Erzählungen von Marie von Ebner-Esche...

Marie von Ebner-Eschenbach

Digitized by Google

BEQUEATHED BY

George Allison Hench

PROFESSOR OF

Germanic Languages and Literatures

IN THE

University of Michigan,

1896-1899.

838
E17e

Digitized by Google

Gesammelte Schriften

von

Marie von Ebner-Eschenbach.

Dritter Band:

Erzählungen.

Erster Band.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1893.

Digitized by Google

Erzählungen

von

Marie von Ebner-Eschenbach.

Erster Band.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1893.

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

Lotti, die Uhrmacherin.

141127

Digitized by Google

I.

Fräulein Lotti war soeben erwacht. Die Repetiruhr, die an einem zart geschweiften Schnörkel am rechten Kopfende des alterthümlichen, reich geschnitzten Bettes hing, schlug mit zartem Klange sechs Mal an. Gleich darauf begann die deutsche Stockuhr, eine solide Arbeit Meister Anton Schreibelmeyers, von der Commode am Pfeiler aus, die Morgenstunde zu verkünden. — Auf! auf! befahl ihre gebieterische Stimme, an die Arbeit! der Tag beginnt! — Ihre Glocken hatten kaum ausgezittert, als auch schon die französische Wanduhr, in aller Bescheidenheit, eilig und leise zu melden begann: Sechs! sechs! gehorsamst zeig' ich's an.

Eine kleine Pause — und am linken Kopfende des Bettes erhob das Seitenstück der Repetir-, eine Spieluhr, ihre Silberstimme und gab ein Schäferliedchen zum Besten, so lieblich, als hätten kleine Engel es gesungen.

Mit unendlichem Wohlgefallen lauschte das Fräulein dem Concerte, das ihre Uhren abhielten, und hätte in den Schlußgesang beinahe mit eingestimmt, so fröhlich war ihr zu Muthe. An dem Lichte, das durch die herabge-

Digitized by Google

laſſenen Vorhänge in das Zimmer drang, erkannte ſie, daß es heute einen ſchönen Tag gebe — war das nicht genug, um den reichen Quell von Heiterkeit in ihrer Seele zum Ueberſtrömen zu bringen?

Sie ſtand auf und kleidete ſich an; ſehr ſorgfältig zwar, aber ohne dabei mehr, als durchaus nöthig war, in den Spiegel zu ſehen, denn — ſie war ſich kein angenehmer Anblick. Die Zeit, in welcher ſie ihren Mangel an Schönheit gar ſchmerzlich und faſt wie eine Schmach empfunden, war freilich vorbei. Jetzt, mit fünfunddreißig Jahren als ehrenfeſte alte Jungfer, hatte ſie längſt aufgehört, ihr Aeußeres gehäſſig anzufeinden, aber ſo ganz erloſchen war das letzte Fünkchen Eitelkeit in ihrem Frauenherzen doch nicht, wenn es ſich auch nur in dem Gedanken ausſprach: Es iſt ein Glück, daß ich Anderen anders vorkomme als mir ſelbſt, ſonſt könnte mich Niemand leiden.

Nach beendeter Toilette begab ſie ſich aus dem Schlafin das Wohnzimmer. Es war ein trauliches Gemach, deſſen Fenſter auf einen kleinen Platz ſah — einen ſehr kleinen, denn er wurde von nur vier Häuſern gebildet; doch war er luftig und hell, und gewährte den Anblick eines beträchtlichen Stückes Himmel, was gewiß kein geringer Vorzug war. Es will etwas heißen, im Herzen der Civiliſation zu wohnen, im Mittelpunkt der Hauptſtadt, tauſend Schritte vom Dome, den zu ſehen viele Leute tauſend Meilen weit hergezogen kommen, und dabei von ſeinem Fenſter aus Wetterbeobachtungen faſt wie

Digitized by Google

Knauer, und das Studium des Sternenlaufes, faſt wie ein Chaldäer, betreiben zu können, Wolken und Vögel ziehen, und der Sonne und dem Mond ins Geſicht zu ſehen.

Dieſes Stück Himmel, obwohl — nur aus einem Fenſter ſichtbar, erhellte dem Fräulein die ganze im Uebrigen ziemlich finſtere Wohnung und ließ ihr das Erklimmen der drei Stockwerke, die zu derſelben hinauf führten, als eine höchſt anmuthige Promenade erſcheinen, weniger beſchwerlich als eine Bergbeſteigung, und beinahe ebenſo lohnend.

Aber nicht nur der Himmel über dem Platze, auch die Häuſer auf dem Platze und die Menſchen, die in ihnen wohnten, nahmen das Intereſſe Fräulein Lottis in Anſpruch. Die Fenſter des gegenüberliegenden Hauſes, das den Platz gegen Oſten in einem ſtumpfen Winkel abſchnitt, glänzten ſchon im Sonnenſchein. Bei den reichen Leuten in der Bel-Etage ſind die Gardinen noch nicht aufgezogen; dort ſchläft man in den Tag hinein, ſieht den Himmel nie in ſeinem erſten, ſanft umflorten Blau, in ſeiner duftigſten Schönheit. Im dritten und vierten Stock hingegen giebt's freien Eintritt für Licht und Luft des goldenen Maimorgens.

Auf den Mauervorſprüngen der beiden Häuſer nebenan trippelten dicke graue Tauben in großer Aufregung. Sie warten voll Ungeduld auf das Frühſtück, das ihnen Lotti auf das Fenſtergeſimſe zu ſerviren pflegt. Kaum weniger geſpannt als ſie, ſehen noch andere Ge-

Digitized by Google

ſchöpfe dem anziehenden Schauſpiel der Taubenfütterung entgegen. Es ſind die nächſten Nachbarn des Fräuleins, und ſie gehören zu ihren Bekannten, wenn auch nicht zu ihrem Kreiſe. Der Nachbar zur Linken erhält ihren erſten Gruß, dann kommen die Nachbarn zur Rechten. Jener, ein gebrechliches Männchen, engbrüſtig und kahl, das Urbild eines alten Damenſchneiderleins, dieſe, drei friſche Jungen, mit runden, Dank der frühen Morgenſtunde, ſauber gewaſchenen Geſichtern. Prächtige Burſche, noch zu jung für die Schule und doch beinahe ſchon der weiblichen Zucht entwachſen; mit Worten wenigſtens richtete die Mutter nichts mehr bei ihnen aus, obwohl ſie dieſelben nicht ſpart, die brave Frau. Der Mann und Vater hat ſeine Werkſtätte nebenan in den Hof hinaus, und plagt ſich an der Drehbank vom Morgen bis zum Abend. Er iſt Pfeifenſchneider, aber im Rohre ſcheint er nicht zu ſitzen, und Ueberfluß hat er nur an Kinderſegen. Die drei Erſtgeborenen haben angefangen ſich um den beſten Platz am Fenſter zu balgen, die Mutter tritt unter ſie, ein zweijähriges Mädchen auf dem Arme, zieht den Pantoffel vom Fuße und ſchlägt wacker auf die Buben los. Der Pantoffel fällt, gleich der Hand des Schickſals, ohne Unterſchied auf das Haupt des Gerechten wie des Ungerechten, und bald herrſchen Ruhe und Frieden. Die neuen Horatier liegen ſtill nebeneinander im Fenſter, und beobachten die grauen Tauben, mit innigſtem Verſtändniß für ihre Raufluſt und ihren guten Appetit.

Die Aufmerkſamkeit des Schneiderleins hingegen iſt

Digitized by Google

auf das Fräulein gerichtet. Das braune Mohair-Kleid, das seine Gönnerin heute zum ersten Mal angethan hat, ist seiner Hände selbsteigenes Werk. Der Schnitt hat sich seit wenigstens zehn Jahren als vortrefflich bewährt, und genäht und ausgefertigt ist das Kleidungsstück mit einer Sorgfalt, die ihres Gleichen sucht. Alles solid und geschmackvoll. Der Rock so faltenreich, die Taille weder zu lang noch zu kurz, sondern gerade dort angebracht, wo der liebe Gott sie hingesetzt hat. Sie wird von einem breiten Gürtelband umgeben, aus reiner Seide fein weich und dauerhaft. Aus demselben Stoffe bestehen auch die Biais, die den Kragen und die enganliegenden Aermel schmücken. Von den letzteren heben sich die glatten Manchetten, welche das Fräulein zu tragen pflegt, gar schön ab, und diese bilden die schneeweiße Einfassung der zarten schlanken Hände. Ach, diese Hände! das Schneiderlein vermag sie niemals ohne innere Rührung zu betrachten. Sie waren das Erste, was er erblickte in jenem unvergeßlichen Momente, in dem er die Augen aufschlug, die er für immer geschlossen zu haben meinte, freiwillig geschlossen, nach schwerem, entsetzlichem Kampfe. Der Alte besinnt sich nur noch wie eines bösen Traums des hoffnungslosen Elends, das ihn zu einer That der Verzweiflung getrieben; er hat die Ursache fast vergessen und begreift ihre Wirkung nicht mehr. „Ich muß wahnsinnig gewesen sein!“ sagte er jetzt, wenn er der Stunde gedenkt, in welcher er sein kleines Töchterchen zu sich gerufen, Thür und Fenster desselben Zimmers, das er heute

Digitized by Google

noch bewohnt, verriegelt, und das Kohlenbecken entzündet.

Damals hatte der Zufall Fräulein Lotti zur Retterin des armen Schneidermeisters gemacht, ihre Güte machte sie zu seiner Beschützerin. Nachdem er unter ihrer Pflege gesund und wieder erwerbsfähig geworden, sammelte sie allmälig für ihn einen kleinen Kundenkreis. Der Schneider befand sich jetzt in guten Verhältnissen, war sogar im Stande einen Sparpfennig zurückzulegen. Er hätte das ruhigste Leben gehabt, wenn nur die revolutionären Ideen seiner Tochter nicht gewesen wären. Aber die Leopoldine, ein ehrgeiziges junges Ding, ein Feuerkopf, hatte an den Arbeiten des Vaters immer etwas auszusetzen und schwärmte, zu seinem Grauen und Entsetzen, für die unsinnigsten, lächerlichsten, abscheulichsten Moden, nämlich für die neuesten.

Soeben haben sie wieder einen scharfen Streit gehabt und sitzen jetzt einander gegenüber im Fenster und nähen an einer schwarzen Seidenmantille mit einem Eifer, den ihr nicht ganz ausgebrauster Zorn beflügelt. Die Mantille braucht erst morgen fertig zu werden, wird es aber gewiß heute noch, wenn die Furie anhält, mit der Vater und Tochter die Nadel führen.

Inzwischen hat sich das Dachfenster über der Schneiderwerkstätte geöffnet; eine Frau und eine Katze sind an demselben erschienen, beide wohlgenährt und weißhaarig. Die Katze schleicht zur Morgenpromenade auf das Dach hinaus, bleibt öfters stehen und wirft begehrliche Raubthierblicke nach den Tauben, die von Fräulein Lotti gefüttert

Digitized by Google

werden. — Wer eine von Euch erwischen könnte! denkt sie. Saubere Weltordnung, in der wir leben. — Gäb's eine Gerechtigkeit — ich hätte Flügel!

Frau Katze schüttelt den Kopf, schließt die Augen, leckt die faden dünnen Lippen und gähnt wie ein Tiger.

Ihre Gebieterin hakt den Fensterflügel ein, damit die Spaziergängerin bequem eintreten könne; wenn es ihr genehm sein würde, heimzukehren. Die Rückkunft ihres Lieblings kann die Bewohnerin der Dachstube nicht abwarten, sie muß an ihren Posten, in den kleinen Laden im Durchhause nebenan, wo sie im Winter altgebackenes Brod, im Sommer auch Obst feilbietet, und zu allen Jahreszeiten Näschereien, die ihre Katze verschmähen würde, die aber an den Schulkindern beharrliche Abnehmer finden.

Fräulein Lotti sandte bereits viele Grüße zu der dicken Frau empor, die so freundlich aussah wie des Teufels Großmutter, und sich's lange überlegte, bevor sie mit einem kaum merkbaren Nicken dankte. Aber auch damit ist Lotti zufrieden. An Zuvorkommenheit von Seite der Frau Brodsitzerin wurde sie nie gewöhnt, und hat auch kein besonderes Herzensbedürfniß danach. Sie wünscht nur, konservativ wie sie einmal ist, daß Alles beim Alten bleibe, und daß sie sich täglich sagen könne, was die Potentaten jährlich einmal in ihren Thronreden sagen: „Unsere Beziehungen zu den Nachbarstaaten sind die freundschaftlichsten."

Digitized by Google

II.

Lotti ſchloß ihren unerſättlichen Tauben das Fenſter vor den Schnäbeln zu und zog ſich in das Zimmer zurück. Auf einem Tiſchchen, in der Nähe des Kamins hatte Agnes, die goldene Säule des kleinen Haushalts, ſchon alle Vorbereitungen zum Thee getroffen. Lotti begann nun ihn zu bereiten. Dabei muſterte ſie ab und zu ihr Stübchen mit wohlgefälligen Blicken.

Je länger ſie es bewohnte, deſto gemüthlicher erſchien es ihr, deſto mehr mußte ſie ſelbſt die geſchickte Benützung des Raumes bewundern, die es möglich gemacht, ſo viele Tiſche, Schränke und Schränkchen in dem ſchmalen Zimmer unterzubringen. Sehr frei bewegen konnte man ſich darin freilich nicht, am wenigſten dann, wenn zufällig mehrere Schrankthüren zu gleicher Zeit offen ſtanden. Doch — was lag daran? Lotti empfing ja keine Gäſte, hatte auch für ſolche nicht vorgeſorgt. Außer dem Fauteuil, den ſie bei ihren Mahlzeiten benützte, war nur noch ein Sitzmöbel vorhanden, ein altdeutſcher, geſchnitzter Holzſeſſel, ein wahrer Ausbund von Schwerfälligkeit. Er überragte, kaum beweglicher als ein

Digitized by Google

Berg, einen Arbeitstisch, auf dem mehrere zerlegte Uhrwerke unter Glasglocken, und alle erdenklichen Uhrmacherwerkzeuge lagen. Auf der linken Seite des Fensters, in der dunklen Ecke, welche das Zimmer dort bildete, befand sich ein großer, bis an die Decke reichender Schrank. Der glich einer gothischen Kapelle, war aber ein Schreibtisch, sehr schön, sehr merkwürdig und sehr unbequem — der Schreibtisch einer Person, die nicht schreibt. Um so zweckmäßiger war der niedrigere Bücherschrank, der den größten Theil der Längenwand, dem Eingange zu Agnesens Zimmer gegenüber einnahm. Schlanke Säulen mit korinthischen Capitälchen verzierten die Glasthüren des Aufsatzes, hinter dessen blanken Scheiben eine sehr gemischte Gesellschaft friedlich beisammen wohnte.

Da standen Schillers Werke in einem Bande, im allerdings ziemlich abgenützten Prunkgewand aus rothem Saffian, neben zwei kleinen dicken Büchlein in schweinsledernen Schlafröckchen, den Mémoires du Maréchal de Bassompierre. Goethes Benvenuto Cellini hatte zwei ganz unähnliche Nachbarn, Dom Jacques Martins Histoire des Gaules und ein ehrwürdiges Incunabel: Unser lieben frawen psalter, gedruckt zu Augspurg. Von Luca Zeisselmair. Am mitwoch nach Jacobi. In dè iar als man zelet 1495. Gibbons Geschichte des Verfalles des römischen Reiches blickte gnädig auf den Herrn Quintus Firlein herab, Krummachers Parabeln lehnten sich mit naiver Zutraulichkeit an die Annalen des Tacitus.

Digitized by Google

Leſſings Laokoon war durch ein Verſehen mitten hinein gerathen zwiſchen den Barometermacher auf der Zauberinſel und die Familie von Halden; Prinz von Gothland, der Bramarbas und Himmelſtürmer, hielt ſich ruhig neben dem weiſen Paſcal. Viele Claſſiker der Weltliteratur, alte und neue, fanden ſich durch irgend ein Hauptwerk vertreten; vollſtändig vorhanden jedoch waren alle Lehrbücher der Uhrmacherkunſt. Ihre lange, majeſtätiſche Reihe wurde durch Hieronymus Cardani (1557) eröffnet, und ſchloß mit M. L. Moinets Traité général d'Horlogerie.

Kein einziges von allen dieſen Büchern war ſeiner Eigenthümerin ganz fremd, mit manchen ſtand ſie auf dem vertrauteſten Fuße, und gerade in dieſe vertiefte ſie ſich mit dem größten Vergnügen immer von Neuem. — Denn, meinte ſie, ein ſchönes Buch nicht wieder leſen, weil man es ſchon geleſen hat, das iſt, als ob man einen theuren Freund nicht wieder beſuchen würde, weil man ihn ſchon kennt.

Uebrigens — ein gutes Buch, einen guten Freund, die lernt man nicht aus. Ein weiſes Buch iſt eben ſo unergründlich wie ein großes Menſchenherz.

Viele dieſer Werke beſaßen außer ihrem eigenen, auch noch einen beſonderen, für Lotti unſchätzbaren Werth. Sie waren mit Randbemerkungen von der Hand eines Mannes verſehen, der ihr unter allen Lebenden am höchſten geſtanden — ihres Vaters.

Sie meinte, ihn ſprechen zu hören, wenn ſie die

Digitized by Google

kurzen, zierlich geschriebenen Sätze, Früchte reiflicher Ueberlegung und solider Fachkenntniß, überlas.

Meister Johannes Feßler hatte nicht zu den Leuten gehört, die einen Gedanken deshalb schon für gut halten, weil er in ihrem Kopf entstanden ist. Das Handwerk, das er ein halbes Jahrhundert hindurch getrieben, hatte ihn gelehrt dreißig „vielleicht" und „ich glaube" leichter auszusprechen, als ein: „So ist's", oder ein: „Das steht fest."

Ein gewissenhafter Uhrmacher, wie er gewesen, ein Mann, der so oft erfahren hatte, daß am Ende einer Reihe scheinbar richtiger Schlüsse ein Irrthum lauern kann, der hütet sich wohl, leichtsinnig Behauptungen aufzustellen. Dafür haben die seinen aber auch bei allen Leuten, die es verstehen, einen Ausspruch auf dessen Feingehalt an Wahrheit zu prüfen, ihr gehöriges Gewicht.

Aus den Randglossen des Meisters ließ sich erkennen, wie ernst es ihm war mit seinem Beruf, und welche Liebe er für denselben gehegt. Man sah es wohl, was er auch gelesen hatte, wie sehr ein Buch seine Aufmerksamkeit gefesselt haben mochte, seines Handwerks hatte er dabei nie vergessen. Niemals war ein bemerkenswerthes Ereigniß in der Geschichte der Menschen zu seiner Kenntniß gekommen, ohne daß er gesucht hätte, es mit einem eben solchen in der Geschichte der Uhren in Verbindung zu bringen. So befand sich zum Beispiel in einem historischen Werke, an einer Stelle, wo

Digitized by Google

die Rede war vom Tode Kaiser Rudolphs von Habsburg, von Feßlers Hand die Anmerkung: — In demselben Jahre erhielt die Kirche von Canterbury eine Schlaguhr, für welche 30 Pfund Sterling bezahlt wurden. Weiter, als der „goldenen Bulle" Erwähnung geschah, hatte der Meister seinerseits erwähnt: Gleichzeitig ehrte die Stadt Bologna sich selbst, indem sie die erste öffentliche Uhr aufstellen ließ. — Noch weiter: Eduard III. entsagt seinen Ansprüchen auf den französischen Thron — und — fügte Feßler hinzu: ertheilt dreien Uhrmachern aus den Niederlanden Schutzbriefe, damit sie nach England kommen können. Anno 1368. — In demselben Geschichtswerke war der Beiname König Karl V., der Weise, nachdrücklich unterstrichen und daneben stand: Muß, wie der gleichnamige große deutsche Kaiser, eine besondere Freude an den Werken der Uhrmacherkunst gehabt, ja vielleicht selbst dabei Hand angelegt haben. Der berühmte Meister Jouvence hätte sich sonst schwerlich erlaubt, eine seiner Uhren mit der Inschrift zu versehen:

Charles le Quint, Roi de France
Me fit par Jean Jouvence.

Der nämliche weise König ließ auch (1364) Herrn Heinrich von Wick nach Paris kommen, wo dieser eine Uhr für den Thurm des königlichen Schlosses verfertigte. Er erhielt Wohnung in demselben Thurm und eine Besoldung von sechs Sous täglich.

Noch andere Randglossen machten darauf aufmerk-

Digitized by Google

ſam, daß Luther ſeine Bibelüberſetzung zu derſelben Zeit geſchrieben hat, zu welcher Peter Hele, Andreas Heinlein und Caspar Werner in Nürnberg die erſten Taſchenuhren zu Stande brachten; daß im Jahre des Unterganges der ſpaniſchen Armada, Andreas Landeck, Schüler Abraham Habrechts und Verfertiger der erſten Kirchenuhr in Nancy, zu Wertheim in Franken geboren wurde; daß Anno 1690 — glorreichen Andenkens für Deutſchland wegen der Gründung der Univerſität Halle, und für Frankreich wegen der Siege Luxemburgs, Catinats und Tourvilles — in Paris, wo bisher nur kleine Taſchenuhren beliebt geweſen, plötzlich ſehr große in die Mode kamen . . . Und ſo weiter! noch viele wichtige und höchſt ſeltſame Zuſammenſtellungen, die Jedem, der ein Herz hat für die Uhrmacherei, gar viel zu denken geben.

Was ihm ſelbſt dabei eingefallen, hatte Meiſter Johannes niemals verrathen, ſehr oft aber ſein Bedauern darüber ausgeſprochen, daß er nur ein ungelehrter Mann war und nicht im Stande, eine ausführliche und genaue Geſchichte der Entwickelung der Uhrmacherkunſt zu ſchreiben. Das beſte Material, das es geben kann — wenigſtens zu einem Hauptzweig eines ſolchen Werkes — beſaß er ſelbſt. Er hatte im Laufe ſeines langen Lebens eine Sammlung von Taſchenuhren zuſammengebracht, wie ſie vor ihm ſo vollſtändig und lückenlos, ſchwerlich ein Privatmann (Herrn Aſthon Levers ausgenommen, das verſteht ſich!) beſeſſen haben dürfte. Lauter ſeltene und auserleſene Exemplare, jedes der Vertreter einer eigenen Gattung,

Digitized by Google

jedes werthvoll an und für sich, und doppelt werthvoll als Theil des Ganzen, zu dem es gehört. Wäre diese Sammlung bekannt, sie wäre gewiß auch berühmt geworden, sie hätte die Bewunderung aller Kenner erwecken müssen. Aber dem Meister Johannes war um Berühmtheit gar nicht zu thun, und was die Bewunderung betrifft, die ihm eigentlich ganz recht gewesen wäre — wer hört nicht gern loben, was er liebt? — so hat sie doch meistens Neid und Verlangen in ihrem Gefolge, die Feßler um keinen Preis zu erwecken wünschte. Er freute sich im Stillen an seinem Schatze, was nicht heißen soll, daß er sich allein daran freute. Es gab zwei Getreue, die keine anderen Interessen kannten als die seinen, für die sein Wort das Evangelium war, sein Beifall das Ziel aller Wünsche, seine Zufriedenheit das höchste Lebensgut. Die Beiden waren seine Tochter Lotti und sein Ziehsohn Gottfried. „Meine Gesellen" nannte er sie in ihrer Kindheit, und später mit Stolz: „Meine Gehülfen". Endlich schien ihm auch diese Bezeichnung nicht mehr ehrenvoll genug, und er sprach sie niemals aus, ohne sich dabei in Gedanken zu verbessern: „Ich sollte eigentlich sagen: Meine Berufsgenossen . . . solche noch dazu, die im besten Zuge sind, mich zu überflügeln."

Daß sie es doch möchten, und recht bald, und recht weit — sein liebster Traum wäre erfüllt. Aber nicht allein dieser, jeder Traum von Erfolg und Glück, den er für seine Kinder im treuen Vaterherzen hegte, schien in Erfüllung gehen zu wollen. Ihr Lebensweg lag so glatt

Digitized by Google

geebnet vor ihnen, sie waren so ganz geschaffen die Bahn, die das Schicksal ihnen vorgezeichnet, Eines auf das Andere gestützt, ohne Abirrung, ohne Wanken und Straucheln zu verfolgen. Sie waren beide brav und talentvoll, hatten ein und dasselbe geistige Interesse und dienten ihm mit dem gleichen Eifer. Niemals war ihre Einigkeit getrübt worden. Von dem Augenblick an, in welchem Feßler den kleinen Gottfried, den Sohn eines in der Fremde verstorbenen Verwandten, in sein Haus aufgenommen, hatte sich dieser, so jung er selbst war, zum Beschützer des noch jüngeren Mühmchens aufgeworfen. Gottfried war völlig verwaist, Lotti hatte vor kurzer Zeit ihre Mutter verloren.

Die beiden Kinder wuchsen munter heran. Er wurde ein kräftiger, ernster Jüngling von nachdenklichem, etwas zurückhaltendem Wesen, sie ein hochaufgeschossenes, schlankes Mädchen, verständig, sanft, und dabei immer lustig und guter Dinge. Sie bewunderte und verehrte ihren Vetter und fürchtete seinen Tadel mehr noch als den ihres Vaters. Ihren ersten großen Schmerz erfuhr sie, als Gottfried nach London geschickt wurde, um dort seine Lehrjahre durchzumachen. Er selbst hatte die Stunde der Abreise kaum erwarten können, aber als sie herankam, war sie so düster und leidvoll, wie sie aus der Ferne licht und freudig geschienen. Lotti schluchzte bitterlich. Der frohe Muth, mit dem sie bisher der Trennung von ihrem Jugendgespielen entgegengesehen, war plötzlich verschwunden, sie wollte nicht mehr begreifen, warum

Digitized by Google

er denn fort müſſe, und wie es ſich ohne ihn leben laſſen ſolle.

Feßler jedoch beſtand auf ſeinem Sinn. Er umſchloß ſeine beiden Kinder in einer Umarmung, dann trennte er ſie ſanft: „Leb' wohl, Gottfried," ſagte er, „in drei Jahren biſt Du wieder bei uns. Geh', lieber Sohn. Im Vaterlande eines Harriſon," in ſeinen feuchten Augen leuchtete es begeiſtert auf — „eines Mudge, eines Arnold müſſen unſere künftigen Meiſter leben. Wenn Du heimkommſt, werde ich von Dir lernen!"

Allein dieſes Wort ſollte nicht zur Wahrheit werden. Als Gottfrieds Lehrzeit um war, und er nach Hauſe zurückkehrte, behauptete er, bei ſeinen neuen Meiſtern nichts ſo gut gelernt zu haben, als ſeinen alten Meiſter und deſſen Kunſt zu ſchätzen. So berühmt jene auch ſeien, ſo theuer ihre Arbeiten bezahlt werden, Feßler dürfe ſich mit dem größten von ihnen meſſen. Eines nur verſtände auch der Geringſte unter Allen beſſer, nämlich ſeine Geſchicklichkeit geltend zu machen und zu verwerthen. Dieſen Vorwurf wies Feßler lächelnd zurück. Beehrten ihn die vorzüglichſten Uhrmacher nicht mit ihren Beſtellungen? zögerten ſie, ihren Namen in eine Uhr ſchreiben zu laſſen, die aus ſeinen Händen kam?

Aber Gottfried ſchüttelte den Kopf und meinte, das ſei es eben, was ihn kränke. — „Ihr Name auf Deinem Werk! wo ſteht denn der Deine? Wer kennt Dich? wer weiß etwas von Dir! . . . Was haſt Du von Deinen unvergleichlich ſchönen und genauen Arbeiten?"

Digitized by Google

„Die Freude, sie zu machen!“ war die Antwort Feßlers, und das Herz schwoll ihm vor Wonne über die Anerkennung, die sein weitgereifter Sohn ihm zollte.

Die kleine Familie verlebte damals eine herrliche Zeit. Eine Zeit voll beseligenden Friedens und erfolgreicher Thätigkeit. Feßler war mit der Vollendung eines Chronometers beschäftigt, den er selbst für sein bestes Werk hielt. Gottfried lieferte dazu eine Kompensations-Unruhe von so einziger und zarter Ausführung, daß Meister Johannes bei ihrem Anblick laut ausrief: „Unübertrefflich!“ — Dieses Lob hatte er noch nie einer Leistung gespendet, die aus seiner Werkstatt hervorgegangen war. Lotti hingegen gelang es, eine höchst merkwürdige und komplizirte Taschenuhr aus dem XVI. Jahrhundert in Gang zu bringen. Es bedurfte dazu außerordentlicher Geschicklichkeit, unsäglicher Geduld — aber welche Freude, als sie belohnt wurden und das seltsame kleine Ding seine abenteuerlich geformten Räder in Bewegung zu setzen begann. Feßler und Gottfried lachten, staunten, bewunderten — das Herz des jungen Mädchens pochte vor Entzücken . . . Ja, es war eine herrliche Zeit! — warum mußte sie so rasch vergehen? Warum mußten ihr, die so erfüllt war von stillem und harmlosem Glück, Tage folgen voll Pein und Qual? Böse Tage, in denen die fleißigen Hände Lottis ruhten, aus ihrer Seele jedoch die Ruhe gewichen war. Tage, in denen Alles, was sonst ihr Leben erhellte, ihr gleichgültig geworden, und das Leben selbst — eine Last.

Digitized by Google

III.

Dieſe ſchreckliche Zeit war nun längſt vorüber; doch hielt Lotti die Erinnerung an ſie in ihrer Seele wach. Sie wollte nicht vergeſſen, daß auch ihr ein gehöriges Maß an Leid und Enttäuſchung zugetheilt worden, ſie wäre ſich ſonſt im Vergleich mit anderen Menſchenkindern ungerecht bevorzugt erſchienen. Wie Vielen wird es denn ſo gut, mit ihr ſagen zu können:

Ich habe das Leben, das ich brauche!

Ihrer alten Beſchäftigung, zu der ſie zurückgekehrt war, verdankte ſie täglich neue Freude, verdankte ihr Frieden, Frohſinn und Unabhängigkeit. Wäre ihr Vater nur noch dageweſen, um dies Alles mit ihr zu genießen! Aber leider, Meiſter Johannes ruhte ſchon ſeit geraumer Zeit in der kühlen Erde.

Er hatte keine Mühſeligkeit des Alters kennen gelernt; niemals hatten ihm Auge und Hand bei Ausführung der Gedanken ſeines erfinderiſchen Kopfes ihre Dienſte verſagt. Wohl waren ſeine Haare weiß geworden, hatten ſeine Wangen ſich entfärbt, aber aus ſeinen klaren Zügen leuchtete der Glanz einer unverwelklichen

Digitized by Google

Jugend. Die Jugend des mit Bewußtsein Werdenden. Unermüdlich strebend und lernend, hatte er sich nicht Zeit genommen, recht zu überlegen, wie viel er schon erstrebt und erlernt — da plötzlich, ohne auch nur Einen seiner Vorboten geschickt zu haben, trat der Tod an ihn heran.

Und jetzt, im Angesicht der ewigen Trennung, fiel dem Meister der Gedanke schwer aufs Herz, daß er seine Tochter fast mittellos in der Welt zurücklassen müsse. Er hätte ihr so leicht eine behagliche Wohlhabenheit sichern können! — Vor einem Jahre noch fand sich die beste Gelegenheit dazu, da bot ein reicher Kenner, der sich in die Uhrensammlung Feßlers vernarrt hatte, eine Summe dafür, eine lächerlich hohe Summe, wahrhaftig ein Vermögen. Allein Johannes hatte nicht einmal geschwankt, war ruhig dabei geblieben: „Die Uhren sind mir nicht feil."

Ueber diesen Leichtsinn, diese thörichte Selbstsucht machte er sich in seiner letzten Stunde bittere Vorwürfe und bat noch sterbend seinen Sohn Gottfried, jenen abgewiesenen Käufer aufzusuchen und ihm zu melden, die Sammlung, nach welcher er so heißes Verlangen trage, stehe ihm nun zur Verfügung. Lotti jedoch erklärte, daß sie eben so gern ihre Seele verkaufen ließe, wie diese Uhren.

So blieben sie denn in ihrem Besitze, wenn auch nicht ohne manchen harten Kampf. Die Sammlung Meister Feßlers war allmälig doch in einem Kreise von Kennern und Liebhabern zu dem ihr gebührenden Rufe

Digitized by Google

gelangt. Es fehlte nicht an zudringlichen Leuten, die trotz der standhaften Zurückweisungen, die sie erfuhren, immer wieder erschienen, immer neue Bewerbungen anstellten, immer glänzendere Anerbietungen machten. Das war denn oft herzlich langweilig, trug aber nur dazu bei, die Liebe, welche Lotti für ihre Uhren empfand, noch zu erhöhen. Sie hörte niemals auf, ihnen ihre Sorgfalt angedeihen zu lassen, und wenn es noch so viel zu thun gab und wenn die Zeit noch so sehr drängte, ging sie nicht an ihr Tagewerk, ohne ihren Uhren einen Besuch abgestattet zu haben. Hätte sie das jemals unterlassen müssen, — die rechte Begeisterung, die rechte Lust zur Arbeit hätte ihr gewiß gefehlt.

Auch heute war sie an das Schränklein getreten, das in der Ecke stand neben der Schlafzimmerthür, dem großen Schreibtisch gegenüber. Eben fiel ein Sonnenstrahl schräg durch das Fenster auf das Kästchen, auf Lottis Hände, und als sie die erste Lade öffnete, schlüpfte er sogleich hinein. Prächtig war's, wie er die kleinen ehrwürdigen Meisterwerke beleuchtete, welche darin auf einem Bettlein von purpurrothem Sammet lagen.

Die glatten Gehäuse aus Messing, Krystall, Silber und Gold und die reich verzierten, und die durchbrochenen und in diesen die sorgfältig geputzten, polirten und wieder zusammengesetzten Werke erglänzten und gaben dem leuchtenden Strahl des Lichtes, der sie in ihrer Verborgenheit und Ruhe besuchen kam, seinen Gruß zurück. Das war Lade Nummer Eins!

Digitized by Google

Sie enthielt drei ſogenannte „lebendige Nürnberger Eier“ und drei „Halsuhrln“. Kein einziges Stück jünger als dreihundert Jahre, manches noch älter und gerade die älteſten von der künſtlichſten Beſchaffenheit. Was wollten ſie nicht alles können, dieſe kleinen Maſchinen, was trauten ſie ſich nicht zu? Sie begnügten ſich keineswegs damit, die bürgerlichen Stunden anzuzeigen und zu ſchlagen und den Schläfer zu wecken, wann immer es ihm beliebte, auch den Wochen- und Monatstag verzeichneten ſie, controlirten die Aſpecte und Phaſen des Mondes und behaupteten, den Stand der Sonne nachweiſen zu können. Sie wandten den Himmelszeichen ihre Aufmerkſamkeit zu, wußten Auskunft zu geben über die Sternzeit und nahmen Notiz vom türkiſchen Kalender . . .

Wahrhaftig, die braven Männer, denen ſie ihre Entſtehung verdankten, hatten ſich Schweres vorgeſetzt — und mit wie geringen Mitteln gedachten ſie es zu erreichen! — Mit Spindelechappements — mit Löffelunruhen, deren kläglich humpelnder Gang von einer Schweinsborſte regulirt wurde! Sie verfertigten alle Räder aus Eiſen, und von einer Schnecke war ihnen nicht einmal die Ahnung aufgekommen.

Aber — ſo ärmlich ihre Kunſt, ſo reich war ihr Vertrauen. Sie wußten — das heißt ſie glaubten, und weil ſie glaubten, wußten ſie — daß Schwäche zur Stärke erwachſen kann, wenn nur der rechte Segen auf ihr ruht. Kühn und demüthig zugleich riefen ſie die Hülfe Desjenigen herbei, dem nichts unmöglich iſt, und

Digitized by Google

ſtellten die Werke ihres Fleißes unter ſeinen allmächtigen Schutz, empfahlen ſie auch wohl der Fürſprache der Mutter Gottes oder eines vornehmen Heiligen. Einer der alten Meiſter hatte in den Boden des Federhauſes, das die Kraft umſchließt, von welcher alle Bewegung ausgeht, die das ganze Getriebe gleichſam beſeelt, den Namen Jeſu eingegraben. Von einem andern war aus dem fein geſchnittenen, prächtig ornamentirten Monogramm der heiligen Jungfrau Maria der Schutzdeckel des Zifferblattes gebildet worden. Auf der Innenſeite des Gehäuſes ſtanden die Worte eingravirt:

Kaspar Werner hat mich gemacht
Vnd der heiligen Jvngfrav dargebracht
Da · man · zelt · 1541.

Immer reichere Schätze gelangten zum Vorſchein, als Lotti ein Lädchen nach dem andern öffnete und ſchloß. Taſchenuhren in allen Formen und Geſtalten, achteckig, rund, oval, elliptiſch, ſternförmig, in Gehäuſen aus Gold und Silber, aus Smaragd, Rauchtopas, Bergkryſtall. Unter andern gab es eine Uhr in Kreuzform, mit dem Augsburger „Stadtphyr", „Wardein- und Wichszeichen" verſehen. Das Gehäuſe, das Zifferblatt und der innere Deckel waren mit Darſtellungen des Leidens Chriſti bedeckt, die dem beſten Künſtler zur Ehre gereicht hätten. Leider fehlte das Meiſterzeichen. Aber mit Blindheit hätte man geſchlagen ſein müſſen, um nicht ſogleich zu erkennen, daß die prächtige deutſche Arbeit aus der Zeit

Digitized by Google

Kaiser Rudolphs II. stammte und vermuthlich von Hans Schlotheim hergestellt worden war.

Ueber den Ursprung ihrer nächsten Nachbarin, gleichfalls kreuzförmig, mit Gehäuse aus Einem Stück Rauchtopas, konnte kein Zweifel obwalten. Ihr Schöpfer hatte sie nicht namenlos in die Welt geschickt, sondern neben dem Stellungsrade brav und deutlich sein „Conrad Kreizer" eingeschrieben.

Eine ganze Schar anmuthiger Französinnen folgte. Köstliche Uehrchen, geschmückt mit Email-Malereien von den Brüdern Huaut, oder mit erhaben geschnittenen Blumen, mit buntem Blattwerk, mit durchbrochenen Arabesken aus vielfarbigem Golde. Die Sammlung enthielt nicht minder merkwürdige Arbeiten von Tompion in England, Albrecht Erb in Wien, Gerard Mut in Frankfurt, Matthäus Degen, Christoff Strebell. Kurz, es fehlten wenig große Namen, und wer die vorhandenen mit recht scharfen Augen betrachtete, der sah mehr, als nur Namen in eine Metallplatte eingeritzt, der sah das Wesen des Meisters sich deutlich in seinem Werke spiegeln.

Nach all' den köstlich verzierten Stücken erschienen die einfachen Taschenuhren von Pierre le Roy, Berthoud, Breguet, eine Emmery . . . Ach, die weckt traurige Erinnerungen, mahnt an die große Enttäuschung in Lottis Leben. Mit einer solchen Uhr in der Hand trat dereinst . . . Hinweg! — Schlafe Du nur ruhig weiter. Hinweg von dir zu dem unerhörtesten Curiosum der

Digitized by Google

Sammlung — zu der Seetaſchenuhr von Mudge dem Erſten.

Die Geſchichte will wiſſen, daß dieſer berühmte und unſterbliche Mann in ſeinem Leben nur drei Seeuhren verfertigt hat, und zwar die erſte im Jahre 1774, und die beiden andern, der blaue und der grüne Zeithalter genannt, im Jahre 1777. Nun, die Geſchichte hat einmal wieder geirrt. Hier war ſie auf die gründlichſte Art der Welt widerlegt, durch eine Thatſache — hier war eine vierte Mudge. Zwillingsſchweſter der älteren, der von Maskelyn in Greenwich geprüften und ſicherlich in demſelben Jahre mit dieſer entſtanden, wie denn auch die beiden jüngeren in einem Jahre gemacht worden waren.

Die weltbekannten Beſchreibungen, die wir von der erſten Seeuhr Mudges beſitzen, paßten genau auf die, welche ſich in Lottis Händen befand.

Die Uhr war echt, ihr edler Urſprung über jedem Zweifel erhaben, es war eine ganze Mudge — die Leiſtungsfähigkeit ausgenommen. Die durfte man freilich nicht mehr von ihr verlangen, der über hundert Jahre alten Greiſin.

Die letzte Lade, die von Lotti geöffnet wurde, enthielt ſchöne Arbeiten von Arnold, Richard, Recorder, Robert, Courvoiſier, Ruderas von hölzernen Unruhen Simon Henningers und Lorenz Freys und eine vollſtändig erhaltene hölzerne Taſchenuhr von Andreas Dilger aus Gütenbach.

Ein Familienerbe! — Als Bräutigam hatte ſie der

Digitized by Google

Urgroßvater Lottis ihrer Urgroßmutter zugleich mit seinem Herzen dargebracht. Gottfried nannte sie die Majoratsuhr. Sie war nie getragen worden, hatte als Schaustück im Glasschranke der Urgroßmutter geruht. Nur an hohen Festtagen wurde sie hervorgeholt und zur Freude des Enkelchen Lotti aufgezogen. Dann setzte sie sich aber auch stracks in Bewegung und vollführte einen so accuraten und energischen Gang und bimmelte so fleißig fort, als ob sie noch in der Blüthe ihrer Jahre stände, und als ob sie all' die Zeit einholen wollte, die sie in unfreiwilliger Muße versäumt.

Wie war sie nett! Wie waren ihre hölzernen Räder, Platten, Kloben, so bewunderungswürdig ausgearbeitet. Wie sauber ausgestochen der Unruhkloben und die Stellungsflügel, und wie schön verziert die beiden und die Klobenplatte. Man sah der kleinen Dilger gar deutlich die Liebe an, mit welcher sie ausgeführt, und auch die, mit welcher sie zeitlebens gehegt und gepflegt worden war. Ihr gehörte Lottis letzter und zärtlicher Blick, bevor sie die Lade zuschob und dabei dachte: „Ja, meine Uhren — die machen mir noch das Sterben schwer!"

In diesem Augenblicke wurde die Zimmerthür geöffnet.

„Guten Morgen," sprach eine tiefe und wohlklingende Stimme.

Lotti wandte sich rasch: „Du, Gottfried? Ist es denn schon acht Uhr?"

„Noch nicht," war die Antwort, „ich bin heute unpünktlich."

Digitized by Google

„Zeichen und Wunder!“ rief Lotti, „was ist geschehen? Was giebt's?“

Gottfried war an den Arbeitstisch getreten. Er hob die kleinen Glasglocken von den Uhren, welche darunter lagen, und nahm diese in den allergenauesten Augenschein.

„Du bist ja fertig,“ sagte er nach einer Weile.

„Beinahe — aber antworte mir doch — was giebt's?“

Er richtete sich empor, sah Lotti mit geheimnißvoller Miene, halb freudig, halb zweifelnd an und sagte: „Eine Ueberraschung.“

Digitized by Google

IV.

„Eine Ueberraſchung?“ wiederholte Lotti mit einem Anfluge von Sorge, „wenn ich Ueberraſchungen nur zu ſchätzen wüßte.“

„Dieſe wird Dir gefallen,“ entgegnete Gottfried. „Ich habe einen Laden gemiethet und bereits eingerichtet.“

Lotti ſchlug die Hände zuſammen und konnte vor Staunen nur die Worte herausbringen: „Aber nein! . . . Aber wo?“

Nun, nirgends anders, als gleich nebenan in der breiten belebten Straße, die zum Domplatze führt. Ein allerliebſter kleiner Laden, an deſſen Ausſchmückung ſeit acht Tagen eifrigſt gearbeitet wurde, der ein ſchönes Fenſter bekommen hatte aus einem Stück thauklaren Glaſes, und eine geſchmackvolle Vitrine mit feiner Einfaſſung aus Ebenholz. In dieſer lagen ſeit geſtern eine Kalenderuhr von Audemars und ein Chronometer von Dent inmitten anderer Uhren aus den vornehmſten Häuſern.

Lotti war bewundernd vor ihnen ſtehen geblieben, aber heute erfüllte deren Koſtbarkeit ſie mit Schrecken.

Digitized by Google

„Ein ſolcher Werth!“ meinte ſie, „ein ſo großes Capital!“ es ſchien ihr faſt zu kühn, daß Gottfried die Bürgſchaft dafür übernommen hatte.

Er jedoch war durchdrungen von Ruhe und Zuverſicht.

Seit langer Zeit hatte er ſeine Vorbereitungen getroffen. Der Meiſter, der ihn beſchäftigte, die Freunde, die er ſich noch während ſeiner Lehrzeit erworben, unterſtützten und förderten ihn dabei auf das Kräftigſte. Als ob es ſich an ihm erproben ſollte, daß nicht bloß Diejenigen Vertrauen erringen, die es nicht werth ſind, ſondern manchmal doch auch Einer, der es verdient, fand er allenthalben bereitwilliges Entgegenkommen. Es wurden ihm ſo billige und günſtige Bedingungen gemacht, daß er, um in ſeinem Geſchäfte zu beſtehen, keineswegs auf ein beſonderes Glück zu rechnen, ſondern nur auf das Ausbleiben eines raffinirten Unglücks zu hoffen brauchte.

Das ſetzte er Lotti auseinander, die ihm aufmerkſam und immer freudiger zuhörte und endlich meinte, in der ganzen Geſchichte gäbe es zwei verwunderliche Dinge; erſtens, daß er ſich zu dem jetzt gefaßten Entſchluß ſo lange *nicht* gebracht, und zweitens, daß er ſich *doch* dazu gebracht. Was ſie von der Sache halte, wiſſe er; hatte ſie ihn nicht ſchon vor Jahren beſchworen, ſich auf eigene Füße zu ſtellen.

Gottfried erwiderte, ſeine Pedanterie ſei Schuld, daß es nicht früher geſchehen. Er hatte ſich's einmal vorgeſetzt, ſein Geſchäft nicht anzufangen, wenn er dazu auch

Digitized by Google

nur einen Heller fremden Geldes brauchen würde. Um jedoch Alles aus Eigenem bestreiten zu können, dazu habe es eben viel Zeit gebraucht.

„Und gut angewandte, das weiß Gott," meinte Lotti. „Heil Dir, daß Du gleich so stattlich ausrücken kannst an der Spitze von Dents und Audemars' . . ."

„Die beide schon halb und halb verkauft sind," fiel er ihr ins Wort.

„Gottfried, Du machst mich übermüthig! Einen Wunsch hast Du mir erfüllt, der schon vor Altersschwäche erloschen war — jetzt wird ein zweiter, dem es ähnlich ergangen, lebendig. Du mußt heirathen, Gottfried."

Er richtete seine kleinen, glänzenden braunen Augen fest auf sie und sprach ganz unternehmend:

„Warum nicht?"

„Das sag' ich ja," rief Lotti, „warum nicht? Warum solltest Du die brave Frau nicht finden, die Du verdienst? Nur suchen heißt es, nur sich ein wenig bemühen, nur nicht, wie Du es bisher gethan hast, jeder Gelegenheit aus dem Wege gehen, mit einem jungen Mädchen zusammen zu kommen, das vielleicht denken könnte: dieser Gottfried Feßler wäre kein übler Mann für mich."

Er lachte. „Ein junges Mädchen denkt das nicht."

„Ich meine auch kein sechzehnjähriges."

Lotti hatte sich an den Arbeitstisch begeben und begann die reparirten Uhrwerke in ihre Gehäuse einzusetzen.

Gottfried stand am Fenster und sah ihr zu. „Wann

Digitized by Google

wird die Bestellung abgeliefert werden?“ fragte er nach einer kleinen Weile.

„Kann morgen geschehen.“

„Thu' es selbst, ich bitte Dich, und nimm zugleich Abschied von dem Meister. Du darfst für ihn nicht mehr arbeiten.“

Lotti blickte ein wenig betroffen empor. Abschied nehmen — das wäre schon gut, aber — so plötzlich, so ohne Weiteres? Ich bin ihm Dank schuldig, er hat immer Rücksicht auf mich genommen, mich nie ohne Arbeit gelassen, immer gut und rasch bezahlt.“

„Rasch ja, gut — nein. Mache Dir keine Sorgen. Ich habe den Herrn bereits darauf vorbereitet, daß er jetzt seine beste Arbeiterin verliert. Wie leid ihm ist, mag Gott wissen, aber begreiflich muß er's finden, daß Du Dich von nun an für Niemanden mehr plagen wirst als für mich, was so viel heißt, als für Dich selbst, denn — nicht wahr? . . .“ Er war plötzlich in heiße Verlegenheit gerathen und stockte. „O,“ nahm er bald wieder das Wort, „da hätte ich beinahe vergessen! Der Herr bittet Dich nur noch um einen letzten Freundschaftsdienst. Du möchtest so gut sein, diese Uhr anzusehen. Ist sehr fein, sagte er, hat Dein Lieblings-Echappement.“

„Duplex also.“

„Jawohl. Er weiß gerade keinen Arbeiter, dem er sich getraut sie in die Hand zu geben. Ueberdies hat's Eile. Morgen Abend möcht' er sie wieder haben.“

Gottfried stellte ein hölzernes, mit Messing einge-

Digitized by Google

legtes Käſtchen vor Lotti hin. Die wandte demſelben den Blick eines theilnehmenden Arztes für einen Patienten zu, und fragte:

„Was fehlt denn?“

„Weiß nicht,“ erwiderte Gottfried, „aber ich glaube, nicht viel. Der Herr hat mir eine lange Geſchichte erzählt, er hat die Uhr von Einem, der ſie aus Leichtſinn oder aus Noth losſchlug, um ein Spottgeld. Will ſie jetzt ſehr theuer verkaufen, deshalb ſollſt Du die Herſtellung beſorgen. Er ſchwatzte ein Langes und Breites, ich habe nicht zugehört. Es wäre auch überflüſſig geweſen, nachdem ich wußte, was mich dabei anging.“

Lotti, die das Käſtchen nicht mehr aus den Augen gelaſſen, hatte es geöffnet und dann auch — mit ſeltſamer Spannung und Haſt — die Uhr, welche darin gelegen. Unverwandt ſtarrte ſie den Namen F. Alexy & Sandoz frères auf der Cuvette, und die Zahl an, die darunter ſtand.

„Verkauft — wie ſagteſt Du? — aus Leichtſinn oder aus Noth,“ ſprach ſie gepreßten Tones.

„Freilich, freilich,“ verſetzte er, lehnte ſich tiefer in das Fenſter zurück, ſah auf den Boden nieder und ſchien ernſtlich und ſcharf nachzudenken. „Du wirſt mich doch heute im Geſchäft beſuchen!“ rief er plötzlich aus.

Lotti nickte bejahend; ſie hatte bereits begonnen, die Uhr zu zerlegen.

„Das Schild iſt noch nicht aufgemacht,“ fuhr Gottfried langſam und zögernd fort, „aber fertig iſt es ſchon.

Digitized by Google

Es wird nicht aufgemacht, bevor Du die Erlaubniß dazu giebſt.“ Er hielt inne, er wartete, aber vergeblich. Lotti ſchwieg, und ſo hub er denn nach abermaliger Pauſe von Neuem an:

„Denk' nur, welche Freiheit ich mir genommen — denk nur — ich habe auf das Schild ſchreiben laſſen . . . wie geſagt, oder nicht geſagt, auf jeden Fall, wie ſelbſtverſtändlich — es kann geändert werden, wenn Du es wünſcheſt . . .“

Jetzt erſt wagte er es wieder, ſie anzuſehen. Sie war ganz verſunken in ihre Arbeit — eine unbegreiflich ſchwere Arbeit für ſie, die Meiſterin! Ihre ſonſt ſo ſichere Hand zitterte, ihr Geſicht war hochgeröthet, eine mühſam unterdrückte Erregung gab ſich in ihrem ganzen Weſen kund.

Was iſt ihr denn? dachte Gottfried. — Ahnt ſie, was er ihr zu ſagen hat und verſetzt ſie das in eine Befangenheit, die ausſieht wie Beſtürzung? Wär's doch ſo! dann nimmt ſie wenigſtens die Sache ernſt, und er braucht nicht zu fürchten, mit einem Scherze heimgeſchickt zu werden, das Aergſte, was ihm geſchehen könnte, dem alten Menſchen. Ihre ſichtbare Unruhe befreit ihn von dieſer Sorge und zugleich von aller Aengſtlichkeit. Er athmet auf und ſpricht mit einem gewiſſen unbeholfenen Humor, dabei aber höchſt bedeutſam und nachdrücklich: „Es wäre ſchade, wenn an dem Schilde etwas geändert werden müßte; es iſt ſehr hübſch ausgefallen . . . Macht ſich wirklich gut, auf glänzend ſchwarzem Grund, das

Digitized by Google

G. & L. Feßler . . . G. und L. . . . Gottfried und Lotti . . ."

Ihre Stirn glühte, ihre Wangen brannten, sie beugte sich tiefer über ihre Arbeit und wiederholte mechanisch und ausdruckslos: „Gottfried und Lotti?"

Nein! ihre Gedanken waren nicht bei ihm. In der Weise hätte sie ebenso gut fremde Namen ausgesprochen. Die Worte, die sie vernommen, waren an ihr Ohr gedrungen, die schüchterne, inständig bittende Frage, die in ihnen lag, nicht an ihr Herz . . .

Jetzt trat von allen Pausen, die während dieses Gespräches gemacht wurden, die längste ein. Still war's im Zimmer, nichts hörbar, als das Ticken der vielen Uhren und endlich ein tiefer, tiefer Seufzer aus Gottfrieds Brust.

Lotti erhob den Blick und sah trotz des feuchten Schleiers, der sich vor ihre Augen gelegt hatte, den Ausdruck leidvoller Enttäuschung in seinen Zügen.

„Was ist Dir, Gottfried?" sprach sie.

„Du hörst mich nicht an," entgegnete er unmuthig.

Sie nahm sich mit Gewalt zusammen: „Doch, ich habe Alles gehört."

„Hast Du? Wirklich? und — hast nichts einzuwenden? . . . Es ist Dir recht — Du weißt . . ."

„Es ist mir recht, gewiß. Aber wenn Du, Lieber, auf Dein Schild auch nur G. Feßler hätteſt schreiben lassen, für uns hätte es dennoch und immer ‚Geschwister Feßler' bedeutet."

„Geschwister — so? — — ja, Geschwister," mur-

Digitized by Google

melte er und zögerte, die Hand anzunehmen, die Lotti ihm reichte. Allein er ergriff sie doch und drückte sie fest und treuherzig, als Lotti sagte:

„Es versteht sich ja von selbst, daß wir Zwei nach wie vor treu zusammen halten."

„— Das Schild wird also aufgemacht," sprach er, mit einem herzhaften Versuch, vergnügt zu scheinen. „Komm' es bewundern, komm' bald!"

Er nahm seinen Hut und verließ das Zimmer.

Lotti war wieder allein und setzte ihre einen Augenblick unterbrochene Beschäftigung emsig fort. Sie hatte an der Uhr, die Gottfried mitgebracht, alle Brücken abgeschraubt, alle Räder ausgehoben, bis auf das Minutenrad. Das haftete noch, festgehalten vom Viertelrohr. Aber auch dieses muß nun weichen, das letzte Rad liegt bei seinen Kameraden, und Lotti hat gefunden, was sie suchte, was sie zu finden gewiß war. Ihren eigenen Namenszug und das Datum des 12. Mai, mit fast unsichtbar kleiner Schrift in die Bodenplatte eingeritzt und verborgen durch die Zähne des Rohres.

Am 12. Mai, an dem Tage, der sich heute zum fünfzehnten Male jährte, hatte sie diese Zeichen da hinein geschrieben und diese Uhr ihrem Verlobten geschenkt und dabei gesagt:

„Sie kann uns gute, sie kann uns traurige Stunden anzeigen, aber keine, in der unsere Treue gewankt."

So vermessene Behauptungen wagt die Jugend aufzustellen, solche Schwüre schwört die kindische Liebe, die

Digitized by Google

kaum erwacht, auch ſchon die Kraft in ſich fühlt, ewig zu leben. Thorheit ohne Gleichen! Ebenſo gut könnte die Roſe ſchwören, daß ſie niemals welken wird, denkt Lotti, und halberloſchene Erinnerungen tauchen in ihrer Seele auf. Bleiche Schatten ringen ſich los aus der Nacht der Vergeſſenheit und gewinnen allmälig Farbe und Geſtalt. Sie ziehen langſam vorüber, mächtig genug, um noch eine leiſe Wehmuth, nicht mehr mächtig, einen Schmerz zu erwecken. Sie gleichen dem Gedanken an einen dunkeln, peinvollen Traum, aus dem der Schläfer zum Licht und zum Frieden erwacht.

Digitized by Google

V.

Vor fünfzehn Jahren, an einem Wintermachmittage, war ein junger Mann in der Werkstätte Feßlers erschienen und hatte ihm eine alte Uhr gebracht, mit der Bitte sie zu schätzen. Während Feßler die Uhr betrachtete, betrachtete der junge Mann *ihn* so aufmerksam, wie ein Maler thut, der sich das Bild eines Menschen, den er aus dem Gedächtniß malen soll, einzuprägen sucht.

„Dies ist," sprach Feßler, nachdem er seine lange und sorgfältige Untersuchung beendet hatte, „ein kostbares Stück." Er rief seine Tochter herbei, um auch ihre Meinung zu hören.

„Wie?" sprach der Fremde ein wenig spöttisch und sehr erstaunt, „sind Sie Kennerin, mein Fräulein?"

Lotti fühlte den Blick auf sich ruhen, mit dem fast alle jungen Männer, denen sie zum ersten Male begegnete, sie ansahen; den Blick, der deutlich fragt: Was willst Du in der Welt? und an den ein nicht hübsches Mädchen sich gewöhnen muß.

Sie nahm die Uhr aus der Hand ihres Vaters und erkannte in derselben sogleich einen Taschenchronometer von Emmery mit Mudgescher Hemmung.

Digitized by Google

Der Fremde lachte herzlich auf, als sie das sagte.

„Ist's richtig, Herr Feßler?"

„Ganz richtig," erwiderte dieser, unangenehm berührt von dem über Gebühr zutraulichen Wesen des jungen Mannes, der an die Seite Lottis tretend, in seinem früheren Tone fortfuhr:

„Sie können mir vielleicht auch sagen, was diese Uhr werth ist?"

Lotti schüttelte den Kopf. „Was sie jetzt werth ist, kann ich nicht sagen; als sie neu war, sind gewiß nicht weniger als 150 Guineen für sie bezahlt worden."

„Als sie neu war? Und wann mag das gewesen sein?"

„Vor siebzig Jahren etwa."

„Ich bewundere Sie!" rief der junge Mann äußerst belustigt; „das Alles erkennen Sie so auf den ersten Blick? ... Jetzt aber die letzte, wichtigste Frage: Wie viel ist sie heute, wieviel ist sie Ihnen werth?" fügte er zu Feßler gewendet hinzu.

„Sie wäre mir sehr viel werth, wenn ich nicht schon eine ganz ähnliche besäße," entgegnete dieser.

„Ah! in Ihrer Sammlung? ... Wenn Sie doch wüßten, Herr Feßler, wie viel Gutes und Schönes ich schon von ihr gehört habe ... von dieser Sammlung, und wie glücklich ich wäre, sie kennen zu lernen ... Wenn Sie das wüßten — Sie würden mir den elenden Vorwand verzeihen, den ich gebraucht habe, um mich bei Ihnen einzuschleichen."

Digitized by Google

Er legte eine gründliche Beichte ab.

Er hieß Hermann von Halwig, war ein kleiner Beamter und nebenbei ein ganz kleiner Poet und arbeitete eben an einer Novelle, in welcher eine alte Uhr eine große Rolle zu spielen hatte. Die mußte geschildert werden, und um das zu können, brauchte er ein Modell, brauchte er vor Allem einige fachmännische Kenntniß.

„Nehmen Sie mich ein wenig in die Lehre, bester Meister," schloß er, „würdigen Sie mich eines Einblicks in Ihre Sammlung — Ihr Heiligthum wie ich höre. — Daß ich ein ausgezeichneter Schüler sein werde, das verspreche ich nicht, aber ein dankbarer bin ich gewiß!"

Feßler sah den hübschen blonden Gesellen ein Weilchen nachdenklich an. Ihm gefielen seine fröhlichen blauen Augen und die sorglose Sicherheit, das muntere Selbstvertrauen, mit denen er sich auf die Reise durchs Leben zu begeben schien. Schweigend holte der alte Mann einige schöne Exemplare aus der Sammlung herbei und begann die Eigenthümlichkeiten und Vorzüge derselben mit der Wärme eines Liebhabers auseinander zu setzen.

Halwig unterbrach ihn Anfangs sehr oft; er konnte die Scherze nicht unterdrücken, die ihm alle Augenblicke auf die Lippen traten. Allmälig jedoch wurde er still. Das herablassende und oberflächliche Interesse, das er für einige „Favoritinnen aus dem Uhrenharem" gezeigt, verwandelte sich in ein gespanntes. Den Kopf in die Hand gestützt, sah er bald die Uhren auf dem Tische, bald den Meister, zuletzt nur noch diesen an, und dabei

Digitized by Google

erhellte der Ausdruck einer so innigen Freude und Verehrung seine Züge, daß Feßler dachte: dem Burschen könnt' ich gut sein — trotz des Leichtsinns, mit dem er vorgab, eine Emmery verkaufen zu wollen.

Der Bursche aber richtete sich plötzlich auf. „Was für Augen haben Sie!" rief er, „was Ihnen ein Rädchen, eine Spindel, ein Ornament, ein Stückchen Email nicht Alles erzählen! . . . Was für Augen und was für ein Herz . . . Sie sind ein Künstler! . . . "

Er deutete nach dem Schranke, dem Feßler die Uhren entnommen. „Das Kästchen dort ist für Sie, was für einen Poeten ein Schrein voll der köstlichsten Werke großer Dichter, die vor ihm gelebt. Eine schweigende, todte Welt, die ein Blick zum Dasein erweckt, zu einem mächtigern, schönern Dasein, als das sogenannte wirkliche . . . Ein Blick — ein sehender, der Blick des Verständnisses muß es sein . . . Nicht wahr, lieber Meister? — Verständniß ist Alles — Weisheit, Liebe, Poesie . . . Nach dem allein haben wir zu ringen, die wir uns einbilden, Dichter zu sein . . . An Stoffen fehlt's, höre ich die Leute sagen. — Begreife das Begreifbare und aus Allem, was Dich umgiebt, dringt die Fülle bildsamen Stoffes auf Dich ein, und wenn es Dir an etwas fehlt, so ist's an Kraft, die wogenden Quellen zu fassen und sie zu leiten an ein gewolltes Ziel!"

Er sprang auf, ergriff die Hand Feßlers, nannte ihn einen edlen, einen seltenen, einen herrlichen Mann

Digitized by Google

und verabschiedete sich mit der Bitte, recht bald wiederkommen zu dürfen. Und er kam wieder, kam täglich, ganze Wochen hindurch, und wenn er ja einmal ausblieb, bedauerte dies Niemand mehr, als Feßler. Lotti sprach überhaupt nicht von ihm, vermied es sogar, seinen Namen zu nennen, und was Gottfried betraf, der meinte, es sei nicht übel, zwölf Stunden lang Ruhe zu haben in der Werkstatt. Er leugnete nicht, daß Halwig eine große Unterhaltungsgabe besitze, allein für seinen Geschmack machte „der Poet" einen gar zu häufigen Gebrauch davon.

„Wenn ich am Sonntag Unterhaltung habe, ist mir's genug, täglich Unterhaltung ist mir zu viel," sagte er und bewies es, indem er begann, das Haus zu den Stunden zu verlassen, in denen Halwig es zu besuchen pflegte. Dieser zeigte sich darüber gekränkt. Er war nicht gewöhnt, gemieden zu werden; er that sich etwas zu Gute auf die Macht, die ihm über die Gemüther der Menschen gegeben war. Keiner, um dessen Neigung er sich beworben, hatte ihm widerstanden, er hatte immer gehört und geglaubt, daß man ihn lieb haben müsse, wenn er es darauf angelegt. Bitter beklagte er sich bei Lotti über die Steifheit und Kälte ihres Vetters, versicherte trotzig wie ein verwöhntes Kind, er werfe seine Freundschaft Niemandem an den Kopf, und wenn Gottfried ihn hasse, so zahle er ihn mit gleicher Münze. Sobald sich jener aber blicken ließ, kam er ihm wieder mit der alten und — darüber konnte kein Zweifel sein —

Digitized by Google

aufrichtigen Wärme entgegen. Er bemühte ſich, ſein Intereſſe zu erwecken, ihm Theilnahme einzuflößen, er warb förmlich um ihn. Alle liebenswürdigen Eigenſchaften ſeines beweglichen, friſchen, herzgewinnenden Weſens kamen dabei zum Vorſchein, rührten aber Denjenigen nicht, dem zu Ehren ſie ſich in ihrem vollſten Glanze zeigten.

Eines Tages war Gottfried, mit einer dringenden Arbeit beſchäftigt, von früh bis abends daheim geblieben und hatte im Eifer ſeines Fleißes die Stunde verſäumt, zu welcher er jetzt regelmäßig ſeinen Rückzug vor dem „Luxusartikel“, wie er Halwig nannte, anzutreten pflegte.

Zum Bewußtſein der Zeit wurde er durch Lotti gebracht, die eine Lampe auf den Tiſch ſtellte und ihn mahnte, Feierabend zu machen.

„Iſt es denn ſo ſpät?“ fragte er.

„Spät und nicht mehr hell, Du verdirbſt Dir die Augen.“

„Was liegt daran? — Was liegt an mir?“ ſprach er halblaut vor ſich hin, wie einer, der plötzlich geweckt, aus dem Schlafe redet. Er ſtöhnte ſchmerzlich auf und preßte beide Hände gegen die Stirn.

Lotti wurde feuerroth; ſchweigend mit einer Gebärde der Mißbilligung wandte ſie ſich ab. Der Vater hatte ſeine allabendliche Zimmerpromenade unterbrochen, war vor Gottfried ſtehen geblieben und fragte, was ihm fehle?

Digitized by Google

„Nichts," erhielt er zur Antwort, „nur die Augen ſind mir ein wenig müde geworden."

„Gönn' Dir Ruhe," ſagte Feßler, „mach' es mir nach, ich ſpaziere ſchon lange müßig auf und ab und hätte ganz gut noch eine Weile ſchaffen können — die Tage wachſen, der Frühling kommt heran . . . Ja, der kommt, man darf auf ihn zählen, der kommt. Wer aber ausbleibt," ſchloß der alte Mann ſeine Betrachtungen, „das iſt unſer Hofpoet . . . In drei Tagen hat er ſich nicht blicken laſſen, und auch heute — ſeine Stunde iſt vorbei — er kommt nicht mehr."

„Um ſo beſſer!" rief Gottfried, „ich wollte, wir wären für immer von ihm befreit."

„Befreit! — Iſt das Dein Ernſt? . . ."

„Leider ja," verſetzte Lotti, und ein tiefer Groll ſprach aus ihrer erregten Stimme.

Gottfried erhob den Kopf: „Was ſagſt Du?"

„Daß Du ungerecht biſt, zum erſten Mal in Deinem Leben; ungerecht und grauſam gegen einen edlen und guten Menſchen . . . Es iſt herzlos und thut ihm weh — gerade von Dir — denn Du biſt es ja . . ." Ihre Lippen zitterten, der Ausdruck des bitterſten Schmerzes zuckte über ihr Geſicht — „der ihm der Liebſte iſt von uns Allen . . ."

Sie hielt tiefathmend inne, Gottfried murmelte ein zorniges Wort, und der Vater ſtand in ſtummer Betroffenheit vor ſeinen beiden Kindern. In einer bisher ahnungsloſen Seele dämmerte das Bewußtſein zerſtörter

Digitized by Google

Hoffnungen, eines nahenden Unglücks auf. Eh' er sich's versah, bevor ihm zu einer Befürchtung Zeit geblieben, war der Friede aus seinem stillen Hause entwichen und aus den Herzen seiner Kinder . . .

In dem Augenblicke wurde an der Hausglocke gestürmt, bald darauf durcheilten leichte Schritte das Vorgemach.

„Da ist er doch," sagte Feßler.

Halwig erschien auf der Schwelle, er schwenkte seinen Hut und sah so glücklich aus, als ob er eben eine Welt erobert hätte.

Digitized by Google

VI.

„Vater Feßler," rief er, „da ist es, da haben Sie's, mein Büchlein, mein erstgebornes! . . . Sieht es nicht nett aus in seinem purpurrothen mit Gold geputztem Kleidchen? . . . Lesen Sie, was hier steht, auf der ersten Seite: „Johannes Feßler, meinem Lehrer, meinem Vorbild, meinem Freund . . ." Es ist Ihnen gewidmet, Ihr Eigenthum, ich bringe, was aus meinem Herzen floß und Ihnen gehört, und lege es Ihnen zu Füßen."

Er machte Miene, das Büchlein wirklich auf den Boden vor Feßler hinzulegen; der aber hinderte ihn daran: „Geben Sie es mir in die Hand, das ist Ehre genug," sprach er, und lächelte seinem Liebling zu, bei dessen Erscheinen der trübe Ernst verschwunden war, der eben noch die Stirn des alten Mannes umdüstert hatte. Er ließ sich erzählen, wie der Poet seit drei Tagen in verzehrender Erwartung seines Werkes gelebt, wie er jede freie Minute auf dem Postbureau zugebracht und durch die Ausbrüche seiner Ungeduld den Aerger eines Expeditors und das Mitleid zweier Briefträger erregt habe. Jetzt aber sei Alles gut, meinte er und flehte, die Familie

Digitized by Google

möge ihm diesen Abend schenken und sich den Vortrag seiner Dichtung gefallen lassen. Er stellte die Lampe auf den Tisch inmitten der Werkstätte, und trug vier Sessel herbei. Lotti sollte ihm gegenüber sitzen, Feßler und Gottfried neben ihm.

„Auf diese Stunde," sagte er, als Alle Platz genommen hatten, „habe ich mich gefreut von dem Momente an, in welchem mir der erste Gedanke meines Gedichts aufgegangen, bis zu dem, in welchem ich am letzten Verse gefeilt . . . Wie jetzt in der Wirklichkeit, umgaben Sie mich immerwährend im Geist, Sie geliebten Drei!"

Seine Augen ruhten vor Innigkeit und Wärme leuchtend auf seinem kleinen Auditorium, dann öffnete er das Buch und begann zu lesen.

Was er las, war nur eine einfache Herzensgeschichte — ähnliche sind wohl tausend Mal berichtet, millionen Mal erlebt worden. „Abgedroschen!" wollte Gottfried schon ausrufen, aber er unterdrückte das Wort. Offenbar hatte der Dichter nicht durch das Interesse an seiner Fabel zu wirken gesucht; was da fesselte und bezwang, das war der Schönheitszauber, der in dem schlichten Bilde webte, das war die Wahrheit und die Leidenschaft, die es athmete, und wen man darin am liebsten gewann, das war der Dichter selbst. Absichtslos, ja wider seinen Willen hob seine Gestalt sich verklärt aus seinem Werke und erschien so liebenswürdig wie die verkörperte Jugend. Er war von Begeisterung durchglüht, von Talent getra-

Digitized by Google

gen; eine Unendlichkeit wogte in seiner Seele. Für Ernst und Scherz, für Zorn und Wehmuth, Haß und Liebe, für jede Stimmung und Empfindung der menschlichen Brust lag das Verständniß in seinem Herzen und der Ausdruck auf seinen Lippen. Kein Zweifel an sich selbst hemmte seinen Schwung, kein Mißtrauen in seine Kraft lähmte ihn, er hatte sie, er wußte es, er war ihrer Wirkung gewiß und baute auf sie mit der unerschütterlichen Zuversicht, die dem Erfolg vorangeht, die ihn oft erzwingt.

Und so fragte er denn auch, als er geendet, voll freudiger Unbefangenheit: „Was sagen Sie . . Ist es mir nicht gelungen?“

„Vollkommen,“ erwiderte Feßler, „es klopft ein Herz darin.“

„Nicht wahr? . . . Und Sie, Gottfried — Ihre Meinung?“

Gottfried war die ganze Zeit hindurch dagesessen, den Ellbogen auf den Tisch und die Stirn in die Hand gestützt. Jetzt lehnte er sich in seinem Sessel zurück und sprach, ohne Halwig anzusehen: „Es ist schön, ganz schön.“

„Ich danke, Freund! Ein solches Lob von Ihnen, das thut wohl . . . Aber Sie — Fräulein Lotti . . . Sie schweigen — Sie sagen mir nichts . . .“

In glühender Verwirrung blickte Lotti zu ihm auf:

„Ich kann nicht — Sie sehen . . .“ stammelte sie, ein schmerzliches, vergeblich unterdrücktes Schluchzen erstickte ihre Stimme.

Digitized by Google

„Lotti! . . . Ist es mir gelungen, Sie zu rühren, zu ergreifen? . . . Soll mein schönster Traum mir heute ganz in Erfüllung gehen?“ Er sprang auf und eilte jubelnd auf sie zu.

Lotti streckte abwehrend die Hände aus; sie weinte, nicht sanft befreiende Thränen — Thränen qualvoller Beschämung und Empörung über sich selbst.

Halwig trat bestürzt zurück. Einen Augenblick stand er zweifelnd vor ihr, plötzlich aber leuchtete das Bewußtsein des Sieges, den er über diese Seele errungen, mit süßem Triumphe aus seinen Augen, und er rief in einem Tone, aus dem Rührung, Entzücken und ein letztes Zagen zugleich heraus klangen: „Sie zürnen mir? soll ich dafür büßen, daß mein Gedicht Sie bewegte?“

„Zürnen? Wie können Sie glauben? . . . Eine neue Welt hat sich vor mir aufgethan . . . Ich weiß nicht, ich kann nicht sagen, was ich am meisten bewundere — ich sehe nur wie groß, wie herrlich und wie fern . . .“

Ihre Stimme brach, sie erhob einen raschen, hülflosen Blick zu ihm, den er einsog wie himmlischen Thau.

„Nicht fern,“ rief er, „o nein!“ Ihnen ist sie es nicht, sie lebt von Ihrem Leben, ist von Ihrem Athem durchhaucht . . . Schöpferin meiner Welt, haben Sie sich in ihr nicht erkannt?“

Und schon lag er vor Lotti auf den Knieen, bedeckte ihre Hände mit seinen Küssen, nannte sie seinen Engel, seine Geliebte, seine Braut. Er pries die Stunde, in welcher sie ihm zum ersten Male begegnet war, und die

Digitized by Google

noch ſchönere, ewig gebenedeite, in welcher er's zum erſten Mal empfunden, daß ſie ihn liebe. Das war nicht heute, war nicht vor Kurzem, das war ſehr bald, nachdem ſie einander kennen gelernt — er wollte gar nicht geſtehen, wie bald . . . um nicht allzu vermeſſen zu erſcheinen, ſo vermeſſen wie man eben wird, wenn man ſich geliebt weiß von dem edelſten und reinſten Herzen.

„Jetzt aber ſprich!" beſtürmte er ſie, „beſtätige mir mein Glück vor dieſen theuren Zeugen . . . Deinem Vater, Deinem Bruder, den Meinen von nun an — ein Wort, Geliebteſte!"

„Was ſoll ich ſagen — Du weißt Alles," war ihre Antwort, und jauchzend faßte er ſie in ſeine Arme. — —

Es war keine ſtumme Seligkeit die ſeine; unwiderſtehlich brauſte der Feuerſtrom der Worte, die er ihr lieh, dahin, und vermochte die Einwendungen Feßlers zu übertäuben, und vermochte Gottfried, ſich ein Wort der Fürſprache für Denjenigen abzuringen, dem Lotti ihr Herz geſchenkt. Freimüthig erzählte Halwig die Geſchichte ſeines Lebens, ſprach von dem Leichtſinn, mit dem er das Erbe ſeiner Eltern zerſplittert, geſtand, daß er im Begriffe geweſen, auf ſchlechte Wege zu gerathen, als ſein ſchützender Stern ihn in das Haus Feßlers geführt. Von dem Augenblicke an war er ein anderer Menſch geworden. Er beſchwor Feßler und Gottfried, Erkundigungen über ihn einzuholen. Seine Vorgeſetzten im Amte, ſeine Freunde und Bekannten ſollten entſcheiden, ob er verdiene, hoffnungslos verworfen zu werden.

Digitized by Google

„Davon ist nicht die Rede," sagte Feßler, und Halwig rief:

„So lasset denn die Geliebte das Erlösungswerk vollenden, das sie an mir begonnen hat."

Sie wurde seine Braut; und der Mann, der ihr wie ein höheres Wesen erschien, machte sie zur Herrin seines Schicksals. Er unterordnete sich ihr, er wollte ihr Alles danken, was er besaß, er wollte Alles, was er war, nur durch sie geworden sein. Sein junges Haupt, das schon von der Morgenröthe des Ruhmes umglänzt wurde, beugte sich vor ihr, schmiegte sich demüthig an ihre Kniee.

„Das heißt verwöhnen," sagte Vater Feßler, aber Gottfrieds Meinung war: „Bete sie nur an, sie verdient's."

Einige Monate vergingen, da fiel der erste Schatten auf die bisher ungetrübte Seligkeit der Verlobten. Halwig hatte plötzlich den Staatsdienst aufgegeben, um sich ganz und gar seinem dichterischen Berufe widmen zu können, der ihm täglich neue Erfolge brachte. Ein zweites Büchlein war dem ersten gefolgt. Es erfüllte reichlich die schönen Erwartungen, die jenes erregt hatte. Die kleine Gemeinde von Bewunderern, die sich um den Dichter zu sammeln begann, wußte seines Lobes kein Ende und begrüßte auch sein drittes Werk mit unbegrenztem Entzücken. Und gerade dieses, das er, um eine übernommene Verpflichtung zu erfüllen, in fieberhafter Hast begonnen und beendet, war ihm vor allen andern ans

Digitized by Google

Herz gewachsen. Er hatte daran erprobt, daß er zu jeder Zeit Herr seiner Stimmung, seiner Phantasie, aller seiner Gaben war, daß sein Talent ihm leiste und gewähre, was immer er von ihm verlangte. Er wußte jetzt, daß sein Wollen unumschränkt über sein Können gebiete. Ganz erfüllt von dem Gefühl eines so vollkommenen Gelingens erschien er bei' seiner Braut, und Lotti schwelgte im Anblick seiner stolzen Glückseligkeit. Als es jedoch hieß, ihre Meinung über die Arbeit auszusprechen, welche Hermann seine beste und reifste nannte, zagte sie und antwortete mit Befangenheit nach langem Zögern, daß ihr Alles gefalle, was von ihm ersonnen sei.

„Dieses," rief er, „müßte Dir auch gefallen, wenn ein Anderer es ersonnen hätte."

„Vielleicht — gewiß . . .", erwiderte Lotti, erschrocken über den Ausdruck von Enttäuschung, der sich in seinen Zügen malte.

Er fuhr erregt fort: „Du mußt lernen, ganz von mir abzusehen bei der Beurtheilung meiner Arbeiten. Daß Schönes geschaffen werde, daran liegt Alles, ob ich es geschaffen, ob Hinz oder Kunz, daran liegt nichts . . . Der Standpunkt ist der einzig richtige — der soll der Deine sein. — Deine Liebe zu mir darf sich nicht durch blinde Bewunderung äußern. Du mußt wissen, warum Du bewunderst — mußt Gründe haben für Dein Lob. Aufrichtigkeit verlange ich von Dir, und will hoffen, daß Du mich ihrer würdig hältst."

„Hermann — wie könnt' ich anders?" fragte sie

Digitized by Google

mit einem ängstlichen Lächeln. „Ich sage Dir, was ich denke, aber das hat ja keinen Werth . . . Mein Urtheil zu begründen, muß ich erst lernen . . . jetzt bin ich noch nicht im Stande Dir zu sagen, warum ich Dir dieses Mal nicht so leicht — nicht mit so voller — wie soll ich's nennen? — so voller Hingerissenheit folgen konnte wie früher, wie besonders bei Deinem ersten, allerschönsten Gedicht . . ."

Nun brauste er auf. Er fragte, ob sie denn immer auf seine Anfänge zurückkommen wollte, ob ihr das Unbedeutendste am nächsten läge.

„Wenn Du bei dem Punkte stehen bleibst, von dem ich ausging, indeß ich vorwärts jage, werden wir bald auseinander gekommen sein!" rief er, war nicht zu beschwichtigen und verließ sie im Zorne.

Freilich war er am nächsten Tage wieder da, demüthigte sich vor ihr, und weinte vor Reue, als sie ihn, womöglich noch liebreicher als sonst, empfing und ihm versicherte, nicht zu wissen, was sie ihm verzeihen solle. Er war so beschämt, und in seiner Beschämung so ausbündig und unwiderstehlich liebenswürdig, daß Lotti ihn bat, sich nur recht bald wieder einzubilden, er habe ihr weh gethan.

Diese Bitte wurde erfüllt, aber in anderem Sinne, als sie gestellt war. Hermann ließ es an Gelegenheit nicht fehlen, ein gegen sie begangenes Unrecht gut machen zu müssen, aber dieselbe zu benützen, verstand er bald nicht mehr.

Digitized by Google

Ein leiser Zweifel, eine Frage vermochten alle Dämonen in seiner Brust zu entfesseln, und Lotti erkannte mit Entsetzen, daß es Augenblicke gab, in denen er sie haßte. Da legte er den Ausbrüchen seines Zornes keinen Zügel an. Er litt und fand es natürlich und gerecht, daß Diejenige, die ihn liebte, mit ihm leide. Wenn er sich von ihr mißverstanden oder im Stillen getadelt glaubte, warf er ihr ihre untergeordnete Thätigkeit, ihren beschränkten Wirkungskreis vor.

„Von Dem, was ich anstrebe, steht freilich nichts im Le Paute!“ rief er eines Tages, und Gottfried, der bisher männlich an sich gehalten, fuhr empor: „Noch ein solches Wort, und ich schlage Dir den Schädel ein!“

Dem heftigen Auftritt zwischen den beiden Männern, der darauf folgte, wurde mühsam genug von Feßler ein Ende gemacht; aber von nun an begann Gottfried sein passives Benehmen dem Brautpaar gegenüber aufzugeben.

„Du bist ein ungebärdiges Kind,“ sagte er zu Halwig, „Du wärst im Stande, das Liebste, das Du hast, in einem Anfall übler Laune zu zerstören; ich will strenge Wache über Dich halten.“

Halwig drückte ihm die Hand, er begab sich gern unter den Schutz seines besten Freundes.

„Verschwören wir uns gegen alle meine Fehler!“ rief er ganz beseelt von den edelsten Vorsätzen, „wenn Du mir treulich hilfst, will ich ihrer schon Herr werden!“

Lotti war mit diesem Bündnisse nicht zufrieden, sie wußte, daß Hermann die Selbstbeherrschung, die es ihm

Digitized by Google

auferlegte, ebenso wenig zu bewahren vermochte, wie er die Aufrichtigkeit vertrug, nach welcher er immer verlangte. Seine ganze Natur empörte sich gegen den Zwang, die leiseste Mißbilligung fraß ihm am Herzen, erbitterte ihn, machte ihn unglücklich und überzeugte ihn nie. Was ihn stählte, was alle seine Kräfte entfaltete, das war der Kampf gegen Haß und Verfolgung, und der Genuß überschwänglichen Lobes und verhimmelnder Liebe.

„Ich kann nur im Lichte gedeihen, und Ihr lebt im Halbdunkel," rief er einmal nach einer langen Controverse mit Gottfried und verließ das Zimmer ohne Abschiedsgruß. Lotti erhob sich lautlos und ging ihm nach. Eine Weile darauf hörte man aus dem Vorgemache sein zorniges Sprechen herübertönen, manchmal unterbrochen durch ihr sanft beschwichtigendes Flehen. Dann wurde die Hausthür zugeschlagen, und eine lange Zeit verfloß, bevor Lotti, noch bleich und zitternd, in die Werkstatt zurückkehrte.

Am Abend sprach Feßler zu Gottfried:

„Was ich Dir sagen wollte: Gieb Dein Erziehungswerk auf. Den Halwig änderst Du nicht. Laß ihn. Ihr ist er ja recht, wie er ist."

„Aber Vater, er mißhandelt sie."

Feßler seufzte und zog bedauernd die Achseln in die Höhe. „Seine Mißhandlungen sind ihr lieber, als die Liebkosungen eines Andern. Das ist so Weiberart."

Gottfried schwieg und ließ fortan die Dinge gehen, wie sie gingen.

Digitized by Google

Die Besuche Halwigs wurden immer seltener, und wenn er kam, war er entweder düster und verschlossen oder von einer aufgeregten und erzwungenen Lustigkeit, die unter allen seinen wechselnden Stimmungen Lotti am peinlichsten berührte. In eine solche gerieth er einmal, als Feßler über einige Vorbereitungen zur nahenden Hochzeitsfeier sprach, und plötzlich erklärte Lotti ihrem Vater, die Vermählung müsse hinausgeschoben werden.

„Hat er den Vorschlag gemacht?" rief Gottfried.

„Ich wünsche es!" entgegnete sie rasch.

„Warum? ... Mißtraust Du ihm?"

„Vielleicht nur mir," war ihre Antwort. Scheinbar völlig ruhig begab sie sich an die Arbeit.

Kurze Zeit, nachdem Lotti diesen Entschluß gefaßt, schien Hermann ganz zu ihr zurückzukehren. Er hatte eine große Täuschung erlitten, er fand Trost bei ihr, die seinen Schmerz tiefer empfand, als er selbst. Sein gesunkener Muth wurde indessen bald wieder durch neue Erfolge gehoben, und die unausbleiblichen Früchte derselben stellten sich ein. Die Huldigungen, die ihm dargebracht wurden, wollten bezahlt werden, sie forderten ihren Lohn, machten Ansprüche auf die Persönlichkeit, auf die Zeit des Dichters. Verwandte, die sich vor Jahren von ihm losgesagt hatten, erinnerten sich plötzlich, und erinnerten ihn, daß er zu ihnen gehöre. Wenn er von seiner Verlobung mit der Tochter eines Uhrmachers sprach, hörten sie ihn mit der überlegenen Nachsicht an, die gescheite Leute für Künstlerlaunen besitzen. Halwig begann

Digitized by Google

sich einzubilden, daß er seine Braut nur um den Preis schwerer Opfer, harter Kämpfe werde heimführen können. Er ersparte und verschwieg ihr nichts; kein noch so herbes Urtheil, das Menschen über sie fällten, die sie nie gesehen, kein Bedenken Derjenigen, denen er früher aus dem Wege gegangen, und die er jetzt „die Seinen" nannte. Er schrieb diese grausame Offenheit dem unbegrenzten Vertrauen zu, das er für Lotti empfand, und die bestärkte ihn darin. Sie wußte, daß sie seine Liebe verloren hatte, aber den Schatten derselben, dieses Vertrauen, das ihr sein Herz öffnete, sie seine geheimsten Gedanken kennen ließ, an dem hielt sie fest, das hütete sie wie das heilige Feuer, wie ihr Lebenslicht. Als ob ihre Liebe in dem Maße wüchse, in dem die seine abnahm; als ob er sie durch Qual fester an sich ketten würde, wachte sie über dem kleinen Reste seiner Neigung in übermenschlicher Treue und Geduld. Ein Aufflackern seiner erlöschenden Empfindung war ihr, was der Mutter ein Lächeln ihres sterbenden Kindes ist.

Endlich kam die Stunde, in welcher sie ihre Kraft erlahmen fühlte, in welcher ihr glühender Entsagungsmuth sie verließ. Nach jahrelangem Ringen erwachte in ihr die unwiderstehliche Sehnsucht nach Frieden. Aber sie wollte diesen nicht mit einem Selbstvorwurf in der Seele dessen erkaufen, den sie so sehr geliebt hatte. Sie that es an einem Tage, an dem er sich einmal wieder ihr gegenüber so herzlich, so warm, so voll Hingebung und Innigkeit gezeigt, wie in der Frühlingszeit ihrer Liebe.

Digitized by Google

Er war länger verweilt, als er beabsichtigte und sprang erschrocken auf, als einige Uhren zugleich die fünfte Nachmittagsstunde schlugen.

„Ich sollte längst fort sein!“ rief er, „aber gleichviel . . . Bei Dir versäume ich nichts, ich gehe immer reicher, besser, als ich gekommen bin . . . Ich bin ein Narr, so selten zu kommen.“

Sie traten beide an das geöffnete Fenster, durch welches die sanft bewegte Luft des lauen Herbstabends hereinfluthete. Die Sonne hatte sich hinter einer schweren Wolke verborgen, aber ihr Widerschein säumte den Horizont mit Purpurstreifen. Breite, goldige Lichter lagen auf den Dächern der Häuser und behaupteten sich noch siegreich gegen die grauen Dünste, die von den Bergen herzogen und den östlichen Theil der Stadt schon in ihre wallenden Schleier gehüllt hatten. Drüben am Quai jagte Wagen an Wagen vorbei, drängte und tummelte sich das Menschengewühl, indeß der Strom lautlos und träge seine trüben Wellen rollte.

„Die Aussicht hab' ich lieb,“ sprach Halwig, „ich sehe gern das Treiben der großen Stadt so tief unter mir . . . Dein Vater hat Recht, seine hohe, alte Warte nicht zu verlassen, wenn es ihm auch manchmal schwer fallen mag, sie zu erklimmen . . . Leb' wohl — das heißt auf Wiedersehen!“

„Nein, nein,“ sagte Lotti hastig, „es heißt Leb' wohl . . .“ Eine brennende Röthe bedeckte ihre Wangen, und sie umspannte mit beiden Händen die Hand, die er

Digitized by Google

ihr gereicht. „Wir wollen ſcheiden, wir müſſen ... als gute Freunde, aber für immer. Gieb mir mein Wort zurück, wie ich Dir das Deine zurückgebe, Hermann ..."

„Was ficht Dich an?" fragte er.

Sein Ton klang vorwurfsvoll, allein ein Blitz freudiger Ueberraſchung, kaum ſichtbar für ein anderes Auge als das ihre, hatte während ihrer vorhergehenden Rede in ſeinem Angeſicht aufgeleuchtet.

„Ich kann Deine Frau nicht werden," fuhr ſie fort, raſcher jetzt und mit fliegendem Athem: „Schon lange wollte ich Dir das ſagen ... Ich ringe ſchon lange mit mir ... Ich kann mich von meinem Vater nicht trennen, kann auch die Lebensweiſe nicht aufgeben, an die ich gewöhnt bin, von Kindheit an ... die mir ſehr lieb iſt ..."

„Ich meinte Dir noch viel lieber zu ſein!" rief er, und ſetzte in unausſprechlicher Verwunderung hinzu:

„Du giebſt mich auf?! ... Du — mich?!"

„Du wirſt Dich darein fügen — nicht wahr? ... Sage nicht, daß es Dir unmöglich iſt!"

Sie richtete die Augen feſt auf ihn, und die ſeinen ſenkten ſich.

Es flog ihm durch den Sinn, daß ſie ihm untreu geworden, daß ſie einen Andern liebe, aber ſogleich mußte er lächeln über dieſen Verdacht. Er fragte ſich, ob ſie ihn auf die Probe ſtellen wolle, fragte ſich auch, ob ſie nicht vielleicht ſeinem Glück, ſeiner Zukunft, ein ungeheures Opfer bringe? Die ruhige Haltung, in der ſie

Digitized by Google

vor ihm ſtand, machte ihn aber auch an dieſer Vermuthung irre.

Er fuhr aus ſeinem Brüten auf und ſagte mit dem Ausdruck eines echten Schmerzes:

„Und wir ſollen uns niemals wiederſehen?“

„Doch . . . wenn wir ganz vernünftig geworden ſind.“

„Du biſt es ſchon jetzt!“ entgegnete er voll Bitterkeit.

„Und Du wirſt es werden — wirſt mir danken . . . Laß mir Deine Hand! wende Dich nicht ab . . . Du haſt keinen Grund mir zu grollen. Ich befreie Dich von einer traurigen Braut, bei der keine Freude zu holen iſt —“ ſagte ſie mit einem ſchwachen Verſuch zu lächeln.

Er unterbrach ſie, er wollte nicht weiter hören; er erklärte, daß er ein einmal gegebenes Wort nie wieder zurücknehme, und wenn es ſein Unglück wäre . . .

„Wenn es aber auch das meine iſt?“ fragte ſie, und er rief halb zornig, halb verlegen:

„Wie Du mich mißverſtehſt! . . . Wie Du nur glauben, es nur für möglich halten kannſt, daß ich Dich aufgeben werde, ohne Grund . . . Weißt Du denn einen? . . . Daß ich mich von Dir trennen werde — ſo plötzlich . . .“

Sie erhob das Haupt. „Wir ſind längſt getrennt,“ ſprach ſie. „Es iſt aus. Frage Dich ſelbſt, ob Du recht hätteſt, mich mitzuſchleppen durchs ganze Leben, weil Du einmal geglaubt haſt, mich zu lieben.“

„Geglaubt? . . . Ich habe Dich unausſprechlich geliebt — meine Liebe zu Dir war . . .“

Digitized by Google

„Sie war!“ fiel ihm Lotti mit einem ſchneidenden Schmerzenston ins Wort, der die Qual ihres Innern verrieth. „Täuſche Dich nicht . . . Wir wollen die Kraft haben einzugeſtehen, daß eine Empfindung, die wir für ewig hielten — erloſchen iſt. Und wir wollen nicht unſere Zukunft auf die erloſchene bauen, nicht erwarten, daß ein Glück aus ihr erblühen könne . . .“

Er ſtarrte ſie an und ſchwieg. Sein Verſtand gab ihr recht, ſein Herz ſtimmte ihr bei. Was ſich in ihm noch regte und ſträubte, das war ein leiſer Gewiſſensvorwurf. Allein auch den vermochte Lotti zu beſchwichtigen, indem ſie ſagte:

„Nur die Geliebte ſcheidet ſich von Dir — die Freundin bleibt. Die wirſt Du immer finden. Komm zu ihr, wenn Du ein Leid zu klagen haſt, wenn Du verdroſſen biſt und ſchlimmen Muthes. Bedrückte Seelen warten — das verſtehe ich, das iſt die Kunſt, die ich ausübe, das iſt meine Virtuoſität . . .“

„Lotti!“ rief er überwältigt und zog ſie an ſeine Bruſt. Plötzlich jedoch ließ er ſie aus ſeinen Armen, warf ſich in einen Seſſel nieder und brach in heftiges Schluchzen aus. Sie trat zu ihm, beugte ſich, ihre Lippen ruhten lange auf ſeiner Stirn . . . regungslos, mit geſchloſſenen Augen, empfing er ihren ſchweſterlichen Kuß, und ihm war, als ſenke ſich aus ſeinem innigen Berühren Frieden und Verſöhnung in ſeine kämpfende Seele. Als er aufblickte, fand er ſich allein; Lotti war in ihr Zimmer geeilt, und er hörte ſie den Riegel vorſchieben. Er ſprang

Digitized by Google

auf, er rannte zur Thür und pochte und rüttelte daran wie ein Verzweifelter. Kein Laut antwortete seinem Drohen und Flehen.

Endlich mußte er sich ergeben — mußte sich fassen.

„Ich komme wieder, hörst Du mich? Ich komme wieder!“ sprach er und schritt nach einem letzten Zögern, einem letzten, vergeblichen Erwarten, langsam aus dem Gemach.

Digitized by Google

VII.

Allein so oft er wiederkam, so ungestüm er nach ihr fragte — Lotti ließ sich nicht sehen. Er schrieb an sie, er bat sie um eine Unterredung, und sie entgegnete, sie wolle dieselbe gern gewähren, wenn er zuvor verspreche, ihres früheren Verhältnisses mit keinem Worte zu erwähnen. Auf diese Bedingung konnte er nicht eingehen, das erklärte er offen in einem zweiten Briefe, der unbeantwortet blieb.

Damit war zwischen ihnen Alles zu Ende.

Als sie einander nach langer Zeit zufällig auf der Straße trafen, senkte Lotti die Augen, und Halwig wandte die seinen ab. Später vermieden sie es nicht mehr, einen raschen Blick zu wechseln. Hast Du mir nichts zu sagen? fragte der ihre und wurde durch ein kaltes Lächeln, eine Miene spöttischer Gleichgültigkeit erwidert. Nach solchen flüchtigen Begegnungen kehrte Lotti heim mit fliegenden Pulsen und brennender Stirn, und am nächsten Morgen erzählten ihre müden und gerötheten Augen von einer durchweinten Nacht.

Aber auch diese letzte, thörichte Schwäche ward überwunden. Lotti gewöhnte sich, an dem einst Geliebten

Digitized by Google

vorbei zu gehen, wie an einem Fremden; ſie erröthete nicht mehr, wenn ſein Name in ihrer Gegenwart ausgeſprochen wurde; ſie las auch ſeine Bücher nicht mehr. Sie wurde von ihnen allzu peinlich berührt. Es gab ſich darin ein Haſchen nach dem Abſonderlichen und Unerhörten kund, ein Streben, gemeine Neugier zu wecken, eine Vorliebe, das Kraſſe, oft ſogar das Widerliche zu ſchildern, die Lotti entſetzten und ihr wie Läſterungen an dem Gotte erſchienen, den Halwig ſelbſt ſie verehren gelehrt: am Gotte des Schönen.

Jahre vergingen. Feßler ſtarb — kurze Zeit nachdem ihm angekündigt worden, daß er ſeine „hohe Warte“ verlaſſen müſſe, weil das Haus zum Umbau beſtimmt ſei. Lotti bezog ihre jetzige Wohnung. Gottfried miethete ſich bei dem Uhrmacher ein, für den er ſeit dem Tode ſeines Pflegevaters arbeitete. Des erlittenen Verluſtes immer eingedenk, führten beide ſtill ihr Leben fort; Lotti war von ihrer erſten und einzigen Liebe ſo vollkommen geheilt, daß ſie die Nachricht von Halwigs Verheirathung, die Gottfried eines Tages brachte, mit unbefangener Heiterkeit aufnahm.

Vor drei Jahren hatte ſich's ereignet, und Lotti beſann ſich heute noch des verſtörten Geſichts, mit dem Gottfried damals bei ihr erſchienen, der Verlegenheit, der unnöthigen Schonung, mit denen er, nach langem Hin- und Herreden ſeine Neuigkeit plötzlich hervorgeſtoßen und dabei ſo beſchämt und elend ausgeſehen, als ob er eben eine ſchändliche Handlung begangen hätte.

Digitized by Google

„Ich muß es Dir ſagen," entſchuldigte er ſich, „Du hätteſt es vielleicht auf eine unangenehme Art erfahren können ... unvorbereitet vielleicht ..."

Lotti ſah ihn freundlich an und ſagte:

„Nun — was hätte das gemacht?"

„Wenn Du ihnen aber begegnet wäreſt, wie ich — ganz unerwartet — beim Biegen um eine Ecke ... Arm in Arm."

„So hätte es mich gefreut," ſagte Lotti.

„Hätte es? ..." Sein Geſicht hatte ſich verklärt, er gerieth in Begeiſterung, und jetzt kam es heraus, daß er ſchon ſeit einigen Tagen von der Verheirathung Halwigs unterrichtet war, daß er auch gehört hatte, die junge Frau ſei arm, vornehm und ſchön.

„Das Letztere kann ich bezeugen," ſprach Gottfried mit gedämpfter Stimme, als ob er ein Geheimniß anzuvertrauen hätte, „Du und ich, wir haben nie etwas Schöneres geſehen. Sie iſt groß — um ein Haar vielleicht größer als Du, und ſo zart, ſo ätheriſch, als wäre ſie aus Mondesſtrahlen gewoben ... aber nein, das Bild paßt nicht; die Strahlen des Mondes ſind kalt, und ſie ſieht aus, wie das junge, roſige Leben ... Ein Kind ſag' ich Dir, und hat doch ſchon etwas in den Augen ... Ich war eilig, und ging in Gedanken ſo hin, wäre beinahe an ſie angerannt ... Er rief „Holla!" und ſie blickte mich mit dieſen prächtigen, ſonderbaren Augen unausſprechlich verwundert an, als ob ſie ſagen würde: Geben Sie doch Acht! Ich bin es ja! ... ſo, daß ich außer-

Digitized by Google

ordentlich erschrocken stehen blieb und den Hut rückte. Da bemerkte ich erst, daß er den seinen abgenommen hatte. Gesprochen wurde nichts, wir haben beide nur getrachtet, so bald als möglich fortzukommen."

Gottfried nahm seinen gewohnten Platz in der Fensterecke, dem Arbeitstisch Lottis gegenüber ein, und sie begann von anderen Dingen zu sprechen. Sie erzählte mit einer Art Entrüstung, daß der Uhrenliebhaber, der einst für ihre Sammlung jenes hohe Angebot gemacht, das Feßler bereute von der Hand gewiesen zu haben, sich wieder melde. Von Amerika aus, wo er lebte — er war ein Deutscher, der dort Glück gemacht — erneuerte er seinen Antrag in einem Briefe, den sein Agent Lotti überbrachte. Sie sann jetzt über ihre Antwort nach, konnte nicht Worte finden, scharf und bestimmt genug, um ihren unerschütterlichen Vorsatz, sich nie von ihrer Sammlung zu trennen, auszudrücken. Sie hatte Lust, dem „Amerikaner" mitzutheilen, was bisher Niemand außer Gottfried wußte, daß der Hausschatz nämlich, im Testamente Lottis dem Museum ihrer Vaterstadt vererbt sei, wo er unter dem Namen: „Feßlersche Sammlung", auf die Nachwelt übergehen sollte zum Nutzen und zur Freude künftiger Generationen.

Gottfried gab ihr, etwas zerstreut, in Allem recht, sprang aber plötzlich von dem Gegenstand ihres Gespräches ab, und sagte: „Findest Du es nicht verwegen von ihm, ja sehr verwegen, in seinen doch schon reifen

Digitized by Google

Jahren ein Mädchen zu heirathen, wie gesagt, fast noch ein Kind und so wunderschön?"

„Von — ihm? . . . Du sprichst von Halwig —" erwiderte sie mit einem verweisenden Blick. — Die sanfte Lotti war gegen Gottfried ausnahmsweise immer ein wenig streng. „Das muß man wissen . . . Reife Jahre? Ach was! Künstler bleiben immer jung, nur wir altern, wir Arbeitsleute."

So hatte sie vor drei Jahren die Kunde von Hermanns Verheirathung aufgenommen und seitdem nichts mehr von ihm gehört.

Und jetzt, nachdem sie Alles verschmerzt, vieles vergessen, kam ein Bote aus der langentschwundenen Zeit und weckte sie aus ihrer tiefen Ruhe. Sie staunte selbst über die Gewalt des Eindrucks, den sie plötzlich empfangen hatte, über die Pein, welche er verursachte. Doch versuchte sie nicht, sich ihr zu entziehen, dazu kannte sie sich zu gut. Ihre Leiden wollten völlig durchlebt sein, bevor sie sterben konnten. Da half kein Wegschieben, keine Ueberredungskunst, sie forderten ihr ganzes Recht, und wichen erst, nachdem es ihnen geworden.

Sie nahm ihre Arbeit vor. Gleichförmig wie immer spann ihr Tagewerk sich ab. Nachmittags besuchte sie Gottfried in seinem Gewölbe. Allein, was sie auch that und sprach, unablässig summten ihr die Worte: „Aus Leichtsinn oder Noth" im Ohr, und der Gedanke an

Digitized by Google

Halwig verließ sie nicht eine Sekunde. Sie durchwachte eine böse Nacht.

Am nächsten Morgen kam Gottfried und mahnte sie noch ein Mal, die bei ihr bestellten Arbeiten dem früheren Meister heute selbst zu überbringen.

Sie versprach es, lehnte aber Gottfrieds Antrag, sie zu begleiten, auffallend hastig ab.

„Wie Du willst," sagte er und verabschiedete sich ohne eine Spur von Empfindlichkeit.

Sie blickte ihm eine Weile nach. „Der beste Mensch!" murmelte sie leise vor sich hin und begann ganz gegen ihre Gewohnheit müßig, mit gekreuzten Händen, im Zimmer auf und ab zu gehen.

Ihre alte Dienerin trat ein und verwunderte sich über die Maßen, ihre Herrin unbeschäftigt zu finden. Aber sie freute sich noch mehr, als sie sich verwunderte. Der Himmel selbst, meinte sie, beschere ihr eine Gelegenheit, sich so recht nach Herzenslust über die interessanten Neuigkeiten auszulassen, die sie vom Markte mitgebracht. Leider fand sie nur geringe Theilnahme und wurde plötzlich durch die Worte unterbrochen:

„Agnes — ich gehe jetzt aus."

Das war freilich leichter gesagt als gethan. „Ausgehen?" Jetzt? — die Alte entsetzte sich über „diese Idee". Vor dem Essen war das Fräulein nie ausgegangen, warum denn heut'!

Die Frage, und die seltsam forschende Miene, mit der sie gestellt wurde, machten Lotti erröthen; sie wandte

Digitized by Google

das Gesicht verlegen ab und sagte: „Warum? — ja — — ich könnte eigentlich auch später — wenn Du Dich beeilen wolltest . . ."

Agnes entfernte sich, erschien jedoch bald wieder. Sie überbrachte die Visitenkarte eines fremden Herrn, der das Fräulein dringend zu sprechen wünschte.

Der Agent des „Amerikaners" kam einmal wieder, die Anerbietungen seines Chefs in Bezug auf die Uhrensammlung zu erneuern.

Er wurde selbstverständlich abgewiesen. Allein statt sich damit zu bescheiden und sich — zufrieden oder nicht — zu empfehlen, nahm er auf das Breiteste Platz in dem Fauteuil und ließ alle fünf Minuten einige wegwerfende Worte über alte Uhren fallen. Nach einer tödtlich langen Stunde erhob er sich endlich mit der Versicherung, er wolle vor seiner Abreise noch einmal vorsprechen. Lotti erlaubte sich zu bemerken, daß sei ganz überflüssig, worauf er verbindlich erwiderte, er danke und werde sich gewiß einfinden.

Dieser Besuch schien Lotti den Appetit verdorben zu haben, denn sie ließ ihr Mittagsmahl, das von Agnes endlich aufgetragen wurde, unberührt.

Sie kleidete sich rasch und hastig zum Ausgehen an, und blieb dann zögernd an der Thür stehen . . . sie eilte die Treppe hinab und schritt langsam durch die Straßen . . . immer langsamer, je näher sie ihrem Ziele kam.

Sie wollte sich Gewißheit über die Umstände ver-

Digitized by Google

ſchaffen, unter denen ihr einſtiges Geſchenk verkauft worden war. Sie wollte es. Und doch erhoben ſich Einwendungen in ihr gegen den unwiderruflichen Entſchluß. — Was ſoll die Gewißheit, nach der du ſtrebſt, dir bringen? fragte ſie. — Was haſt du zu erwarten? Du wirſt von einem Leichtſinn hören, den du nicht heilen kannſt, oder von einer Noth, der abzuhelfen du nicht vermagſt. Laß ab! Was quälſt du dich? . . . Zu weſſen Frommen? Du biſt längſt vergeſſen — vergiß auch du!"

Lotti horchte den leiſen, abrathenden Stimmen und — mit Bewußtſein handelte ſie ihnen entgegen.

Jetzt ſtand ſie an der Thür des Uhrmacherladens, jetzt drückte ſie die Klinke.

Der Laden war leer, aber aus dem anſtoßenden offenen, mit Gaslicht hellerleuchteten Raume ſchallte ihr ein lauter Wortwechſel entgegen.

„Ich weiß ja, daß ich eine Gefälligkeit von Ihnen verlange!" rief eine Stimme, deren Ton Lotti ſeit fünfzehn Jahren nicht mehr gehört hatte, und die ſie dennoch augenblicklich erkannte.

„Ich aber bin nicht in der Lage, Gefälligkeiten zu erweiſen. — Entſchuldigen Sie, da iſt Jemand . . ." ſagte der Uhrmacher, der den Eingang zum Gewölbe nicht aus dem Auge gelaſſen hatte; „ah — Fräulein! eben recht . . ." Er eilte auf Lotti zu, indem er fortfuhr zu ſprechen: „Vierundzwanzig Stunden bin ich im Wort geſtanden; jetzt ſind drei Tage vorüber; und mit dem beſten Willen — wenn ich noch ſo gern möchte — ich könnte

Digitized by Google

die Uhr nicht herſchaffen, denn ſie iſt —“ er warf Lotti einen Blick des Einverſtändniſſes zu, „bereits in anderen Händen. Dieſe Dame kann es beſtätigen.“

Derjenige, dem dieſe Rede galt, hatte ſie mit Aeußerungen des Unglaubens begleitet. Als Lottis Zeugniß angerufen wurde, richtete er plötzlich die Augen auf ſie, verſtummte und ſtarrte ſie ſo vernichtet, ſo völlig überwunden und rathlos an, wie ein Kind, das auf einer ſchlimmen That ertappt wird.

„Mein Gott — Sie? . . .“ ſtammelte er, „was werden Sie von mir denken?“

Lotti hatte ſich raſcher gefaßt als er; ſie erwiderte: „Nichts Anderes, als daß es ſchön von Ihnen iſt, ſich ſo herzlich nach Ihrer alten Uhr zurückzuſehnen.“

Beide ſchwiegen und ſahen einander an. Sie ihn mit leiſer, etwas peinlicher Ueberraſchung; er ſie, halb wehmütig, halb freudig. Seine Verlegenheit war wie durch Zauber verſchwunden, und ihm wurde leicht und wohl ums Herz. Ihm ſchien es, als träte ihm die Erinnerung an die beſte Zeit ſeines Lebens verkörpert entgegen . . . nicht die glänzendſte, o, bei weitem nicht! Aber die beſte gewiß.

„Fräulein Lotti — Fräulein Lotti,“ wiederholte er mehrmals, ohne den Blick von ihr zu verwenden.

Er fand in ihrem Geſicht den Ausdruck, den er einſt geliebt hatte, wieder. Hübſch war ſie nie geweſen, doch konnte ſie ſchön ſein, wenn ihre Seele ſich in ihren Zügen ſpiegelte, wenn der Abglanz ihrer reinen Gedanken auf

Digitized by Google

ihrer Stirn ſichtbar wurde, wenn eine Gemüthsbewegung ihre Wangen röthete — ſo wie jetzt . . . Was lag daran, ob leichte Falten dieſe Stirn furchten, ob dieſe Wangen ſchmaler geworden? Die Augen blickten ſo gütig wie je; die roſige Farbe der Lippen hatten die Jahre verwiſcht, den Zug von Sanftmuth und ſtiller Heiterkeit, der ſie umſpielte, jedoch nur tiefer eingeprägt . . . Ja, ſie war es, war dieſelbe noch! und — ſie hat ſich wenig verändert, dachte er.

Lotti hingegen dachte: er hat ſich ſehr verändert. Worin aber? fragte ſie ſich. Die Zeit iſt ja doch ſchonend an ihm vorüber gezogen. Seine Geſtalt hatte ſich jugendlich ſchlank erhalten. Die Farbe ſeiner Haare und ſeines Geſichtes waren dunkler, ſein Bart und ſeine Brauen waren lichter geworden. Die Augen lagen tiefer, und ſchon bildeten ſich Ringe um dieſelben, doch funkelten ſie noch feurig wie ſonſt; er war noch immer ein Bild männlicher Schönheit, ſein Weſen noch immer anziehend und gewinnend. Allein der Charakter ſeiner Erſcheinung hatte eine gewaltige Aenderung erfahren. Keine Spur des Künſtlers war mehr an ihm. Er ſah wie ein vollendeter Weltmann, ſogar ein wenig ſtutzerhaft aus. Das Haar war kurz gehalten, der Backenbart nach engliſcher Mode zugeſchnitten, und die nämliche und allerneueſte Mode hatte auch die Form des langen lichten Oberrocks, den er trug, beſtimmt, hatte bei der Wahl des glänzenden Cylinders, der ſportsmäßigen Cravatte, der Handſchuhe aus Hundsleder, den Ausſchlag gegeben. Wenn

Digitized by Google

Kleider Leute machen würden, hätte man ihn für ein Mitglied des Jockey-Klubs halten müssen. Er hatte jedoch nur die äußere Hülle eines Engländers, nicht dessen Art und Weise angenommen — vielleicht nicht anzunehmen vermocht. Es war nichts von steifer Gleichgültigkeit in dem Tone, in welchem er sich an Lotti wendete und sie versicherte, er freue sich des Wiedersehens, trotz der ihn beschämenden Umstände, unter denen es stattfand. Er bat sie, ihn anzuhören, bat, ihr seine thörichte und leichtsinnige Handlung, die allerdings unverzeihlich sei, wenigstens erklären zu dürfen.

Lotti unterbrach ihn und meinte, daß sich wohl mehr werde thun lassen. Sie wandte sich an den Kaufmann und ihrer eindringlichen Fürsprache gelang es, nach einiger Bemühung den übereilten Handel rückgängig zu machen. Sodann verabschiedete sie sich von dem alten Geschäftsfreunde und verließ das Gewölbe zu gleicher Zeit mit Halwig.

„Ihre Uhr ist bei mir," sagte sie zu ihm, „in drei Tagen schicke ich sie hierher, da kann sie abgeholt werden."

Er wollte in Worte des Dankes ausbrechen, sie aber grüßte so deutlich verabschiedend, daß ihm nichts übrig blieb, als diesem Winke zu gehorchen. Er verneigte sich, trat zurück, und sie schlug den Weg nach ihrer Wohnung ein.

Sie war schon eine ziemlich große Strecke gewandert, als sie durch rasch hinter ihr hereilende Schritte eingeholt wurde, und Halwig an ihrer Seite erschien.

Digitized by Google

„Verzeihen Sie mir," ſagte er, „verzeihen Sie, Fräulein Lotti . . . eine große Bitte . . ."

„Nun?"

„Erlauben Sie mir, meine Uhr ſelbſt bei Ihnen abholen zu dürfen?"

„Das ſteht Ihnen frei!" antwortete ſie.

„In drei Tagen alſo! . . . Um dieſe Zeit, nicht wahr? Ich komme, ich danke Ihnen . . . das iſt eine Freude!"

„Die hätten Sie ſich längſt machen können."

„Können! . . ." wiederholte er fragend, „haben Sie mir nicht dereinſt geſagt, nur wenn ich ein Leid zu klagen hätte, mög' ich kommen? Nun, Fräulein Lotti, ich hatte keines zu klagen, außer demjenigen, daß Sie ſelbſt mir damals angethan haben . . . und das ich allein tragen und überwinden mußte . . . In allem übrigen bin ich glücklich geweſen . . ."

„Und davon ſollte ich nichts wiſſen?" unterbrach ſie ihn.

„Davon *wollten* Sie nichts wiſſen . . ."

„O wie kindiſch! Iſt es möglich, Halwig, ſo kindiſch ſind Sie geblieben?"

Er fiel ſogleich in den heitern Ton ein, den Lotti angeſtimmt hatte. Erſt die Frage, die ſie an ihn ſtellte, wie es denn komme, daß ſie ihm ſeit Jahren nicht einmal mehr auf der Straße begegnet ſei, ſtimmte ihn ernſter.

„Ach," ſagte er mit einem Seufzer, „ich bin ja wie

Digitized by Google

der Vogel der Minerva. In der Dämmerung beginne ich meinen Flug. Tags über ſchmiedet mich die Arbeit an meine Stube feſt . . . freilich keine unnütze Arbeit — eine lohnende und erfolgreiche . . .“ Er warf den Kopf ſtolz zurück. „Ueberdies,“ ſetzte er, als Lotti ſchwieg, mit veränderter Stimme hinzu, „habe ich dieſen Winter und den vorigen in England zugebracht, die Geſundheit meiner kleinen Frau machte einen längeren Aufenthalt in einer kräftigeren Luft nothwendig.“

„Sie iſt leidend?“

„Nichts von Bedeutung. Gott ſei Dank, nichts, das mir den geringſten Grund zu Beſorgniſſen gäbe.“

„Sie müſſen mir von Ihrer Frau erzählen, Halwig.“

„Ich will ſie Ihnen bringen!“ rief er, hielt aber ſogleich inne, wie Jemand, der ein übereiltes Wort geſprochen hat, und ſetzte zögernd hinzu: „Das heißt, wenn meine Frau — ich wollte ſagen, wenn Sie es mir erlauben.“

„Erlauben — wie denn? — ich bitte Sie darum.“

Sie waren bei dem Hauſe Lottis angelangt, und dieſe blieb ſtehen. „Hier wohne ich,“ ſprach ſie, „hoch oben im dritten Stock.“

„Hier alſo — gut — hier ſuche ich Sie auf, in drei Tagen . . . Wie glücklich wäre ich, unſer kaum begonnenes Geſpräch jetzt ſchon fortſetzen zu können — aber ich bin ein Sklave . . . ein freiwilliger natürlich — einer,

Digitized by Google

der vernarrt ist in seine Sklaverei . . . Auf Wiedersehen denn!“ Er ergriff ihre Hand und drückte sie mit Wärme: „Fräulein Lotti — so haben wir uns doch endlich wieder gefunden!“

„Und wie mir scheint,“ antwortete sie, „als ganz gute Freunde.“

Digitized by Google

VIII.

Am dritten Tag, zur bestimmten Stunde fand Halwig sich ein.

„Agnes, kennen Sie mich noch!“ sprach er, ins Vorgemach tretend, dessen Thür die Alte ihm geöffnet hatte.

Agnes erwiderte ausweichend: „Das Fräulein hat mir schon gesagt, daß Sie kommen werden.“ Der harte Blick, mit dem sie ihn empfangen hatte, wurde allmälig milder. „Aber ich hätte Sie auch so erkannt; Sie sehen ja prächtig aus.“

„Sie noch besser, Agnes, Sie noch viel besser!“

Die Alte schmunzelte und dachte: jetzt geht es mir wieder mit ihm, wie es mir immer gegangen ist.

Im Grunde ihres Herzens hatte sie von jeher eine tiefe Abneigung gegen ihn gehegt. Sie war eifersüchtig auf die Geltung, die er im Handumdrehen im Hause erlangt, sie verabscheute seine Thätigkeit. „Was thut er?“ meinte sie, „er schreibt? Er kritzelt? Saubere Arbeit für einen Mann — nähen wäre ebenso gut. Ich möchte einen Schreiber gerade so wenig wie einen Schneider.“ Da sie niemals Gelegenheit gehabt, diese Behauptung

Digitized by Google

zu beweiſen, war es ihr freigeſtellt, ihren Haß maßlos zu überſchätzen. Trotzdem blieben Halwigs Bewerbungen um ihr Wohlwollen nie ohne Erfolg. Wenn er ſie freundlich gegrüßt, wenn er fünf Minuten lang mit ihr geplaudert hatte, geſtand ſie es regelmäßig zu: „Er iſt halt doch ein lieber Menſch.“

„Darf ich eintreten?“ fragte er, „oder wollen Sie ſo gütig ſein, mich anzumelden?“

„Nicht nothwendig, das Fräulein erwartet Sie, und Herr Feßler auch.“

„Gottfried auch?“

„Ja ja,“ beſtätigte Lotti, die auf der Schwelle des Zimmers erſchien, „zwei alte Freunde heißen Sie willkommen.“

Gottfried ſtimmte nicht ſehr laut in ihre Worte ein, zeigte ſich anfangs ein wenig abweiſend, aber das dauerte nicht lange. Bald empfand auch er jenes eigenthümlich freudige, Herz und Zunge löſende Gefühl, das in reifen Jahren durch das Wiederſehen mit einem Genoſſen der Jugendzeit erweckt wird.

„Und wie lebſt Du jetzt?“ fragte er, nachdem ſie genugſam in Erinnerungen geſchwelgt hatten.

Halwig lehnte ſich in den alterthümlichen Seſſel zurück, der ihm eingeräumt worden war, und kreuzte die ausgeſtreckten Beine. „Freund,“ lautete ſeine langſam geſprochene Antwort, „ich lebe nicht — ich ſchreibe.“

„Lotti ſah ihn befremdet an, und ein tiefes Mißſ-

Digitized by Google

behagen ſchien ſich ſeiner unter dieſem Blicke zu bemächtigen; die Stimme erhebend fuhr er fort:

„Ich ſchreibe vom Morgen bis zum Abend, oder — zur Abwechſelung — vom Abend bis zum Morgen ... Es giebt einmal nichts ſo Unpoetiſches, wie das Daſein eines Poeten im neunzehnten Jahrhundert ... Aber was iſt zu thun, wenn man einen Haushalt mit der Feder beſtreiten muß?“

„Das kann Dir nicht ſchwer werden,“ meinte Gottfried, „ein gefeierter Dichter wie Du ...“

„Heuchle nicht, Gottfried! Was weißt Du davon, ob ich ein gefeierter Dichter bin?“

„Nun — man nimmt doch auch manchmal eine Zeitung zur Hand.“

„Daher ſchöpfſt Du Deine Nachrichten? Gehſt zum Faſſe, ſtatt zum Quell ... Und Sie, Fräulein Lotti, verſchmähen Sie es gleichfalls ſich ſelbſt zu überzeugen, ob ich den Ruf verdiene, den man mir macht?“

„Verſchmähen?“ wiederholte ſie, „nein. Aber lieber Halwig, ich altmodiſche Perſon leſe ſchon ſeit langer Zeit nichts Neues mehr.“

„Sie thun vielleicht ſehr gut daran,“ ſprach er nicht ohne leiſen, etwas ironiſchen Verdruß.

Er erhob ſich, trat an den Bücherſchrank und las halblaut die Titel einiger darin aufgeſtellten Werke. „Da ſind noch alle, die alten Bekannten ... Ja, ja, Ihre Umgebung hat ſich eben ſo wenig verändert, wie Sie ſelbſt. Der Raum iſt kleiner geworden,“ ſprach er und

Digitized by Google

blickte sich in der Stube um, „die Gegenstände sind dieselben geblieben. Aber — wo ist denn die Sammlung, der Schatz des Hauses?"

Lotti deutete nach der Ecke des Zimmers. „Dort steht sie."

„Unvermindert? In ihrer ganzen Herrlichkeit?"

„Jawohl, in ihrer ganzen unvergleichlichen Herrlichkeit."

„Wirklich?"

„Wie können Sie daran zweifeln? Ein Geizhals würde sich leichter von Hab und Gut trennen, als ich mich von einer meiner Uhren."

„Nicht einmal eine wäre Ihnen feil? — Um gar keinen Preis? Nicht um Wohlhabenheit, nicht um Reichthum?"

„Welche Fragen!" erwiderte Lotti beinahe verletzt.

Halwig nahm seinen früheren Platz wieder ein; er stützte die Arme auf seine Kniee und sah eine Weile nachdenklich vor sich hin. Da plötzlich erhob er die Augen zu Lotti:

„Idealistin! Sie wohnen in einer Nußschale unter dem Dach, plagen sich ums tägliche Brod, verzichten auf alle Annehmlichkeiten des Lebens, um nichts zu schmälern von einem eingebildeten Werth ... Sie haben Recht! ... Bewahren Sie sich, was Ihnen unschätzbar ist!" schloß er wehmüthig, schlug jedoch gleich darauf mit einem der unvermittelten Uebergänge, die ihm immer eigen gewesen waren, einen heitern Ton an. Er nannte sich einen

Digitized by Google

glücklichen Menschen und pries sein Schicksal, das ihn endlich wieder mit seinen alten Freunden zusammen geführt. Der Verkehr mit ihnen sei das Einzige gewesen, wonach er eine Sehnsucht empfunden, die sich oft bis zum Schmerze gesteigert. Jetzt war auch diese erfüllt. Ihm fehlte nichts mehr. Er begann von seiner Frau zu erzählen, und wie er sie im Sturm gewonnen, trotz des Widerstandes, den ihre Eltern, ihre Geschwister, „die ganze hochadelige Sippe" gegen ihre Verbindung mit ihm aufgeboten habe. Anfänglich wurde sein Haus von den Verwandten seiner Frau gemieden — nur anfänglich . . .

„Seitdem sie sich überzeugt haben, daß meine Kunst keine brodlose ist," sprach er lachend, „bin ich merkwürdig in ihrer Achtung gestiegen, und das freut mich, obwohl ich keinen Grund habe, viel Gewicht auf ihre Meinung zu legen. Es sind sehr ehrenwerthe Leute, aber durchaus keine überlegenen Geister. Ein wirkliches Band besteht nicht zwischen uns . . ."

„Einfluß nehmen sie aber doch auf Dich," versetzte Gottfried. „Dein Aeußeres hat sich völlig dem der Weltmenschen anbequemt. Der Tausend! was bist Du nobel geworden . . . ich bewundere Dich schon die ganze Zeit im Stillen."

„Spotte nur," sagte Halwig. „Uebrigens, lieber Alter, die Zeiten sind vorbei, in welchen man den Dichter am wallenden Lockenhaar und am abgeschabten Flausrock erkannte. Den Wunsch, genial auszusehen, habe ich aller-

Digitized by Google

dings aufgegeben. Aber nicht in Folge äußerer Einflüsse, sondern Dank meinem verbesserten Geschmack."

Gottfried blinzelte ihn freundlich an. „Sehr gescheit," sprach er; „Deine Leute können mit Deiner stattlichen Erscheinung zufrieden sein. Und Deine Bücher, sage mir, finden die bei ihnen gehörige Anerkennung? Gefallen sie ihnen, wie Du selbst ihnen gefallen mußt?"

„Meinen Leuten — Bücher? . . . meinen Leuten? — Freund ich frage mich manchmal, ob sie lesen können," entgegnete Halwig, und fuhr nach einem Blick voll Verwunderung, den Lotti auf ihn geworfen, rasch fort: „Das gilt nur von den Männern! Die Frauen lesen, die — ja. Und zwar die alten französische, und die jungen englische Romane. Welche Früchte diese Lectüre den ersten trägt, weiß ich nicht; die zweiten holen sich aus der ihrigen Begeisterung für englische Sitten und Gebräuche, und für alle Arten von Sport. Sie verstehen sich auf Pferde trotz eines Maquignons, reden wie die Jockeys, und — sind reizend. — Ja, ich muß gestehen, daß ich sie reizend finde, obwohl ich mich nicht im Geringsten täusche über ihre stupende Oberflächlichkeit . . . Aber — was geht die mich an? Mich unterhalten, mir gefallen diese Amazonen in Schleppkleidern; meinetwegen dürfen sie bleiben, wie sie sind . . . Die Klagen über die Fehler der Aristokraten, über ihre Frivolität, Genußsucht und Unwissenheit hört man bis zum Ekel wiederholen; allein, wer hat jemals freundschaftlich mit ihnen verkehrt und sich dabei nicht wohl gefühlt? — man hat überhaupt keinen Sinn

Digitized by Google

für das Anmuthige und Schöne, wenn man keinen hat für die Anmuth und Schönheit ihrer Umgangsformen ... freilich eine Ahnung von Talent zu dergleichen Dingen muß man mitbringen, um sie als Vorzüge gelten lassen zu können ... diese Ahnung fehlt — nicht dem großen Publikum, das unsere ist vortrefflich, keine Nation der Welt vermag ein besseres zu bilden — es fehlt den Wortführern des Publikums, meinen Herren Collegen und lieben getreuen, immer dienstbeflissenen Feinden."

„Deine Collegen und Feinde?" fragte Gottfried ganz verwundert über diesen plötzlichen Ausfall.

„Nun ja! — Ich habe zu viel Glück und habe stets zu viel Glück gehabt, um ohne Neider zu sein. Sie thun, was sie können, um mir meine Erfolge zu verkümmern, allein die Mühe ist verloren. Noch befinde ich mich im Vollbesitze meiner Kraft und hoffe, nicht so bald zu erlahmen — geschehe das — erwachte ich eines Tages und wäre kein Dichter mehr — wie man behauptet, daß es geschehen könne, Anderen schon geschehen sei, — versiegte plötzlich der Quell, aus dem ich gewöhnt bin, ohne Maß zu schöpfen — ja dann ..." Er griff sich mit beiden Händen an den Kopf, „dann wäre ich verloren ... denn Alles, was ich bin und habe, steht und fällt mit meinem Talent. Mein Haus ist darauf gegründet, die Zukunft meiner Frau ... geistige Verarmung hätte für mich so viel zu bedeuten, wie materielle Noth — und das hieße sie betrogen haben, die mir in unbegrenztem Vertrauen gefolgt ist ... Närrische Ge-

danken —" unterbrach er sich mit einem gequälten Lachen, „ich kenne mich und fürchte nichts. Aber die Phantasie, die uns beseligt, will auch peinigen. Nur zu! . . . In der Einbildung müssen wir das Furchtbare durchmachen, das uns die Wirklichkeit erspart — das ist der Tribut, den der Glückliche dem allgemeinen Menschenelend bezahlt . . . Und, daß er reichlich bezahle, dafür sorgen die eigenen, in dem Geschäft, das ich betreibe, bis zum Zerreißen gespannten Nerven, und die Bemerkungen der süßen Neider, oder die Rathschläge der weisen Freunde. Auf dem Wege hierher bin ich dem weisesten von Allen begegnet . . . Was der nicht Alles wußte, nicht Alles kommen sah! Wie der so eindringlich bat, als hänge sein eigenes Heil davon ab: Gönne Dir Ruhe! Sündige nicht auf Dein Talent — Du brauchst Sammlung, Erholung . . . Wohl brauch' ich sie, aber sie mir gönnen heißt abtreten, Anderen Platz machen . . . O nein, ich weiche nicht, ich bleibe und fühle Nerv und Stärke genug in mir, der ganzen heranwachsenden Epigonen-Generation Stand zu halten . . . Ich traue mir's zu, sie alle zu überdauern, diese altklugen Kinder mit ihrem riesigen Wollen und ihrem zwerghaften Können . . . Aber ich ermüde Sie mit diesen literarischen Misères . . . Lassen Sie uns von angenehmeren Dingen reden . . ."

Er gab dem Gespräch eine andere Wendung, er bemühte sich, die frühere Heiterkeit wieder zu gewinnen. Allein es war vergeblich. Endlich erhob er sich und nahm Abschied. Sehr bald, so bald, als es ihm nur

Digitized by Google

irgend möglich sei, wollte er mit seiner Frau wiederkehren, die er im Voraus der Freundschaft und Güte Lottis empfahl.

„Wie kommt er Dir vor?“ sprach Gottfried zu Lotti, als sie wieder allein waren.

Sie sah an ihm vorüber durch das Fenster und antwortete zögernd: „Wie Dir.“

„Schad' um ihn.“

„Ja, traurig.“

Wenige Tage darauf schrieb Frau von Halwig an Lotti einen zierlichen kleinen Brief. Sie war im höchsten Grade ungeduldig, Fräulein Feßler kennen zu lernen. Sie forderte ihren Antheil an der Freude, die ihrem Manne durch das Wiederfinden seiner Jugendfreundin beschert worden war. Es machte sie wirklich trostlos, dem Zug ihres Herzens nicht folgen, und statt dieser in Eile hingeworfener und schlecht geschriebener Zeilen selbst bei Fräulein Feßler erscheinen zu können; aber ein Unwohlsein und die Unerbittlichkeit des Arztes machten das unmöglich. Ja, wenn Fräulein Feßler großmüthig sein, und eine arme, an das Zimmer gefesselte Kranke mit ihrem Besuche beehren wollte, wie glücklich würde diese sein . . . Auf ein solches unverdientes Entgegenkommen wagte freilich Diejenige nicht zu hoffen, die sich mit herzlichster und wärmster Verehrung Lottis ergebenste Agathe Halwig nannte.

Die Empfängerin dieses Schreibens las und las es wieder, und ein Gefühl von entzückter Beschämung be-

Digitized by Google

mächtigte sich ihrer. Es stieg ihr heiß in die Wangen, sie meinte plötzlich tief in der Schuld der jungen Frau zu stehen, deren sie bisher entweder gar nicht, oder wenn — ohne das geringste Wohlwollen gedacht, und die ihr jetzt so liebenswürdig nahte, mit solcher Bescheidenheit, ja man konnte sagen, mit kindlicher Ehrfurcht . . . Sie wollte sofort schriftlich antworten, besann sich aber eines Andern. Nein, mit ihrer schwerfälligen und altmodischen Schrift durfte sie nicht ausrücken, der Besitzerin der schönsten „grande anglaise“ gegenüber, die Lotti jemals gesehen hatte. So beschloß sie denn, eine mündliche Antwort zu geben und trat in das Vorzimmer, um dieselbe dem wartenden Boten aufzutragen.

An der offenen Thür der Küche lehnte nachlässig, mit gekreuzten Armen und Beinen, ein Mittelding zwischen Groom und Lakai, ein untersetztes, glotzäugiges Bürschchen im grünen Leibrock mit gelben Wappenknöpfen, eine blanke, goldbetreßte Tellerkappe zwischen den Fingern. Von der Höhe seines herrlichen Selbstbewußtseins herab beobachtete er das Walten Agnesens in ihrem kleinen Bereiche. Er veränderte seine lümmelhafte Haltung nur wenig, als Lotti rasch und in großer, freudiger Aufregung auf ihn zu kam und ihn bat, seiner Gebieterin zu melden, sie gedenke heute noch bei derselben vorzusprechen.

„Heute nicht,“ versetzte das Bürschchen und lächelte mit dem ganzen impertinenten Gesicht. „Morgen lassen die Frau Baronin bitten, morgen um ein Uhr.“

„Morgen? — Gut denn, morgen.“

Digitized by Google

Es schien Lotti ein wenig befremdlich, daß die junge Frau, die nicht den Muth gehabt, sie um ihren Besuch zu bitten, doch mit Sicherheit auf ihn gerechnet haben sollte; aber sie machte sich nicht lange darüber Gedanken. Sie kehrte wieder zu ihrem lieben, Auge und Herz gewinnenden Brief zurück. Da lag er, sorgfältig gefaltet in seinem schimmernden Couvert und duftete köstlich nach Ylang-Ylang. Von Neuem erquickte sich Lotti an seinem Anblick. Nein, es gab nichts Gutes und Schönes, das man ihr nicht zutrauen müßte, die ihn geschrieben. Lotti drückte ihn an ihre Wange, hielt ihn zärtlich in ihren flachen Händen und legte ihn endlich in das Kästlein, in welchem sie ihre theuersten Erinnerungen bewahrte: das Miniaturbild ihrer Mutter, Andenken an den Vater, Briefe, die Gottfried aus der Fremde gesandt, die Eheringe ihrer Eltern, ihren eigenen Verlobungsring.

Aber aus diesem Reliquienschreine zog sie ihn am nächsten Morgen wieder hervor, um ihn Gottfried mitzutheilen.

„Lies!“ rief sie, als er erschien, und hielt ihm das Blatt entgegen. Er gehorchte, nachdem er zuerst nach der Unterschrift gesehen und ein verwundertes „Oho!“ ausgestoßen hatte. Seine Miene blieb ganz gleichgültig.

„Hast geantwortet?“ fragte er, nachdem er zu Ende gekommen.

„Natürlich! Ich gehe zu ihr.“

„Das ist beschlossen?“ Gottfrieds Ton klang miß-

Digitized by Google

billigend, und er warf das Schreiben mit einer Gebärde voll Geringschätzung auf den Tisch.

„Es ist beschlossen," entgegnete Lotti ärgerlich.

Er murmelte einige unverständliche Worte.

„Was sagst Du?"

„Nichts. — Wenn es schon beschlossen ist, nichts."

„Und der Brief gefällt Dir nicht? Freut Dich nicht?"

„Mich freut nur die Freiherrnkrone auf dem Papier. Seit wann ist der Halwig baronisirt worden?"

„Gottfried!" rief Lotti, „es ist Deiner ganz unwürdig, so kleinlich zu sein."

„Ist das kleinlich?" sagte er, nicht ohne einige Beschämung.

„Ungeheuer! So ungeheuer, als etwas Kleines nur irgend sein kann."

Er lachte und war wieder der gute, liebe Gottfried, der „beste Mensch." Er konnte übrigens nur einige Augenblicke verweilen, es gab sehr viel zu thun. Das neu errichtete Geschäft ließ sich vortrefflich an, und doch wollte er nicht so ganz Kaufmann werden, daß er am Ende seine Uhrmacherei darüber vernachlässigte. Fortschritte meinte er freilich unter den jetzigen Umständen nicht mehr machen zu können, aber verlernen wollte er nichts, und schon das forderte ein ganz knappes Wirthschaften mit der Zeit.

Lotti hatte seiner raschen Auseinandersetzung herzlich zugestimmt. „Du bist recht zufrieden?" fragte sie plötzlich.

Digitized by Google

„Recht zufrieden," wiederholte er, vermied aber dabei dem freundlich forschenden Blick zu begegnen, den sie auf ihn heftete.

Gottfried hatte das Zimmer kaum verlassen, als Agnes mit der Meldung erschien, Herr von Halwig sei da, und wünsche das Fräulein zu sprechen.

„Es muß ihm etwas sein," flüsterte die Alte, und ihr vertrocknetes Gesicht gerieth in das blitzende Zucken, das bis zum Aeußersten gespannte Neugier auf demselben hervorzurufen pflegte. „Was ihm wohl sein mag?"

„Laß ihn doch kommen!" rief Lotti, und schon, nach einem leichten Pochen an der Thür, trat Halwig so eilig ein, wie die alte Agnes sich langsam und zögernd entfernte.

„Entschuldigen Sie die frühe Stunde, ich werde Sie nicht lange stören," sprach er, „ich bin nur da, um Ihnen für Ihre Güte gegen meine Frau zu danken und um Ihnen zu sagen, wie sehr leid es mir thut, bei Ihrer ersten Begegnung mit Agathe nicht gegenwärtig sein zu können . . . Nein, nein!" fügte er ablehnend hinzu, da ihm Lotti einen Sessel anwies, „ich setze mich nicht, ich bleibe, mit Ihrer Erlaubniß hier an dem Platze Gottfrieds stehen, Ihnen gegenüber, Fräulein Lotti . . ."

Er sprach hastig und abgebrochen, mit sichtbarer Mühe die raschen Athemzüge zu verbergen, die seine Brust ängstlich beklemmend hob.

„Was fehlt Ihnen, Halwig?" fragte Lotti und trat

Digitized by Google

an seine Seite, „Sie sehen schrecklich aufgeregt und übermüdet aus."

„Die natürliche und völlig unschädliche Folge einiger am Schreibtisch durchwachten Nächte . . . das geht vorüber . . . Sehen Sie mich nur recht an — nur recht tief, nur recht lang, mit Ihren milden, frommen, friedlichen Augen — es thut mir wohl und beruhigt mich, und ich brauche Ruhe zu dem schweren Gang, den ich heute zu machen habe . . ." Er hielt inne, und Lotti sagte nach kurzem Schweigen sanft und eindringlich:

„Fahren Sie fort, schenken Sie mir Ihr ganzes Vertrauen . . . Sie wissen, Sie müssen sich noch erinnern, wie großen Werth ich auf Ihr Vertrauen lege. Darin, lieber Freund, habe ich mich nicht verändert."

„Ja, ja! fordern Sie Vertrauen von mir, lehren Sie mich wieder Vertrauen haben," rief er, „ich habe das inmitten der Mißgunst, die mich umgiebt, verlernt."

„Halwig, diese Mißgunst — besteht sie nicht vielleicht einzig und allein in Ihren selbstquälerischen Einbildungen? . . . Ich frage nur —" beeilte sie sich entschuldigend einzuwerfen, als er im Begriffe schien, heftig aufzufahren. „Weisen Sie mich zurecht, wenn ich irre . . . Halwig — Sie haben neulich von Jemand gesprochen, der Ihnen rieth sich Ruhe zu gönnen — dem stimm' ich bei, sein Rath war gut."

„Er wäre gut, wenn sich ein Zeichen des Uebereizes, des Verfalls in meinen letzten Arbeiten finden ließe . . . Das läßt sich darin nicht finden! . . . Mit

Digitized by Google

jedem Werke, welches ich in die Welt ſende, wächſt meine Popularität, es giebt keine Zeitſchrift, kein Journal, das nicht um meine Mitarbeiterſchaft buhlt; wenig Autoren dürfen ſich rühmen, ſo viel geleſen zu werden, wie ich. — In faden Harmloſigkeiten freilich darf ich mich dabei nicht ergehen, auf einige Verblüffung läuft es immer hinaus — dem Geſchmack der Zeit muß man Conceſſionen machen ... man muß! ... Welcher Künſtler iſt groß geworden und hat das nicht gethan? ... Leſen Sie, leſen Sie doch einmal eines meiner Bücher und ſagen Sie dann, ob ich mich, wie der ſchöne Ausdruck lautet: ‚ausgeſchrieben‘ habe? Ob ich verwäſſere und verflache?“

Er ſtieß ein kurzes Gelächter aus und verſank in Gedanken, aus denen ihn Lotti mit den Worten weckte:

„Sie ſprachen von einem unangenehmen Gang, den Sie zu machen haben ...“

„Unangenehm iſt ein milder Ausdruck. Abſcheulich, gräßlich ſoll es heißen ... Ich will Ihnen ſagen, was ich zu thun habe: einem Menſchen gute Worte geben, dem ich am liebſten einen Fußtritt gäbe ... aber ich ſtehe in ſeiner Schuld und mir bleibt nichts übrig, als —“ die Augen funkelten ihm vor Zorn, und er warf die Lippen verächtlich auf — „als mich vor ihm zu demüthigen.“

„Eine — eine Geldſchuld?“ fragte Lotti zaghaft.

„Nein — ja — wie man will ... Ich habe mich herbeigelaſſen, eine Vorauszahlung von ihm anzunehmen

Digitized by Google

auf einen Roman, der im Feuilleton seiner Zeitschrift erscheinen soll . . . und kann dieser Verpflichtung nicht nachkommen . . . es ist mir unmöglich, trotz all' meiner Arbeitskraft, all' meines Fleißes. Heute sollte ich meinen ersten Band abliefern, und heute muß ich das Geständniß ablegen, daß er noch nicht begonnen ist — muß um Zeit bitten, um Geduld — —"

„Wär's nicht besser den peinlichen Vertrag ganz zu lösen, Halwig?" sprach Lotti.

„Das kann ich nicht —"

„Wenn Sie ihm die erhaltene Summe zurückerstatten würden . . ."

„Das kann ich nicht!" wiederholte er übereilt, und verbesserte sich sogleich: „darauf ginge er nicht ein — der Seelenverkäufer läßt mich gewiß nicht los . . . Aber — darf ich's denn verantworten, daß ich Sie zu langweilen komme mit dem Berichte dieser Jämmerlichkeiten, die Ihrem Gesichtskreise so fern liegen, so tief unter Ihnen stehen?"

„Diese Frage, Halwig, die können Sie allerdings nicht verantworten," sprach Lotti. „Mir liegt nichts fern, was Ihnen Unruhe und Pein zu verschaffen vermag. Vergessen Sie das nie und nimmermehr."

Er fuhr mit der Hand über seine Stirn. „Ich habe es nicht vergessen . . . Sie sehen ja . . . Von jeher waren Sie bestimmt, mir Trost und Segen zu sein . . . von jeher war ich bestimmt, Sie zu quälen . . . Das Schicksal erfüllt sich . . . Leben Sie wohl! . . ." rief

Digitized by Google

er, wandte sich plötzlich und schritt dem Ausgange zu. Mit einem Male blieb er jedoch stehen. Seine Augen hatten sich fest und starr auf ein kleines Bild gerichtet, das an der Wand über dem Arbeitstische hing. Das wohlgetroffene Bild Meister Feßlers.

„Ihr Vater . . . Ihr Vater, das war ein Mann! Er hatte Alles vom Künstler, nur nicht die Selbstsucht, nur nicht den Ehrgeiz. Er kannte die Affenliebe für seine Produkte nicht, und nicht die blinde Freude an dem Geschaffenen, sondern nur die große Freude an seinem Schaffen . . . Er trieb sein Handwerk wie eine Kunst. Wir — treiben unsere Kunst wie ein Handwerk," sprach er dumpf und schmerzlich und verließ das Zimmer.

Digitized by Google

IX.

„Wohin geht denn unſer Fräulein in ſolchem Staat?“ ſprach das Schneiderlein im vierten Stock des Nachbarhauſes.

„Macht gewiß Viſiten,“ meinte Leopoldine und beugte ſich recht weit aus dem Fenſter, um Lotti nachzublicken, die ſoeben über den Platz ſchritt.

Der Alte folgte dem Beiſpiel ſeiner Tochter und rief in Begeiſterung: „Schau, ſchau! Es giebt doch nichts Schöneres, als ein ſchwarzes Seidenkleid . . . Aber Falten muß es haben, muß ſich ſo gewiß ausbreiten, — das iſt anſtändig, das iſt elegant!“

„Nein, elegant iſt es juſt nicht!“ erwiderte Leopoldine, ihr kleines, breites Näschen rümpfend.

„Nicht? Kannſt Du Dir das Fräulein denken in ſo einer modernen Ofenröhre, wie Du da haſt?“ rief der Schneider, indem er verächtlich auf das enge Kleid deutete, das ſeine Tochter trug.

„Sie nicht — ſie freilich nicht —“

„Freilich nicht!“ ſpottete der Vater ihr nach, „und hätte doch eher als tauſend Jüngere die Geſtalt dazu, iſt ja gewachſen wie eine Tanne!“

Digitized by Google

„Nein, nein, ſie ſoll nur bei ihren alten Moden bleiben, ihr ſteht's, ein anderes dürft's nicht tragen."

„Und warum nicht? Weil es praktiſch iſt? Weil es geſchmackvoll iſt?" polterte der Alte, und der Zank zwiſchen den Beiden entbrannte.

„Sagt, was Ihr wollt!" platzte das Mädchen plötzlich heraus, „wenn Ihr einmal todt ſeid, halte ich mir doch ein franzöſiſches Modejournal!"

„Dann kannſt Du's thun!" ſchrie der Vater gereizt, aber nicht gekränkt durch dieſe brutale Aeußerung.

Seine Tochter biß ſich auf die Lippen, aus ihren dunkeln Augen ſchoß ein Strahl innigſter Liebe: „Deswegen braucht Ihr noch nicht zu ſterben," ſprach ſie.

„Fällt mir auch gar nicht ein."

Und ſie gingen an die Beendigung eines höchſt unmodernen geſtreiften Sommerkleides.

Im gegenüberſtehenden Hauſe hatten die Horatier im Fenſter gelegen und Lotti, als ſie vorüberkam, mit lautem Jubelgeſchrei begrüßt. Auch die weiße Katze hatte ihr vom Dache herunter nachgeſchaut, und dabei ein derart geſcheites Geſicht geſchnitten, als ob ſie allerlei intereſſante Dinge wüßte, von denen andere ſterbliche Weſen niemals etwas erfahren.

Lotti aber ſchritt dahin, erfüllt von den verſchiedenartigſten und dennoch ſo gleich mächtigen Empfindungen, daß ſie nicht vermocht hätte zu ſagen, welche die vorherrſchende ſei. Vielleicht war es ein geheimer Thatendrang — der Wunſch, Einfluß auf die Frau Halwigs

Digitized by Google

zu gewinnen, und die Hoffnung, wenn das gelang, durch sie dem Selbstzerstörungswerk Einhalt zu thun, in dem der Dichter begriffen war. Sollte jene aber nichts wissen von seinen schweren Seelenkämpfen? Sollte sie, wenn er auch schweigt — nichts davon errathen haben? Ist es nicht offenbarer Unverstand, sich einzubilden, daß eine Fremde kommen müsse, um der Gattin die Augen zu öffnen? Und dennoch — dennoch — trotz aller Einwendungen ihres Verstandes blieb Lotti von einer Ahnung durchdrungen, für die ihr jeder Grund, jeder Anhaltspunkt fehlte, der Ahnung: die Frau, die er liebt, weiß nichts von seinem inneren Leben.

Lotti war im neuen Stadttheil vor dem neuen Hause angekommen, das Halwig bewohnte. Nett wie ein Schächtelchen stand es da; Alles darin frisch und blank und fast blendend vor Glanz und Farbenpracht, Alles geschmackvoll und schön: die Malereien an den Wänden und am kuppelartigen Gewölbe des Stiegenhauses, die vergoldete Rampe, die schneeweißen Treppenstufen. Die einfache Lotti, die Freundin des Alten, sah sich um in all' der bunten, jungen Herrlichkeit und meinte im Stillen, das Neue könne einem doch auch gefallen.

Sie bemühte sich, den Außendingen recht viel Aufmerksamkeit zu schenken, sie hoffte sich dadurch von der seltsamen Beklemmung zu befreien, die sich ihrer bemächtigt hatte. Doch half es wenig, und Lottis Herz pochte fast laut, als sie das erste Geschoß erreicht hatte und den Drücker neben einer hohen, hübsch stilisirten

Digitized by Google

Thür berührte, die sich nach wenig Augenblicken vor ihr erschloß. Derselbe Diener, der gestern das Billet Frau von Halwigs überbracht, starrte Lotti mit derselben dummdreisten Miene an, forderte sie jedoch auf, einzutreten.

Er schritt ihr voran durch ein getäfeltes Speisezimmer. Majoliken und Zinnschüsseln, Bierkrüge, Becher und Kelche auf dem Büffet, geschnitzte Stühle, schwerfällige Tische und Schränke: altdeutsch. Durch einen kleinen Salon mit hellgelben Figuren und blumenreichen Tapeten, Pagoden, Vasen, Lüster, Armleuchter aus Porzellan, zahllose Kästchen aus vieux-laque: chinesisch. An der dritten Thür blieb der Bediente stehen, öffnete sie und rief laut: „Fräulein von Feßler!“ und gab der von ihm unversehens Geadelten einen feierlichen Wink.

Lotti trat in ein großes, freundliches Gemach, in dessen Mitte auf einer mit lichtblauem Atlas überzogenen Chaiselongue eine junge Dame lag.

„Wie schön von Ihnen,“ sprach diese, und richtete sich, wie es schien nicht ohne Anstrengung, mit dem Oberkörper auf. Eine kleine hülflose Kinderhand streckte sich aus der Fluth von Spitzen, welche die Aermel des weißen Schlafrocks umgaben, der Besucherin entgegen.

„Wie schön von Ihnen, daß Sie kommen . . . aber ich hab's gewußt, ich habe wirklich auf die Erfüllung meiner Bitte gezählt . . .“

„Sie sehen, wie recht Sie gehabt . . .“

„Wenn sie so ist, wie ich glaube, dacht' ich mir, als

Digitized by Google

ich meinen Brief fortſchickte, kommt ſie ſogleich — und Sie wollten ja auch ſogleich kommen?"

„Gewiß."

„Geſtern konnt' ich Sie aber nicht ſehen — ich war zu leidend —."

„Das hörte ich mit Bedauern," erwiderte Lotti theilnehmend, aber auch erſtaunt. Leidend, dieſes ſchöne, blühende Geſchöpf mit den roſig angehauchten Wangen, den friſchen, ſchwellenden Lippen?

„Und — was fehlt Ihnen?"

„Ich bin ſehr, ſehr nervenkrank. Hermann weiß nichts davon, man darf es ihm auch nicht ſagen; aber mein Arzt iſt um mich beſorgt," verſicherte Agathe mit einſchmeichelnder, klagender, um Mitleid bittender Stimme.

Sie verſchönerte ſich noch im Sprechen, ihren Mund umſpielte dabei ein ſo lieblicher Zug, ein ſo kluger und unſchuldiger Ausdruck, daß Lotti dachte: „Dich müßte ein Tauber beredtſam finden!"

Die Geſichtsbildung der jungen Frau erinnerte an die der Cäcilie von Albano, deren Bild Keſtner ſeinen römiſchen Studien vorangeſtellt hat. Ihre reichen, dunklen Haare waren zurückgekämmt und in einem ſchweren Knoten am Hinterhaupte zuſammengehalten. Sie ſchien groß; die edlen Formen ihrer vollen und ſchlanken Geſtalt zeichneten ſich deutlich unter dem weichen, anſchmiegenden Stoff des langen, weit über die Füße reichenden Gewandes, in das ſie ſich, wie frierend, hüllte.

Digitized by Google

Lotti ſtand vor ihr und ſtaunte ſie mit jener reinen, faſt demüthigen Bewunderung an, die gute und warmherzige Menſchen gerade den Vorzügen gegenüber, die ihnen ſelbſt verſagt geblieben ſind, am lebhafteſten empfinden.

Dieſe Frau, wie war ſie ſchön! und wie maleriſch, und wie eigenthümlich war ihre ganze Umgebung! Das Gemach glich einem Wintergarten von Blüthenduft und Sonnenſchein durchtränkt.

In den Vertiefungen der vier hohen, im rechten Winkel auf einander ſtehenden Fenſter prangten dichte, üppige Gruppen der ſeltenſten Blumen. In einer Ecke breitete eine rieſige Fächerpalme ihre zackigen Blätter aus, in der anderen wiegten ſich in den Ringen ihrer vergoldeten Käfige ein Arras mit kühnem Schopf und ein blauer Papagei. Eine zierliche Volière beherbergte ein Dutzend braſilianiſcher Vögelchen mit ſchimmerndem Gefieder. In einem Aquarium ſchwammen Gold- und Silberfiſche, hockten langweilige Schildkröten, und aus den Spalten des kleinen künſtlichen Felſens, der ſich in der Mitte desſelben erhob, guckten grüne Eidechſen und gelb gefleckte Salamander mit ſcheuer Neugier hervor. Zu Füßen der Herrin lag ein weißes Hündchen, deſſen Stirnhaare höchſt kokett mit einer blauen Schleife zuſammengebunden waren. Einige Schritte von ihm befand ſich ſeine Villa, ein Zelt aus demſelben blauen Seidenſtoff, aus dem die Thür- und Fenſtervorhänge beſtanden. Mit dieſen ſtimmte nur das Ruhebett überein. Alle übrigen

Digitized by Google

Möbel ſchienen je ein Muſter von ganz verſchiedenen Gattungen. Perſiſche, indiſche, türkiſche Stoffe und Stickereien ſchmückten reich geſchnitzte oder eingelegte Geſtelle, prangten auf den Kiſſen, waren über die Tiſche gebreitet. Das Zimmer war überfüllt, drei Dinge jedoch hätte man darin vergeblich geſucht: ein Gemälde, ein Buch und — eine weibliche Handarbeit. Dagegen waren mehrere Etagèren vorhanden, ganz bedeckt mit Rauch- und Reitrequiſiten. Cigaretten-Vorräthe hoch aufgeſpeichert, abenteuerlich geformte Pfeifchen, kleine Tſchibuks mit koſtbaren, Edelſtein-geſchmückten Mundſtücken, Reitpeitſchen und Reitſtöcke, köſtlich damaſcirte Piſtolen, mit Schaft aus Elfenbein, daneben in einem Futteral ein goldener Sporn.

Die Beſitzerin all' dieſer Herrlichkeiten ſah voll Vergnügen das Intereſſe, das Lotti denſelben ſchenkte.

„Es gefällt Dir bei mir!“ ſagten ihre großen langbewimperten Augen, dunkelbraun wie der Flügel des Trauermantels, und mit denſelben ſchwimmenden ſpielenden Lichtern . . .

„Nehmen Sie doch einen Fauteuil — nicht den, der iſt unbequem, den andern — dort! So iſt's recht. Und jetzt ſetzen Sie ſich hierher — mir gegenüber, und laſſen Sie uns ſchwatzen, liebes Fräulein.“

Sie neigte den Kopf ein wenig zur Seite und ſah vor ſich nieder.

„Ich muß Ihnen ſagen — ich war geſtern nicht nur ungewöhnlich leidend — leg' dich, Gipſy,“ unter-

Digitized by Google

brach sie sich, um zu ihrem Hündchen zu sprechen, das sich auf den Hinterpfoten aufgerichtet hatte und die herabhängende Hand seiner Herrin mit ungestümer Zärtlichkeit leckte. Gipsy gehorchte.

„Ich muß Ihnen sagen," begann Agathe wieder, „ich war nicht nur leidend, sondern auch . . ." sie zögerte ein Weilchen, „sondern auch sehr bekümmert."

„Um Ihren Mann?" fragte Lotti hastig.

„Ach — nein . . ." lautete die Antwort, in der eine unaussprechliche Verwunderung lag, „ach nein, der macht mir keinen Kummer, der macht mir nur Freude und Ehre."

„Sie sind also stolz auf ihn — auf seinen Ruf, auf seinen Namen?"

„Seinen Namen? . . . nun — die Halwigs sind gut, viel besser, als man in meiner Familie zugeben will . . . Aber gerade stolz brauche ich . . ."

„Ich meine seinen Namen als Schriftsteller," fiel Lotti ein. Sie lächelte über dieses seltsame Mißverstehen und dachte: ein Kind! — das ist ja ein Kind.

„Freilich, natürlich, auf den bin ich stolz," entgegnete Agathe, „man sagt," fügte sie halb nachlässig, halb altklug hinzu, „daß ich Ursache dazu habe, und ich glaube es . . . Wenn Sie wüßten, wie seine Schriften honorirt werden, mit welchen Summen, Sie würden staunen!"

„So?" sprach Lotti; und nach einer Pause noch einmal „so?" — und dann stellte sie, mit viel weniger Zuversicht, eine zweite Frage. Sie erkundigte sich nach dem

Digitized by Google

Antheil, den die Frau des Poeten an seiner künstlerischen Thätigkeit nehme, und war im Voraus von der Wärme und Größe desselben überzeugt.

Darin hatte sie auch vollkommen Recht. Agathe wußte Alles, was in der Schreibstube ihres Mannes vorging; sie kannte zum Beispiel den Namen des Buches, das er eben unter der Feder hatte. Sie freute sich schon jetzt auf den begeisterten Brief, den der Verleger darüber schreiben werde. Sie würde „alle die Sachen" auch recht gern lesen, allein — der Doctor, dieser Tyrann — erlaubt es durchaus nicht, untersagt ihr durchaus jede Anstrengung ihrer Augen. Und sie fühlt leider, daß er weise daran thut, denn ihre Augen werden mit jedem Tage schwächer. Das kommt vom Aufenthalt in der staubigen Stadt. Agathe müßte aufs Land, und bald, sonst wird sie noch einmal blind, wie ihre Großmutter, die auch im zweiundzwanzigsten Jahre . . .

„Perro! Perro! Perroquet," rief sie plötzlich dem Papagei zu, der sich von Anfang an in das Gespräch gemischt hatte, und dessen Geschrei immer gellender wurde. „Der Vogel ist unerträglich!" Sie wand sich auf ihrem Ruhebett und preßte den Kopf in die Kissen. „O Fräulein, erbarmen Sie sich, haben Sie doch die Güte, den Shawl dort, sehen Sie — den dort — über den Käfig dieses Unthiers zu werfen."

„Danke, danke!" sprach sie, nachdem Lotti ihrem Wunsche nachgekommen war und Perroquet, plötzlich in Dunkelheit versetzt, still geworden. „Und jetzt kommen

Digitized by Google

Sie, geben Sie mir Ihre Hand. Aber ohne Handſchuh."

Raſch und geſchickt ſtreifte ſie ſelbſt den Handſchuh herab und hielt die unwillkürlich widerſtrebenden Finger Lottis mit einer Kraft feſt, die man ihr niemals zugetraut hätte.

„Dieſe Hand hat mein Hermann oft geküßt," ſprach ſie, „ich weiß es . . . bin aber nicht eiferſüchtig — da haben Sie den Beweis . . ."

Sie hatte ſich vorgebeugt und drückte nun ihre Lippen auf Lottis Hand. Sie that es mit einer gewiſſen trotzigen Innigkeit, mit einer Gewalt, der ſich Lotti nicht zu entziehen vermochte, ſo gern ſie es gethan hätte. Dieſe Huldigung war ihr qualvoll, ſie meinte ſich noch nie im Leben ſo beſchämt gefühlt zu haben.

„Ich habe Sie lieb!" ſagte die junge Frau und warf mit der anmuthigſten Bewegung den Kopf in den Nacken, „und wünſche, daß auch Sie mich lieb gewinnen, und daß auch Sie es mir beweiſen."

„Und wie könnte ich das?"

„Wenn ich es Ihnen ſage, wollen Sie es dann thun . . . Wollen Sie es thun?" wiederholte ſie, und ſtieß, nachdem ſie eine bejahende Verſicherung erhalten hatte, einen leiſen Schrei des Jubels aus. Wenn Lotti ihr half, dann war geholfen.

Und jetzt ſetzte ſie dasjenige, um das es ſich handelte, klar, deutlich, ohne die geringſten Umſchweife auseinander.

Digitized by Google

Sie hatte einen liebenswürdigen, großmüthigen, herrlichen Vater; allein — das war sein Unglück; leichtsinnig wie ein Lieutenant, dieser arme Papa! — Und die Mama, die ein Engel ist, und die beiden jungen Brüder, die Cadetten sind bei der Cavallerie, die haben auch alles Andere eher erfunden, als die Sparsamkeit. Kein Wunder, wenn es Verlegenheiten ohne Ende giebt. Aus den größten hat bisher regelmäßig der ältere Bruder Papas geholfen, der vor fünfzehn Jahren eine unermeßlich reiche Fabrikantentochter aus Liverpool geheirathet und England seitdem nicht mehr verlassen hat. Die Ehe ist kinderlos geblieben, und seit langer Zeit bestehen der Onkel und die englische Tante darauf, daß Agathens Eltern, womöglich auch deren Söhne, zu ihnen kommen, sich ganz bei ihnen etabliren, nur eine Familie mit ihnen bilden möchten. Das soll auch geschehen, der Entschluß ist gefaßt, der Tag der Abreise schon festgesetzt. Allein, der sonst so vernünftige Onkel will nicht begreifen, daß Papa nicht fort kann, ohne einige Zahlungen beglichen zu haben, die wirklich dringend sind ... Ehrenschulden an Leute, denen man nicht sagen mag: warten Sie ... die höchstens denken dürften, man habe nur augenblicklich die Kleinigkeit vergessen ... Ein Mann wie Papa! — O, wenn Lotti ihn kennen würde! ... Und, mit einem Wort, es steht so: Papa besitzt ein kleines Gut, sechs Stunden von der Stadt, in der reizendsten Gegend. Unvergleichlicher Reitboden! Es war immer Agathens Lieblingsaufenthalt. Das müßte verkauft werden — gleich, gleich — ohne

Digitized by Google

Verzug und nicht unter ſeinem Werth. Der Erlös desſelben deckt alle Differenzen, und leichten Herzens verlaſſen Papa und Mama die Heimath, und erhobenen Hauptes treten ſie vor die fremde Schwägerin. Ihnen iſt die Demüthigung erſpart, die gräßliche, mit einer Bitte auf den Lippen in dem Hauſe zu erſcheinen, das ſich ihnen gaſtfreundlich erſchließt . . . Genug, das Gütchen muß verkauft werden, und der Käufer muß — Hermann ſein, und Lotti, die er ſo unausſprechlich verehrt, deren Meinung ihm von höchſter Wichtigkeit iſt, muß ihn dazu bewegen . . . Will ſie es thun? ſie will, ſie hat es verſprochen, ſie darf jetzt nicht Nein ſagen. Sie wird ihren Einfluß geltend machen . . .

„Sie wollen, Sie werden, Fräulein — nicht wahr? und bald — und heute noch?“

Agathens Blicke hingen an den Lippen der Schweigenden: „Antworten Sie mir — reden Sie!“

„Was ſoll ich ſagen?“ ſprach Lotti in peinlicher Verwirrung. „Ich weiß nicht, ob man das von ihm verlangen darf — ob ihm die Mittel zu Gebote ſtehen . . .“ Sie ſtockte, ſie ſah Halwig vor ſich, wie er am nämlichen Morgen zu ihr gekommen war, alle Zeichen verzweiflungsvoller Pein und tiefſter Erſchöpfung in ſeinen Zügen.

„Die Mittel?“ rief die junge Frau — „er iſt ſo reich, als er ſein will. Die Summe, die er braucht, um meinen allerhöchſten und innigſten Wunſch zu erfüllen, und um meine Eltern aus der unangenehmſten Lage zu befreien — die Summe bietet ſein Verleger ihm an . . .

Digitized by Google

Er braucht nur einen Contract zu unterschreiben, in dem er sich verpflichtet . . . Ich kann nicht sagen, wie viele Bände zu liefern in einer bestimmten Zeit . . . und denken Sie! statt freudig auf den Vorschlag einzugehen, zögert er — kann zu keinem Entschluß kommen, ich —" eine plötzlich aufsteigende Röthe, wie eine beschämende Erinnerung sie erweckt, bedeckte ihr Angesicht, „ich habe ihn vergeblich darum gebeten."

„Wie können Sie glauben," sagte Lotti, „daß er mir etwas zugestehen wird, das er Ihnen abschlug?"

„Er wird! Er hält so viel auf Sie! verehrt Sie so grenzenlos . . . Er wird Sie nicht der Parteilichkeit anklagen, wie er es mir thut in seiner Eifersucht auf die Meinen . . ." erwiderte Agathe melancholisch und fügte mit einem tiefen Seufzer hinzu: „Ach, diese Eifersucht ist schrecklich bei ihm, ist schon eine fixe Idee . . . und so schwer ich mich von meinen armen Eltern trenne — ich wünschte wahrlich, sie wären drüben über dem Meere, und ich sähe sie nicht mehr, und er hätte nie wieder Gelegenheit, mir vorzuwerfen, daß sie mir lieber sind als er . . . als er — um den ich sie verlassen habe!"

Was war das für eine kindische und gewiß ungerechte Klage, und dennoch, welches Mitleid erregte sie in derjenigen, der sie mit so weicher bezaubernder Stimme, mit so großen Thränen in den feuchten, flehenden Augen vorgebracht wurde.

Und jetzt falteten sich die Hände der schönen Frau: „O Fräulein Lotti . . ."

Digitized by Google

Da pochte es an der Thür, der Diener erschien und meldete: „Herr von Schweitzer.“

Agathe schnellte empor.

„Soll warten, ich lasse bitten. Er kommt zwar sehr ungelegen, der gute Schweitzer,“ fuhr sie fort, nachdem der Diener sich entfernt hatte, „aber dennoch darf man ihn nicht wegschicken. Auch der könnte helfen! . . . Einen Augenblick, liebstes Fräulein!“ Sie stand schon auf ihren Füßen — „in so tiefem Negligé will ich mich vor einem Herrenbesuche nicht sehen lassen. Empfangen Sie ihn an meiner Stelle; der gute Schweitzer, unser Advokat, ein Jugendfreund meines Mannes, bleibt nie lange. Sie aber müssen lange bleiben . . . Gehen Sie, ich komme Ihnen gleich nach. Ich bitte Sie! ich bitte! . . . Keine Einwendungen! . . . Sie dürfen nicht fort — wir behalten Sie zu Tische, das steht in den Sternen geschrieben, dagegen vermögen Sie nichts.“

Sie sprach das Alles rasch mit ihrer weichsten Stimme, und dabei mit einer Bestimmtheit, die nicht einmal den Versuch eines Widerstandes aufkommen ließ.

„Sei es denn!“ sagte Lotti, und fügte in Gedanken hinzu: So laßt uns in einem fremden Hause einen fremden Besuch im Namen einer fremden Frau empfangen.

Mitten in dem chinesischen Boudoir, in das sie eintrat, stand ein Mann von etwa vierzig Jahren. Eine gedrungene, untersetzte Gestalt, dunkel, etwas nachlässig gekleidet. Ein mächtiger Kopf mit dichtem, schon ins

Digitized by Google

Graue ſpielenden, bürſtenartig zugeſtutzten Haar und ebenſolchem, bis auf die Bruſt reichenden Vollbart, ſaß auf kurzem Halſe, von athletiſch geformten Schultern ſtolz getragen. An dem ganzen Menſchen ſprach Alles, die Haltung, die Miene, die breite wie in Erz gegoſſene Stirn, die kräftige gerade Naſe mit den ſcharf gezeichneten Naſenflügeln, der ſtreng geſchloſſene Mund, es ſprachen die energiſch blickenden und tief liegenden Augen von Feſtigkeit und unbeugſamem Willen.

Das Befremden, das ihn ergriff, als er ſtatt der erwarteten Hausfrau eine Unbekannte ins Zimmer kommen ſah, gab ſich in ſeinen Zügen deutlich und mit einem Mißfallen kund, das Lotti in Verlegenheit ſetzte. Sie fand nicht gleich ein erklärendes Wort, um derſelben ein Ende zu machen, und ſo ſtanden ſie ein Weilchen in höchſter Unbehaglichkeit vor einander.

Da öffnete ſich ein klein wenig die Thür von Agathens Gemach. Schlank, weiß und ſchmiegſam, preßte ſich die junge Frau, die ſich in ihrem Morgenkleide vor einem Herrenbeſuch nicht ſehen laſſen konnte, in den ſchmalen Zwiſchenraum.

„Lieber Freund," ſprach ſie, „das iſt Fräulein Feßler; mehr brauche ich Ihnen nicht zu ſagen."

Sie war verſchwunden.

Derjenige aber, an den ſich die Worte gerichtet hatten, ſtarrte die wieder geſchloſſene Thür mit einem ſo eigenthümlich verlangenden und zugleich wüthenden Blicke an, er hatte, als Agathe ſich unerwartet in derſelben zeigte,

Digitized by Google

auf ihre Lichterscheinung einen so heißen Blick geworfen, einen Blick, so sprühend von Leidenschaft und Groll, daß Lotti — die unerfahrene, weltunkundige Lotti, mit plötzlichem und bangem Begreifen zusammenschrak. Sie dachte:

Was ist das? Hilf Himmel — der haßt oder — der liebt sie.

Digitized by Google

X.

„Fräulein Feßler?“ ſprach er, ſah ſie durchdringend an und verbeugte ſich raſch. „Meine Verehrung. Erlauben Sie, daß ich mich Ihnen vorſtelle. Ich heiße Schweitzer, und bin ein Tyroler.“ Er lachte, und dabei kamen zwei Reihen Zähne zum Vorſchein, ſo weiß und dicht, daß es eine Freude war.

Lotti und er wechſelten einige hergebrachte Redensarten.

„Ja, ich habe viel von Ihnen gehört,“ ſagte Schweitzer plötzlich mit verändertem Tone, „am meiſten vor acht Tagen. Da traf ich Halwig auf dem Wege zu Ihnen. Ein erſter Beſuch — nach vielen Jahren . . .“

„Das waren Sie?“ verſetzte Lotti. „Sie haben ihm damals einen ſehr guten Rath gegeben.“

„Hat er mich verklagt? . . . Ja, ja; mein Rath war gut, zu gut, um befolgt zu werden.“

Lotti ſchwieg, und er fragte:

„Haben Sie ſein letztes Buch geleſen?“

„Nein.“

„Leſen Sie es nie! . . . oder doch — leſen Sie es,

Digitized by Google

und ſagen Sie mir dann, ob ich recht habe, ihm zuzurufen: Halt ein!"

„Sie haben Recht; ich brauche, um davon überzeugt zu ſein, das Buch nicht zu leſen."

„Ihnen graut! Sie wiſſen, was Sie zu erwarten hätten. Gut denn, leſen Sie nicht, aber helfen Sie mir. Wirken Sie in meinem Sinne auf ihn ein. Ihr Einfluß iſt groß. Ich bin deſſen inne geworden, als er neulich nach jener Unterredung mit Ihnen heimkehrte, ſo ruhig und vernünftig, wie er ſeit Langem nicht mehr geweſen iſt."

„Was ſoll ich thun?"

„Ihn vermögen, der Schriftſtellerei für eine Zeitlang Valet zu ſagen, und eine andere, freilich minder einträgliche Beſchäftigung, die ich für ihn im Auge habe, zu ergreifen." Er unterbrach ſich: „Aber darüber ſprechen wir noch . . . Jetzt ſagen Sie mir, warum ſehen Sie mich ſo an?"

„Ich wundere mich —" erwiderte Lotti, ein wenig außer Faſſung gebracht durch dieſe Frage.

Er ließ ſie nicht weiter ſprechen.

„Warum?" fiel er ihr ins Wort. „Weil Sie mir glauben? Nun das geſchieht, weil zwiſchen zwei abſolut redlichen Menſchen eine Freimaurerei beſteht."

„Vielleicht — aber ſeltſam ſcheint es mir, daß auch Sie meinen Einfluß . . ."

Abermals unterbrach er ſie:

„Auch ich? . . . Ganz recht. Ihr Einfluß iſt hier

Digitized by Google

bereits angerufen worden — freilich im entgegengesetzten Sinne . . . von einem schönen Vampyr . . ."

Er hielt inne. Die Thür hatte sich geöffnet, und Agathe erschien auf der Schwelle.

Sie mußte die letzten Worte gehört haben, es war nicht anders möglich; doch suchte sie offenbar kein Arg in ihnen, denn sie begrüßte den Sprecher derselben mit liebenswürdiger, sogar etwas koketter Freundlichkeit.

Sie hatte sich Zeit zur Toilette gelassen; diese war aber trotzdem nicht ganz beendet. Die Ohrringe fehlten noch und auch das Medaillon, und die Bandschleife am Halse, an welche es befestigt werden sollte. Sie hielt das Alles in ihren Händen.

„Nun, lieber Rechtsfreund?" fragte sie, trat an den Pfeilerspiegel und begann eines ihrer zarten rosigen Ohrläppchen zu quälen, um ihn den Schmuck einer erbsengroßen Perle vom schönsten Orient aufzunöthigen. „Wie steht unsere Angelegenheit? — Sie bringen eine gute Nachricht, das sehe ich Ihnen an."

„Sie sehen schlecht, gnädige Frau," sagte Schweitzer trocken und blickte streng in den Spiegel, aus dem ihr zur Seite geneigtes Gesicht ihn anlächelte.

„Ist der Brief, den wir erwarten, angekommen?"

„Er ist nicht angekommen!"

„Und der Zweck Ihres Besuches, wenn man fragen darf?" Sie wandte sich um und sah spöttisch fragend zu ihm nieder, der sich bei ihrem Eintreten erhoben, jetzt aber seinen früheren Platz auf einem Fauteuil, Lotti gegen-

Digitized by Google

über, wieder eingenommen hatte. „Sie werden mir doch nicht weis machen wollen, daß nichts Anderes Sie hierher führt, als die Sehnsucht nach meinem Anblick?“

„Oder der Wunsch Ihnen Langeweile ins Haus zu tragen? — Nein, ich komme aus einem andern Grunde.“

„Bitte ihn auseinander zu setzen. In Gegenwart dieser theuren Zeugin da . . . Ach, Fräulein Feßler, seien Sie doch so gütig . . .“

Sie reichte Lotti die beiden Enden des Bandes, das sie durch den Ring des Medaillons gezogen hatte, und kniete plötzlich nieder. Lotti beeilte sich, die Schleife über dem schlanken Rücken festzuknüpfen, der sich ihr entgegenbeugte, während Schweitzer dieser ganzen Procedur mit stillem Grimm zuzusehen schien.

Agathe erhob sich von ihren Knieen, um auf ein kleines Kanapee zu gleiten, in dessen Kissen sie sich zurücklehnte.

„Ihren Grund, mein Freund. Reden Sie doch. Sie spannen meine Neugier auf die Folter,“ sagte sie, und ein maskirtes Gähnen hob ihre Nasenflügel.

„Ich höre von einem Contract mit einem Buchhändler, den Halwig unterschreiben soll,“ begann Schweitzer in ruhigem, nachdrücklichen Tone.

„Daß Sie auch alles hören müssen,“ warf Agathe dazwischen.

„Und will ihn daran hindern,“ fuhr Schweitzer fort. „Ich habe den Contract nicht gesehen, aber ich weiß, wer ihn ausgestellt hat, und das ist mir genug. Es

Digitized by Google

kann auch Ihnen genug sein. Glauben Sie mir, gnädige Frau, Sie sind eine so zärtliche Gattin, rathen Sie Ihrem Mann, sich doch lieber an einen Sclavenhändler zu verkaufen, er kommt dabei weniger zu Schaden."

„Sie sind einzig, lieber Freund. Also, nicht gelesen — den Contract? Da komme ich doch einmal im Leben in die Gelegenheit, Sie zu belehren. Der Verleger, den Sie verabscheuen — der Arme! — fordert zehn Jahre hindurch, alljährlich drei Bände . . . Ich erinnere mich jetzt," schaltete sie ein, zu Lotti gewendet — „Ist das zu viel? . . . Für Hermann sage ich Ihnen, ist das nichts . . ."

„Drei Bände!" rief Schweitzer, „und sie brauchen nicht einmal sehr dick zu sein, wenn sie nur recht viel Scandal enthalten, nur einige Seiten, auf denen das unsagbare gesagt wird — nur ein einziges Capitel, das von Dingen handelt . . . Dingen — die man in Gegenwart verehrter Frauen —" er sah Lotti fest an, und neigte den Kopf, „nicht nennt."

„Da haben Sie den ganzen Schweitzer!" versetzte Agathe mit ihrem hellsten Lachen, und mit der siegreichen Ueberlegenheit des Gleichmuths über den aufbrausenden Zorn. „Sehen Sie, Fräulein Feßler, wie er mich mißhandelt, mein Freund, mein strenger, grausamer, aber alleraufrichtigster Freund."

Und dabei neigte sie sich vor, und blickte ihm von unten hinauf ins Gesicht, lockend, herausfordernd, als wollte sie ihn ganz einhüllen in Bezauberung, sie, die

Digitized by Google

junge, ſchöne, glänzende Frau, den alternden, ſchlichten Mann, deſſen Züge etwas Steinernes annahmen, und der in hartem Tone ſprach:

„An wem iſt Ihnen mehr gelegen? An dieſem aufrichtigen Freund oder an Ihrem blauen Papagei?“

„Keine Gewiſſensfragen! Kommen Sie mir jetzt nicht mit Gewiſſensfragen! Bleiben wir bei der Stange. Aufrichtig! wenn ich bitten darf.“ Sie wurde ernſt, und ſprach in kaltem und geſchäftsmäßigem Tone: „Sie ſind gegen die Unterſchrift, weil Sie nicht zweifeln, daß uns bald auf andere Art aus der Verlegenheit geholfen wird . . . Leugnen Sie doch nicht! — Unſer Proceß ſteht gut — er kann nur gut ſtehen, ſagt Hermann, der gewiß kein Sanguiniker iſt . . .“

„Sagt Hermann, daß es mit dem Proceß gut ſteht? — Das ſagt er Ihnen? Warum nicht lieber mir, den es tröſten würde? denn ich ſehe ſchwarz in der Sache, ich halte ſie für verloren, und Hermann wäre meiner Meinung, wenn er den Gang der Angelegenheiten verfolgt hätte. Aber dazu hat er keine Zeit. Er hört mich gar nicht an, wenn ich relationiren komme.“

„Sie müſſen wiſſen,“ fuhr Schweitzer, zu Lotti gewendet, fort, „daß Halwig eine ſehr gerechte Forderung an die Enkel eines Gutsbeſitzers in Mecklenburg ſtellt, dem ſein Großvater dereinſt ein anſehnliches Darlehn gemacht. Die Summe war auf dem Gute intabulirt, es ſcheinen Intereſſen davon gezahlt worden zu ſein, allein im Teſtamente des alten Herrn von Halwig blieb ſie un-

Digitized by Google

erwähnt. Sein Sohn machte wohl sein Recht geltend, jedoch mit wenig Nachdruck, schläfrig und halb, wie er Alles zu thun pflegte. Der Mecklenburger war inzwischen in zerrütteten Vermögensverhältnissen gestorben. Seine Kinder legten nicht besonderen Eifer an den Tag, sich der Schulden zu entledigen, die ihr Vater ihnen hinterlassen . . . und so vererbten sich Verpflichtung und Forderung auf die Kinder dieser Kinder, und auf den Sohn jenes Sohnes. Ich erspare Ihnen eine juridische Auseinandersetzung, ich sage nur, daß Halwigs Recht so klar ist, wie der Tag, und daß ich überzeugt war, es zur Geltung bringen zu können, als ich selbst ihn bestimmte, die schon aufgegebene Sache wieder aufzunehmen, und mir ihre Führung getrost zu überlassen . . . Nun — ich habe vergeblich gerungen. Ich werde dem Rechte nicht zum Sieg verhelfen. Ich erkläre das meinem Klienten, so oft ich ihn sehe. Aber machen Sie einem Menschen etwas begreiflich, was er nicht begreifen will — entwurzeln Sie eine Hoffnung, welche durch die Furcht vor Verzweiflung eingepflanzt worden ist . . ."

Agathe horchte seinen Worten mit verhaltenem Athem.

„Sie selbst," sagte sie jetzt, „haben die Hoffnung, die Sie ihm nehmen wollen, noch nicht verloren. Jener Brief von Ihrem Abgesandten, den Sie erwarten, kann günstige Nachrichten bringen . . . Jenen Brief," sie blickte ihn forschend an, „erwarteten Sie, wenn ich nicht irre, schon gestern . . .

„Lieber Freund, wenn der Brief fortfährt auszu-

Digitized by Google

bleiben — oder wenn er eintrifft mit ſchlechten Nachrichten beladen — dann, lieber Freund, dann liebes Fräulein Feßler —" Sie ergriff Lottis Hand und hielt ſie angſtvoll mit ihren Fingern umklammert — „dann muß Hermann den Contract unterſchreiben. — Meinen Eltern muß geholfen werden. Sehen Sie das nicht ein, Sie beide! . . . Haben Sie nicht auch Eltern gehabt, die Sie liebten? . . . Denken Sie an Ihren Vater, Fräulein Feßler, Hermann hat mir ſo viel von ihm erzählt, daß ich meine, ihn gekannt zu haben. — Denken Sie an Ihre Mutter, Schweitzer, der Sie ſo viele Opfer gebracht . . . Fragen Sie ſich, hätten Sie nicht Ihre Seele für Vater und Mutter verkauft?"

Lotti wollte ſprechen, aber Schweitzer ſchnitt ihr das Wort ab:

„Meine Seele vielleicht, — die eines Andern? — Nein!"

„So ſpricht ein Junggeſell. Mann und Weib ſind eins, und ich erkläre denn . . . aber wie lächerlich, wie lächerlich ſind wir mit unſerem Seelenverkauf! Als ob ſich's darum handelte! . . . Hören Sie meinen unwiderruflichen Entſchluß: wenn der Proceß günſtig für uns entſchieden wird, dann zerreiße ich den Contract mit meinen eigenen Händen — die Sie dann küſſen werden, Schweitzer! — Wir kaufen ſofort das Gut meiner Eltern, ziehen uns dahin zurück, und ſind glücklich, wie wir es ſchon einmal waren — in England auf dem Lande . . . Mein Herr Gemahl wird mir zu Ehren noch ein

Digitized by Google

Sportsman. Man sieht ihn niemals anders als im rothen Frack oder im Jagdrock mit grünen Aufschlägen . . . und nirgends anders als bei mir . . . und immer zu Pferd, zu Wagen oder auf der Pürsch, — immer nur bemüht, mich zu bezaubern . . . Das gelingt ihm — hingerissen falle ich meinem Helden, meinem Ritter in die Arme. Unter einem Hollunderbusch und vielen Wonnethränen schwören wir uns täglich ewige Liebe!"

Sie sagte das schalkhaft, übermüthig, und dabei lag doch in ihren Augen eine geheimnißvolle Wehmuth, eine sehnsüchtige Zärtlichkeit, die zu all' den Schmerzen nicht paßten.

Schweitzer saß aufrecht und steif vor ihr wie die Statue eines Pharaonen und starrte sie selbstvergessen an.

Sie fuhr fort: „Wir könnten selig sein. Selig, einander endlich anzugehören, endlich für einander zu leben. Das geschieht hier nicht, in der widerwärtigen Stadt. Auf dem Lande, und wenn Hermann noch so viel zu thun hätte, bliebe ihm mehr Zeit für mich. Hier vergehen Tage, an denen ich ihn nicht sehe, das halbe Stündchen ausgenommen, das wir bei Tische zubringen. Und wovon spricht er da? Von Büchern, Zeitungen, Recensionen . . . Ich frage mich oft: Habe ich einen Mann geheirathet oder eine Schreibmaschine?"

„Das fühlen Sie?" rief Schweitzer, „und könnten sich doch entschließen, dieser ohnehin überbürdeten Maschine, deren Motor ein Menschengeist ist, neue Lasten aufzudrängen?"

Digitized by Google

„Ich thu' es nicht, Freund! ich nicht! — Die Nothwendigkeit thut es. Was mich betrifft, ich haſſe die Schreiberei. Hinge es von mir ab — Hermann brauchte nie wieder eine Feder anzurühren . . . Da kommen Leute zu ihm — Literaten, die ſagen, ſchriftſtellern ſei unweiblich. Ich möchte immer erwidern: nein, meine Herren — unmännlich iſt's! Männlich iſt Löwen und Tiger jagen, auf einem Seil über den Niagara wegſchreiten, Schlachten gewinnen, Städte bauen . . . aber weißes Papier ſchwarz machen . . . bah! . . . O lieber, lieber Freund! wenn Sie nur recht wollten, Sie könnten uns aus aller Noth und Drangſal erretten — man ſagt, Sie hätten noch nie einen Proceß verloren . . ."

Wieder beugte ſie ſich zu ihm, ſah ihm ſchmeichelnd ins Geſicht, und legte ihre Fingerſpitzen auf ſeinen Arm.

Er erhob ſich raſch: „Daß doch alle Weiber . . . verzeihen Sie, alle Frauen gleich ſind! daß doch jede meint, den Advokaten gewinnen, hieße den Proceß gewinnen . . . Ich blieb ſo lange — kann Hermann leider nicht erwarten — ſo gern ich auch . . ."

Er hatte ſeine Taſchenuhr hervorgezogen, und Lotti ſah, obwohl ſie wahrlich in dem Augenblick nicht an Uhren dachte, daß es nur eine ſilberne Remontoir von einfachſter Arbeit war.

Agathe holte ſeinen breitkrempigen Hut herbei und reichte ihm denſelben mit einer feierlichen Gebärde.

Digitized by Google

„Leben Sie wohl, Gebieter über unſere Schickſale!“ ſagte ſie, „und nochmals! wenn Sie wiederkehren, bringen Sie uns das Glück in Geſtalt eines Briefes aus Mecklenburg in der Taſche Ihres wunderſchönen Ueberziehers mit.“

Er verbeugte ſich, trat vor Lotti hin und ſprach:

„Vergeſſen Sie nicht, daß wir Bundesgenoſſen ſind.“

Damit verließ er das Gemach.

Digitized by Google

XI.

„Seine Bundesgenoſſin wären Sie?“ fragte Agathe, „indes ich mein Vertrauen in Sie ſetze? . . . Nein, nein, das wäre Verrath, deſſen Sie nicht fähig ſind . . . Sie halten mir Wort, und wenn Hermann kommt . . . Aber,“ unterbrach ſie ſich mit einem Mal äußerſt beunruhigt, „warum iſt er nicht da — nicht längſt da — — er pflegt ſonſt nie des Morgens auszugehen und heute, als ich erwachte und nach ihm fragte, hieß es, er ſei fort . . . in aller Frühe fortgegangen . . . unbegreiflich . . . unbegreiflich —“ wiederholte ſie, eilte an das Fenſter, öffnete es und blickte in geſpannter Erwartung auf die Straße hinunter.

Plötzlich überdeckte ſich ihr Antlitz mit Purpurgluth. „Er kommt!“ rief ſie jubelnd und ſchwang ihr Taſchentuch in der Luft.

„Sie entſchuldigen mich doch, Fräulein, wenn ich ihm entgegengehe? . . . Ich muß die Freude haben, ihm anzukündigen, daß er Sie hier findet.“

Ohne eine Antwort abzuwarten, war ſie verſchwunden

Mit ſeltſam gemiſchten Empfindungen blickte Lotti

Digitized by Google

ihr nach und dachte: „Sie liebt ihn – das ist ja viel . . . für ihn wohl alles . . .“

Eine Weile danach erschien Halwig — ein Anderer als derjenige, den Lotti am selben Morgen bei sich gesehen. Freudig und sorgenlos begrüßte er sie, sprach viel, war der liebenswürdigste und aufmerksamste Wirth. Beim Dessert gab er eine lustige Geschichte zum Besten, die ihm Papa, den er unterwegs begegnet, erzählt hatte.

Seine Heiterkeit schien natürlich und ungezwungen, und dennoch, ohne sich erklären zu können warum, vermochte Lotti nicht recht froh zu werden.

Das Mittagessen war vorüber, und man begab sich zum schwarzen Kaffee nach dem Zimmer des Hausherrn. Es hatte einen eigenen Eingang durch das Vorgemach.

Als Lotti dieses an Hermanns Arme betrat, erhob sich plötzlich ein kleines Männchen von einer der Bänke an der Wand und nahte mit höflicher Begrüßung.

Bei seinem Anblick fuhr Halwig leicht zusammen:

„Sie selbst? . . . Sie warten? . . .“

„O nicht lange. Die Herrschaften hatten schon beinahe abgespeist, als ich kam, und ich beschwor den Diener, Sie nicht zu stören.“

„Treten Sie doch jetzt ein! . . . Kommen Sie —“ sprach Halwig, und Lotti fühlte seinen Arm zucken unter ihrer Hand.

„Wenn Sie erlauben, Herr Baron, allein ich habe Eile . . . und nur weil der Zufall mich eben hier vorbeigeführt, und um Ihnen die Mühe des Schickens zu

Digitized by Google

erſparen — bin ich da, um, um das Verſprochene abzuholen."

„Kommen Sie denn! — Kommen Sie! . . ."

„O, ich bitte! . . . Erſt die Damen —"

Er ſtellte ſich mit einem langen Schleifſchritt ſeiner ſchiefen Beine neben die Thür, die Halwig aufgeſtoßen hatte, und machte ein einladendes Zeichen. Seine vorquellenden Augen leuchteten vor cyniſcher Bewunderung, als Agathe an ihm vorüberſchritt.

„Die Frau Gemahlin?" flüſterte er Halwig vertraulich zu — „ganz ſuperb — ich gratulire!"

„Einen Augenblick, Fräulein Feßler! — Einen Augenblick, Agathe," ſprach Hermann gepreßt und ſcharf, und winkte den Beiden, an dem Tiſche Platz zu nehmen, auf welchem der Kaffee ſervirt war.

Er ſelbſt trat an den Schreibtiſch, zog die unterſte Lade heraus, nahm ein verſiegeltes Paket und reichte es ſeinem Beſucher.

Der ergriff oder vielmehr riß es mit einer haſtigen Bewegung an ſich.

„Es iſt doch das rechte? — Sie verzeihen — ich breche die Siegel . . . Eine Irrung iſt ſo leicht geſchehen."

„Ueberzeugen Sie ſich," ſagte Halwig in einem Tone, den mühſam bezwungener Ingrimm beben machte.

Der Kleine hat ſich an die Fenſtervertiefung begeben und begann dort den Inhalt des Pakets zu unterſuchen.

„Alles in Ordnung. Hingegen da — auch Alles in Ordnung." Er überreichte Halwig einen zuſammen-

Digitized by Google

gefalteten Bogen, den dieſer auf den Schreibtiſch warf. „Nicht ſo, Herr Baron, bitte ſich gleichfalls zu überzeugen. Bitte um pedantiſche Genauigkeit in Geſchäften. Bitte um Vorſicht, bitte ſogar um Mißtrauen.“

Er ſtieß ein leiſes, widerwärtiges Gekicher aus und blinzelte Halwig halb höhniſch, halb mitleidig an, während der das Schriftſtück durchflog.

„Sie ſind mit mir zufrieden, hoffe ich. Haben auch alle Urſache. Für Sie iſt geſorgt. Wie ich dabei wegkomme, das iſt eine andere Frage. Allein für Sie . . . was thäte ich nicht für Sie, Herr Baron?“

Er empfahl ſich, von Hermann bis an die Thür begleitet.

Agathe lachte ihm herzlich nach: „Was war denn das für ein Ungeheuer? O, Fräulein Feßler, haben Sie ſeine Füße geſehen und ſeinen Gang bemerkt? . . . Mir ſcheint nein. Warten Sie, ich will das herrliche Schauſpiel vor Ihnen erneuern, Sie müſſen ſich noch einmal daran erquicken. Einwärts! noch einwärtser! ſo — nicht wahr?“

Sie begann im Zimmer umher zu humpeln, ihrem Manne entgegen und ließ ſich mit Abſicht ausgleitend, in ſeine Arme fallen. Er umſchlang ſie und drückte einen langen leidenſchaftlichen Kuß auf ihre Lippen.

„Meine Agathe! mein Herz, mein Glück, mein Leben!“

Mit ſchwerer Selbſtüberwindung entzog er ſich ihrer Umarmung und trat an ihrer Seite vor Lotti hin.

Digitized by Google

Dieſe fragte: „Halwig, war das der Mann, der Ihnen einen Vertrag anbietet, in welchem . . .“

Er fiel ihr ins Wort: „In welchem ich zehn Jahre meines Lebens verſchreibe? Nein. Dem nicht einen Tag. Aber wer hat Ihnen geſagt — Du?“ wandte er ſich an ſeine Frau, die bejahend nickte und dann ſprach: „War's nicht recht?“

„Ganz recht. Wir haben kein Geheimniß vor Fräulein Lotti.“

„Das meinte ich auch, und ſetzte ihr die ganze Angelegenheit auseinander. Sie wird Dir ihre Gedanken darüber ſagen.“

Halwig hatte ihr zerſtreut zugehört: „Ich vergeſſe, ich habe eine Botſchaft von Papa an Dich.“

„Der arme Papa, Du vergiſſeſt ihn immer.“

Die Stirn Hermanns verfinſterte ſich einen Augenblick, aber er fuhr fort, ohne etwas auf den Vorwurf zu erwidern: „Deine Eltern ſehen heute einige Bekannte beim Thee. Sie zählen auf Dich. Sie werden den Wagen ſchicken, um Dich abzuholen. Ich habe in Deinem Namen zugeſagt. Du wirſt meinem Wort doch Ehre machen?“

„Ungern, Du weißt, wie läſtig mir dieſe Soiréen ſind,“ entgegnete ſie und lehnte die Wange an ſeine Schulter. „Laß mich bei Dir bleiben, Hermann.“

„Was fällt Dir ein? Du darfſt nicht bleiben. Nicht einmal ſtören darfſt Du mich, um mir Lebewohl zu ſagen.“

Digitized by Google

„Nicht einmal Lebewohl? . . . Fräulein Feßler, iſt das nicht hart, nicht unerträglich? . . . Und dieſen Zuſtand zu verewigen, ſoll ich noch beitragen, o, wenn ich das bedenke . . .“

„Agathe,“ rief er heftig und gequält . . . „Du weißt doch . . . mein Gott, was willſt Du denn? Geh, liebes Kind,“ ſetzte er bittend hinzu, „Du mußt ruhen, ein wenig ſchlummern, wenn Du Abends in Geſellſchaft ſollſt. Geh.“

Sie ſah ihn traurig und gekränkt an und ſprach nach kurzem Schweigen zu Lotti:

„Er iſt ein Tyrann, und ich gehorche. Liebſtes Fräulein, ſchenken Sie ihm eine Taſſe Kaffee ein und ein Gläschen Chartreuſe, und bleiben Sie noch ein wenig bei ihm.“

Sie drückte Lottis Hände, bat ſie, recht bald, unendlich bald, ſpäteſtens morgen wieder zu kommen, und ſchritt dem Ausgang zu. Aber an der Thür blieb ſie ſtehen, wandte ſich, preßte die Finger an ihren Mund und warf mit einer Gebärde voll Innigkeit Hermann einen Kuß zu.

Er erwiderte ihren liebevollen Gruß, und als ſie das Zimmer verlaſſen hatte, ſtarrte er ihr nach, ſchien wie unwiderſtehlich angezogen, ihr folgen zu wollen . . . aber nach kurzem Kampfe trat er zurück, warf ſich in einen Seſſel und verſank in dumpfes Hinbrüten.

„Sie haben mir noch nichts von dem Erfolg Ihrer heutigen Unterredung geſagt,“ begann Lotti zögernd, „und ich wünſchte doch ſehr . . .“

Digitized by Google

„Was Sie soeben gesehen haben — das war der Erfolg," rief Halwig aus. „Der Ehrenmann, über den Agathe so herzlich gelacht hat, ist derselbe, zu dem ich sagen mußte: Ich kann Ihnen nicht Wort halten, Herr . . ."

„Und was hat er . . .?"

„Gleichviel . . . ich habe mich losgekauft. Ich bin frei . . . Frei," wiederholte er mit einer Beklommenheit, die zu jedem anderen Worte besser gepaßt hätte, als zu diesem.

„Halwig — Halwig — womit haben Sie sich losgekauft?"

„Beruhigen Sie sich, beste Freundin! — Auf die einfachste Art. Ich habe ihm ein Manuscript ausgeliefert, das schon vor Jahren in seinen Händen war, und das ihm damals abgerungen wurde — durch den tugendhaften Schweitzer, dem ich nebenbei ganz gern ein Zeichen von Unabhängigkeit gebe."

„Warum hat der es ihm abgerungen? . . . Antworten Sie nicht! Ich thu's für Sie und — mit mehr Wahrhaftigkeit, als Sie es thäten: weil es Ihrer unwürdig ist, unwürdig eines Dichters, eines Priesters, wie der Dichter sein soll, dem ein heiliges Amt hier auf Erden anvertraut ist . . ."

Eine ungewohnte Strenge sprach aus ihrer Stimme und aus ihren flammenden Zügen. „O, glauben Sie nicht, eine verschämte, alte Jungfer zu hören, die sich einbildet, ein Mann, ein Schriftsteller, der seine Zeit

Digitized by Google

ſchildern will, werde die Feder immer nur in Blüthenduft und Morgenthau tauchen. Ihr habt Furchtbares zu zeichnen, zeichnet es denn mit furchtbarer Kraft und Deutlichkeit, aber auch mit dem tiefinnerlichen Schauder, den Euer Schüler, Euer Leſer, bebend mit empfindet. Nur nicht mit dem eklen, im Häßlichen wühlenden Behagen, das ſich auf jenen überträgt . . . Mit dem Behagen, Halwig, das mich — verzeihen Sie mir, es muß ausgeſprochen werden — das mich anwiderte aus dem erſten Buch, das Sie nach unſerer Trennung geſchrieben haben."

„Aus dem —", rief er, kämpfend zwiſchen Beſtürzung und Hohn.

„Sie begreifen das nicht," fuhr Lotti unerbittlich fort, „jenes Buch iſt von Ihnen ſeither ſo vielfach überboten worden, es iſt ein Buch für Kinder im Vergleich zu denen, die ihm folgten. Ich weiß das!" beantwortete ſie den Einwurf, den er machen wollte, „aus Anzeigen Ihrer Buchhändler, aus lobpreiſenden Kritiken, die ich hie und da, ſo wenig ich danach ſuchte, in Zeitungen las . . . Ich weiß es, können Sie es leugnen?"

Er ſchwieg und ſtarrte ſie mit einem ſchwachen Lächeln an. Plötzlich warf er ſich in ſeinen Seſſel zurück und ſagte: „Wiſſen Sie, was Sie thun? Sie ſprechen zu mir, wie mein eigenes künſtleriſches Gewiſſen. Aber ich darf die Stimmen nicht hören, nicht die Ihre, nicht die ſeine. Ich habe einmal den Pegaſus vor den Pflug geſpannt, und er muß pflügen, muß erwerben. Kann ich

Digitized by Google

dafür, daß die Menſchen von jeher die Giftmiſcher beſſer zahlten als die Aerzte? . . . Wär's umgekehrt, ich reichte ihnen Arzenei."

„Halwig!" ſchrie Lotti in ſchmerzlichem Entſetzen auf.

Er richtete ſich empor, ein unterdrücktes Schluchzen hob ſeine Bruſt. Lotti ſah ſein Herz pochen gegen ſein Gewand. „Beſte Freundin, ich bin verloren, machen Sie das Kreuz über mich . . . Sie ſchütteln den Kopf, Sie verſtehen mich nicht. Der Luxus, der uns umgiebt, täuſcht Sie, der Luxus lügt, wir leben eigentlich von der Hand in den Mund, ich verdiene viel, aber wir brauchen noch mehr, und ich ſtehe manchmal rathlos vor kleinen Verlegenheiten. — Iſt's nöthig, Ihnen das zu beichten? . . . Sie haben ja den ſichtbaren Beweis davon erhalten. Das muß anders werden," ſetzte er nach einer Pauſe peinlichen Nachſinnens hinzu. „Morgen verſchreib' ich mich dem Teufel. Ich thu' es nur deshalb heute noch nicht, weil eine kindiſche Hoffnung auf ein Wunder ſich in mir feſtgeniſtet hat . . ."

„Vielleicht braucht's kein Wunder," unterbrach ihn Lotti und erhob ſich mit einer ſeltſamen Haſt. „Leben Sie wohl."

„Wie gern möchte ich Sie zurückhalten, aber da," er deutete auf die Schriften, die ſeinen Schreibtiſch bedeckten, „da iſt Geſellſchaft, die jede andere verdrängt."

Sie hörte ihn kaum, ſie war mit einem Gedanken

Digitized by Google

beſchäftigt . . . Der Gedanke, der war das Wunder — ein anderes gab es nicht.

Eine Möglichkeit war ihr erſchienen — eine Möglichkeit . . . Alles, was man unfaßbar und widerſinnig nennt, wäre Lotti noch vor einer Stunde als ſelbſtverſtändlich erſchienen, im Vergleich zu dieſer Möglichkeit.

Digitized by Google

XII.

Lotti ging heim, und als der Friede ihres ſtillen Hauſes ſie wieder umfing, athmete ſie befreit auf. Sie trat raſch in ihr kühles, von einer Hängelampe freundlich erleuchtetes Stübchen und geraden Weges auf die Uhrenſammlung zu. Eine Weile ſtand ſie ſinnend davor und wiederholte mehrmals im leiſen Selbſtgeſpräch: „Nein, nein, das könnt' ich doch nicht, das nicht."

Agnes trug das Abendeſſen auf und erzählte, daß Gottfried da geweſen ſei und ſich über das lange Ausbleiben des Fräuleins ſehr gewundert habe. Er hatte etwas mitgebracht, ein Buch, ein neues, noch unaufgeſchnittenes Buch — Halwigs letztes Werk.

Mit einer Empfindung des Mißmuths nahm es Lotti in Empfang.

Sie hätte ſich jetzt gar zu gern des Gedankens an Halwig und Alles, was ſich auf ihn bezog, entſchlagen. Warum mußte ſie von Neuem an ihn gemahnt werden? Warum mußte ſogar die liebevollſte Hand ſie in ein Bereich der Sorge und Peinlichkeit zurückgeleiten, aus dem ſie ſich eben erſt, mühſam genug, losgemacht?

Sie legte das Buch auf einen Schrank am Ende

Digitized by Google

des Zimmers, doch holte ſie es von dort wieder, aus Rückſicht auf Gottfried. Sie wollte ihm wenigſtens ſagen können, daß ſie verſucht, darin zu leſen. Sie that es mit widerſtrebendem Gefühl, aber mit ſtets wachſender Spannung. Sie war gefeſſelt, umſtrickt, aber mit beengenden, mit unlauteren Banden. Ihr Blut erſtarrte bei manchen Schilderungen.

Da war dem Thier im Menſchen jede Regung abgelauſcht und mit ſchamloſer Genauigkeit auseinander geſetzt. Da war eine erzwungene erlogene Sinnlichkeit, aus der die offenbare Ohnmacht mit bleicher Fratze hervorgrinſte. Da war die Fülle niederer Wirklichkeit aus dem ſeichten Strom des gemeinen Lebens geſchöpft, da fehlte alle höchſte Wahrheit, die der Poeſie. Da war endlich der Nothbehelf, der armſelige, einer lahmen Phantaſie: das mit photographiſcher Treue und Verzerrung gezeichnete Porträt; Perſönlichkeiten, aus dem Schutz des Hauſes geriſſen und an den Pranger geſtellt, zur Augenweide eines Publikums, demjenigen verwandt, das ſich zu den Hinrichtungen drängt.

Im großen Ganzen — die klägliche Mißgeburt des ſchreibluſtigen Jahrhunderts: der Senſationsroman.

Und dennoch! Durch dieſe unreine Atmoſphäre, dieſe matte, erſchlaffende Luft, durch dieſes fahle Farbenſpiel der Fäulniß, brach es manchmal herein wie ein zitternder Strahl ſonnigen Lichtes. Das mißbrauchte, zu Grunde gerichtete Talent beſann ſich einen Augenblick auf ſich ſelbſt . . . Du armes Talent! dachte Lotti, wie hat

Digitized by Google

ſich an dir verſündigt, der zu deinem Hüter beſtellt worden!

Der Morgen begann zu grauen, und ſie wachte noch über ihrem Buche. Ihre Stirn, ihre Augen brannten, und ihre Hände bebten vor Froſt.

Die Lampe kniſterte und flackerte; vom verkohlten Docht ſtiegen Funken im angerauchten Cylinder empor. Lotti löſchte das ſterbende Licht und ſuchte ihr Lager auf. Wie wohlthätig wäre ein wenig Schlaf geweſen. Sie ſchloß die Augen und bemühte ſich regungslos zu liegen; da begannen alle ihre Pulſe zu pochen, eine fürchterliche Beängſtigung beklemmte ihr den Athem. Ihr war, als riefe eine flehende Stimme um Rettung zu ihr, die klagte, die ſprach: Du haſt mich gekannt in meiner Reinheit, rette eine verlorene Seele! . . . Verloren, weil du dich von ihr gewandt. Du warſt die Starke, und ich war ſchwach, du hätteſt mich nicht verlaſſen ſollen. Aber du ſuchteſt Ruhe, du rangſt nach Frieden und gabſt mich auf, und ich ſank und ſinke immer tiefer ohne dich . . . Beweine mich nicht nur — rette mich!

Eine lange Zeit verfloß — eine wie lange? . . . Die Uhren ſchwiegen alle, ſtanden alle ſtill . . . Lotti hatte vergeſſen, ſie aufzuziehen, — zum erſten Male, ſeitdem es ihr überhaupt oblag, für Uhren Sorge zu tragen, ihrer vergeſſen . . . Wie ſpät war es denn? Wollte der Tag heute gar nicht kommen? Wollte eben heute die ſonſt ſo rührige Agnes nicht erwachen? Ja, wenn man die Zeit an Pulsſchlägen abzählen könnte, wie

Digitized by Google

die Alten gethan . . . oder wenn Lotti die Sanduhr besäße, welche sich dereinst das Fräulein in Schlesien verfertigt hatte, das Fräulein, das seine Lebenszeit abmaß, an der verrinnenden Asche des verstorbenen Verlobten . . . an diese Sanduhr erinnerte Lotti sich jetzt, und wie paßte der Einfall in das Gewirre von ganz anders wichtigen Gedanken in ihrem fiebernden Hirn? . . .

Endlich wird die bange Stille im Hause unterbrochen. Agnes ist auf den Beinen und schaltet mit gewohnter Energie in ihrem Küchenbereiche.

Lotti erhebt sich, zieht die Vorhänge hinauf, ruft die Alte ins Zimmer und fragt nach der Zeit. Es ist noch sehr früh am Morgen, noch unmöglich, die Dienerin auszusenden, um die Wohnung des Advocaten Schweitzer zu erfragen — des Advocaten Schweitzer, den Lotti besuchen will.

„Eines Advocaten!?“ — Agnes fällt fast um vor Schrecken — das ist ja einer vom Gericht, was hat ihr Fräulein mit dem Gericht zu thun?

Und zwei Stunden später, nachdem Agnes die gewünschte Adresse richtig zu Stande gebracht, und Lotti schweigend und eilends das Haus verlassen hatte, wurde die Magd von solchen Qualen der Neugier erfaßt, daß sie — sie konnte sich nicht anders helfen — in Thränen ausbrach.

Der Weg Lottis war nicht weit, bald schellte sie an Schweitzers Thür. Eine ältliche Dame öffnete und erklärte mit höflichem Bedauern, daß ihr Bruder jetzt nicht zu sprechen sei.

Digitized by Google

Allein nachdem Lotti sich genannt, und auf ihre dringende Bitte entschloß die Dame sich dennoch nachzufragen, und wenige Sekunden später erschien Schweitzer selbst.

„Fräulein Feßler!“ rief er, „Sie kommen wie ein Schutzgeist.“

Er führte sie durch ein einfach eingerichtetes Wohnzimmer in eine große Stube mit tiefem, dunklem Alkoven. In der Mitte des weitläufigen Gemaches stand ein riesiger Schreibtisch, und neben demselben ein eben solcher geöffneter Geldschrank. In hohen Stößen waren darin Werthpapiere aufgehäuft, hinter eisernen Gittern Geldsäcke und Rollen geschichtet. Er schien gewaltige Reichthümer zu bergen, und glich mit seinen schweren Angeln und seinen kunstvollen Schlössern einem Ungeheuer, das Schätze hütet und sie, trotz seines lockend aufgesperrten Rachens, zu vertheidigen sehr gesonnen ist.

Schweitzer bot Lotti seinen eigenen Lehnstuhl an, und sie nahm am Schreibtische Platz, während der Advocat, dessen ganzes Wesen die äußerste Aufregung verrieth, vor ihr stehen blieb.

„Ich hätte mir Ihren Besuch nicht träumen lassen,“ sprach er, „aber weil Sie nun da sind, weiß ich auch, was Sie hierher geführt ... Es ist die Sorge um Halwig.“

Er beantwortete ihr bestätigendes: „Ja“ mit dem Ausrufe: „Und sie hat guten Grund!“

Der erwartete Brief war eingetroffen, Halwigs gerechter Anspruch abgewiesen.

Digitized by Google

„Es ist die schmählichste Niederlage meines Lebens!“ rief Schweitzer. „Ich habe diesen Ausgang für unmöglich gehalten, und deshalb gestern noch — Sie waren Zeuge — nicht jede Hoffnung auf eine günstige Lösung der Sache vernichtet — der Sache, für die ich mich aus eigenem Antrieb begeistert . . . Ich, der vorsichtige, peinliche Geschäftsmann . . . Halwig hätte an die alte, vergessene Geschichte nie gedacht.“

Er stieß unzusammenhängende Worte hervor, er verwünschte sich als den Urheber der Enttäuschung, die seinem Freunde bevorstand.

„Wissen Sie denn, was diese Enttäuschung bedeutet?“ rief er. „Ich will es Ihnen sagen . . .“

„Ich weiß es,“ unterbrach ihn Lotti beschwichtigend. „Halwig ist nur noch auf sein Talent angewiesen, und dieses ist erschöpft . . . Sprechen wir ruhig, ich bitte . . . Nehmen wir an, Herr Doctor, der Proceß wäre günstig für ihn entschieden worden. Die Summe, deren er bedarf, um das Gut seiner Schwiegereltern zu erwerben, läge da in diesem Schranke, was dann?“

„Was dann?“

„Würden Sie sagen: Schließe den Kauf, ziehe Dich auf das Land zurück mit Deiner jungen verwöhnten Frau? — Ich kenne sie nicht, aber ich glaube, sie wird die Freuden der Geselligkeit, der Stadt, nicht missen können.“

Schweitzer lachte auf.

„Nein, Sie kennen sie nicht. Die Stadt hat ihr

Digitized by Google

nichts zu bieten — ſie tanzt nicht . . . Theater, Concerte, Kunſtſammlungen, was bedeuten ihr die? Sie iſt ja blind, ſie iſt ja taub, ſie hat vor allem andern keine Seele und kein Herz, außer für ihren Mann, für Papa und Mama, und für die ſauberen Brüder, den Kiki und den Koko, oder wie man ſie nennt . . . Sie hat ja nichts, als die ganz thieriſche, ganz unmündige und gedankenloſe Zärtlichkeit für das Neſt, aus dem ſie hervorgegangen iſt . . . für eine Familie — welche Familie! mehr noch als jede andere eine Brutſtätte des Vorurtheils, das Grab der Nächſtenliebe, denn was nicht zu ihr zählt, zählt überhaupt nicht . . . O, was gäbe ich, um Halwig aus dieſer Familie zu löſen! . . . Ein Opfer wäre ſeinen Peinigern entriſſen, das ihnen überantwortet iſt für die Dauer des ganzen Lebens. — Fort nach England mit Papa und Mama, und auf das Land mit der Tochter und mit den ſeidenen Vorhängen, und mit der Menagerie, und mit den Reitpferden, und mit den Cigaretten . . . Fort," brach er plötzlich aus, „wenn ich wieder frei athmen ſoll, fort — aus meiner Nähe!"

Er beugte ſich zurück und drückte die geballten Fäuſte an ſeine Augen.

Eine Pauſe tiefen Schweigens trat ein.

„Was wird geſchehen?" ſprach Lotti endlich.

„Er wird den Contract unterſchreiben, ihn nicht einhalten können, das Gut wird unter den Hammer kommen, und Halwig und die ſchöne Frau . . . nun, er kann immerhin noch taglöhnern gehen bei irgend einem

Digitized by Google

publiciſtiſchen Unternehmen, und ſie wird ſich an das Nadelgeld einer Taglöhnersfrau gewöhnen, oder zu Papa und Mama nach England reiſen müſſen, wenn ſie es nicht vorzieht, das Nächſtliegende zu ergreifen und die teufliſche Macht, die ihr innewohnt, auszuüben — O! . . . Führe uns nicht in Verſuchung! das heißt, bringe uns nie in Gelegenheit, all' das Schlechte, deſſen wir im Fall der Noth fähig wären — zu thun . . . Eine nichtswürdige Empfindung in der Bruſt eines braven Menſchen — Sie ahnen nicht, was die gebiert — Sie ahnen nicht einmal, daß es die geben kann. Gräßlich!" ſtöhnte er, nahm ſich zuſammen und fügte in ſcharfem Tone hinzu:

„Sehen Sie, Fräulein, in dieſem Schranke liegen Schätze. Wirklich, Reſpect einflößende Schätze. Und doch ſind ſie nur Bruchtheile des Beſitzes ihrer Eigenthümer. Dieſe Eigenthümer haben unbedingtes Vertrauen zu mir, ſie haben mir noch niemals nachgerechnet . . . Wenn ich einmal irrte, in einem Ausweis, beim Addiren, und das Unwahrſcheinlichſte geſchähe, gerade der fehlerhafte Ausweis würde eingeſehen, je nun! der gute Schweitzer hätte eben einmal ſeinen Kopf nicht beiſammen gehabt. Sind die Papiere nicht bei ihm? überhaupt nicht aufzutreiben? . . . Je nun, der gute Schweitzer hat ſie aus Verſehen in den Ofen oder in das Kehricht geworfen, aber geſtohlen, daß er ſie geſtohlen hat, würden ſeine Klienten nicht glauben. Und wenn er ſelbſt es ihnen erzählte, würden ſie denken, daß er ein Narr, aber nicht,

Digitized by Google

daß er ein Dieb geworden iſt. Wenn ich mich denn irrte . . . wenn ich mich genau um die Summe irrte, um die es ſich handelt, was hätte ich dann gethan? . . . Etwas, das mich vielleicht zum Wahnſinn oder zum Selbſtmord treiben würde, ein Verbrechen, das größte, das ich begehen kann, denn es wäre ein Verbrechen gegen meine eigenſte, angeborne Natur, und doch nichts, im Vergleiche zu dem Elend, das über den unglückſeligen Halwig hereinbricht, wenn ich ihn ſeinem Schickſale überlaſſe . . ."

„Was denken Sie?" fragte Lotti, „ſagen Sie es mir offenherzig, Herr Doctor . . ."

„Offenherzig?" rief er. „Ich könnte das Geld ſtehlen, das er braucht, und als Sie an meiner Thür ſchelten" — ſeine Stimme ſank zu einem faſt unhörbaren Flüſtern herab „— war ich halb und halb entſchloſſen, es zu thun."

„Lieber Doctor," ſprach Lotti, merkwürdig wenig erſchüttert durch dieſe furchtbare Selbſtanklage, „machen Sie ſich nichts weis. Den Vorſatz hätten Sie nicht ausgeführt. Es muß auf andere Art geholfen werden . . ."

Sie ſeufzte tief auf: „Und jetzt ſagen Sie mir, wie viel koſtet das Gut?"

Schweitzer nannte den Preis, fügte aber hinzu: „Der Werth iſt mindeſtens das doppelte . . . Wollen Sie es kaufen?" rief er plötzlich aus, „ich höre, daß Sie im Beſitz eines Nibelungen-Hortes ſind, einer Uhrenſammlung", er lächelte gutmüthig, aber doch auch ſehr

Digitized by Google

ſpöttiſch, „ein todtes Capital; das iſt heutzutage faſt eine Sünde . . . Fräulein Feßler, verkaufen Sie Ihre Uhren und kaufen Sie das Gut . . . es wäre nicht völlige Hülfe; aber es wäre viel, die Eltern würden wir dadurch los . . . und dann ließe ſich weiter denken . . . Kaufen Sie das Gut! Für die Adminiſtration will ich ſorgen. Kaufen Sie das Gut! Vom alleinigen Standpunkte des Nutzens aus, ohne jeden Nebengedanken, kann ich Ihnen nicht genug dazu rathen!“

Der praktiſche Geſchäftsmann in ihm kam mit einem Male zum Vorſchein und führte eine Zeitlang ausſchließlich das Wort. Die offenbaren, auf der Hand liegenden Vortheile jedoch, für die er ſich bereit erklärte gut zu ſtehen, ſchienen Lotti kein Intereſſe abzugewinnen. Sie wollte etwas ganz Anderes wiſſen. Sie fragte:

„Wenn Sie jetzt zu Halwig gingen und ihm ankündigten, daß ſein Proceß gewonnen iſt, würde er nicht erfahren wollen, wie das zugegangen, den Brief nicht ſehen wollen, der die Nachricht brachte?“

Schweitzer ſtarrte ſie mit aufgeriſſenen Augen an: „Was ſoll das?“

„Antworten Sie mir! . . . Iſt er ein ſolches Kind in Geſchäftsſachen, daß man ihm glauben machen könnte . . .“

„Den?“ unterbrach ſie Schweitzer, „Alles kann man Dem aufbinden . . . Geſchäftsſachen! noch ganz andere Leute ſind Kinder in Geſchäftsſachen . . . aber um Gotteswillen . . . Sie haben einen Rettungsplan, ich

Digitized by Google

ſeh's . . . Sie werden helfen, Sie! . . .“ Er faltete die Hände, er vermochte nicht weiter zu ſprechen.

„Ich ſchaffe Ihnen in einigen Tagen das nöthige Geld,“ ſagte Lotti, Ihre Sache iſt es dann, Halwig damit zu betrügen. Aber — nicht einmal der Tod hebt das Verſprechen auf, das ich von Ihnen fordere: Sie ſchweigen, Sie bewahren mir für immer das Geheimniß.“

Sie erhob ſich und ſtreckte ihm die Hand entgegen, die er feierlich ergriff.

„Ich frage Sie nicht,“ ſprach er, „welches Opfer bringen Sie? Auf welche Lebensfreude leiſten Sie Verzicht, um das möglich zu machen? Ich frage: vermögen Sie die Wohlthat zu ermeſſen, die Sie erweiſen? . . .“

Lotti ſchüttelte den Kopf: „Vielleicht nicht. Ich thue nur, was ich nicht laſſen kann: ich gebe ein im Grunde doch entbehrliches Gut hin, um die Seele eines Menſchen zu retten, der mir einſt theuer war.“

Damit nahm ſie Abſchied.

Sie begab ſich nach dem Laden Gottfrieds, fragte dort vergeblich nach ihm — er war nicht zugegen, war ſchon vor geraumer Zeit fortgegangen. Als ſie nach Hauſe kam, fand ſie ihn, ihrer in ſehnſüchtiger Ungeduld wartend.

„Was geht vor?“ fragte er und ſtellte ſich eilends in ſeine Fenſterecke. „Ein merkwürdiges Leben führſt Du ſeit einigen Tagen.“

Er verfolgte mit den Augen jede ihrer Bewegungen.

Sie hatte den Hut abgenommen und beſchäftigte ſich

Digitized by Google

mit dem Zusammenlegen ihres Tuches. Jetzt kam sie langsam auf den Tisch zugeschritten und ließ einen zerstreuten Blick über die ihrer harrende Arbeit gleiten. Gottfried hatte diese so appetitlich hergerichtet, daß ein echtes Uhrmacherherz dabei aufgehen mußte; allein dasjenige Lottis verleugnete sich in dem Momente gänzlich.

Sie nahm Platz, schob die kleinen Glasglocken sammt ihrem zarten Inhalte bei Seite und stützte den Ellbogen auf den Tisch. Mit trüben, etwas gerötheten Augen, betrachtete sie lange, wehmüthig und wie fragend, das Bild ihres Vaters. Endlich wandte sie sich zu Gottfried. Aber nicht wie um gewöhnlich Auskunft zu erhalten über den Gang einer Pendeluhr, über die Leistung eines Echappements und ähnliche angenehme Dinge, sondern mit einer Erkundigung nach dem ihr unangenehmsten Menschen — dem Agenten des Amerikaners.

Der war noch da und behelligte Gottfried nur zu oft mit seinen Besuchen. Er kam unter allerlei Vorwänden, hatte jedoch nur einen Zweck, den unerreichbarsten. Gottfried lächelte mitleidig.

„Die Uhrensammlung möcht' er an sich bringen."

„Er soll sie haben. Ich verkaufe die Uhren."

Gottfried stieß einen Schrei des Erstaunens aus. Das war nicht im Scherz, war auch nicht obenhin, wie die Andeutung einer Möglichkeit gesagt, das war ein ernster, wohlüberlegter Entschluß, den Gottfried mit innerster Empörung vernahm.

Digitized by Google

„Das thuſt Du für Halwig!“ brach er plötzlich los, und Lotti ſenkte bejahend das Haupt.

„Ich kann nicht anders. Ich werde Dir Alles erklären, aber nicht jetzt. Jetzt möchte ich nur den Abſchied von meinen armen Uhren ſchon überſtanden haben. Du wirſt — ich bitte Dich — mit dem Agenten ſprechen. Es bleibt bei dem Preis, den der Amerikaner damals dem Vater angeboten. Weißt Du, ob er den noch bezahlen will?“

„Das will er gewiß . . .“

„Beſtelle ihn alſo . . . und gleich, wenn Du mir eine Wohlthat erweiſen willſt.“

Er blickte in ihr ſchmerzlich verzogenes Geſicht. „Ich werde Dir die Wohlthat erweiſen, ihn nicht zu beſtellen.“

„Gottfried! . . .“

„Lotti, Lotti! . . . Wie kannſt Du — und für Den? . . . Warum denn Alles für Den?“

Sein ganzes Innere war im Aufruhr, und Lotti verlor faſt das Gefühl ihres eigenen Leids über der Theilnahme mit der bitteren Qual, mit welcher er rang und die auszuſprechen ihm nicht gegeben war.

„Ich muß, ſiehſt Du!“ ſagte ſie, „ich darf nicht anders.“

„Ueberleg's. Mir zu Liebe . . . verſuch' einmal etwas mir zu Liebe zu thun, überleg's! . . . Es wird Dich gereuen . . .“

„Es iſt nicht mehr Zeit zu überlegen, ich habe mein

Digitized by Google

Wort verpfändet — und gereuen? . . . Ich glaube, daß es mich nie gereuen wird."

„Auch dann nicht, wenn Du erfahren wirſt, daß Du es umſonſt gethan haſt? — Und das wirſt Du erfahren!"

Lotti widerſprach ihm nicht, und Gottfried fuhr eifrig fort:

„Ein ſolches Opfer . . . o wahrhaftig, der ein ſolches Opfer annimmt, der iſt's nicht werth!"

„Er würde es nicht annehmen, wenn er davon wüßte . . . Geh jetzt und komm bald wieder, mit dem — Käufer."

Sie wollte ſich erheben, aber die Kniee verſagten ihr den Dienſt, und ſie lehnte ſich erſchöpft in den Seſſel zurück.

Gottfried trat näher. „Du kannſt nicht helfen, glaube mir, es iſt hier nicht zu helfen."

„Aber eine Friſt zu gewinnen, und in dieſer Friſt die Gelegenheit . . ."

„Zu einem Wunder?" fiel Gottfried ein.

„— Vielleicht."

Er wandte ſich unwillig ab, und Lotti ſagte entſchloſſenen Tons: „Darf der Arzt, der einen Kranken aufgegeben hat, ein Mittel ihn zu retten unverſucht laſſen? Er darf es nicht — wegen ſeines eigenen Seelenfriedens, wegen dieſes furchtbaren „vielleicht," das Dich böſe gemacht hat."

„Mich böſe?!" rief Gottfried. Mit unbeholfener Zärtlichkeit erfaßte er ihre Hand, und wie ein Erſtickender flüſterte er: „Was würde der Vater ſagen? . . . Lotti, denk' an ihn."

Digitized by Google

„Ich habe zuerſt an ihn gedacht, und ſage Dir: er hätte es auch gethan.“

Sie ſuchte ihm ihre Hand zu entziehen, er hielt ſie feſt und rief:

„Mag ſein . . . aber der Vater hätte dabei auch ein Wort für mich gehabt . . . Mißverſtehe mich nicht! . . . ich hab' ja gar kein Recht — ich meine nur, er hätte zu mir geſprochen: Das geſchieht für einen Andern — deshalb brauchſt Du nicht zu denken, daß mir der Andere lieber iſt als Du . . .“

Er ſtockte, wie erſchrocken über ſeine eigene Kühnheit, und gab die Hand Lottis plötzlich frei. Sie ſah ihn an, beſtürzt und angſtvoll, mit Schamröthe übergoſſen. Der Schmerzensſchrei des ſchweigſamen Mannes erweckte in ihrer Bruſt einen Sturm von Selbſtanklagen. Ihre Verwirrung vergrößerte noch die ſeine.

„Verzeih,“ ſtotterte er, „ich gehe,“ und wandte ſich zur Flucht mit einer ſo rathloſen und haſtigen Eile, daß Lotti — es ſchien ihr ſelbſt unglaublich — über ihn lachen mußte. Er blieb ſtehen, halb empört, halb erfreut:

„Du lachſt?“

„Ich lache —“ ſie brach in Thränen aus: „Wir ſind zwei alte, erbärmliche Weichlinge.“

„Weichlinge . . .“ wiederholte er, und näherte ſich ihr ſchüchtern — „Lotti —“

„Gottfried —“

Und die „Geſchwiſter Feßler“ umarmten ſich.

Digitized by Google

XIII.

Am Nachmittage fand in der Wohnung des Fräuleins Charlotte Feßler eine feierliche Handlung ſtatt. Das Fräulein übergab Herrn C. B. Fiſcher, Agenten des Hauſes F. O. Wagner-Schmid in New-York in Gegenwart der Herren G. Feßler, Uhrmachermeiſter, und W. Schweitzer, Advocat, eine Sammlung beſtehend aus dreihundert alterthümlichen Taſchenuhren. Durchſchnittspreis per Stück fünfhundert Gulden. Summe des Kaufpreiſes: Einmalhundert und fünfzigtauſend Gulden.

Herr C. B. Fiſcher, ungewöhnlich lang, ungewöhnlich breit, ungewöhnlich wohlgenährt, mit dem rundeſten Bulldoggeſicht und dem feuerfarbigſten Backenbart in ganz Amerika geſegnet, und dieſer Vorzüge ſich ſehr bewußt, hielt den Katalog in ſeiner Rechten. Eine gewaltige Rechte, die mit Leichtigkeit einen Suppenteller umſpannt hätte. Er verifizierte jedes Stück, das Lotti aus dem Schränkchen nahm, ſorgſam verpackte, und in eine Caſſette legte, die Herr Fiſcher mitgebracht.

„Fünfhundert? . . . auch die? . . . auch die fünfhundert? . . . Mir wäre das Ding nicht dreißig werth,“

Digitized by Google

ſagte der Agent von Zeit zu Zeit; unter andern gerade bei der Mudge und bei der Majoratsuhr. Oder er rief: „Dieſer Kauf! — Eine Millionärs-Marotte. Finden Sie nicht, Herr Doctor? — Was?“

Schweitzer verzog keine Miene. Gottfried war ruhig wie Einer, der ſtandhaft den erſten Grad der Folter aushält, und ſprach alle zehn Minuten einmal: „Vorwärts, wenn ich bitten darf.“

Lotti würdigte Herrn Fiſcher kaum eines Wortes, kaum eines Blickes. Der Mann erweckte ihr ſoviel Sympathie, wie eine Sabinermutter für einen Töchterraubenden Römer empfunden haben mochte.

Nach fünf tödtlich langen Stunden empfahlen ſich die drei Herren. Der Agent trug die Caſſette mit ſolcher Leichtigkeit unter dem Arm, als ob es ein Claque-Hut geweſen wäre, und bald hörte Lotti den Wagen, der ihre Uhren entführte, über den Platz rollen. Sie ſah ihm nicht nach. Sie ſaß neben ihrem leeren Schränkchen, hatte ſeine Laden geſchloſſen und die kleinen Flügelthüren geſperrt.

Jetzt könnt' ich mir einbilden, dachte ſie, daß Alles noch beim Alten iſt. Was braucht man denn, um Liebes, das man einſt beſaß, immer zu behalten? — ein gutes Gedächtniß und einige Phantaſie. Das wollte ſie Gottfried zum Troſt ſagen, dem Getreuen, für den es von jeher keinen Schmerz, keine Enttäuſchung, keinen Verluſt zu geben ſchien, als diejenigen, die ſie erfahren hatte. Zum erſten Male, ſeitdem ſie ihn kannte, das heißt ſo lange

Digitized by Google

ſie lebte, hatte ſie heut' eine eigenſüchtige Regung bei ihm wahrgenommen. Allein wie raſch war auch dieſe erloſchen, wie war er beſtürzt geweſen über den unwillkürlichen Ausdruck eines Gefühls, das ihm bisher fremd geweſen wie die Sünde. Sie kannte ihn, und wußte — jetzt quält er ſich und kann ſich's nicht verzeihen, daß er ihr eine ſchwere Stunde noch ſchwerer gemacht und in dem Augenblick, in dem ſie ihr Theuerſtes hingab, unedel ausgerufen: „Und ich?“ . . .

Und er! . . . war's nicht ganz recht, daß er ſie einmal gemahnt, er zähle mit in der Reihe der Weſen, die einen Anſpruch an ſie ſtellen durften? — Bisher hatte er keinen geltend gemacht. Er war gut und treu; daß er ſich ſo zeigte, verſtand ſich von ſelbſt, und wer denkt erſt lang über ſelbſtverſtändliche Dinge nach? — Manchmal wohl hatte es in der Seele Lottis aufgedämmert: da iſt Einer, dem verdankſt du mehr, als du vergiltſt . . . da iſt Einer, dem haſt du öfter weh als wohl gethan . . . Aber die Fragen: Warum? Womit? ſcheute ſie ſich zu beantworten.

Es geht gar ſeltſam zu in der Wunderwelt der Seele. Empfindungen ſchlummern in ihr, die nie erwachen, wenn man ſie nicht nennt, einmal genannt, jedoch, nie wieder ſchlafen können. Lotti fürchtete ſie und ihre unbekannte und unberechenbare Macht. — Wozu auch grübeln? — über ein Verhältniß zwiſchen Bruder und Schweſter, zwei braven Leuten, die in Frieden mit einander alt geworden ſind und alſo ſterben wollen. Zu-

Digitized by Google

gleich — geb's der Himmel! Denn ein Leben, in dem Gottfried fehlen würde und seine nie ermüdende treue Sorgfalt, das wäre keine Freude mehr.

Allmälig war die Dunkelheit hereingebrochen. Lotti lehnte sich zurück und schloß die Augen. In leisen Halbschlaf versunken, hörte sie Agnes nach Hause kommen, und draußen Zurüstungen zur Abendmahlzeit treffen. Die Alte kehrte von einem Besuch bei ihrer Schwester zurück, zu dem Lotti sie veranlaßt hatte. Mitten in der Woche und ohne jeden vernünftigen Grund war sie aufgefordert worden, die Vergnügungsreise in die Vorstadt zu unternehmen. Gewöhnlich kam sie von derselben in bester Laune heim; heute war sie gestimmt wie ein hungriger Wolf.

Schweigend zündete sie die Lampe an und beantwortete die Frage Lottis nach dem Befinden der Schwester mit einem undeutlichen Gemurmel. Die ganze Agnes war eitel Zurückhaltung, jede ihrer Mienen und Bewegungen sprach: Hast du deine Geheimnisse, hab' ich die meinen.

Ihre, mit großer Ausdauer zur Schau getragene Gekränktheit begann ihre Wirkung auf die Herrin auszuüben. Diese war hellmunter geworden. Es konnte auch nicht anders sein, denn schweigend verhielt sich Agnes, aber nicht still. Sie vollführte vielmehr mit einigen Tellern und einem Bestecke ein Geraſſel, das in Anbetracht der geringen Mittel, mit denen es verursacht wurde, ganz merkwürdig zu nennen war.

Digitized by Google

„Liebe Agnes," begann Lotti ſehr ſanft und noch keineswegs im Reinen über die Fortſetzung, welche dieſe Anrede erhalten ſollte. Da erſchallte die Hausglocke, und Agnes ſtürzte, abermals Unverſtändliches murmelnd, aus dem Zimmer.

„Das Fräulein zu Hauſe?" ließ eine laute Stimme ſich im Vorgemache vernehmen, und im nächſten Augenblick trat Halwig ein:

Er war bleich und erregt: „Erlöſt!" ſtieß er, kaum fähig zu ſprechen hervor. „Nehmen Sie Theil an meinem Glück . . ." Er preßte beide Hände gegen ſeine Bruſt. — „Ich bin erlöſt — ich bin ein freier Mann!"

Lotti wagte nicht, ihn anzuſehen . . . abſichtlich täuſchen — es bleibt doch immer etwas Furchtbares. — In äußerſter Verlegenheit ſprach ſie: „Sie haben — Ihren Proceß . . ."

„Gewonnen! — ja, ja, meine Hoffnung, die kühne, die ich nie aufgegeben, iſt erfüllt . . . Fräulein Lotti — freuen Sie ſich doch mit mir . . ."

„Ich freue mich von ganzem Herzen, lieber Freund ..."

„Sehen Sie hierher! Erkennen Sie das?" Er zog ein Heft aus ſeiner Taſche — „Es iſt dem Edlen, dem ich es geſtern vor Ihren Augen übergab, zum zweiten Male abgerungen worden . . . und ſoll vor Ihren Augen in Rauch aufgehen."

Er hielt einige Blätter des Manuſcriptes über die Lampe, ſie entzündeten ſich; er ſchwang die Schrift hoch in der Luft, um ſie in hellen Brand zu ſetzen und warf,

Digitized by Google

nachdem dies geſchehen, die lodernde in den Kamin. Mit wildem Behagen ſchürte er die Flamme, die ſein Geiſteskind verzehrte, und rief:

„Was nie hätte geboren werden ſollen, ſterbe! . . . Könnt' ich alles ſo vernichten, was geſchrieben zu haben mich reut! . . . Ein Troſt bleibt mir übrigens," fügte er mit bitterem Lachen hinzu, indem er ſich am Arbeitstiſche Lottis niederließ: „Lange werden meine Werke den Unwillen der Freunde des Schönen nicht erregen. Mit dem Tage geht unter, was dem Tage gedient . . . O Fräulein Lotti! . . . ich hatte anderes von mir erwartet . . . Erinnern Sie ſich noch? Wiſſen Sie noch, was ich geträumt und angeſtrebt? Wiſſen Sie noch, wie feſt entſchloſſen ich war, dieſe Erde, die mich getragen, nicht zu verlaſſen, ohne ihr die Spur meines Schrittes eingeprägt zu haben? . . ."

Lotti ſenkte den Blick vor ſeinen fragend auf ſie gerichteten Augen:

„Ja wohl, — was haben Sie, was habe ich Ihnen nicht zugetraut?"

„Vorbei!" er erhob von Neuem ſein gequältes Lachen. „Sie haben noch nie einen Menſchen geſehen, mit dem es ſo völlig vorbei geweſen iſt, wie mit mir . . ."

„Es wird ſchon wieder anfangen," ſagte Lotti.

„Sie wiſſen nicht, wie es in mir ausſieht."

„Kommen Sie nur erſt zur Ruhe."

„Die iſt's ja, die ich fürchte! . . . Mit ihr kommt die Beſinnung. In der raſtloſen Thätigkeit, in der ich

Digitized by Google

lebte, hatte ich wenigſtens nicht Zeit zur Beſinnung . . . Glauben Sie nicht, daß mir die Wohlthat der Selbſttäuſchung zu Theil geworden . . . Immer wieder, trotz allem, was ich that, um ihn zu verſcheuchen, immer wieder tauchte der Gedanke in mir auf: was du treibſt iſt Seelenmord . . . Ich habe Stunden des Rauſches, des Triumphes gehabt, aber glücklich, liebe Freundin, war ich nicht mehr, ſeitdem ich mein Talent im Dienſte irdiſcher Zwecke zu frohnen zwang."

Lotti ſuchte nach Worten der Beſchwichtigung, allein diejenigen, die ſie fand, erſchienen ihr ſchwach und kühl und nicht beſſer als Gemeinplätze. Ihre Ohnmacht zu tröſten, äußerte ſich durch Ablenkung von der Klage. Sie verwies ihn auf den ſegensreichen Einfluß, den das Landleben auf ihn ausüben werde, und da rief er plötzlich beiſtimmend:

„O ja, darauf zähl' auch ich. Wonne und Wohlthat wird mir die Stille des Landlebens ſein. Vor allem Andern wird es mich erquicken, meine kindiſche Frau am Ziel ihrer Wünſche zu ſehen. Sie haßt die Stadt, dieſe kindiſche Frau . . . Sie müſſen ſie draußen im Freien ſehen . . . Im Jagdgewand, den Stutzen in ihren kleinen Händen — ich ſage Ihnen, ſie ſchießt wie Wilhelm Tell. Oder man muß ſie ſehen, ein wildes Pferd bändigend, mit Weisheit und Geduld — oder den Wald durchſtreifend, kühn wie ein Jäger und hold wie eine Fee. Das war mein Gram von Anfang an, daß ich ſie aus ihrer grünen Heimſtätte, in der ſie aufgewachſen iſt und auf-

Digitized by Google

geblüht, wo sie sich gesund fühlt, hierher bringen mußte, in dieses steinerne Grab, in dem sie das Dasein einer Lerche im Käfig führt."

Sein Gesicht hatte sich verklärt, während er von seiner Frau sprach. —

„Ich liebe sie," fügte er hinzu, und wiederholte: „Ich liebe sie . . . Wie kann das sein? denken Sie vielleicht, sie theilt ja deine geistigen Interessen nicht — — ein Kind, Theuerste, thut das auch nicht, und man liebt es doch. Sie ist das meine. Ein anderes wünsch' ich nie zu haben, denn dieses würde gewiß lesen lernen wollen, und das — Sie begreifen, dürfte ich ihm nicht gestatten . . ." Er unterbrach sich: „Immer mahnt es wieder!" rief er heftig aus und versank in Schweigen.

„Haben Sie Schweitzer gesprochen?" fragte Lotti nach einiger Zeit.

„Nein. Er schrieb nur einen Zettel mit der großen Nachricht, bedeutete mich aber, ihn heute weder zu erwarten noch zu besuchen. Einer seiner Clienten schießt einen Theil der Summe vor, die ich erhalten werde — wann? ist wohl noch nicht bestimmt . . . Morgen soll der Kaufcontract unterschrieben werden, in acht Tagen reisen meine Schwiegereltern ab . . . ein Schmerz für Agathe — ich möchte die Thränen nicht sehen müssen, die sie bei dem Abschied vergießen wird . . . Ist der aber einmal vorüber, dann habe ich sie erst ganz gewonnen . . . dann wird sie erst mein alleiniges Eigenthum . . . Lachen Sie mich nicht aus, Fräulein Lotti, — wenn auch noch so

Digitized by Google

viel Grund dazu vorhanden ist . . . die Liebe ist einmal partieller Wahnsinn und der meine scheint mir unheilbar, denn er verschlimmert sich von Tag zu Tag."

„Um so besser, lieber Freund! . . . Sie haben mir da eine Menge Dinge gesagt, die mir wunderbare Beruhigung verschaffen. Bisher konnt' ich eine leise Sorge nicht unterdrücken, daß Ihre Frau, noch so jung, so außerordentlich schön, und gefeiert, wo immer sie erscheint, sich vielleicht doch auf die Dauer mit einem ganz stillen und einförmigen Leben nicht begnügen würde."

„Die Sorge war unbegründet!" rief er zuversichtlich aus. „Besuchen Sie uns, kommen Sie, und bleiben Sie lange bei uns. Ueberzeugen Sie sich, ob ich recht habe zu sagen: auf dem Lande ist Agathe in ihrem wahren Element. Etwas viel Sport werden Sie finden — sich vielleicht wundern, daß eine junge Dame so leidenschaftliches Interesse an Dingen nimmt, die freilich nicht eben von idealer Natur . . . allein, Beste — das werden Sie zugestehen, die Freuden, die ihr die höchsten sind, sind sehr unschuldige. Man spielt dabei manchmal um sein Leben, aber nie um mehr . . . Ich wollt', ich hätte keine andere Begabung jemals in mir verspürt, als diejenige, die man braucht, um ein tüchtiger Reiter oder Jäger zu werden. Bei Gott, das wollt' ich . . ."

Er biß die Zähne zusammen und starrte vor sich hin in die Luft. „So ist es" — murmelte er, erhob sich und trat auf Lotti zu.

„Leben Sie wohl. Kommen Sie bald zu uns."

Digitized by Google

Sie ergriff die Hand, die er ihr reichte: „Leben Sie wohl, Halwig, und werden Sie gesund.“

„Gesund?“

„Ja wohl. Jetzt sind Sie's nicht.“

Sie blickte mit der besorgten Theilnahme einer Mutter in sein Gesicht. „Eines sagen Sie mir noch: wie gedenken Sie Ihr Leben einzurichten?“

„Sehr einfach. Ich will bei meinem Pächter Landwirthschaft studiren. Ich will mit Aufmerksamkeit die Fortschritte der Dorfjugend in der Schule verfolgen. Ich will mit einem Worte allerlei nützliche Dinge betreiben. Da ich nie mehr etwas Schönes hervorbringen werde, will ich wenigstens versuchen, etwas Vernünftiges zu thun.“

„Und warum sollten Sie nichts Schönes mehr hervorbringen?“

„Weil ich das Gefühl dafür verloren habe, dünkt mich . . . das läßt sich nicht wieder gewinnen.“

Er riß sich gewaltsam aus den trüben Gedanken, die ihn von Neuem zu umweben begannen: „Auf Wiedersehen! . . .“

„Auf Wiedersehen, lieber Halwig . . . Noch etwas muß ich Ihnen sagen . . . Denken Sie sich, es wären Monate vergangen — Sie haben ausgeruht, haben einmal wieder tief und gewaltig empfunden, daß die Welt schön und das Leben etwas werth ist — und plötzlich beginnt es in Ihrer Seele zu tönen wie einst. Sie lauschen den Klängen, Sie wollen nichts, als sich um-

Digitized by Google

ſpinnen laſſen von den lieblichen Harmonien, und feſthalten, was die Ihnen vorgeſungen. Und ohne Ihr Zuthun, faſt ohne Ihr Bewußtſein, ſtrömt ein harmloſes Lied von Ihren Lippen, eines von denen, wie die Nachtigallen und die Dichter ſie ſingen, und die Welt heute nicht mehr anhören mag und die Verleger nicht mehr veröffentlichen. Ein ſolches, ein ſo ganz unpraktiſches, muß es ſein. Die Stunde, Freund, in welcher dieſes Lied Ihnen gelingt, iſt die Stunde Ihrer Wiedergeburt. Sie wird kommen. Ich will einmal Kaſſandra ſein und prophezeihen, aber lauter Gutes . . . Und jetzt gehen Sie. Auch ich bin erſtaunlich müde und ruhebedürftig."

Er beugte ſich über ihre Hände und küßte ſie. — „Sie haben doch nicht ganz vergeſſen," ſagte er leiſe und innig, „daß Sie einſt die Braut eines Poeten waren — aber ich bin keiner mehr."

Er ging, und Lotti rief bald darauf die alte Agnes herein und wünſchte ihr mit beſonderer Freundlichkeit eine gute Nacht. Der Wunſch blieb von der zürnenden Dienerin unerwidert, und dennoch ſchlief Lotti bis zum Morgen in einem Zuge. Sie hatte von ihren Uhren geträumt, ſich wieder im Beſitz derſelben geſehen, und ihr wurde nichts weniger als froh zu Muthe, als ſie am folgenden Tage beim Frühſtück ſaß, dem leeren Schranke gegenüber.

Gottfried kam, ſah verlegen aus, machte im Geſpräch noch längere Pauſen als gewöhnlich, hatte eine Welt auf

Digitized by Google

dem Herzen und war nicht im Stande, ein befreiendes Wort zu ſprechen.

„Was fehlt Dir?“ fragte Lotti.

„Brave Geſellen,“ antwortete er mit verſtörten Blicken. „Es iſt nichts an den Leuten. Kein Ernſt, kein Geſchick, keine Liebe zum Handwerk. Sie können nichts und wollen nichts lernen. Wenn das der Nachwuchs iſt, wohin gelangen wir? . . . In fünfzehn Jahren giebt es in der ganzen Stadt keinen tüchtigen Uhrmacher mehr.“

Das war nun freilich ſehr traurig, aber daß ihm die Sache ſo völlig ſeine Seelenruhe raubte, wie es nach und nach immer mehr den Anſchein gewann, nahm Lotti doch Wunder. Sie hatte noch ſehr oft Gelegenheit zu fragen: „Was fehlt Dir?“ erhielt aber nie einen ordentlichen Beſcheid. Seit dem Tage, an dem ſie ihre Uhren verkauft hatte, war Gottfrieds gleichmäßig heitere Laune dahin. Wie von jeher widmete er Lotti ſeine ganze Sorgfalt, ſuchte ihr alles Unangenehme fern zu halten, blieb immer der getreueſte und aufmerkſamſte Freund, aber bei alledem äußerte ſich doch manchmal, und gewiß ganz gegen ſeinen Willen, etwas wie ein ſtiller Vorwurf in ſeinem Weſen. Lotti hatte ihn wohl ſchon in früheren Zeiten ſo geſehen und bei ſolcher Gelegenheit eine gewiſſe Ungeduld niemals unterdrücken können. Jetzt empfand ſie nur Rührung und Bedauern und ſtaunte im Stillen über die Veränderung, die mit ihr vorgegangen war.

Digitized by Google

XIV.

Die Tage vergingen einförmig. Lotti führte ihr ſtilles Leben fort. Die einzige Veränderung darin brachten die Beſuche des Advocaten Schweitzer hervor. Er kam ſehr oft, zu Gottfrieds großer Befriedigung. Dieſer hatte für ihn eine Liebe gefaßt, kaum minder plötzlich wie die Romeos zu Julien und äußerte dieſelbe in ſeiner beredten Weiſe:

„Der ja! — ja Der — das iſt Einer!“

Der Doctor brachte Nachrichten von Halwigs. Das junge Paar befand ſich auf dem Gute; die Schwiegereltern waren nach England abgeſegelt. Schweitzer beſchäftigte ſich mit dem Ordnen ihrer Angelegenheiten. Sobald er damit fertig geworden, wollte er eine Reiſe nach dem Norden unternehmen, die heißen Sommermonate in Norwegen oder gar in Island zubringen. Er ſagte, ſeine Nerven bedürften der Stärkung.

„Ich bin nervenkrank wie alle Leute: Sie allein ausgenommen und Gottfried, und vielleicht Ihre alte Agnes.“

„Nun, ich weiß nicht,“ meinte Lotti und ließ ihre Augen von ihm auf Gottfried hinübergleiten.

Digitized by Google

Mit deſſen Nerven dachte ſie, ſtände es auch nicht zum Beſten. Er war ſo eigen, ſchien oft ſelbſt nicht zu wiſſen, was er wollte. Mehrmals ſchon hatte ihm Lotti Briefe von Halwig und Agathe vorgelegt, in welchen Fräulein Feßler beſchworen wurde, zu ihnen zu kommen und einige Tage bei ihnen zuzubringen.

Gottfried hatte nie etwas Anderes dazu geſagt, als: „Ja, ſie ſind ſehr höflich," und: „Wann gehſt Du?" aber dies geſchah in ſo gepreßtem Tone, daß Lotti immer wieder ſtatt: „Morgen," wie ſie gewollt: „Ich weiß es noch nicht," antwortete.

Endlich kam ein ſo herzliches und warmes Einladungsſchreiben, von den beiden Gatten unterzeichnet, daß Lotti, entſchloſſen, ſich nicht länger bitten zu laſſen, noch am ſelben Abend zu ihrer Dienerin ſprach:

„Agnes, morgen fahre ich um 8 Uhr mit dem Frühzuge fort. Wenn Gottfried Vormittags nach mir frägt, ſagſt Du ihm, ich ſei bei Halwigs, und käme um ſechs Uhr Abends zurück. Wenn er mich auf dem Bahnhof erwarten will, ſo wird mich das ſehr freuen."

Agnes war überaus zufrieden mit dieſem Auftrage. In ihrer Einbildung ſchwelgte ſie ſchon im Genuſſe des Erſtaunens, mit dem Gottfried ihre Botſchaft vernehmen, und der Fragen, die er an ſie ſtellen werde. Sie bereitete ſich ſogleich auf die Künſte vor, mit denen ſie dasſelbe noch erhöhen wollte, und ſchlief mit dem heißen Wunſche ein, daß ihr nur das Wetter keinen Strich durch die Rechnung machen möge.

Digitized by Google

Dieſer Wunſch erfüllte ſich vollſtändig. Der ſchönſte Tag, welchen der junge Sommer dieſes Jahres noch geſpendet, brach am nächſten, einem Sonntagmorgen, an. Die herrlichſte Juniſonne glänzte, der reinſte Himmel blaute über dem ſchnaubenden, dampfenden, Eiſenbahnzuge, der Lotti aus der Stadt entführte.

Nach zweiſtündiger Fahrt war ſie an der kleinen Station angelangt, in deren Nähe das Gut Halwigs ſich befand. Dahin, wie Lotti durch Schweitzer wußte, führte ein bequemer Feldweg, und ſie hatte ſich vorgenommen, die kurze Strecke zu Fuße zurückzulegen. Irre zu gehen, war unmöglich. Die Villa lag in dem grünen Wieſenland weithin ſichtbar, wie eine Perle im offenen Schreine.

Munter begab ſich Lotti auf die Wanderung. Sie fühlte ſich erquickt durch die raſche Bewegung, und auch ein wenig berauſcht durch die ungewohnte kräftige Luft. Sie war allmälig in die gehobene Stimmung gerathen, die beinahe jedes Stadtkind erfaßt, wenn es plötzlich aus ſeiner ummauerten in die unbegrenzte Welt verſetzt wird. Die athmet Friſche und Freudigkeit und theilt einem empfänglichen Gemüth ſchon etwas davon mit. Alles ſo freundlich und üppig bewachſen oder bewaldet, die Weiden, die Auen, und der Gürtel von wellenförmigen Hügeln, der die liebliche Gegend umſchloß. Das Schönſte aber, das war die gewaltige Bergkette im fernen Hintergrund. Kaum zu unterſcheiden von den Wolkengebilden am Horizont lag ſie in ſilberner Dämmerung wie ein Wunder da, und wie ein Wunder ſchien von ihr ein Sehnſucht

Digitized by Google

weckender Zauber auszugehen. Lotti näherte ſich der Villa. Zwei Fahnen wehten von ihren ſchlanken Thürmchen und verkündeten, daß Herr und Frau vom Hauſe anweſend ſeien. Der Weg führte an der Umzäunung des Gartens, einem feinen Drahtgitter auf niederem Mauerſockel, vorbei. Lotti ſchritt denſelben entlang und kam bei dem geöffneten Thor zugleich mit einem Reiter an, der ſich vom Hauſe her genähert hatte. Dieſer, ein kleines dürres Männchen, hielt ſeinen langhalſigen Braunen, welcher ſchnob, als ob er Feuer geſchluckt hätte, ein wenig an, um Lotti eintreten zu laſſen. Ohne die Kappe zu rücken, aber mit gutmüthiger Herablaſſung beantwortete er die Fragen der Fremden. Die „Herrſchaften" waren ins nächſte Dorf zur Kirche gegangen und dürften in einer Stunde zurückkehren. Länger bleiben ſie ſchwerlich fort, denn um zwölf Uhr wird gefrühſtückt.

Eine Stunde warten alſo! — das iſt im Grunde ſo ſchlimm nicht. Man kann die Zeit benützen, um den Garten anzuſehen, und nebenbei um ein wenig auszuruhen.

Von dem breiten Kieswege der Avenue lenkte Lotti in einen ſchmaleren ein. Kein Menſch war ſichtbar, ſo weit ſie blickte, rings umher herrſchte die echte, ländliche Sonntagseinſamkeit. Lotti kam an einem herrlichen Tulpenbaum vorüber und betrat einen Fichtenhain, deſſen kühler Schatten ſie lockte. Unter den Bäumen ſtand eine eiſerne Bank, auf dieſe ließ ſie ſich nieder.

Es iſt doch ein gutes Ding, das Land! dachte ſie,

Digitized by Google

und athmete tief und ſah ſich mit Entzücken in ihrer ſtillen Raſtſtätte um. Die Fichten waren der unteren Aeſte ſchon beraubt, aber junger Nachwuchs bildete von außen einen Halbkreis um den Hain, exotiſche Topfpflanzen füllten die kahlen Stellen zwiſchen den Stämmen der alten Bäume. Zarte ſüdländiſche Palmen, Ficus, Daphnen, Begonien ließen ſich's wohl ſein im Schutze der nordiſchen Rieſen. Die Königin der Araucarien, die Excelſia, breitete ihre farrenkrautähnlichen Zweige in majeſtätiſcher Anmuth aus. Harzgeruch erfüllte die Luft, die Vögel ſangen, im Graſe ſchwirrte und ſummte es. Mit reichgefülltem Gurt kehrten emſige Bienen vom Beſuche der blühenden Sommerlinden heim. Alles eifrig, Alles beſchäftigt, Alles, was da ſchwebte, flog und kroch, ſich ſelber ſo wichtig und ſo kühn in ſeiner Schwäche, ſo unverdroſſen in der Ausübung ſeiner kleinen Kräfte.

Lotti ſchaute und lauſchte und gab ſich völlig dem Gefühl der ſüßeſten Ruhe hin. Still genoß ſie die köſtliche Stunde, dieſes bewegte, raſtloſe und doch ſo friedvolle Leben und Weben um ſie her ... halb unbewußt, gedankenlos ... da plötzlich erklang aus der Ferne das Geläute eines Glöckleins.

Zwölf Uhr. — In zwei Stunden muß ſie fort, Gottfried erwartet ſie, und das darf nicht umſonſt geſchehen. Er hat eine herbe Enttäuſchung gehabt, als er kam und ſie nicht zu Hauſe traf. Er wird die Zeit ſehr lang finden und ſich gewiß mit der Vorſtellung quälen, daß ſie nicht kommt. Aber ſie wird kommen! und wenn

Digitized by Google

ſie ſcheiden müßte, ohne Diejenigen geſehen zu haben, denen zu Liebe ſie eine Art von Flucht unternommen hat. Dieſe ſind übrigens vielleicht ſchon längſt von ihrem Kirchgang zurück, warum bildet Lotti ſich denn ein, daß ſie gerade hier vorüber kommen müſſen? Sie erhob ſich, um den Hain zu verlaſſen, und im ſelben Augenblick vernahm ſie das Gleiten langſamer Schritte über den Kies, und ſah ein weißes Kleid durch die Zweige der kleinen Bäume ſchimmern.

Halwig und Agathe näherten ſich, ſchon waren ihre Stimmen deutlich zu unterſcheiden. Lotti eilte ihnen entgegen, war aber noch nicht auf dem Wege angelangt, als ſie zögernd ſtehen blieb.

Die beiden Menſchen, die da einher wandelten, boten den ſeltenſten Anblick, der auf Erden zu finden iſt: den des vollkommenen Glückes. Sie hielten einander umſchlungen. Sein Kopf war leicht geneigt, der ihre leicht erhoben, ſie ſahen einander in die Augen und flüſterten ſich lächelnd und leiſe einzelne Worte zu. Sie ſchienen ſich in Ausdrücken der Zärtlichkeit überbieten zu wollen, allein ihr Wetteifer hatte nichts Unruhiges, nichts Stürmiſches. In dieſem Kampf zu ſiegen oder zu unterliegen mußte gleich ſüß ſein. Da war kein Ringen, kein Sehnen, kein banger Zweifel, da war Erfüllung mit ihrem himmliſchen Frieden.

Sie kamen näher, ganz nah . . . Lotti meinte von ihnen bemerkt worden zu ſein . . . doch irrte ſie. Hermann und Agathe gingen vorbei, Jedes blind für Alles,

Digitized by Google

was nicht das Andere war, Jedes dem Andern eine ganze Welt. Nun waren sie am Ende des Weges angelangt, schritten über den Vorplan — verschwanden im Hause.

Lotti folgte ihnen nicht.

Was soll ich bei Euch, dachte sie, Ihr braucht keinen Dritten.

Einige Zeit verweilte sie noch, sinnend und träumend in dem Haine, der ihr zuerst eine traute Gastfreundschaft und später, ohne daß sie es gewollt und gesucht, ein sicheres Versteck geboten hatte, dann trat sie ruhig den Rückweg an.

Die Hitze war drückend geworden. Lotti schlich mehr, als sie ging, sie hatte ja keine Eile; kam immer noch zu dem ausbündigen Vergnügen zurecht, ein paar Stunden lang vor dem Stationshäuschen auf und ab zu wandeln. Weit und breit kein Schatten, nur Wiesen und Felder. Nichts, als schon in ziemlicher Nähe der Station, neben dem Grenzpfahl des Halwigschen Besitzes, ein steinernes Kreuz von vier jungen Pappeln umgeben. Dort ließ sich ebenfalls ein wenig rasten, aber nicht im Schatten: davon war nicht die Rede, die Sonne stand ja noch im Scheitel. Gleichviel. Eine Landstreicherin, wie Lotti nachgerade geworden, dankt Gott auch für die Wohlthat, auf steinerne Stufen gelagert, die Zeit, deren sie zu viel hat, an sich vorüber ziehen zu lassen.

Sie trat an das Kreuz heran und bemerkte bald, daß sie keinen besseren Punkt hätte finden können, um Villa Halwig noch einmal recht nach Herzenslust zu be-

Digitized by Google

trachten. Das that sie lange, und das innigste Gebet für die Erhaltung fremden Glückes, das einer Menschenbrust entsteigen kann, wurde zu Füßen des steinernen Kreuzes gesprochen.

Sodann setzte Lotti ihren Weg fort.

Sie begann ihre ganze Ausfahrt höchst drollig zu finden. Die Einladungen Halwigs und Agathens hatten sie mit dem Gefühl einer Verpflichtung belastet, dem sie gemeint, durchaus genug thun zu müssen. So hatte sie sich denn aufgemacht, war gekommen, und hatte, statt der sehnsüchtig ihrer wartenden Freunde, ein Liebespärchen gefunden, das verspätete Honigwochen beging, und dem man keinen größeren Gefallen erzeigen konnte, als es allein zu lassen . . .

Sie kam sich ein wenig lächerlich vor, die gute Lotti, aber was schadete das einer so anspruchslosen Persönlichkeit wie ihr? — Nicht das Geringste, und sie lachte im Stillen und fühlte sich seelenvergnügt, obwohl von einem gewissen Unbehagen ergriffen, das — ein klägliches Ende ihrer poetischen Pilgerfahrt — durch ganz prosaischen Hunger hervorgerufen wurde.

Sie beschleunigte ihre Schritte. Ihre Absicht war, an der Thür des Stationshäuschens zu pochen und von seinen Einwohnern für Geld und gute Worte eine kleine Stärkung zu erlangen.

Das Pochen blieb ihr erspart. Die Frau des Bahnwächters, ein stämmiges dunkeläugiges Weib, stand am Zaun ihres kleinen Gartens und nahm hier das Ersuchen

Digitized by Google

der Fremden entgegen. Ihr Benehmen war anfangs nicht sehr ermuthigend für den hergelaufenen Gast, wurde aber bald so zutraulich, daß Lotti sich fragte, ob dieses leutselige Wesen etwa der Freimaurerei, die nach Schweitzers Meinung zwischen ehrlichen Leuten besteht, zuzuschreiben sei.

Eine Stunde später saß sie so gemüthlich, als ob sie zur Familie gehörte, in der Bahnwächterstube. Der Mann rauchte ihr gegenüber seinen schlechten Tabak aus einer hölzernen Pfeife, das Weib, an einer groben Jacke flickend, hatte neben ihr Platz genommen auf der Bank, und der pausbäckige Sprößling des Ehepaares sich's auf Lottis Schoße bequem gemacht. Sie fand, er habe Aehnlichkeit mit einem ihrer Horatier, und das hatte sie sofort für ihn gewonnen.

Die Frau war bereits mit der Erzählung ihrer ganzen Lebensgeschichte fertig geworden und schien nicht übel Lust zu haben, wieder von vorn anzufangen. Einleitende Betrachtungen wurden schon vorausgeschickt.

Ja, sie stand in ihrem zweiundvierzigsten Jahre, und ihr Bub' hatte kürzlich erst sein drittes erreicht.

„Arme Leut' kommen halt spät zum Heirathen. Auch darin, auch in so einer Sach' haben's die Reichen besser."

Da erhob sich der Mann — der Schnellzug mußte bald auf die Strecke kommen, in einigen Minuten wurde es Zeit, den Signalflügel aufzuziehen.

Nachdem er die Stube verlassen hatte — er war ein alter Mensch und sah recht mürrisch aus — begann seine

Digitized by Google

Gattin, ihn zu loben. „Er“ war brav. „Er“ war allgemein geachtet. Wunder wie viele Unglücksfälle hatte „Er“ durch seine Wachsamkeit verhütet. Sein Bub' geräth ihm nach, ist wirklich schon jetzt der ganze Vater. Sie zog den Jungen an sich, gab ihm einen schallenden Kuß und fuhr mit allen fünf Fingern durch seinen zerzausten Schopf. Ein rührender Ausdruck von Zärtlichkeit milderte und verschönerte die harten Züge ihres sonnverbrannten Gesichts, während sie ihrem Kinde diese derben Liebkosungen ertheilte.

„Heute ist ein rechter Sonntag,“ sagte Lotti zu ihr, „heute habe ich zwei glückliche Ehepaare gesehen.“

Die Frau blickte sie befremdet an.

„Und Sie? . . . Sind doch auch glücklich?“

„Ich bin auch glücklich.“

„So? . . . und . . .“ sie neigte den Kopf mit neugieriger Vertraulichkeit, „und was ist denn Ihr Herr?“

„Ich habe keinen; ich bin eine alte Jungfer.“

„So? . . . eine alte Jungfer,“ wiederholte die Frau, sichtlich erkaltet und enttäuscht. Und als der Mann nun ans Fenster klopfte, um der Reisenden zu bedeuten, daß es Zeit war aufzubrechen, stach der gleichgültige Abschied, den die Wirthin von ihrem Gaste nahm, von deren früheren Freundlichkeit merklich ab. Sie hätte sich nicht anders benehmen können, wenn sie mit einem Male von Reue ergriffen worden wäre über ein übel angebrachtes Vertrauen.

Digitized by Google

Lächelnd über den Mißcredit, in welchem sie plötzlich bei ihrer neuen Freundin gerathen, stieg Lotti in den Waggon.

Nur noch Ein Platz war in demselben frei, und sie nahm ihn ein, zum offenbaren Verdruß einer geschlossenen Gesellschaft, die das Coupé besetzt hatte. Diese, ein übermüthiges Völkchen, ließ sich, nachdem ihr erster Unwillen über den Eindringling verraucht war, in ihrer Unterhaltung nicht stören. Lotti verbrachte zwei unangenehme Stunden in dem lauten und lustigen Kreise. Ein Gefühl der Vereinsamung ergriff sie, das wegzuspotten sie sich vergeblich bemühte.

Endlich brauste die Locomotive in den Bahnhof und das Erste, was Lotti erblickte, war Gottfrieds lange Gestalt. Er stand an die Mauer gelehnt — ein Bild der Hoffnungslosigkeit — starrte die Leute an, die dem Zuge entstiegen, und: Sie kommt nicht! Sie kommt nicht! klagte es in seinem Herzen.

Aber nun fuhr er zusammen . . . Sie war da — ihre Hand lag auf seinem Arme.

„Das hätt' ich nicht gedacht . . . daß sie Dich fortlassen . . . daß Du ihnen widerstehen kannst . . ." Wie ein Verzückter blickte er sie an. „Ich hab' einen Wagen . . ."

Nein, für den dankte sie; sie war froh, dem Waggon entronnen zu sein, wollte zu Fuß mit Gottfried nach Hause gehen und ihm unterwegs ihre Erlebnisse erzählen.

Digitized by Google

Alſo geſchah es. Er hörte ihr mit äußerſter Spannung zu und ging ſchweigend neben ihr her. Erſt als ſie von der Empfindung der Ueberflüſſigkeit ſprach, von der ſie beim Anblick Halwigs und ſeiner Frau überkommen worden, bot er ihr plötzlich ſeinen Arm und drückte den ihren feſt an ſich.

„Hier bedarf man Deiner," ſagte er. „Du warſt Dir dort zu viel, ich — war mir hier zu wenig."

Die letzten Worte ſollten in ſcherzhaftem Tone geſprochen ſein, kamen aber ſehr wehmüthig heraus. „Und was haſt Du gethan den ganzen langen Tag?" fragte Lotti.

Gottfried räuſperte ſich: „Hm — gewartet." „Sonſt nichts!"

„O, es war genug! Ich weiß keine ſchwerere Arbeit."

Er ergriff ihre Hand, und ſie wurde ihm nicht entzogen; darüber gerieth er in eine Begeiſterung, die zu ſchildern keine noch ſo hinreißende Beredtſamkeit im Stande geweſen wäre. Die ſeine beſchränkte ſich auf den leiſen Ausruf: „Liebe Lotti!"

Der Druck ſeiner Hand wurde erwidert, und „Guter Gottfried!" ſprach ſie, die er im Herzen trug von ſeiner Jugend und von ihrer Kindheit an.

Ein Schauer der Wonne durchrieſelte ihn. Wär's denkbar? Wär's möglich? . . . Sollte er am Ende doch noch das Ziel und den Inbegriff aller ſeiner Wünſche erreichen? . . .

Digitized by Google

Ja, ja, antworteten die milden Augen, in die er fragend blickte, und der Mund, den er liebte, ſprach:

„Guter Gottfried, nicht erſt ſeit heute weiß ich, daß Du mir das Liebſte auf der Welt biſt.“

Da hätte er beinahe laut aufgejauchzt. Es war ein Glück, daß ſie vor Lottis Hauſe angelangt waren. Getreulich und jahrelang hatte er das Geheimniß ſeiner tiefſten Sehnſucht in ſich verſchloſſen, der Jubel wollte ihm die Bruſt zerſprengen. Ein ſeliger Mann faßte er ſeine Braut in ſeine Arme, und ſie mußte abwehren, ſonſt hätte er ſie wahrhaftig die Treppe hinaufgetragen. Oben angelangt, ſtürmte er derart an der Glocke, daß Agnes in voller Empörung herbei eilte:

„Wie kann man ſo anreißen?“ rief die Alte.

„Ihretwegen, Agnes!“ antwortete er, „ich kann es nicht erwarten, Ihnen zu ſagen — Sie ſind die Erſte, die's erfährt . . . Sehen Sie uns an! Wir ſind Brautleute!“

In aller Stille wurde einige Wochen ſpäter der Bund geſchloſſen, der Gottfried und Lotti für immer vereinigte. Mitten im lärmenden Treiben der Stadt ſpann ſich ihr Daſein im ſeligen Frieden ab. Eine kaum noch erhoffte Erhöhung ihres Glückes wurde ihnen zu Theil, als nach zwei Jahren, an einem Spätſommerabend, ein kleiner Johannes Feßler gerade in dem Augenblick das Licht der Welt begrüßte, in welchem draußen die Sonne wunderbar ſchön unterging, und im Zimmer

Digitized by Google

die goldene Spieluhr, zum siebenzehnten Male an dem Tage, ihr Schäferliedchen anstimmte.

Seltsam ergriff es die Eheleute, als sie später erfuhren, daß es auch derselbe Tag gewesen, an dem Villa Halwig neuerdings ihren Besitzer gewechselt. Das Reich Hermanns hatte kurze Dauer gehabt. Er und Agathe waren bald aus dem süßen Hindämmern erwacht, in das die Befreiung von ihren Sorgen sie versetzt hatte. Sie, gewöhnt an das rege Treiben ihres großen Familienkreises auf dem Lande, begann sich zu langweilen allein mit ihrem Manne. Und auch ihm verlangte, und vielleicht noch heißer, nach Zerstreuung. Er wollte die Sehnsucht betäuben, die ihn in seiner Ruhe, seinem Behagen störte, die ihn bis in die Arme des geliebten Weibes verfolgte, die Sehnsucht nach den Qualen und Wonnen seiner Lohnschreiber-Nächte, nach dem Fieber, das ihn durchraste, wenn er seine Romanfiguren schuf, sie leiden, sündigen, in Blut und in Schlamm waten ließ, und den Zauber erfuhr, mit dem sie ihn umstrickten. Dazu die hastende Eile, in welcher ihr Schicksal gewoben und ihr Verhängniß erfüllt werden mußte; die Angst vor dem Mißlingen, und dann wieder die Glückseligkeit, wenn das Unerwartete geschah, wenn die Gestalten, die ihm unter der Hand lebendig geworden, zuletzt durch eigene Kraft einen Abschluß herbeiführten, kühner als er ihn geahnt hatte. Halwig erfuhr, daß wer solche Aufregungen kennen gelernt, sie nicht mehr missen kann und nach ihnen zurückverlangt, und wär's aus dem Himmel. So sandte er

Digitized by Google

dem ſchwindenden, mit Hülfe Agathens und ihrer Brüder raſch aufgezehrten Wohlſtand, kaum einen Gedanken des Bedauerns nach. Zur Zeit, in welcher das Gut verkauft werden mußte, machte die Geſundheit Agathens einen Aufenthalt an der See nothwendig. Hermann ließ ſie allein zu ihren Eltern ziehen und kehrte zu den ſeligen Bitterniſſen ſeiner Schriftſtellerei zurück. Die Früchte, die ſie lieferte, wurden noch immer in gewiſſen Leſerkreiſen verſchlungen, dem Advocaten Schweitzer jedoch ſagten ſie nicht zu, und er ſprach einmal zu Lotti:

„Ich mache mir Vorwürfe. Das Opfer, zu dem ich Sie verleitet habe, war umſonſt gebracht."

Aber Lotti erwiderte: „Nicht umſonſt."

Ihr Mann blickte ſie lächelnd an: „Ohne meine Entrüſtung über dieſes Opfer," ſagte er, „wüßte ſie vielleicht heute noch nicht, daß der Gottfried auch einmal etwas für ſich wollen konnte."

Digitized by Google

Wieder die Alte.

Digitized by Google

I.

In der Hauptstraße einer freundlichen Vorstadt Wiens erhebt sich ein schmuckes Palais, Eigenthum des Grafen Meiberg, welcher es mit seiner Familie bewohnt. Diese besteht aus der stattlichen Gräfin und aus sechs Kindern, von denen das jüngste, ein Sohn, fünf Jahre, das älteste, eine Tochter, zwanzig Jahre alt ist. Die Kinder werden sorgfältig erzogen, und den ganzen Tag über lösen die Leute sich ab, die ihnen Gelehrsamkeit und Kunstfertigkeit in das Haus tragen. So trafen einander regelmäßig zwischen zwölf und ein Uhr ein junger Mann und ein hübsches Fräulein im Vorzimmer oder auf der Treppe. Er kam von der Clavierstunde der großen Comtesse, sie ging zur französischen Lection des kleinen Grafen; er sah gewöhnlich finster drein, sie schien immer munter und vergnügt. Sie war es auch, die zuerst lächelte, als er und sie einmal genau im selben Augenblick den mittleren Absatz der breiten, spiegelhellen Treppe betraten. Am Tage nach diesem Lächeln grüßte er und war entzückt von der anmuthig zurückhaltenden Weise, in der sein Gruß erwidert wurde. Die beiden Leutchen ließen

Digitized by Google

es bald nicht mehr bei einer ſtummen Verbeugung bewenden, ſondern illuſtrirten dieſelbe durch ein freundliches Wort: „Guten Tag, Fräulein," — „Guten Tag," — und ſchon das nächſte Mal: „Guten Tag, Fräulein Dübois," — „Guten Tag, Herr Bretfeld."

Fräulein Dübois? dachte ſie; er hat ſich nach meinem Namen erkundigt. — Herr Bretfeld? dachte er; ſie weiß, wie ich heiße.

Eine Woche ſpäter waren ſie ſchon ſo vertraut, daß er einen ſcherzenden Ton anſchlug und ſagte: „Sie ſind die Pünktlichkeit ſelbſt, Fräulein," worauf ſie ebenſo erwiderte: „Ja, meine Uhr richtet ſich immer nach mir." — „Das ſollten alle Leute thun," ſprach er und erſchrak derart über die Albernheit, die ihm da entwiſcht war, daß er ſich ganz verlegen aus dem Staube machte.

Mangel an Hochachtung vor ſich ſelbſt gehörte ſonſt nicht zu ſeinen Schwächen, ſelten mißfiel ihm etwas ſo recht aus dem Grunde, das Arnold Bretfeld gethan oder geſagt hatte; an dem Tage jedoch konnte er ein unangenehmes Gefühl nicht los werden, und wenn er ſie fragte: Was hab' ich denn? — kam die Antwort: Das Bewußtſein der Dummheit, die Du geſagt haſt. Seine Nachtruhe war geſtört, und am folgenden Morgen wünſchte er allen Ernſtes, dem lieblichen Fräulein, vor dem er ſich ſo ſchrecklich blamirt hatte, gar nie mehr unter die Augen kommen zu müſſen. Dieſen Wunſch vergaß er plötzlich, als er, nach der Clavierſtunde aus dem Salon ins Vorzimmer tretend, die Gefürchtete daſtehen ſah. Er half

Digitized by Google

ihr, da sich zufällig kein Diener in der Nähe befand, ihr Mäntelchen ablegen, das sehr elegant, aber merkwürdig leicht und dünn war, ein schlechter Schutz gegen die Kälte und den fallenden Schnee.

„Fräulein kommen von Hause?"

„O nein, ich habe heute schon drei Lectionen gegeben."

Drei Lectionen! — Sie war früh aufgestanden, war schon gewandert durch Wind und Wetter, Straßen und Stiegen, auf und ab, und sah dennoch so nett aus, als ob sie unter einer Glasglocke gestanden hätte, seitdem die letzte Hand an ihre Toilette gelegt worden.

Er wollte ihr sein Erstaunen und seine Bewunderung ausdrücken, aber sie ließ ihm dazu nicht Zeit; sie grüßte und trat in den Gang, der zu den Zimmern ihrer Schüler führte.

Das Compliment, das Herrn Bretfeld damals auf den Lippen geschwebt hatte, brachte er einige Tage später an und beeilte sich, einmal im Zuge, gleich ein zweites hinzuzufügen über die ganz besonders feine und schmucke Art, in der das Fräulein sich kleide.

„Je nun," erhielt er zur Antwort, „ein gewisser scheinbarer Luxus gehört mit zu unseren Obliegenheiten. Wir würden bald das Nothwendige entbehren, wenn wir das Ueberflüssige nicht mehr anzuschaffen vermöchten."

„Ganz richtig!" bestätigte er und hätte sie gern gebeten, noch etwas zu sagen: es war so angenehm, sie sprechen zu hören und — zu sehen.

Digitized by Google

Sie trug, um den Hut geknüpft, einen kleinen ſchwarzen Schleier, der bis zum Munde reichte, deſſen Athem ihn ganz leiſe bewegte. Wenn er ſich hob, da kamen leicht aufgeworfene, roſige Lippen zum Vorſchein, und ſchön gereihte Zähne ſchimmerten wie Apfelblüthen im Tau.

Eine Viertelſtunde ſpäter ſaß Arnold am Clavier neben der Fürſtin L. und blieb bei den Schnitzern ſeiner durchlauchtigen Schülerin, die ihn ſonſt an den Wänden hätten hinaufjagen mögen, ſo gelaſſen wie ein geharniſchter Mann vor der Mündung einer Erbſenſchleuder. Und Abends, während des Vortrags, den er im Conſervatorium hielt, und Nachts vor dem Einſchlafen ſah er den lieblichen Mund Fräulein Claire Dübois vor ſich, und ſah, weniger deutlich, aber nicht weniger bezaubernd, ein Paar dunkle Augen und eine kluge Stirn, und er ſchrak aus dem Halbſchlummer, in den er endlich geſunken war, plötzlich auf, weil er laut und unwillkürlich ausgerufen hatte: „Allerliebſte Perſon!“

Der erſte Tag der folgenden Woche war auch der erſte des Monats. Bretfeld begegnete der Lehrerin nicht im Hauſe, er wurde ſie erſt gewahr, als er in den Thorweg trat. Da ſtand ſie und konferirte mit dem Portier.

„Keine Lection, nein,“ ſagte dieſer eben zu ihr, „die jungen Grafen haben heute frei.“

„Heute frei,“ wiederholte Claire mechaniſch.

„Weil der Geburtstag des Grafen Baby iſt, laſſen die Frau Gräfin ſagen.“

Claire hielt ein Päckchen in ihrer Hand, auf das ſie

Digitized by Google

mit dem Ausdruck der Enttäuſchung niederblickte. Es enthielt offenbar die ſiegelverſehenen Viſitenkarten, Stück für Stück erworben im Laufe eines Monats, die Repräſentanten vieler mühſeliger Stunden.

„Die Frau Gräfin haben Ihnen ſonſt keinen Auftrag für mich gegeben?“ fragte das Mädchen nach einigem Zögern.

„Keinen, Fräulein,“ antwortete der Portier und trat in ſeine Loge.

Das Päckchen wanderte langſam in den Muff zurück und Claire noch viel langſamer dem Ausgange des Hauſes entgegen. Auf der Schwelle blieb ſie ſtehen und ſchien unentſchloſſen, wohin ſich wenden. Von den Bergen herüber pfiff ein ſteifer Nordweſt, der Himmel ſchillerte in grauen, die Erde in braunen Farben, und große Schneeflocken, ſchon im Fallen ſchmelzend, wirbelten in der naßkalten Luft.

„Schlimmes Wetter,“ ſprach Bretfeld, der plötzlich an Claires Seite ſtand, „ſchlimmes Wetter, um eine Erholungsſtunde im Freien zuzubringen. — Ich melde, daß ich gelauſcht habe,“ fügte er hinzu, den fragenden Blick beantwortend, den ſie auf ihn richtete.

Sie ſchwieg. Eine Weile wandten die jungen Leute ihre ganze Aufmerkſamkeit dem Unwetter zu, das draußen tobte.

„Was fangen ſie jetzt an?“ rief Bretfeld endlich, „Sie haben nicht einmal ein Parapluie!“

„Das iſt ja mein Unglück,“ entgegnete ſie mit einem

Digitized by Google

Lachen, das ein wenig erzwungen klang, „ich habe es zu Hause gelassen. Der Morgen war so schön! Wer hätte dem Februar diese Aprillaune zugetraut?“

„Ich!“ gab Bretfeld zur Antwort, spannte einen prächtigen Regenschirm auf und erbat sich die Gunst, das Fräulein unter dessen Schutz zur Wagenstation auf dem Ring führen zu dürfen. Claire lehnte diesen Vorschlag ab, gestattete aber ihrem Herrn Collegen, sie bis zu einer Bekannten zu geleiten, bei der sie die Zeit, sich zu ihrer nächsten Unterrichtsstunde zu begeben, abwarten wollte.

Die Wanderung kam den Beiden sehr kurz vor, und hatte ihnen doch Muße genug gewährt, einander ihre Lebensgeschichte zu erzählen.

Bretfeld erfuhr, daß Claire die Tochter eines in Wien dereinst in den hohen und höchsten Kreisen der Gesellschaft wohlbekannten Paares war: Monsieur et Madame Dubois, Professor und Professorin der Tanzkunst. Er und sie Pariser vom reinsten Blute, solide Leute, die in schon ziemlich vorgeschrittenen Jahren nach Oesterreich gewandert waren, um da ihr Glück zu suchen und für das spätgeborene Töchterlein ein kleines Vermögen zu erwerben. Es war ihnen gelungen. Ihre Ersparnisse — dem Bruder Dübois' nach Frankreich zugesendet und von diesem verwaltet — war allmälig zu einem Capital angewachsen, von dessen Renten sich's leben ließ. Claire wurde aus dem Kloster genommen, in dem sie ihre Kindheit zugebracht und ihre Erziehung erhalten hatte,

Digitized by Google

und man ſchickte ſich zur Rückkehr in die Heimath an. Die Wohnung war gekündigt, das Mobiliar verkauft; die kleine Familie ſtand im Begriff, abzureiſen — da kam die Schreckensnachricht: Bleibt, wo Ihr ſeid; Ihr ſeid ärmer als Ihr je geweſen, denn der Name, den Ihr tragt, iſt verunehrt. Euer Hab und Gut iſt dahin mit demjenigen, dem Ihr es anvertraut hattet. Er hat ſeinem Leben ein Ende gemacht; nicht Ihr allein ſeid betrogen, noch viele Andere ſind es mit Euch. Ihr würdet hier nur Klagen, vielleicht Vorwürfe hören; bleibt, wo Ihr ſeid, und verſucht womöglich von vorn anzufangen.

Der Rath war leider unausführbar, ſo gern der alte Tanzmeiſter und ſeine Frau ſich ihn auch zu Nutze gemacht hätten. Die große Enttäuſchung, die ihnen an dem Ziele zu Theil wurde, zu dem ſie ſich ſo unverdroſſen hingerungen, hatte ſie zu ſchwer getroffen. Was ſie bisher aufrecht erhalten, war ja längſt nicht mehr das phyſiſche, es war das geiſtige Vermögen, der feſte Wille, den die Hoffnung auf den nahen Erfolg beſeelte. Wohl ſuchten ſie eines vor dem anderen und beide vor dem Kinde ihre Muthloſigkeit zu verbergen, aber es gelang nur halb. Der Augenblick, das treulos gewordene Glück von Neuem heranzulocken, war auch gar zu ungünſtig. Man befand ſich im Beginn des Sommers; die Schüler der alten Leute hatten ihren Landaufenthalt angetreten, an Erwerb durfte man vorläufig nicht denken. Die Baarſchaft, die als Reiſegeld zurückbehalten worden, ging zu Ende, Madame Dübois erkrankte, die erſten

Digitized by Google

Schulden wurden gemacht. Es ſtand ſchlimm um die kleine Familie, als ihre früheren Gönner im Spätherbſt wieder nach der Stadt zogen, ſcharenweiſe, wie ſie davongeflogen waren. Monſieur Dübois holte ſeinen ſchwarzen Frack aus dem Verſatzamte und ging in würdiger Haltung von Haus zu Haus, um ſeine Dienſte neuerdings anzubieten. Man empfing ihn allenthalben etwas kühl, etwas verwundert. Man war froh geweſen, den guten Dübois mit ſeinem Cäſarenprofil und ſeinen ſteifen Beinen auf angenehme Art los geworden zu ſein. Die Kinder lachten ja längſt über ihn! — wie fatal, daß er nun wieder auftaucht, und — in traurigen Verhältniſſen, wie es heißt. — Unfaßbar eigentlich, die Leute haben ſo viel verdient. — Die Frau ſoll ſterbenskrank ſein. — So möge der Mann doch daheim bleiben und ſie pflegen.

„Er dauert mich im Grunde," ſagte die Gräfin Mimi zu der Fürſtin Lili; „nimmſt Du ihn wieder?" — „Ich nicht, ich danke, ich habe Monſieur Pombal engagirt."

Nun, wenn Fürſtin Lili Monſieur Pombal engagirt, dann verſteht es ſich von ſelbſt, daß Gräfin Mimi und deren Freundin Loulon dasſelbe thun, und daß alle Gräfinnen und Fürſtinnen der Stadt dieſem Beiſpiel folgen.

So ward dem alten Tanzmeiſter ſein Wirkungskreis verſchloſſen, und es wäre ihm nichts übriggeblieben, als ſich an die Straßenecke ſtellen und den Vorübergehenden

Digitized by Google

mit möglichſt zierlicher Gebärde ſeinen Hut entgegen zu halten, wenn die Gunſt, die man ihm entzog, ſich nicht ſeiner Tochter zugewendet hätte. Aber faſt alle Damen, die ſich gegen Monſieur Dübois ſo unbarmherzig erwieſen, waren für ſeine Tochter die Güte ſelbſt. Man kannte ſie vom Kloſter aus, in dem Claire zugleich mit einigen jungen Mädchen aus der großen Welt erzogen worden war. Mutter Niceta, die Oberin, ließ ihr ihren mächtigen Schutz angedeihen, empfahl ſie, verſchaffte ihr Lectionen.

„Man nahm mich auf ihre Fürbitte," ſchloß das Mädchen, „man behielt mich, nicht etwa um meiner Verdienſte willen — ach nein, ich war und aufrichtig geſagt, ich bin eine ſchlechte Lehrerin —, ſondern weil ich immer heiter und zufrieden ausſah. Worauf die Vornehmen den meiſten Werth legen, iſt, daß man ihnen freudig diene oder zu dienen ſcheine; meine Luſtigkeit, die gab uns Brot."

Claire hielt inne; der gleichmüthige Ausdruck, mit dem ſie bisher geſprochen hatte, veränderte ſich, und ſie brach plötzlich mit den Worten ab: „Meine Luſtigkeit mußte ich mir denn um jeden Preis zu erhalten ſuchen. Das habe ich auch gethan."

„Leben Ihre Eltern noch, Fräulein Dübois?"

„Nein, nein!" erwiderte ſie raſch und gepreßt und wandte das Geſicht von ihrem Begleiter ab. Er wagte keine neue Frage.

Erſt nach einer Weile richtete ihr Blick ſich wieder

Digitized by Google

auf ihn. „Sie wissen nun," sprach sie, „wie ich eine Lehrerin geworden bin; lassen Sie mich hören, wie Sie ein Lehrer wurden."

Er antwortete zögernd; er bemühte sich sehr, eine Art zu finden, in welcher er ihr den Unterschied zwischen seiner und ihrer Berufsausübung klar machen könnte, ohne dabei ihr Selbstgefühl zu verletzen. Lectionen geben, war eigentlich nicht seine Sache, er that es nur ausnahmsweise, wenn irgend eine gesellige Rücksicht ihn dazu zwang, eine Fürbitte, die nicht abgewiesen werden konnte. Er brauchte nicht um seinen Lebensunterhalt zu ringen, er war der Sohn wohlhabender Kaufleute und hatte Musik von Kindheit an aus Liebhaberei getrieben. In Jünglingsjahren kam der Ehrgeiz über ihn, und er meinte das Zeug zum ausübenden Künstler in sich zu verspüren. „Aber der Traum verflog, und ich rief ihm nicht zu: Verweile!" sprach Arnold. „Ich bin zu meinem Glück nicht besessen von dem heißen und dämonischen Sterbedrang, der sich so oft dem unzureichenden Talent zugesellt. So ward ich denn ein Musikgelehrter, wenn Sie es so nennen wollen, ein Genießender im allertiefsten Sinne. Jede Schönheit, die in meiner Welt geboren wird, gehört mir, denn ich verstehe sie. Ich bin ein glücklicher Mensch, denn ich vermag Begeisterung zu empfinden und vermag meine Begeisterung zu rechtfertigen."

„Ein glücklicher Mensch!" wiederholte Claire, und eine edle Freude leuchtete aus ihren Augen. „Ein solches

Digitized by Google

Wort zu hören, wie wohl thut das! Ich fühle mich gleich mit glücklich, wenn mir ein Anderer sagt: Ich bin's!"

Sie wurde plötzlich neugierig. Wie lebte er? wie waren seine Familienverhältnisse beschaffen? Hatte er noch seine Eltern? — Nein, die waren todt. — Geschwister? — Ja, zwei Brüder; beide verheirathet, Geschäftsleute durch und durch.

„Wissen Sie, was das heißt: Geschäftsleute?" fragte er.

Eigentlich wußte sie es nicht, aber sie meinte, sich's beiläufig denken zu können. „Ihre Brüder sind die Stützen und Sie der Schmuck des ehrenwerthen Hauses Bretfeld."

Er lachte. „Viel eher das ungerathene Kind, das man in Gottes Namen seinen eigenen Weg gehen läßt, nach vielen gescheiterten Versuchen, es davon abzubringen."

Claire blickte forschend zu ihm empor. „So haben Sie doch auch Ihre Kämpfe gehabt?"

„Sehr zahme," versetzte er. „Die meinen lassen mich gewähren, seitdem es bei ihnen fest steht, daß ich nun einmal ein Sonderling bin."

Er suchte das Gespräch wieder auf sie zu lenken, und sie erzählte munter, wie freundlich das Schicksal sich gegen sie erwiesen hatte, indem es ihr zum Heil gereichen ließ, was dem natürlichen Lauf der Dinge nach ihr Unheil hätte sein müssen, nämlich — ihre Unwissenheit. „Die Kinder lernen nichts bei mir, und das ist es,

Digitized by Google

was ihre Mamas so freut, denn die meisten dieser Damen sind im Geheimen überzeugt — das Lernen dumm macht."

Da unterbrach sie sich ganz bestürzt, wurde über und über roth und mußte das Geständniß ablegen, daß sie in unbegreiflicher Zerstreutheit an dem Hause vorübergegangen sei, in dem sie ein Obdach hatte suchen wollen. Ihr Begleiter war herzlos genug, sich dessen, was sie so tief beschämte, zu freuen, und sie kehrten um; sie rasch, er zögernd. Unter dem Thor gab es dann einen edlen Wettstreit. Er wollte ihr seinen Regenschirm aufnöthigen, sie lehnte ihn mit Entschiedenheit ab und eilte nach wiederholtem Dank die Stiege hinan.

Und er stand im Treppenhause und blickte ihr nach, lange nachdem sie nicht mehr zu erblicken war. Doch mußte er sie trotzdem sehen, und in ihr den Inbegriff des Anmuthigen und Schönen, sonst hätten seine Augen wohl nimmer mit dem Ausdruck eines so innigen Entzückens in das scheinbar Leere geschaut.

* * *

Drei Generationen im Hause Meiberg waren Claire in einer Neigung zugethan, die sich bei den Jüngeren oft stürmisch, bei den Aelteren immer huldvoll äußerte. Die Damen fanden sie „so herzig und so amüsant!" „Und noch immer bildhübsch!" ergänzten die Herren. Man lud sie zu den kleinen Comtessen-Soiréen, die Gräfin bat sie zu sich, wenn sie „nur einige Damen" hatte, und

Digitized by Google

zu ihren Eltern, wenn ein Partner zum Boſton fehlte. So lange Claire im Salon verweilte, wurde ſie von allen Anweſenden wie eine der Ihren behandelt, etwas höflicher, etwas zuvorkommender höchſtens. Ueber die Schwelle des Salons jedoch reichte die Gaſtfreundſchaft, die ihr erwieſen wurde, nicht. Niemand fragte, wenn der Abend zu Ende war: Wie kommt Claire nach Hauſe? Es gehörte mit zu den Vorzügen, die man ihr am höchſten anrechnete, daß ſie keine Prätentionen machte, daß es ihr nie einfiel, auf die Begleitung eines Dieners oder gar auf die Benutzung der Equipage Anſpruch zu erheben. Die Eltern, die ihren eigenen Töchtern nicht erlaubt hätten, am hellen Tage die Straße allein zu überſchreiten, fanden es ganz natürlich, daß Claire Dubois ohne anderen Schutz als ihren Muth bei Nacht den weiten Weg nach ihrer Vorſtadt antrat. Sie pflegte, wie Aſchenbrödel, ſich aus der Geſellſchaft davon zu machen, kurze Zeit vor den anderen Gäſten. Ohne Abſchied war ſie mit einem Mal verſchwunden, hatte im Vorzimmer den Mantel angelegt, das Hütchen auf den Kopf geſtülpt und eilte, ſo raſch ſie konnte, bis zur Stadt und durch die Stadt und durch den Park, dem Hauſe zu, in dem ſie wohnte. Näherte ſich ihr einmal irgend ein Zudringlicher, verſtand ſie es, ihn gehörig abzuweiſen. Im ſchlimmſten Falle verließ ſie ſich auf ihre gelenken Beine. Furcht und Bangen hatte ſie noch nicht gekannt — und nun plötzlich lernte ſie beide kennen.

Eines Abends — es war kurz nach der Promenade

Digitized by Google

unter dem seidenen Dach ihres Collegen Bretfeld — bemerkte sie, daß ihr vom Ausgang des Palais Meiberg bis in die Nähe ihrer Wohnung ein Mann in theils größerer, theils geringerer Entfernung folgte. In den belebten Straßen blieb er ziemlich weit hinter ihr zurück, beim Durchschreiten des Parks war er mehrmals dicht an ihren Fersen. Seine großen, regelmäßigen Schritte hallten auf dem gefrorenen Boden. Sie sah sich nicht um; sie rannte vorwärts, und himmelangst wurde ihr, als sie, vor ihrem Hause angelangt, das Thor schon verschlossen fand und wußte: Nun gilt es warten, und nun kommt der hartnäckige Verfolger heran. Sie stürmte an der Glocke, und zitternd am ganzen Leibe, legte sie sich die kühnen Worte zurecht, mit denen sie ihn abzufertigen gedachte, wenn er sie anspräche. Aber der Gefürchtete näherte sich ihr nicht; auch er schien stehen geblieben zu sein — und zu warten wie sie . . . Vielleicht auf das Oeffnen des Thors? Vielleicht war Derjenige, vor dem sie geflohen, ein harmloser Hausgenosse, am Ende gar der brave Meister Dietl, „der zahlreiche Familienvater" und Inhaber der Schusterwerkstätte im vierten Stock? Claire staunte nur, daß der Meister so stumm blieb und so regungslos an der anderen Seite der Straße. Jetzt war der Hausbesorger da, der Schlüssel drehte sich im Schlosse, und Claire sah sich, während sie ins Haus schlüpfte, nach ihrem stillen Begleiter um. Er stand im Schatten des gegenüberliegenden Hauses und schien eher bemüht, seine Anwesenheit zu verbergen als bemerkbar zu machen.

Digitized by Google

Derſelbe Vorgang wiederholte ſich von nun an in derſelben Weiſe, ſo oft Claire einen Abend bei Meiberg zubrachte, und ihre Furcht vor dem geheimnißvollen Beſchützer hatte ſich allmälig verloren; hingegen war der Entſchluß in ihr gereift, ſich ſeine Begleitung nicht länger gefallen zu laſſen.

Einmal wieder langten die ſchweigenden Wanderer im Parke an. Es war zu Ende des Monats März; der Mond leuchtete wie eine weiße Sonne. Die Bäume und Geſträuche trugen Knoſpen, friſcher Erdgeruch entſtieg den feuchten Wieſen, wie Sehnſucht und Verheißung lag es in der lauwarmen Frühlingsnacht. Claire hatte ihre Schritte verlangſamt; jetzt blieb ſie ſtehen, wandte ſich um und ſprach:

„Herr Bretfeld — was ſoll's? — Das muß ein Ende haben."

Er fuhr unwillkürlich mit der Hand nach ſeinem Hute, grüßte, und ſo, entblößten Hauptes vor ihr ſtehend, erwiderte er:

„Mein Fräulein — nein!"

„Wie ſo — nein? Was heißt das?"

„Daß ich fortfahren werde, Ihnen aufzulauern und, wenn Sie des Abends Ihren Heimweg antreten, Ihnen zu folgen — in ehrerbietiger Entfernung, wie bisher."

„Und wenn ich es Ihnen verbiete?"

„Werde ich es mir nicht verbieten laſſen. — Habe ich mich Ihnen läſtig gemacht? . . . Habe ich durch ein Wort, durch einen Gruß Ihnen zu bedeuten geſucht: Ich

Digitized by Google

bin da? — Sie hatten bisher die Gnade, mich nicht zu sehen — fahren Sie so fort, mein Fräulein."

„Das ist nicht mehr möglich, Herr Bretfeld."

„Und warum nicht? O Fräulein, ich bitte Sie —!" Wie unterdrückter Trotz hatte es bisher aus seiner Stimme geklungen, jetzt wurde sie weich und flehend. „Thun Sie es um meinetwillen — um meiner Ruhe willen, die gestört ist durch den Gedanken an Ihre weiten, einsamen Wanderungen bei sinkender Nacht . . . Ich bin ein Sybarit, ich bekenne es, das Unangenehme ist mir das Verhaßte, und gestörte Ruhe ist sehr unangenehm."

„Ein Sybarit sind Sie und ein Casuist obendrein," sprach Claire. „Indessen gleichviel, man muß etwas für Sie thun."

„Und was!" rief er freudig.

„Sie von Ihrer Unruhe befreien, einen Vorsatz ausführen, der nicht von heute stammt: keine Einladung für den Abend mehr annehmen."

Claire setzte ihren Weg fort, und Arnold ging neben ihr her.

„Aber es ist doch schade," hob er bedenklich an; „Sie unterhalten sich gewiß sehr gut in den Gesellschaften bei Ihren Freunden."

„Meinen Freunden? — meinen Gönnern, wollen Sie sagen. Und dann: ich unterhalte mich? kommt das in Betracht? bin ich auf der Welt, um mich zu unterhalten? — die Anderen höchstens. Nun, das wird tags-

Digitized by Google

über beſorgt — am Abend darf ich wohl auf meinen Lorbeeren ruhen. Es ſoll fortan geſchehen."

„Und ich um mein beſtes Glück gebracht werden?" rief er aus.

„Welches Glück denn, Herr Bretfeld, ich bitte Sie?"

„Um das Glück, auf Sie zu warten, allabendlich, in Hoffnung und Ungeduld; und — ob Sie kamen, ob Sie nicht kamen — zufrieden heimzugehen. Dann ſage ich mir entweder: Sie iſt zu Hauſe, ruht aus, ſchläft wohl ſchon ſanft und ſüß, oder — ich folge Ihnen, ein getreuer Eckart, deſſen Nähe Sie beſchützt!"

„Weit gefehlt!" entgegnete ſie lebhaft, „deſſen Nähe mich gefährdet. Sie verfehlen Ihren Zweck gänzlich. Kein Bekannter, wenn er mich auf meinen einſamen Wanderungen trifft, denkt etwas Uebles dabei. Ich bin eine arme Lehrerin, kann mir keine Magd halten, die mich abholt, kann mir den Luxus eines Wagens nicht geſtatten. Wenn man Sie aber auf mich warten, Sie mir folgen ſähe, was dächte man dann? Alſo: Dank für Ihre gute Meinung, und: Es bleibt dabei. — Warten Sie nicht mehr an der Straßenecke wie ein Commiſſionär — ich komme nicht!"

Sie beſchleunigte ihre Schritte. Er ſah mit Schrecken, wie raſch die Strecke zwiſchen ihnen und ihrem Ziele ſich verkürzte.

„Wann ſehe ich Sie wieder?" ſprach er haſtig.

„Nicht ſpäter als morgen."

„Aber nur einen Augenblick. Sie gönnen mir in

Digitized by Google

neueſter Zeit kaum einen Gruß, kaum ein Wort, und ich habe Ihnen ſo viel zu ſagen und ſo viel von Ihnen zu hören. Sie ſind mir noch die Fortſetzung Ihrer Geſchichte ſchuldig . . . Sie wiſſen auch noch kaum etwas von mir — wollen Sie auch nichts wiſſen?"

Die Frage klang halb wehmüthig, halb komiſch; Claire blickte zu dem, der ſie geſtellt, lächelnd empor und ſprach:

„Was war das nun? Scherz oder Ernſt?"

Er aber antwortete mit einem plötzlichen Grimm, der ihr räthſelhaft ſchien: „Wählen Sie!"

Das Mädchen ſchwieg. Man näherte ſich dem Ausgang des Parkes. Der einmal erreicht, und die günſtige Gelegenheit, Fräulein Claire zu ſprechen, iſt verſäumt, Gott weiß, auf wie lange!

„Fräulein," begann Arnold wieder, ſo ruhig wie im Anfang des Geſprächs und auch ein wenig mit überlegenem Ernſt, „wir ſollten nicht leichtſinnig aneinander vorübergehen . . . Es iſt nicht geſcheit . . . Wir gehen vielleicht beide an unſerem Lebensglück vorbei . . . Rauben Sie uns nicht die Möglichkeit, einander kennen zu lernen."

„Wozu?" erwiderte ſie. „Was ſoll dabei herauskommen?"

„Daß wir einander gefallen, das heißt, ich Ihnen, denn Sie gefallen mir ſchon ſehr."

„Nein, nein!" Sie rief es, ohne ſich zu beſinnen, und ſuchte ſeine Augen zu vermeiden, die bittend auf ihr

Digitized by Google

ruhten. „Ich will nicht — ich kann das nicht brauchen, daß mir Jemand gefällt — ich habe andere Sorgen."

„Und welche? Blicken Sie mich nicht so strafend an — ich habe ein Recht zu fragen, meine große Theilnahme für Sie giebt es mir . . . Welche Sorgen, Fräulein?"

Sie war wieder stehen geblieben, sie schien mit sich selbst zu kämpfen und sagte endlich:

„Ich habe Verpflichtungen zu erfüllen, die alle meine Gedanken, meine ganze Kraft in Anspruch nehmen. Ich darf mich durch nichts von ihnen abziehen lassen . . . Sie wollen das Ende meiner Geschichte hören, Herr Bretfeld? Hören Sie denn, da Sie sich nun einmal in mein Vertrauen gedrängt haben."

„Gedrängt?" fragte er vorwurfsvoll.

„Rechten Sie nicht mit meinen Worten. Wenn Jemand, der immer heucheln muß, einmal aufrichtig sein will, wird er auch gleich derb . . . Heucheln, natürlich!" bekräftigte Claire, die ihr Zuhörer durch einen Ausruf ungläubigen Erstaunens unterbrochen hatte. „Sie glauben doch nicht, daß meine Lustigkeit mir vom Herzen kommt? Meine Lustigkeit ist mein Metier, und ich bin eigentlich eine Spaßmacherin höheren Ranges. Jetzt fällt es mir ja leicht, aber früher, zum Beispiel in der Zeit, in der ich meine Mutter sterbend zu Hause wußte, damals war es schwer . . . heiter scheinen — ich mußte es können, aber ich verachtete mich, daß ich's konnte. — Wollen Sie das Traurigste wissen, das ich erlebt habe? — Als

Digitized by Google

ich eines Tages von meinen Lectionen heim kam, bei denen mit verwöhnten, glücklichen Kindern geſcherzt und gelacht worden, da lag meine Mutter todt auf ihrem Bette. Mein alter Vater war allein bei ihr geweſen in ihrer letzten Stunde, — das verſchmerze ich nie."

Ihre Stimme war immer leiſer, ihr Geſicht ganz weiß geworden. „Mein Vater lebte noch einige Jahre," fuhr ſie in gepreßtem Tone fort, „ich friſtete ihm ſein Daſein; elend natürlich, denn ich hatte wohl viel zu thun, aber ich verdiente wenig. Ihm aber habe ich die Augen geſchloſſen, und er ſtarb ruhig, denn ich hatte in ſeine Hand geſchworen, daß die Ehrenſchulden, die er hinterließ — wir mußten ſie machen während der langen Krankheit der Mutter, und man hatte uns geborgt, weil man uns vertraute —, von mir getilgt werden ſollten. Daran arbeite ich nun."

„Daran?" rief Arnold. „Und wenn Sie damit zu Stande gekommen ſein werden, ſtehen Sie vor nichts?"

„Vor einer gelöſten Aufgabe; und das iſt etwas! Und wenn ich nur geſund und guter Laune bleibe, habe ich nicht mehr weit dahin. Darum — der mir wohl will, ſtöre meine Kreiſe nicht. Nicht zu viel Theilnahme, Herr Bretfeld, und gar kein Erbarmen. Es macht feige."

Er ſtarrte ſie voll Bewunderung an und voll des Mitleids, das ſie ſich eben verbeten hatte.

„Wie ſchäm' ich mich vor Ihnen!" rief er plötzlich aus. „Wie ſchäm' ich mich meines nutzloſen, müßigen Wohllebens!"

Digitized by Google

„Schämen? ei was! Das Unglück mag sich schämen, das erweckt Mißtrauen, das wirkt abstoßend. Das Glück zieht an, dem öffnen sich die Herzen. Es giebt ja nichts Besseres als den Anblick eines guten Menschen, dem es wohl auf Erden wird.“ Sie suchte ihre Hand zu befreien, die er ergriffen hatte und festhielt. „Wir wollen jetzt Abschied nehmen.“

„Noch nicht! . . . Entlassen Sie mich nicht so völlig hoffnungslos . . . sonst haben Sie keinen Grund mehr, sich zu freuen, daß es mir wohl auf Erden wird. . . . Sonst ist es damit vorbei, und für immer, glaube ich.“

„Sie sind kindisch, Herr Bretfeld,“ sagte Claire. „Habe ich Ihnen denn umsonst gesagt, warum ich ganz frei, ganz unabhängig bleiben muß?“

„Sie bleiben beides, Fräulein!“ rief er und führte ihre Hand stürmisch an seine Lippen; „frei und unabhängig bleiben Sie, aber schutzlos sind Sie fortan nicht mehr . . .“

Schutzlos! — Das Wort gerieth ihm zum Unheil. Sie sprach es mit Entrüstung nach und fügte hinzu:

„Sie sind der Letzte, dem ich zugetraut hätte, daß er sich diese Schutzlosigkeit zu Nutze machen wolle.“

Im selben Augenblick hatte er ihre Hand sinken lassen und war zurückgetreten — aber — mit welchem Ausdruck bitterster Gekränktheit in seinem Gesicht!

Er that ihr leid, wie er so dastand, am Schnurrbart nagte, schwieg und sich elend zu fühlen schien.

„Herr Bretfeld —“ begann sie. Da schlug die Uhr

Digitized by Google

vom nächſten Thurm Zehn und dann ein Viertel nach Zehn, du guter Gott! — „Herr Bretfeld, leben Sie wohl!“ Und Claire eilte davon, ſo raſch man eilen kann mit einem ſchweren, pochenden Herzen.

* * *

Eine Woche lang gingen ſie bei ihren täglichen Begegnungen ſtumm aneinander vorbei. Sie hielt die Augen hartnäckig geſenkt, er machte Rieſenanſtrengungen, eine ſouveräne Gleichgültigkeit zur Schau zu tragen, und grüßte das Fräulein ehrfurchtsvoll und kalt.

Trotz ihrer geſenkten Augen wußte indeſſen Claire, daß Arnold ſchmerzlich litt, und Arnold hätte lieber den Sonnenſchein entbehrt als das Lächeln auf Claires Geſicht. Dem ungeachtet wurde ſein Gruß immer eiſiger, ihre Miene immer ſtrenger, und ſie hatten ſich gegenſeitig bereits ſo rechtſchaffen gequält, wie nur jemals ein Paar aufrichtig Liebende, als ſie eines Tages beide, demſelben übermächtigen Impuls gehorchend, vor einander ſtehen blieben und wie aus einem Munde ſprachen:

„Fräulein Dübois!“ — „Herr Bretfeld!“ — „Können Sie mir verzeihen?“ Da war der Bann gelöſt; und für zwei bedrückte Menſchenſeelen gab es plötzlich keinen Mißklang mehr in der Welt, kein Dunkel, kein Weh, und die Erde war ſchön und das Leben leicht.

„Herr Bretfeld,“ ſagte Claire, „was ich ſo gern verhütet hätte, das habe ich durch meine Rauheit erſt

Digitized by Google

recht heraufbeſchworen. Statt an nichts Anderes zu denken, als an meine Schulden, habe ich fortwährend an mein Unrecht gegen Sie denken müſſen. Machen wir Frieden, Herr College!"

„O wie gern!" rief Arnold, „die Verhandlungen ſind eröffnet, wann ſoll er geſchloſſen werden? . . . Daß ich Bedingungen ſtellen muß, verſteht ſich von ſelbſt."

Sie runzelte ein wenig die Stirn. „Bedingungen? . . . Und wie ſehen die aus?"

„Ich habe mich erkundigt, Fräulein; ich weiß, daß Sie ſeit dem Tode Ihres Vaters bei einer Freundin wohnen, Baronin Reich, Rittmeiſtersgattin, und bitte, mich dieſer Dame vorſtellen und Sie, Fräulein, in deren Hauſe ſehen und ſprechen zu dürfen."

„Dieſe Dame," erwiderte Claire bedenklich, „wird Ihnen mißfallen, Herr Bretfeld, das ſage ich Ihnen voraus."

„Und ich ſage Ihnen voraus, daß mich dieſer Umſtand ſehr wenig kümmern wird."

„Vielleicht doch mehr, als Sie glauben. Indeſſen — auf Ihre Gefahr! . . . Kommen Sie denn Sonntag, um zwölf Uhr."

So ſprach Claire am Mittwoch.

Arnold begann ſogleich die Stunden zu zählen, die ihn noch von der erſehnten trennten, und verwünſchte alle zuſammen und jede einzeln. Gern hätte er ſich überredet, daß er eine ähnliche Ungeduld noch nie empfunden

Digitized by Google

habe. Doch kamen unbequeme Erinnerungen und sprachen: Narr! Als wir Erlebnisse waren statt Schatten, da stand es nicht um ein Härchen anders mit dir. Du hast immer heiß und heftig gewünscht, was du später oft so leichten Herzens aufgeben konntest.

Es war mühsam, die Schwätzerinnen zum Schweigen zu bringen, gelang aber endlich doch. Und als der Sonntag herankam, und Arnold an der Wohnung Claires schellte, da meinte er wirklich, es sei ihm so bang und glückselig zu Muthe wie nie zuvor in seinem Leben. Er hörte wohlbekannte leichte Schritte nahen, die Thür wurde aufgeklinkt, und die Geliebte stand vor ihm.

Sie war sehr bleich und so bewegt, daß der Willkommgruß, den sie ihm bieten wollte, auf ihren Lippen erstarb.

Auch Arnold schwieg und betrachtete sie mit leiser Ueberraschung. Er hatte sie nie ohne Hut und Schleier gesehen und fand sie älter, als er gedacht. Ihr zartes Gesicht war nicht eben verblüht, aber doch schon des Schmelzes der ersten Jugend beraubt, und mit wehmüthiger Beredtsamkeit sprachen sich darin die Spuren überstandener Leiden aus.

Ein feuriges Mitleid ergriff ihn und täuschte ihn über seine Enttäuschung.

„Kommen Sie," sagte Claire, „ich bitte von vornherein um Entschuldigung, wenn der Empfang, der Ihnen zu Theil wird, an Enthusiasmus Einiges zu wünschen übrig läßt."

Digitized by Google

Er folgte ihr in ein geräumiges Zimmer, vor deſſen mittlerem Fenſter eine Frau, mit einer Handarbeit beſchäftigt, an einem kleinen Tiſche ſaß.

Sie hatte einige fertig gemachte Herrencravatten vor ſich liegen, faltete eben den Stoff zu einer neuen und nahm von dem Beſuche auch dann noch keine Notiz, als er, herantretend, ſich vor ihr verbeugte.

„Das iſt der Herr College, den ich Dir angekündigt habe, Karoline," nahm Claire das Wort, und als keine Erwiderung erfolgte, ließ ſie ſich dadurch nicht beirren, ſondern ſetzte, gegen Arnold gewendet, hinzu: „Meine Freundin und zweite Mutter."

Erſt jetzt erhob die Dame den Kopf und richtete auf Arnold ein Paar hellgraue Augen, deren forſchender Blick ihn maß vom Wirbel bis zur Sohle. Dieſer Blick fragte unverhohlen: „Was iſt an Dir? Was biſt Du werth? Du biſt wohl nichts werth."

„Ich ſollte nun ſagen, daß ich mich freue, Sie kennen zu lernen," nahm Frau Karoline das Wort — und Arnold dachte: Deine Stimme paßt zu Deinen Augen — „verzeihen Sie, wenn ich es nicht thue; Phraſen machen habe ich verlernt. So ſage ich denn nur: Ich wünſche, mich dereinſt freuen zu können, daß ich Sie kennen lernte."

Sie nahm ihre Beſchäftigung wieder auf und knotete einen fein gemuſterten Atlasſtreifen mit ſchlanken und raſchen Fingern, deren jeder einen Verſtand für ſich zu haben ſchien.

Digitized by Google

„Möge der Wunsch sich erfüllen, gnädige Frau," antwortete Arnold. „Es wird nicht meine Schuld sein, wenn das Gegentheil geschehen sollte."

„Einen Fall, den wir gar nicht für möglich halten," sprach Claire, die für ihren Gast einen Sessel an den Tisch gerückt hatte.

„Liebenswürdigkeit!" fiel die Baronin geringschätzig ein; „lassen wir die aus dem Spiel — Du weißt, was ich von ihr halte."

„Ich weiß es; dieser Herr muß es erst erfahren," erwiderte Claire. „Liebenswürdigkeit gilt bei uns für Falschheit, Feigheit und Gefallsucht."

Arnold verstand die ernst gemeinte Warnung, die sich hinter diesen scherzhaft gesprochenen Worten verbarg, und erwiderte munter. „Ich werde mich bemühen, aber — aus Gehorsam, nicht aus Ueberzeugung. Denn, gnädige Frau, wenn ich zugebe, daß ich Ihre Meinung von der Liebenswürdigkeit theile, würde ich mich all der Greuel schuldig machen, die Ihnen dieses Wort bedeutet."

Die Baronin richtete sich so gerade auf, als sie konnte mit ihren von der Last der Jahre und der Arbeit gebeugten Schultern, und sah ihn von Neuem scharf an. Er fühlte, daß er einem strengen Richter gegenüber saß, und die Empfindung, mit welcher er den ungütigen Blick der alten Frau ertrug, war die der Abneigung und zugleich der widerstrebenden Ehrfurcht vor einer ungern zugestandenen Ueberlegenheit. — Arnold war Menschenkenner genug, um sich zu sagen: Die tiefen Furchen auf

Digitized by Google

dieſer Weiberſtirn wurden durch unerbittliche Gedanken gegraben — Gedanken, die ſich keine Raſt gönnen, die nach den letzten Zielen ſtreben, nach den letzten Gründen fragen. Der herbe Zug um den ſchmalen Mund deutet auf eine Kraft hin, die unbeugſam, auf einen Muth, der grenzenlos iſt, und wenn die Fähigkeit zu denken und zu wollen, unſeren Rang unter den Menſchen beſtimmt, ſo iſt der Deinige ein ſo hoher, wie er Wenigen zukommt.

Den inquiſitoriſchen Blicken, mit denen Arnold geprüft worden, folgte ein förmliches Verhör:

„Sie ſind ein Sohn des reichen Hauſes Bretfeld?"

„Ja."

„Dieſem Geſchlecht entſproſſen und kein Kaufmann?"

„Nein."

„Und ſind doch zum Kaufmann erzogen worden. Ich ſetze das voraus, denn ich habe Ihre Eltern und Ihre Großeltern gekannt."

„Ich hatte aber weder Vorliebe noch Talent für dieſen Stand."

„So zogen Sie es vor, ein Muſiker zu werden. — Compoſiteur ſind Sie nicht?"

„Leider nein."

„Warum leider? Es ſind heutzutage nur zu viel Leute productiv oder glauben wenigſtens, es zu ſein. Ich danke Jedem, der es ſich verſagt, zu erfinden, in dieſem Jahrhundert der Mittelmäßigkeit. Beſonders muſikaliſch zu erfinden — nichts verweichlicht und erſchlafft ſo ſehr und macht gefühlsſelig und denkfaul, wie talentlos be-

Digitized by Google

triebene Musik.“ Ein Ausdruck leidenschaftlicher Verachtung verzog ihre Lippen, sie brach ab. „Und was sagen die Ihren zu Ihrer Abtrünnigkeit vom hundertjährigen Familienbrauch?“

„Jetzt nichts mehr.“

„Sie verlieren ihre Worte so ungern als ihr Geld. ‚Nichts umsonst!‘ ist die Devise des Hauses. — Auf welchem Fuß stehen Sie mit Ihren Verwandten?“

„Auf ganz freundschaftlichem.“

„Ohne die ersten Bedingungen der Freundschaft — Sympathie, die gleichen Interessen?“

„In der Familie bleiben noch viele Interessen gemeinsam, wenn es auch die des Berufes nicht sind.“

„Das leugne ich. Unser Beruf sind wir selbst. ‚Er geht auf in seinem Beruf,‘ sagt die immer bewunderungswürdige Weisheit der Sprache. Wir verstehen nichts vom Wohl und Weh Derjenigen, deren Gedankenkreis uns fremd ist.“

„Nicht völlig fremd! Die Anhänglichkeit an Jugendgenossen, die Erinnerung an die Jugendzeit bilden Vereinigungspunkte, in denen wir zusammentreffen.“

„Um einander anzustarren und im Stillen zu denken: So verschieden sind wir geartet, wir Zweige desselben Stammes? — Nein, Herr. Die Kluft zwischen Brüdern, die feindlichen Mächten dienen, wie Kunst und Erwerb, ist unüberbrückbar. Sie können es höchstens zu einem faulen Frieden bringen, und dem würde ich den Krieg vorziehen.“

Digitized by Google

Claire hatte nicht versucht, dieses Gespräch zu unterbrechen, aber Arnold sah deutlich, wie übel ihr zu Muthe war, und wußte, was in ihr vorging, so gut, als wenn sie gesagt hätte: Siehst Du nun, so wird man bei uns aufgenommen. That ich recht, Dich zu warnen?

Während der Pause, die entstanden war, hatte sich im Nebenzimmer ein leises, ungeduldiges Pochen vernehmen lassen. Nun wurde die Thür ein wenig geöffnet, und durch den schmalen Spalt schlüpfte schüchtern und ängstlich ein alter Mann herein — eine Erscheinung von auffallender Schönheit.

Das feine, längliche Gesicht war glatt rasirt, und die rosige Farbe desselben hob sich zart ab von dem silberweißen Haar, das auf der Stirn in zwei hochgewölbten Bogen emporstrebte und, bis zum Halse niederhängend, das edle Oval der Wangen in weichen Wellenlinien umfloß. Er näherte sich langsam und blickte dabei aus weitgeöffneten blauen Augen scheu vor sich hin, ganz wie ein Kind, das trotz der Furcht, die es dabei empfindet, in Gegenwart seines Lehrers ein Unrecht begeht. Seine Kleidung bestand aus einem sehr eleganten Salonanzug, dem nur noch der Frack fehlte; statt desselben trug er einen bunten, seidenen Schlafrock, auch war die Halsbinde nicht geknüpft; der Alte hielt deren beide Enden zwischen seinen Fingern und rief einmal ums andere mit klagender Stimme: „Karolinchen! Karolinchen!“

Arnold hatte sich bei dem Eintritt des Greises er-

Digitized by Google

hoben, und ſobald Jener das gewahrte, gerieth er in Beſtürzung und begann zu winken:

„Sitzen bleiben! ſitzen bleiben! — Was fällt Ihm ein? Karolinchen, ſieh doch . . . Karolinchen, ſag' ihm doch . . ."

Die Baronin war ihm ruhig entgegengetreten, faßte ihn an der Hand und ſprach mit großer Sanftmuth: „Wer hat Dir erlaubt, Dein Zimmer zu verlaſſen, Wilhelm? Komm, wir gehen wieder hin. Komm, ſei gehorſam."

„Ich habe Dich ja nur rufen wollen, Karolinchen, ich gehe ſchon," entgegnete der Alte, blieb aber ſtehen, wiederholte die beiden letzten Worte mehrmals raſch nacheinander und richtete die Augen unverwandt auf Arnold, „Setzen!" rief er dieſen plötzlich an. „Setzen! ſo — ſo iſt's recht. Wer iſt Er denn, hübſcher junger Mann?"

Jetzt bemerkte er die Cravatten auf dem Tiſche, und ſein ganzes Geſicht ſtrahlte vor Vergnügen. Er ſchnalzte mit der Zunge und glitt mit den äußerſten Fingerſpitzen ſchmeichelnd über die blanken Seidengewebe. „Für mich!" flüſterte er, „alle für mich!"

„Die nicht, Wilhelm, dieſe nicht. Laß ſie. Du haſt ja viel ſchönere in Deinem Schrank," ſagte die Baronin mit einem Ausdruck gütiger Ueberredung, deſſen man ſie kaum fähig gehalten hätte; „die braune, denk' nur, und die blaue. Komm, wir wollen ſie anſehen!"

„Anſehen, die anderen, die ſchöneren, die braune,

Digitized by Google

die blaue," sagte er, schob die Gegenstände seines flüchtigen Wohlgefallens mit einer geringschätzenden Gebärde fort und ließ sich widerstandslos hinwegführen.

„Das ist der Mann dieser armen Frau," sprach Claire, als sie mit Arnold allein geblieben war.

„Irrsinnig?"

„Schwachsinnig. Er hat eine Gehirnkrankheit, er wird nicht mehr lange leben."

„Gott geb's unter solchen Umständen!"

„Nein, nein!" fiel Claire lebhaft ein. „Gott erhalte ihn; gleichviel wie, er vegetirt so gern, und sie wäre elend, wenn sie nicht mehr für ihn arbeiten, sich nicht mehr mit ihm zu plagen brauchte."

„Sie hat meine Eltern gekannt, sagt sie," versetzte Arnold, „und ich besinne mich jetzt, daß ich vor Jahren von ihr sprechen hörte. Stammt sie nicht aus uraltem vornehmem Geschlecht? Hat sie diesen Mann nicht gegen den Willen ihrer Angehörigen geheirathet?"

„Ja, ja, das hat sie gethan."

„Er aber war von niederem Adel, ein junger Offizier, der nichts besaß als seine große Schönheit und ein kleines musikalisches Talent, das er selbst freilich für ein außerordentliches hielt. — Stimmt das?"

„Es stimmt."

„Dann kenne ich auch den ganzen Roman!" rief Arnold. „Kaum vermählt, hing der Baron den Militärdienst an den Nagel, um nur seiner vermeinten Kunst zu leben, veranstaltete kostspielige Aufführungen seiner Com-

Digitized by Google

positionen. Ich habe selbst einmal solches Monstrum zu Gesicht bekommen."

Er lachte, und in der Art seines Lachens lag etwas, wodurch sich Claire befremdet fühlte. „Allerdings," fuhr Arnold fort, „fand der martialische Componist ein Publicum, das ihn bewunderte in dem Trotz gescheiterter ‚Künstler und Künstlerinnen', mit dem er sich umgab und den er herrlich und in Freuden leben ließ. Zuletzt gerieth er in die Schlingen einer Opernsoubrette, wurde von ihr ausgeplündert, betrogen, verlassen. — So war es doch?"

„Ich glaube."

„Sie wissen es nicht?"

„Nein. Karoline erwähnt der Vergangenheit nie; so vermeide ich es denn, mich durch Andere darüber unterrichten zu lassen. Mir ist nicht mehr bekannt, als daß sie ihren Mann nach Jahren der Trennung in Elend und Krankheit wieder gefunden hat; und daß sie nun für dieses arme Wesen wie eine Mutter sorgt, das sehe ich."

Eine Pause entstand; nach derselben rief Arnold plötzlich aus: „Welches Leben, welcher Anblick für Sie, wenn Sie nach vollbrachtem Tagwerk erschöpft heimkehren!"

„Was denn — warum denn?"

Arnold hatte ein Buch zur Hand genommen, das auf dem Tische lag und blätterte darin. Es war ein neues englisches Werk über den esoterischen Buddhismus. „Wer liest das?" fragte er.

„Ich lese es meiner Freundin vor," erwiderte Claire.

Digitized by Google

Da fuhr er faſt entrüſtet auf: „Iſt das eine geſunde Koſt für Sie, iſt das eine Erholung?“

„Ja — jawohl! Der Ernſt iſt Sonntagerholung für mich, die ſpielen muß die ganze Woche hindurch.“

Er zuckte die Achſeln, lehnte ſich in ſeinen Seſſel zurück und ſah ſie lange und liebevoll an. Sie hatte unter ſeinem Blick die Augen geſenkt, und eine ſüße und holde Verwirrung malte ſich auf ihren Zügen. Er hätte aufſpringen, ſie in ſeine Arme ſchließen und ausrufen mögen: Du biſt mein! Ich liebe Deine Anmuth, Deinen Geiſt, ich liebe Deine Seele und will ſie fortan ſchützen und bewahren vor jeder rauhen Berührung. Dein Leiden iſt zu Ende, es kommen goldene Tage, in denen ein glücklicher Menſch Dich lehren wird, glücklich zu ſein.

Doch ſagte er von alledem nichts, ſondern nur: „Sind Sie der Meinung, daß man mir vertrauen darf?“

„Ich bin der Meinung.“

„Gut; und wiſſen Sie auch, daß ich mit ſehr deutlichen, ſehr beſtimmten Abſichten und Anſprüchen hierher gekommen bin?“

Sie erröthete bis an die Schläfen und ſchwieg.

„Dieſe Anſprüche beziehen ſich alle auf Sie, auf Ihr liebes Selbſt, das ich zu meinem Eigenthum machen will, wenn es mir nämlich gelingt, Ihre Neigung zu gewinnen — Claire, theure Claire.“

Er hatte ſeinen Seſſel dicht an den Tiſch gerückt und reichte ihr über denſelben die Hand; und langſam, aber ohne Zögern, legte ſie die ihre hinein. Und dieſe

Digitized by Google

kleine Hand verſchwand beinahe in ſeiner großen, und gleich darauf verſchwand ſie ganz, denn eine zweite große war erſchienen und hatte ſie völlig umſchloſſen mit einer Zärtlichkeit und Vorſicht, als handle es ſich darum, über einem zitternden Vögelchen ein bergendes Obdach zu errichten.

„Sie ſind gut und großmüthig," ſagte Claire, „Sie haben tiefes Erbarmen mit mir, und Ihr edles Herz treibt Sie, es zu bethätigen."

„Erbarmen? Sprechen Sie nicht von Erbarmen! Ich liebe Sie!" brach er ſtürmiſch aus; „und Sie, lieben Sie mich denn gar nicht, bin ich Ihnen denn ganz gleichgültig?"

„Nein, nein," entgegnete ſie haſtig, „das ſind Sie mir nicht, und eben darum muß ich beſſer für Sie ſorgen, als Sie ſelbſt es verſtehen. — Aufrichtig, Herr Bretfeld, finden Sie mich nicht ſchon verblüht?"

„Wären Sie's nur recht," rief Arnold, „daß ich mich freuen könnte, wenn ich Sie wieder aufleben ſehe unter meiner Obhut, in dem Daſein, das ich Ihnen ſo ſchön geſtalten will!"

„Aufleben — für wie lange? Sorgen und Kummer haben ihr Werk an mir gethan; ich weiß, was leiden heißt. Noch ſchlimmer als das — ich weiß, was es heißt, ſein Leiden zu verbergen. Das taugt nichts, es macht nicht beſſer. Sie ſollen ein Mädchen zu ihrer Gefährtin wählen, das keine trüben Erfahrungen hinter ſich hat, nichts ahnt vom Gemeinen und Schlechten —

Digitized by Google

das ist ja die wahre Lauterkeit. Sie sollen ein Mädchen aus Ihren Kreisen wählen," fuhr sie dringender fort, als er sie unterbrechen wollte, „eine Blume, nicht eine Nutzpflanze, nicht eine Arbeiterin und eine so arme, wie ich bin. Mein Gott, wie lange muß ich mich noch plagen, bis ich endlich werde sagen dürfen: Ich habe nichts!"

„O Claire!" versetzte Arnold, „ich habe mehr als wir brauchen."

„Still, still," gebot sie ihm, „meine Schulden bezahle ich allein."

„Und was erreichen Sie damit? Sie verschwenden damit mein theuerstes Gut, das unwiederbringliche, das köstlichste: Ihre Gesundheit, Ihr Leben — um meine Pfennige zu sparen. Haben Sie Mitleid mit sich selbst, mit mir, und opfern Sie Ihren Stolz. Nehmen Sie meinen Ueberfluß und schenken Sie mir das Unentbehrliche, Ihre Liebe."

Er preßte seine Lippen auf ihre Hand, und ihm war, als ob die Geliebte sich über ihn beuge, als ob eine zarte Wange sein Haar streife. Da machte er eine rasche Bewegung — von einer Seite des Tisches fiel polternd das schwere Nähkissen zu Boden, von der anderen das Buch über den esoterischen Buddhismus. Zu gleicher Zeit ertönte im Nebenzimmer ein Laut des Schreckens, dem schmerzliches Aechzen und Stöhnen folgte.

Claire und Arnold sprangen auf. „Gehen Sie, um Gottes willen, gehen Sie!" flüsterte sie ihm flehend zu.

Digitized by Google

„Wir ſehen uns wieder, morgen. Jetzt muß ich fort, Karoline bedarf meiner bei ihrem Kranken . . . Warten Sie nicht auf mich," bat ſie, entſchlüpfte ihm und verſchwand in der Thür.

Einen Augenblick zögerte Arnold, unwillkürlich hatte ſeine Hand nach der Klinke gegriffen; bevor er dieſelbe jedoch niederdrückte, war das Schloß von innen verſperrt worden.

Er ſtand und lauſchte; das Aechzen und Stöhnen dauerte fort, dazwiſchen vernahm man eine ſanfte, beſchwichtigende Stimme, die Troſtesworte murmelte, und ein Hin- und Hergleiten leichter und vorſichtiger Schritte.

In peinlicher Spannung wartete Arnold lange umſonſt auf Claires Rückkehr und verließ endlich das Haus, die Seele voll der widerſprechendſten Empfindungen: Grimm über die Behandlung, die er von der Baronin erfahren, und der heiße Wunſch, ſich Genugthuung dafür zu verſchaffen. Erbarmen mit Claire — ja, ja, ſie hatte Recht gehabt, obwohl er es aus ihrem Munde nicht hören wollte — Erbarmen war hinzugetreten zu ſeiner Liebe zu ihr, vergrößerte und vertiefte dieſelbe und verwandelte allen Egoismus der Leidenſchaft in begeiſterte Hingebung. Der glänzende und gefeierte Mann faßte den Entſchluß, einem armen, ſchwachen, kämpfenden Weſen ſein Leben zu weihen, ihm Schutz und Schirm und fürſorgliche Vorſehung zu werden. Und das Bewußtſein, etwas ſo Edles zu wollen, das Gefühl der Kraft,

Digitized by Google

es vollbringen zu können, ſiegte zuletzt über den Unmuth, der noch in ihm gährte, und erfüllte ihn mit ſtolzer, mächtiger Freude.

Daß dieſe Freude nicht frei war von Selbſtbewunderung, geſtand und — verzieh er ſich.

* * *

Am folgenden Nachmittag, zu einer Stunde, in welcher er Claire abweſend wußte, erſchien Arnold wieder bei deren Freundin und bat ſie, ihm eine Unterredung zu gewähren.

Die Baronin, die durch den unerwarteten Beſuch in ihrer Arbeit unterbrochen worden war, nahm dieſelbe wieder zur Hand und lud Arnold durch einen Wink ein, Platz zu nehmen. Die einleitenden Redensarten, mit denen er das Geſpräch eröffnet, blieben von ihr unberückſichtigt. Sie ſchnitt eine derſelben mitten durch und ſprach: „Sie ſind alſo ein wohlhabender und unabhängiger Menſch, der ſich in eine arme Lehrerin verliebt hat.“

„Und ſie zu heirathen beabſichtigt,“ fügte Arnold hinzu, „wenn ſie ihn nämlich nimmt, was er von ganzem Herzen hofft.“

„O, mit beſtem Recht! Warum ſollte ſie ihn nicht nehmen? Er wird es ja doch verſtehen, dem unerfahrenen Ding Neigung einzuflößen, Schwärmerei, Alles, was er will. Da iſt aber eine alte Freundin, unter deren Schutz ſich das Mädchen befindet. Die hat in der Sache auch ein Wort mitzureden.“

Digitized by Google

Arnold verbeugte ſich beiſtimmend.

„Und dieſes wird nicht nach Ihrem Sinne ſein, denn es warnt.“

„Darf ich um Gründe bitten?“

Die Baronin ſtrich einen Büſchel ihrer grauen Haare, das ſich nicht glätten ließ, unter die häßliche, den ganzen Kopf einſchließende Haube aus ſchwarzem Sammet zurück und ſprach: „Heirathen iſt überhaupt ein Unſinn, in Ihrem Fall aber ein ganz beſonderer. Sie taugen nicht für Claire, und Claire taugt nicht für Sie.“

„Wenn Sie das behaupten würden in einiger Zeit, nachdem Sie es der Mühe werth gehalten hätten, mich ein wenig kennen zu lernen, würde es mich ſehr erſchrecken,“ entgegnete Arnold gereizt.

„Und wenn ich Sie zehn Jahre kennte, mein Urtheil bliebe unverändert. Bevor ich Sie ſah, hatte ich ein Bild von Ihnen — Sie errathen, wer es entworfen in lauter Lob und Bewunderung. Nun ſtehen Sie da — jeder Strich paßt — nur der Geſammteindruck, den das Ganze auf Andere und auf mich hervorbringt, iſt grundverſchieden. ‚Der edelſte und höchſte aller Menſchen‘, ſagt ein gewiſſer Jemand. — Ein Glückskind, ſage ich, das ſein guter Stern von Kindheit an den geradeſten Weg zum jeweiligen Ziel geführt. Ein Glückskind, in drei Geſellſchaftskreiſen, in bürgerlichen, in künſtleriſchen, in ariſtokratiſchen, heimiſch oder mit Heimathsrechten aufgenommen. Ueberall wird ihm gehuldigt, überall iſt er in entſprechender Weiſe maßgebend.“

Digitized by Google

„O, o!“ wandte Arnold halb geſchmeichelt, halb ſpöttiſch ein, „Sie erweiſen mir zu viel Ehre!“

„Ehre? Ich rede von Glück, von dem Glück, das Sie Ihrer gewinnenden Perſönlichkeit verdanken, den ſympathiſchen und originellen Manieren, die Sie ſich angeeignet haben; die Manieren des Künſtlers, der zugleich ein Weltmann iſt . . . Fremdes Gut im Grunde, denn Sie ſind keines von beiden . . . Aber wer fragt danach? Herr Bretfeld gilt einmal für unwiderſtehlich, weiß es und — bildet ſich nichts darauf ein. Die Gewohnheit des Erfolges ſteht ihm mit ſieghafter und dennoch unbefangener Heiterkeit auf dem Geſichte geſchrieben! Das iſt entzückend, beſonders wenn dieſes Geſicht ſchön und jung iſt wie das ſeine. Und ſo braucht er ſich nur zu zeigen, und wäre es mit zwanzig Anderen — nur er wird geſehen, man hört nur ihn —“

„Meint Fräulein Claire, von welcher Sie dieſe Nachrichten haben,“ wandte Arnold ein. „Fräulein Claire irrt, übertreibt, es iſt nicht ſo . . . Wenn es aber ſo wäre — ganz oder wenigſtens ein bischen, mit welchem Rechte, gnädige Frau, würden Sie mir einen Vorwurf daraus machen?“

„Keinen Vorwurf; ich gebe es Ihnen zu bedenken und frage: Glauben ſie eine Verminderung der Erfolge, auf denen Ihre Exiſtenz recht eigentlich gebaut iſt, ertragen zu können?“

„Wie kommt das hierher?“

„Es iſt doch unmöglich, daß Sie ſich darüber täuſchen,

Digitized by Google

wie ſehr eine Verbindung mit Claire Ihre Stellung in drei ‚Welten' erſchüttern würde," verſetzte die Baronin mit geringſchätzigem Lächeln, und Arnold rief:

„Gewiß, darüber täuſche ich mich; das heißt, ich nehme es durchaus nicht an."

Die alte Frau erhob den Kopf, offenbar verwundert über dieſe Zuverſicht, und entgegnete: „Abgeſehen von allem Anderen, glauben Sie, daß die Familie Bretfeld die arme, kaum noch junge, kaum noch hübſche Tanzmeiſterstochter Claire Dübois ohne Weiteres in ihren Kreis aufnehmen wird?"

„Ohne Weiteres — nein," lautete Arnolds zögernde Erwiderung, „aber meine Familie iſt gewöhnt, mich meine eigenen Wege gehen zu ſehen. Ich habe mich vor Kurzem einem Heirathsplan, den die Meinen für mich geſchmiedet hatten, widerſetzt . . . Eine Weile grollten ſie, dann fügten ſie ſich . . . Sie fügen ſich mir immer, ſie würden es nie übers Herz bringen, es ganz mit mir zu verderben . . . Keine Einwendungen mehr, verehrte Frau!" fiel er der Baronin, die reden wollte, ins Wort. „Beiläufig dasſelbe, was Sie mir heute ſagen, hat mir Fräulein Claire geſtern geſagt. Und ich kann darauf nur entgegnen: Ich liebe Claire, ich verehre ſie, und was ich auch bis jetzt für die Aufgabe meines Lebens angeſehen haben möge, von nun an habe ich keine wichtigere als die, das Daſein der Geliebten ſchön und glücklich zu geſtalten . . . Ich will gern auf Alles, was Sie meine Erfolge nennen, verzichten, ich will an der Seite Claires im Frieden meiner

Digitized by Google

Hausgötter leben und meine Kinder, wenn mir ſolche zu Theil werden, zu braven Menſchen erziehen."

Mit einer Entrüſtung, die etwas Komiſches gehabt hätte, wenn ſie nicht aus ſo tiefer Ueberzeugung hervorgegangen wäre, fuhr die Baronin empor: „Kinder, Kinder! . . . Sprechen Sie mir von Kindern! Heilige Einfalt! Sehen Sie ſich doch um! Geben Sie ſich doch Rechenſchaft davon, daß Leben erwecken das Elend auf Erden vermehren heißt. — Herr, Herr! Heirathen Sie nicht, ich warne Sie!"

„Sie warnen mich, meine menſchliche Beſtimmung zu erfüllen, dem Geſetze der Natur zu folgen?"

„Die Natur! Berufen Sie ſich auf die!" zürnte die Baronin und warf ihre Arbeit auf den Tiſch. „Die Natur, die uns betrügt, die jeden Einzelnen von uns an den glühenden Ketten der Leidenſchaften hinſchleift zu ihren Zielen, um uns dort elend verkommen zu laſſen . . . Die Natur, ein ſchlafender Dämon, der die Welten zuſammenträumt — ein räthſelhaftes Ungeheuer, unergründlich ſchlau, grenzenlos grauſam — manchmal unſäglich blöd. . . Ja, die Natur — der Natur muß man folgen!" Sie ließ ihre Hände, die ſie an die Schläfen gepreßt hatte, längs des Geſichts herabgleiten und drückte ſie nun feſt verſchränkt an die Bruſt. „Man muß nicht," ſprach ſie nach einer Weile ruhig und eindringlich, „wenigſtens nicht, ohne ſich zur Wehr geſetzt zu haben. Man muß niemals thun, was Alle thun."

Höchſt unangenehm berührt durch den Ausfall der

Digitized by Google

Baronin, die ihm als thörichte Auflehnung gegen das Unabänderliche, als frevelhafte Versündigung an einer ewigen und unergründlichen Weisheit erschien, sprach Arnold zum ersten Mal zu dieser Frau im Tone ironischer Ueberlegenheit. Er erklärte ihr, daß er nichts voraus haben wolle vor seinen Menschenbrüdern, kein anderes Schicksal verdiene und anspreche, als das des nächsten Besten.

Die Baronin widersprach nicht mehr, sie hatte ihre Arbeit langsam wieder aufgenommen und schien in dieselbe ganz versunken. In der Stube herrschte nun solche Stille, daß man durch die nur angelehnte Thür des Nebenzimmers das tiefe und regelmäßige Athmen eines Schlafenden vernahm.

Arnold sah sich um in dem trostlos kahlen Raume, in dem er sich befand: ein geräumiges, zweifensteriges Gelaß, nackte, vom Rauch des eisernen Ofens geschwärzte Wände; links vom Eingang ein eichenfarbig angestrichenes Tafelbett, über welchem ein kleiner Weihbrunnkessel und ein Zweiglein der Palmweide an der Wand befestigt waren; ein Schrank, ein leeres Vogelbauer, der Arbeitstisch der Baronin, ein paar Sessel; daraus bestand die ganze Einrichtung.

Die Frau des Hauses schien nicht gewillt, die entstandene Pause zu unterbrechen; so begann denn ihr Gast: „Darf ich fragen, ob wir uns im Zimmer Fräulein Claires befinden?"

„Wenn sie heimkommt, wird es das ihre sein; bis

Digitized by Google

dahin ist es mein Atelier, und dreimal im Tag betrachten wir es als unseren gemeinsamen Speisesalon," entgegnete die Baronin mit einem bitteren Lächeln.

Arnold dachte an seine auf dem Burgring herrlich gelegene, mit erfinderischem Schönheitssinn geschmückte Wohnung, die viel zu groß war für einen Junggesellen, und er malte sich im Geiste aus, wie er mit der Geliebten dort eintreten und ihr sagen würde: Schalte und walte in Deinem Eigenthum; ich habe nichts, das nicht Dein ist. Und im Voraus genoß er ihr Entzücken.

Die Baronin weckte ihn aus seinen Zukunftsträumen, indem sie nichts weniger als einladend sprach: „Beabsichtigen Sie meine Pflegetochter hier zu erwarten?"

„Wenn Sie, gnädige Frau, nichts dagegen haben — ja."

Ein unwirsches Achselzucken war die Antwort, die er erhielt, und nun hätte er für sein Leben gern einen Gesprächsstoff gefunden, der im Stande gewesen wäre, das Interesse dieser sonderbaren Frau zu erwecken. Redlich bemühte er sich danach. Er vergaß, daß es ihm sonst schon als hohes Verdienst angerechnet wurde, wenn er, Arnold Bretfeld, sich überhaupt herbeiließ, mit einer alten Frau, die weder eine Fürstin noch eine große Künstlerin war, mehr als zehn Worte zu sprechen. Er schlug einen scherzhaften Ton an, und als dieser nicht verfing, ging er in einen ernsten über; er besann sich kluger Dinge, die er gelesen hatte, und brachte sie vor, er gab einige seiner viel angestaunten Lieblingsparadoxe zum Besten — Alles

Digitized by Google

vergebens. Die unerbittlich ablehnende Zuhörerin war gefeit gegen den Zauber des Geiſtreichthums wie gegen den der Liebenswürdigkeit. Mehrmals ſchon hatte Arnolds Blick ſich während dieſes vergeblichen Ringens auf ein Bildchen gerichtet, das am Fenſterpfeiler hing. Eine verblaßte Aquarellmalerei, offenbar von Dilettantenhand, aber doch nicht ohne Reiz; die Liebe, mit der es ausgeführt worden, mußte der mangelnden Kunſtfertigkeit nachgeholfen haben. Es ſtellte zwei Kinder dar, einen Knaben und ein Mädchen, und die lebensfreudigen, jugendlich holden Züge beider, ganz beſonders aber die des Mädchens, hatten eine ſprechende Aehnlichkeit mit denen des alten Mannes, deſſen Anblick am Tage zuvor einen ſo ergreifenden Eindruck auf Arnold gemacht hatte.

„Bezaubernde Köpfchen," ſagte er, auf das Bild deutend, und die Baronin erwiderte:

„Schlecht gemalt — von mir gemalt. Meine Kinder."

„Ich dachte es wohl, gnädige Frau, daß es Ihre Kinder ſind . . ."

„*Waren* —" fiel ſie ein, „es *waren* meine Kinder — ja. Beide todt. Der Sohn geſtorben, die Tochter verdorben . . . alſo für mich ſo viel wie todt."

In der Bruſt Arnolds regte ſich's wie Haß, als er dieſe mit herber Kälte ausgeſprochenen Worte vernahm. Faſt hätte er laut ausgerufen: Der Himmel wird ihm gnädig ſein, dem unglücklichen Geſchöpf, dem er eine ſolche Mutter gab. In den Augen des Allbarmherzigen

Digitized by Google

iſt dem Kind verziehen, das ſich von Dir abgewandt, und wär's zur Schmach und zur Sünde . . . Mit neuer Gewalt erfaßte ihn zugleich ſeine heiße Theilnahme für Claire, und nun war es nicht mehr Liebe allein, die ihn trieb, nach ihrem Beſitze zu ſtreben, es war auch Trotz gegen ihre Hüterin. Der erklärte er in dieſem Augenblick einen unverſöhnlichen Krieg, der wollte er Claire entreißen, der beweiſen, wer in dem Kampf um ihre Schutzbefohlene der Stärkere ſei.

Und während er, glühend vor innerer Bewegung, ſich zuſchwor, dieſen Vorſatz auszuführen, durcheilten leichte, wohlbekannte Schritte das Vorgemach. Die Thür öffnete ſich, und in derſelben ſtand Claire und blieb wie feſtgebannt vor Ueberraſchung, als ſie den unerwarteten Beſucher erblickte.

„Sie ſind da?" ſprach ſie ihn an, als ſie ihre Faſſung wiedergewonnen hatte. „Hat vielleicht zwiſchen Euch beiden eine Conferenz ſtattgefunden?" ſetzte ſie, raſch errathend, hinzu.

„Ganz recht," antwortete die Baronin, „wir haben eine Conferenz gehabt. Sie iſt zu Ende, mit dem Reſultat aller Conferenzen. Jeder bleibt bei ſeiner Meinung."

„Die der Frau Baronin iſt, daß ich nicht zum Manne für Sie tauge. Ich bin vom Gegentheil überzeugt," ſprach Arnold.

Claire betrachtete abwechſelnd ihren aufgeregt ausſehenden Bewerber und ihre ſtarrſinnige Freundin und

Digitized by Google

ließ sich dann vor dieser langsam auf die Kniee gleiten. Sie umfaßte die knochige Gestalt der alten Frau mit ihren Armen. „Karoline," sprach sie, „gestern habe ich ihm Vernunft gepredigt; aber was ist mit einem Menschen anzufangen, der keine annimmt? Wir sind die Gescheiteren, thun wir, was uns als solchen zukommt, geben wir nach."

Sie wurde durch einen Freudenschrei Arnolds unterbrochen, unterbrach aber ihrerseits seine feurigen Dankesworte, indem sie sanft und bittend fortfuhr:

„Aber nicht unbedingt, nicht über Hals und Kopf. Er kommt als Bewerber, sagt er; sagen wir ihm: Kommen Sie einstweilen als Bekannter, der noch besser bekannt werden und auch noch besser kennen lernen will. Wenn wir ihm das Haus verbieten, wird er sich einbilden, ihm sei der Himmel verboten worden. Lassen wir ihn jedoch ruhig gewähren und geben ihm Gelegenheit, sich zu überzeugen, wie es in Wirklichkeit bei uns aussieht, dann bleibt er wohl von selbst aus — wer weiß, wie bald!"

Nach neuen Einwendungen, neuen Bedenken von Seiten der Baronin, neuen Bitten und Vorschlägen von Seiten Arnolds einigte man sich endlich. Er erhielt die Erlaubniß, das Haus wöchentlich zweimal für eine Stunde zu besuchen, gab aber sein Wort, daß er nach einer Unterredung mit Claire außerhalb des Hauses nicht trachten und seine täglichen Begegnungen mit ihr nicht dazu benutzen werde, sie zu einer Entscheidung zu drängen.

* * *

Digitized by Google

So selige Tage wie diejenigen, die nun folgten, hatte Claire nie erlebt. Es war unmöglich, aufmerksamer, gütiger, in zarterer Weise liebevoll zu sein, als Arnold es war, auch unmöglich, ein Versprechen, Geduld zu üben, zu schweigen, gewissenhafter einzuhalten, ohne zugleich deutlicher durchblicken zu lassen, wie schwer einem das wurde. Freilich hörte Claire keinen Augenblick auf, das Wunder anzustaunen, durch welches so unerwartet, so unverdient, wie sie meinte, in ihr stilles Dasein ein Glück ohne Gleichen getreten war. Freilich fragte sie sich: Paßt das zum Uebrigen? Kann es von Dauer sein? . . . Aber indem sie diese Zweifel hegte, machte sie sich auch schon einen Vorwurf aus ihnen, schalt sich selbst feige und kleinmüthig und arm an schönem Vertrauen.

„Wisse," sagte sie zu ihrer Freundin, „seinetwegen, um ihn vor einem Schritt, den er später bereuen könnte, zu bewahren, seinetwegen ganz allein spiele ich ihm diese Rolle der Dame Klugheit vor. Was mich betrifft, mein Wohl oder Wehe würfe ich hin, um einer Laune von ihm genug zu thun. Das wäre thöricht, närrisch, sündhaft, aber wenigstens aufrichtig und beseligend — es wäre wenigstens nicht Komödie, wie ich sie ihm jetzt aufführe, dem unbefangensten und wahrhaftigsten aller Menschen."

„Großer Irrthum," entgegnete die Baronin um so gelassener, als sie Claires Leidenschaftlichkeit sich steigern sah. „Er spielt auch eine Rolle, nur besser als Du.

Digitized by Google

Er hat es dahin gebracht, ſich für das zu halten, wofür er ſich giebt, und das gewährt ihm ein außerordentliches Vergnügen. Dir, die er anbetet, zu Ehren, mir, der alten Skeptikerin, die er nicht leiden kann, zum Poſſen will er beweiſen: Seht, der Edelmuth, die Hochherzigkeit, ſie leben auf Erden, ſie haben Zelte aufgeſchlagen in der Bruſt Herrn Arnold Bretfelds, und . . ."

„Nicht Zelte," fiel Claire ihr eifrig ins Wort, „ſie ſind dort heimiſch, Du wirſt es endlich glauben müſſen."

„Vorderhand glaube ich noch, daß wir ihren Auszug erleben werden," verſetzte Karoline, und Claire ſchwieg, wie ſie zuletzt immer that der überlegenen Freundin gegenüber. Aber ſchreiender von Tag zu Tag fand ſie deren Ungerechtigkeit gegen Arnold, und jeder gegen ihn ausgeſprochene Tadel und Zweifel diente nur dazu, ihre Zuverſicht zu nähren. Er ſah es wohl; es war kein Kunſtſtück, zu errathen, daß ſie ſich ſelbſt die bitterſte Entbehrung auferlegt hatte mit dem Gebot, ihren Verkehr als gute Bekannte fortzuſetzen, die mit einander ſo geiſtreich als möglich von gleichgültigen Dingen ſprechen. Er durchſchaute ſie völlig, und ihr Kampf erleichterte ihm den ſeinen; er ſchwelgte im Gefühl ſeiner Macht über die Geliebte und verſagte ſich das Genügen nicht, ſie dieſelbe empfinden zu laſſen — etwas mehr vielleicht, als eben nöthig geweſen wäre.

Sie machte ihm keinen Vorwurf darüber, und hätte ſie es gethan, ein einziger bittender Blick würde Alles

Digitized by Google

gut gemacht haben. Kaum bemerkt, und wenn bemerkt, wie bald vergeſſen wurden von ihr dieſe kleinen Trübungen. Sie verflüchtigten ſich wie Wölkchen an dem Himmel, den der Glaube an ſeine Liebe ihr erſchloſſen.

Das Glück, das ſie in tiefſter Seele trug, ſpiegelte ſich in ihrem ganzen Weſen wider; eine ſtille Verklärung lag über ihr. Nie hatte ihre Heiterkeit ſich in ſo gewinnender und anmuthiger Weiſe gezeigt, ihr niemals mehr Sympathien erweckt. In allen Häuſern, in denen ſie Unterricht ertheilte, ſteigerte ſich das Wohlwollen, das man von jeher für ſie gehegt, am ausgeſprochenſten jedoch geſchah das im Hauſe Meiberg. Dort wußte man der „guten kleinen Claire“ nicht Dank genug dafür zu ſagen, daß ſie immer „charmanter und amüſanter“ wurde.

Der Graf munterte ſeine Töchter auf, ſich ein Beiſpiel an ihr zu nehmen. „Laßt Euch auch einmal Etwas einfallen, über das ich lachen kann,“ ſagte er ihnen. „Lernt was von der Claire, ſitzt nicht immer da wie die Bilder ohne Gnad', zerſtreut mich und die Mama.“

Im Herzen der Gräfin ſtiegen, bei ſolchen Aeußerungen ihres Gatten, Gefühle wahrer Empörung auf; aber ſie widerſprach ihm nie, ſie hätte das für unvereinbar gehalten mit den Pflichten einer chriſtlichen Ehefrau. Ihrer Schweſter jedoch, der Stiftsdame Gräfin Eveline, machte ſie das Geſtändniß: eine Fremde loben hören auf Koſten der eigenen Kinder, von dem eigenen Vater, ſei traurig.

Digitized by Google

„Nu, nu," lautete die tröstende Entgegnung, „wie man's nimmt."

„Man kann es nur so nehmen," versetzte Gräfin Meiberg. „Mir darf wahrlich Niemand vorwerfen, daß ich dem Familienegoismus huldige, aber die ewige Aufstellung Claires als Musterbild für meine Töchter stimmt mich — ich finde keinen besseren Ausdruck — traurig."

Gräfin Eveline hatte einen so guten Verstand, daß er sie immer Gründe finden ließ, selbst für die seltsamsten Erscheinungen, und auch jetzt sagte sie denn: „Das kommt daher, daß unsere Kinder langweilig sind, und daß Claire unterhaltend ist."

Nun rollten die Thränen, die seit dem Anfang dieses Gesprächs in den wassergrünen Augen der Gräfin gezittert hatten, wie zwei Glaskügelchen über ihre Wangen. „Ich hoffe, Du weißt, wie sehr ich dafür bin, daß meine Töchter mehr lernen, als ich gelernt habe, und meine Söhne mehr, als ihr Vater gelernt hat," sprach sie sanft und leise. „Ich hoffe, Du lässest mir die Gerechtigkeit widerfahren, daß ich die Ansicht so Vieler von uns nicht theile, auf der Jagd nach Gelehrsamkeit gehe der gesunde Menschenverstand verloren."

„Weil —" wollte Eveline erklären, aber ihre Schwester ließ sich nicht unterbrechen.

„Das liegt mir ferne," setzte sie abwinkend hinzu, „meine Kinder sollen sich bilden, ich wünsche es. Wenn ich es aber wünsche, darf ich ihnen die ernste Richtung, die ich selbst ihnen gab, nicht vorwerfen."

Digitized by Google

Eveline ſagte, dagegen ſei nichts einzuwenden, andererſeits jedoch müſſe man zugeſtehen, daß aus all' dem Ernſt ein Mangel an heiteren Elementen im Hauſe entſpringe, und daß es klug und politiſch wäre, dieſem Mangel abzuhelfen.

Eine lange Berathung zwiſchen den beiden Damen entſpann ſich und brachte einen Entſchluß hervor, deſſen Ausführung bereits auf den nächſten Tag beſtimmt wurde.

Als Claire an demſelben zur gewöhnlichen Stunde erſchien, wurde ſie ſogleich zur Gräfin berufen, von ihr mit außerordentlicher Huld empfangen und eingeladen, auf einem Seſſel neben dem Schreibtiſch, an dem die Gräfin ſelbſt ſaß, Platz zu nehmen.

„Ich habe mit Ihnen zu reden, ich habe eine Frage an Sie zu ſtellen, eine Bitte — ich falle gleich mit der Thür ins Haus," begann ſie, und ihre Augen füllten ſich mit Thränen. „Sie wiſſen, wie lieb Sie uns ſind," vermochte ſie nur noch tiefbewegt zu ſagen, dann kippte ihre Stimme um.

„Noch beſſer weiß ich, verehrte Gräfin," erwiderte Claire, „daß ich von Ihnen und den Ihren nur Güte und Freundlichkeit erfahren habe."

„Und das wird immer ſo bleiben! Sie thun uns ſo wohl mit Ihrer Heiterkeit, Sie zerſtreuen uns, und wir brauchen das ſo nothwendig bei unſeren vielen Sorgen. Ach, wie ſchwer iſt das Leben!"

„Es iſt mitunter ſchwer," lautete Claires nicht ohne Vorbehalt beſtätigende Antwort.

Digitized by Google

Die Gräfin ſtreckte ihren Hals etwas vor und ſah das Mädchen an, wie man ein Kind anſieht, das mitreden will in den Angelegenheiten erwachſener Leute. „Mögen Sie es nie erfahren," ſprach ſie, „und Ihre Munterkeit nie einbüßen, deren Anblick ein ſolches Labſal iſt, beſonders uns — ein ſolches Labſal, daß wir wünſchen würden, es länger zu genießen. Deshalb, meine liebe Claire, ſtelle ich die Frage an Sie und hoffe, Sie mißverſtehen mich nicht: Kann das ſein?"

Claire bat um Entſchuldigung und um eine deutlichere Erklärung, und die Gräfin erwiderte: „Wir bleiben bis Mitte Juli in der Stadt, unſerem Emil zu Liebe, der ſeine Maturitätsprüfung macht — noch einmal. Im vorigen Jahre ließen wir ihn hier allein zurück mit dem Hofmeiſter. Das war nicht gut, die Trennung von uns drückte ſein Gemüth — und ſo ehrenvoll er ſchließlich auch beſtand, erhielt er doch das Zeugniß der Reife nicht. Heuer will er ſich aber eines geben laſſen, und wir harren denn aus an der Seite unſeres Sohnes in der Stadt, die im Sommer ſo traurig iſt, ſo einſam und auch ſo ungeſund . . . Wir thun's, wie geſagt, wir harren aus, wenn auch unter ſolchen Umſtänden den Mangel an einem heiteren Element im Hauſe beſonders beklagend."

„O, Frau Gräfin," rief Claire, „und Chouchou und Baby, meine kleinen Schüler, zählen die für nichts?"

„Doch — ganz gewiß, ſie zählen, aber ſie gehen ſo früh ſchlafen, und dann dauert der Abend noch drei Stunden, und dann laſſen Papa und Mama ihre

Digitized by Google

Enkelinnen von den Aufgaben wegrufen und äußern sich mißbilligend, wenn die armen Studienmüden nicht belebend in die Conversation eingreifen oder der Whistpartie ihrer Großeltern nicht mit der Spannung folgen, die verlangt wird und verlangt werden darf, und das ist —" Die Gräfin hielt inne, erschrocken über die Voreiligkeit, mit der sie sich hatte hinreißen lassen, einen so tiefen Einblick in ihre Familienverhältnisse zu eröffnen vor dem Auge einer doch Fremden. „Ich hoffe, Claire," sagte sie erregt, „daß mir Niemand Geschwätzigkeit in den Angelegenheiten der Meinen vorwerfen kann, ich rede zu Ihnen wie zu einer Vertrauten; aber nun bitte ich, lassen Sie mich nicht weitergehen, erleichtern Sie mir meine Aufgabe, verstehen Sie mich."

Claire versicherte, daß ihr nichts erwünschter wäre, als das zu können, worauf die Gräfin in lebhafte Dankbezeigungen ausbrach und so glücklich war, so sehr glücklich, daß ihr Antrag angenommen, und daß Alles abgemacht sei, und Claire bereit, außer der Stunde, die sie täglich der jüngsten Generation widmete, den älteren Generationen regelmäßig den Nachmittag zu widmen.

„Den ganzen Nachmittag, Frau Gräfin?" sprach Claire betroffen, „verzeihen Sie — um das handelt es sich?"

Unbegreiflicher Weise schien die Gräfin verletzt. „Handeln? welch' ein Wort! — O, liebe Claire, wir Zwei werden mit einander doch nicht handeln, o, nicht einmal rechnen!"

Digitized by Google

Das Mädchen ſenkte verwirrt die Augen und ſtammelte: „Ich habe jeden Nachmittag drei Lectionen zu geben.“

„Drei Lectionen! Warum plagen Sie ſich ſo ſehr? Iſt denn das nothwendig?“

„Ich habe mich dazu verpflichtet, meine Schüler zählen auf mich.“

„Verlegen Sie die Stunden auf den Vormittag oder ſagen Sie ganz ab; arrangiren Sie das.“

Wunderbar raſch hatte die zerſchmelzende Weichheit der Gräfin ſich in Strenge verwandelt und ihre Sentimentalität in eine trockene Schlagfertigkeit, die alle Bedenken und Einwendungen Claires kurz widerlegte und rückſichtslos zurückwies. Die Lehrerin, verblüfft, überraſcht, ſuchte noch vergeblich nach dem rechten Mittel, ſich dem Netze zu entziehen, in das ſie ſich unverſehens verwickelt fand, als die Gräfin ſchellte und dem eintretenden Diener befahl, Chouchou und Baby zu holen. Die kleinen dicken Jungen erſchienen, ſtürzten auf Claire los und überhäuften ſie mit Vorwürfen. Sie hatten beide geſchwollene Augen.

„Warum kommſt Du nicht?“ fragte Chouchou, der Aeltere. „‚Mir‘ weinen ſchon ſo lang, ‚mir‘ haben ſich gefürcht, daß Du nicht mehr kommſt.“ Er ſtellte ſich vor ſie hin und brach in ein lautes Geheul aus.

Baby aber hing ſich an ihren Hals, küßte ſie und rief: „Wenn ich werd‘ groß ſein, und Du wirſt klein ſein, werd‘ ich Dich anbinden bei uns im Zimmer, daß Du nit mehr fort kannſt.“

Digitized by Google

„Sehen Sie, wie Sie geliebt werden," ſagte die Gräfin, rief ihre Kinder zu ſich und theilte ihnen mit, daß Claire von nun an den ganzen Tag bei ihnen bleiben werde. Die Kleinen erhoben ein Jubelgeſchrei, und ein letzter Verſuch, den Claire machte, ſich der über ſie getroffenen Verfügung zu widerſetzen, ſcheiterte. Ihre Gönnerin beſchwor ſie, nicht neue Schwierigkeiten zu erheben, ihr Wort nicht mehr zurückzunehmen. „Ich verlange ja kein Opfer; müſſen Opfer gebracht werden, verſteht es ſich von ſelbſt, daß ich ſie bringen werde," erklärte ſie mit einer Hoheit der Geſinnung, an der ſie nicht umhin konnte, ſelbſt ihre Freude zu haben. „Es giebt Gelegenheiten, in denen Opfer keine Conſideration ſind, und man an ſich nicht denken darf, vielmehr ſuchen muß zu vergeſſen, wie oft man ſich ſchon etwas abgeſchlagen hat. Aber das ſoll man können . . . Nicht nur entſagen — ſo im Großen" — ſie ſchwenkte, indem ſie alſo ſprach, ihre lange ſchlanke Hand — „auch im Kleinen muß man ſich etwas verſagen können. Was mich betrifft, ich kann's. Für mein perſönliches Vergnügen bleibt nie etwas übrig. Wie habe ich eine Erweiterung meines armen Glashäuschens nebenan gewünſcht! Der Caſſier thut Einſprache, und ich — verzichte."

Claire ſchwieg, geblendet durch den Glanz einer ſo großen Tugend, und brachte es über ſich, ohne Lächeln in den mächtigen, mit koſtbaren Pflanzen reich gefüllten Wintergarten hinauszublicken, den eine geſchmackvoll decorirte Glasthür von dem Schreibzimmer, in dem man ſich befand, trennte.

Digitized by Google

Chouchou und Baby hatten der Rede ihrer Mutter die gebührende Aufmerksamkeit durchaus verweigert und während derselben Claire fortwährend am Kleide gezupft und ihr zugeflüstert: „Komm zu uns, komm, mir unterhalten sich hier nicht."

Endlich entlassen, stürmten sie geradeswegs nach ihren Zimmern und verkündeten Jedem, der ihnen begegnete, daß die „gute" Claire von jetzt an immer bei ihnen bleiben würde. Chouchous französische und Babys englische Bonne zogen bei der Kunde, die erste ein schiefes und die zweite ein langes Gesicht, und Claire hatte Mühe, die Beiden, die sich schon an die Luft gesetzt sahen, zu beruhigen. Spät erst konnte die Lection begonnen werden und erfuhr dann fortwährende Unterbrechungen. Die Tante war die Erste, die sich einfand, um Claire mitzutheilen, daß die Idee, sie dem Hause „dauernder zu gewinnen", mindestens zur Hälfte von ihr ausgegangen sei. Bald darauf erschienen die Eltern des Grafen Meiberg. Schon war in das von ihnen bewohnte zweite Stockwerk des Hauses die Kunde von dem Engagement Claires gedrungen und machte ihnen eine Freude, welche die der Kinder fast beschämte. Die munteren alten Leute hatten die Schachpartie, welche die Reihe von Spielen eröffnete, mit denen sie den Tag auszufüllen pflegten, unterbrochen und waren, so eilig sie nur irgend vermochten, die Treppe herabgehumpelt gekommen.

Ein herzgewinnendes Paar! ehrwürdig und freundlich, voll Wohlwollen und Höflichkeit. Mann und Frau

Digitized by Google

von ganz gleicher Größe, beide hager und lebhaft, beide altmodisch, aber fein und sorgfältig angethan. Sie rühmten sich, in ihrer fünfzigjährigen Ehe nie länger als einige Stunden getrennt gewesen zu sein, und waren einander ähnlich geworden nicht nur im Benehmen und in der Sprechweise, sondern auch im kindlichen Ausdruck ihrer fein geschnittenen Gesichter.

Als Chouchou und Baby auf sie zugingen, um ihnen die Hände zu küssen, zog die Großmama, bevor sie diese Ehrfurchtsbezeigung gestattete, ihr Battisttuch aus der Tasche und wischte damit die rosigen Lippen der Knaben ab.

„Nur aus übler Gewohnheit," sagte sie entschuldigend, „nicht etwa, weil ich glaube, daß es nothwendig ist."

Der Greis lüftete das Käppchen und verneigte sich mit liebenswürdiger Höflichkeit vor Claire. „Ah, Mademoiselle, Mademoiselle Gesellschafterin," rief er, „demoiselle de compagnie! Wir wollen uns gleich unseren Antheil versichern an der Gesellschaft der Gesellschafterin."

Ebenso munter wie er kündigte seine Gemahlin Claire an, daß sie täglich zum Thee und zur Whistpartie mit dem Strohmann geladen sei. Die schüchternen Entschuldigungen, die Claire vorbringen wollte, wurden mit der Aufforderung zurückgewiesen, keine Geschichten zu machen. „Nur keine Geschichten mit uns!" beschworen beide zugleich, und der alte Herr setzte lustig hinzu: „Sonst folgt die Strafe auf dem Fuß, und Sie müssen nach dem Whist noch mit Jedem von uns eine Stunde lang Wolf und Lamm spielen. — Aber, Christine, wir

Digitized by Google

verplaudern uns," wandte er ſich an die Gräfin; „die Pflicht ruft — die unterbrochene Schachpartie will beendet werden." Mit gutmüthiger Ironie blickte er auf den Tiſch, der mit den verlockendſten Rechenſpielen bedeckt war, und ſprach fröhlich lachend: „Lernt fleißig, Kinder, lernt was! . . . Wenn man in der Jugend nicht zählen lernt, kann man im Alter nicht ſpielen."

Er reichte ſeiner Gattin den Arm und verließ mit ihr das Zimmer.

Der letzte Beſuch, den Claire bei der ſogenannten Unterrichtsſtunde empfing, war der des Grafen Meiberg. Er kam, ſtattlich und verdrießlich wie immer, dankte ihr, daß ſie den Antrag ſeiner Frau angenommen habe und bat ſie, ſich vornehmlich ſeinen erwachſenen Töchtern zu widmen.

„Gewöhnen Sie ihnen das todtſchlächtige Weſen ab, machen Sie ſich's zur Aufgabe, ihnen Heiterkeit beizubringen," empfahl er ihr, ſteckte die Hände in die Hoſentaſchen, ſah eine Weile zum Fenſter hinaus und fragte dann, ob Etwas über „Bedingungen" vereinbart worden ſei. Claire verneinte es, und er fuhr ungeduldig auf:

„Hätt' mir's denken können! Ich brauch' von meiner Frau nur zu hören: Alles in Ordnung, dann weiß ich ſchon, daß die Hauptſache fehlt . . . Keine Bedingungen? Sie könnten aber auch praktiſcher ſein, erlauben Sie mir. Oder ſind Sie vielleicht überrumpelt worden? . . . Leugnen Sie nicht, überrumpelt — und jetzt gehen Sie nach Haus, und morgen kommt ein Brief von Ihnen, in dem ſteht:

Digitized by Google

Ich entſchuldige mich, kann nicht annehmen, bin überrumpelt worden. Aber hören Sie, thun Sie das nicht, warten Sie auf einen Brief von mir. Von Nebeln und Schwebeln wird nichts drin ſtehen, aber wie Sie dran ſind, das werden Sie wiſſen.“

Noch am ſelben Abend kam eine Zuſchrift, mittels welcher Graf Meiberg Fräulein Dübois in die glänzend beſoldete Stellung einer „Geſellſchafterin für den Nachmittag“ in ſeinem Hauſe einſetzte.

Der Antrag war ſo vortheilhaft, Claires Ueberraſchung ſo freudig, daß ihre Freundin nicht vermochte, ſich abſprechend über die neue Vereinbarung zu äußern. Claire vertiefte ſich in die Gedanken an ihr Glück und hatte nur zu bedauern, daß es ſich nicht etwas früher eingeſtellt. Gar leicht ließ ſich ausrechnen: wenn das Anerbieten des Grafen ihr ſtatt heute vor zwei Jahren gemacht worden wäre, ſtünde ſie jetzt ſchuldenfrei da und könnte über ſich verfügen.

„O, wenn meine Schulden nicht wären!“ rief ſie unwillkürlich laut aus, und die Baronin mit ihrem Seherblick für die geheimſten Vorgänge in der Seele ihrer Schutzbefohlenen verſtand ſie wohl und murmelte vor ſich hin:

„Geprieſen ſeien Deine Schulden.“

In dieſer Woche gab es Mühen und Verdrießlichkeiten die Menge. Claire brauchte viel Takt, viel Geſchmeidigkeit und viel feſten Willen, um die Eltern der Schüler, die ſie beibehalten konnte, zu einer Verlegung der Stunden zu bewegen, und um es möglich zu machen,

Digitized by Google

aus den Häuſern, die aufzugeben ſie gezwungen war, in guter Freundſchaft zu ſcheiden.

Indeſſen — ſchwer oder leicht — Alles das gelang; was Claire aber nicht gelingen konnte, das war, den Groll, ja die Entrüſtung Arnolds zu verſöhnen, als ſie ihm von der Uebereinkunft, die ſie mit Meibergs getroffen hatte, ſprach. Er begriff nicht, wie ſie ohne ſeine Zuſtimmung einen ſolchen Entſchluß hatte faſſen können, er machte ihr den größten Vorwurf aus der Sklaverei, in die ſie ſich begab, ſie, die ihm gegenüber ſo viel Unabhängigkeitsſinn bewies.

An dem Sonntag ſchied er von ihr, ohne Herr ſeines Unmuths geworden zu ſein.

Seine Verſtimmung überdauerte die Nacht, und es lag ihm ſehr daran, dies zur Kenntniß Derjenigen zu bringen, die er liebte und die ihn kränkte. Am nächſten Morgen, bei der täglichen Begegnung auf der Treppe im Palais Meiberg, grüßte er Claire wieder ſo kühl wie damals, als er ihr gezürnt, und wollte ſtumm vorübergehen. Sie aber blieb ſtehen und ſprach:

„Herr Bretfeld, was heißt das? — Verderben Sie mir die Laune nicht, Sie bringen mich ſonſt um mein Brot. Sie wiſſen ja, ich habe mich hier als heiteres Element verdungen.“

Die kleine Hand, mit der ſie ihm dabei ſcherzend drohte, zitterte, ihre Wangen brannten, und gar ſchmerzlich zuckte es um ihren Mund, der ſich zu lächeln zwang.

Digitized by Google

II.

Einige Wochen lang versah Claire bereits ihr Vertrauensamt bei Meibergs und gestand kaum sich, am wenigsten aber den Anderen, wie schwer die übernommene Aufgabe ihr wurde und welche Anstrengung es sie kostete, ihr nun in zwei so ungleiche Hälften getheiltes Tagewerk zu vollbringen. Die zweite, die ungewohnte, war auch die mühevollere. Claire hatte sich die fragliche Kunst angeeignet, spielend zu lehren; sie besaß auch die — und das war einer der Hauptgründe der Beliebtheit, deren sie sich erfreute —, den Eltern ihrer Zöglinge, wenn sie ihr von neuen Unterrichtsmethoden zu sprechen oder Winke zu geben kamen über die Art, in welcher man ihre Kinder „nehmen" solle, schlagfertig und witzig entgegenzutreten, ohne jemals die schuldige Ehrfurcht zu verletzen. Höchst unbehaglich jedoch fühlte sie sich in der ihr neuen Stellung einer mit den Pflichten und Rechten der Hausgenossin ausgerüsteten Fremden mitten in einer großen Familie.

Die jungen Gräfinnen Martha und Marie machten kein Hehl daraus, daß sie es von Papa „sehr komisch" fänden, ihnen Claires Gesellschaft zu octroyiren. Die

Digitized by Google

zweite, auf welche der Vater sein Talent zur Verdrießlichkeit vererbt hatte, ein unschönes Mädchen von achtzehn Jahren, sprach zu Claire: „Ich habe Charakter, ich! . . . Ich sage, was ich denke! . . . Bei Chouchou und Baby habe ich Sie gern gehabt, bei uns mag ich Sie nicht."

Claire dankte ihr für ihren Freimuth. „Sie sind im Besitze des angenehmen Vorrechts, unbeschadet aufrichtig sein zu dürfen," meinte sie, „und machen davon Gebrauch."

Die Comtesse verstand, stutzte und fragte: „Sind Sie vielleicht nicht aufrichtig?"

„Ich bin es gewiß," entgegnete Claire, „wenn ich Ihnen versichere, daß ich trachten werde, Ihre eingebüßte Sympathie wiederzugewinnen."

Halb und halb entwaffnet durch diese Antwort, brauchte Marie einige Selbstüberwindung, um ihrem „Charakter", auf den sie sich so viel zu Gute that, zu Ehren standhaft zu bleiben und die trockene Antwort zu geben: „Bin neugierig, wie Sie das anfangen wollen."

Vorerst nun hatte Claire gar nicht angefangen, sogar den Schein einer Einflußnahme auf die jungen Damen gemieden und sich glücklich gepriesen, wenn ihre geistige Spannkraft und ihre vielgerühmte Unterhaltungsgabe ausreichten, um dem Grafen und der Gräfin die langen Nachmittagsstunden zu verkürzen.

Man speiste der „Kleinen" wegen schon um vier Uhr und lud niemals Gäste zu Tische. Im Leben des Kindes ist Alles Lection; das Diner muß Lection sein in

Digitized by Google

der Kunſt, anſtändig zu eſſen, die man nicht früh genug lernen kann, weil ſie der Anfang allen Anſtandes überhaupt iſt. In dieſer Meinung ſtimmten beide Eltern überein, und Tante Eveline gab ihren Segen dazu. So opferte ſich denn der Graf, kam pünktlich um vier Uhr zur Tafel und befahl jedesmal, langſam zu ſerviren. Trotzdem mußte das Diner einmal zu Ende gehen, und ſie brachen herein, die ſchrecklichen Zwei, und die eine hieß: von Fünf bis Sechs, und die andere hieß: von Sechs bis Sieben. Feſt wie eine Mauer ſtand die Zeit da und machte doch den Anſpruch, vertrieben zu werden.

Chouchou und Baby hatten, der Hausordnung gemäß, ſchon vom Tafelzimmer aus mit ihren Bonnen zu verſchwinden; die übrige Familie, begleitet von Erzieher und Erzieherin, betrat den Salon. Der Graf nahm Platz vor einer Fenſterniſche unter den Zweigen einer Palme, die beinahe bis zur Decke reichte, kreuzte die Arme — er gehörte zu den ſeltenen Männern, die nicht rauchen — und überließ ſich ſeiner üblen Laune mit dem Trotz eines Kindes und mit der Ausdauer eines Mannes. Unweit von ihm in einem bewunderungswürdig geſchnitzten altdeutſchen Lehnſeſſel ruhte die Gräfin als Centrum des „blühenden Halbkreiſes," den ihre Kinder um ſie bildeten, während Gräfin Eveline ſich leutſelig der Gouvernante und des Hofmeiſters annahm und ihre beiden aufmerkſamen Zuhörer über die Urſachen der Dinge belehrte.

Am erſten Tage, an welchem Claire ihr neues Amt ausüben ſollte, war ſie zu ihrem Entſetzen nach dem Ein-

Digitized by Google

tritt in den großen, heißen, durch ſchwere Vorhänge an den Fenſtern verdüſterten Salon von einem unendlichen Ruhebedürfniß ergriffen worden. Sie hatte ihre Lider ſchwer werden gefühlt; ihr hatte geſchienen, daß ſich um die Menſchen und die Gegenſtände vor ihr eine Dunſtatmoſphäre bilde, in der ſie ſanft geſchaukelt hin und her wiegten . . . Lieber Gott, wer jetzt ſchlummern dürfte! . . . Du darfſt nicht, dachte Claire, deine Aufgabe heißt unterhalten, dafür bezahlt man dich, bezahlt reichlich.

Plötzlich unterbrach eine Kinderſtimme das laſtende Schweigen. Thekla, die jüngſte der Töchter, die zwölfjährige, ſtellte die Frage:

„Mama, ſagt man Mohammed oder Mahomet?“

Auf den Zügen Mamas malte ſich Rathloſigkeit, und ſie erwiderte ausweichend und vorwurfsvoll: „Aber, mein Kind!“

„Man ſagt Muhammed,“ rief die Tante, „weil Muhammed ein Muſelmann war!“

Der Hofmeiſter räuſperte ſich, erröthete, nahm das Wort und bemerkte beſcheiden, Mu- und Mohammed ſeien ihm neu.

„Mais pas du tout,“ entgegnete die Gouvernante, ſo gereizt, als ob ſie eine perſönliche Beleidigung erfahren hätte. „N'avez-vous pas lu, monsieur, l'œuvre admirable de monsieur de Voltaire?“

Der Graf erſparte ihm die Antwort; er ſtand auf, kam auf Claire, die ſich aufgerafft hatte, zu, den Kopf

Digitized by Google

vorgebeugt, die Hände, wie er pflegte, in den Hosentaschen.

„Nun," sagte er, „da hören Sie nun, das ist ein Muster von der Unterhaltung, die ich in meinem Familienkreise genieße. Mohammed oder Mahomet! . . . Ist Ihnen etwas so Langweiliges schon vorgekommen? . . . Ich laß mir ja die Langeweil' gefallen, in einer Verdünnung, daß man dabei einschlafen kann, aber unsere Langeweil', das ist ein Extract, das ist eine Langeweil' wie ein Löw'; die macht einen wild."

Die Echtheit seiner Verzweiflung stand in so drolligem Verhältniß zu ihrer Ursache, daß Claire unwillkürlich lachen mußte. Die große Gestalt ihrer Freundin, deren Lippen sich auch den schwersten Schicksalsschlägen gegenüber nie zu einer Klage geöffnet hatten, tauchte vor ihr auf, und wie neu gestählt durch den Gedanken an die Starke, wies sie die Beschwerden des Grafen scherzend zurück. Sie machte die Tactlosigkeit, mit welcher er sie zum Schiedsrichter zwischen sich und den Seinen aufgerufen hatte, wieder gut, indem sie sagte:

„O, wie ungerecht sind Sie, Herr Graf; die Frage Gräfin Theklas ist ja interessant und besitzt überdies die schöne Eigenschaft, lösbar zu sein, und zwar zu Gunsten sowohl der Mo- wie der Ma- und der Mu-Partei."

„Wie so? wie meinen Sie das?" riefen einige.

Die Stiftsdame versicherte, es sei ganz natürlich, und sie könne sich's erklären. Thekla umarmte ihre Beschützerin stürmisch aus Dankbarkeit dafür, daß sie sich

Digitized by Google

ihrer angenommen hatte; Marie warf noch einige kühne Behauptungen hin, die Widerſpruch erregten. Sogar Gräfin Martha und Graf Emil, die älteſten und zugleich die ſtillſten unter den Geſchwiſtern, von denen ſelbſt ihre Mutter geſtand, daß man ſie immer nur „ſchweigen höre," nahmen Theil an der Debatte.

Nach einer Viertelſtunde war Leben in die Geſellſchaft gekommen. Vortreffliches leiſtete die Gräfin an Ausdrechſelung zierlicher Phraſen. Sie ſuchte den Eindruck zu verwiſchen, welchen vorhin der heftige Ausfall ihres Gemahls hervorgerufen haben mochte. Sie that es in ebenſo zarter als indirecter Weiſe; ſie vertheilte gleichmäßig Balſam an alle die Ihrigen, ſprach von der grazienhaften Unſchuld ihrer Kinder und von der Süße einer Familieneinigkeit, die wie eine Oeloaſe auf dem Ocean des Lebens ſchwimme. Nicht umhin konnte ſie, ſich ſelbſt das Zeugniß auszuſtellen, daß ſie doch ſehr gut ſpreche, und das gab ihr ein Hochgefühl, wie ſie es lange nicht empfunden. Aber nicht ſie allein, auch die Uebrigen waren mit ſich zufriedener als ſonſt, und waren es demnach auch mit den Anderen geweſen. Vergnügt hatte man ſich getrennt.

Dieſem erſten Erfolge Claires ſchloß eine ganze Reihe von Erfolgen ſich an, und wenn auch Niemand im Hauſe Meiberg ahnte, wie ſchwer ſie errungen wurden, ſo fiel es doch Keinem ein, dieſelben der wacker Ringenden zu verkümmern. Jeder erwies ſich dankbar in ſeiner Weiſe. Der Graf in grämlicher, die Gräfin in

Digitized by Google

ſchwülſtiger, die Tante in kluger, Martha in melancholiſcher, Emil in ſchläfriger und ſo weiter. Nur Marie verhielt ſich ablehnend und wurde manchmal ſogar aggreſſiv.

„Ich durchſchaue Ihren Kniff," ſprach ſie einmal. „Er beſteht darin, Jedem von uns Gelegenheit zu geben, ſein Licht leuchten zu laſſen — ich will nicht unhöflich ſein, ſonſt würde ich ſagen: ſein Nachtlicht, denn über mehr haben wir nicht zu verfügen."

Und nun erging ſie ſich in beißenden Spottreden, zu denen Claire jedoch ein ſehr ernſtes Geſicht machte.

„Sie ſind witzig, Gräfin," ſprach ſie, „aber in einer Art, für welche der Sinn mir fehlt. Ein Witz, der ſich nur auf fremde Koſten äußern kann, iſt von geringer Qualität. Was mich betrifft, ich wäre zu ſtolz, um meinen Aufwand an ſogenanntem Geiſt durch Andere beſtreiten zu laſſen."

Marie wandte ihr den Rücken. Drei Tage lang grollte ſie ihr. Am vierten ſtürzte ſie während der Unterrichtsſtunde in das Zimmer der kleinen Brüder, war hochroth im Geſicht, ergriff die Hand Claires und ſtieß hervor: „Ich habe noch nie einen Menſchen ſo lieb gehabt wie Sie; zählen Sie von nun an auf mich."

Seit dieſem Augenblick war Claire die Vertraute ihrer heiligſten Geheimniſſe geworden und hatte erfahren, daß die junge Gräfin innerlich eine Revolutionärin ſei, mehrere Copien eines Bildes von Danton angefertigt

Digitized by Google

und eine große Aehnlichkeit zwiſchen ihren eigenen Zügen und denen des Urhebers der Septembermorde entdeckt habe. Was Alles in ihr gährte, Niemand ahnte es; aber Claire, ihre Freundin, ſollte es wiſſen. Ja, ſie dachte ſehr oft daran, wie nothwendig ein Umſturz der Geſellſchaft geworden ſei, beſonders in Oeſterreich, und wenn ſie dreinzureden hätte — Kammerherrnſchlüſſel und Sternkreuzorden würden abgeſchafft werden. Und noch Etwas: In ihrer Kindheit hatte ſie „Clavier gelernt", es ſpäter aufgegeben, um ſich leidenſchaftlich der Zither zu widmen, kürzlich aber eingeſehen, daß ihr Talent nach einer genialeren Ausdrucksform begehre. Einige Tage ſchon trug ſie ſich mit dem Entſchluß, ihren Eltern zu erklären, daß ſie ſich entweder zur Violoncellvirtuoſin ausbilden oder die Muſik ganz aufgeben wolle, damit aber auch ihr höchſtes Lebensglück. Alles oder Nichts! So war ſie, das war ihr Charakter. In der Freundſchaft jedoch, da giebt es keinen Charakter, da giebt es nur Vertrauen. Zum Beweis desſelben verfügte ſie auch etwas eigenmächtig über das Geheimniß ihrer älteren Schweſter und theilte Claire mit, Martha habe im vorigen Jahre ein Handſchuhknöpfchen, das Herr Bretfeld bei der Stunde verlor, im Medaillon getragen. Mit der Schwärmerei ſei es jedoch vorbei, und zum größten Glück habe Herr Bretfeld gar nichts davon bemerkt, ſich vielmehr immer koſtbarer gemacht, die Stunden immer mehr abgekürzt, dadurch nämlich, daß er ſtets zu ſpät komme, den Augenblick fortzugehen aber pünktlich einhalte.

Digitized by Google

Die Aufmerksamkeit, mit welcher Claire dieser Mittheilung lauschte, schmeichelte der kleinen Schwätzerin. Sie fuhr eifrig fort, von der Exaltation vieler ihrer Freundinnen für Herrn Bretfeld zu sprechen, und bedauerte, daß er so furchtbar verwöhnt werde. „Es ist schrecklich dumm," meinte sie altklug und zog dabei ihre mageren Backfischschultern in die Höhe, „denn heirathen kann ihn ja doch Keine von uns, und ich glaube, daß er sich's auch gar nicht verlangt . . . Er soll eine stille Liebe haben. Für eine deutsche Prinzessin, an deren Hof er jeden Sommer einige Monate verlebt, sagen die Einen; für ein armes Mädchen, sagen die Anderen, das aber nie seine Frau werden darf, weil seine Familie, die stolz und reich ist, es nicht erlaubt."

Dieses Gespräch hinterließ einen Stachel im Herzen Claires. An die Hindernisse, welche die Angehörigen Arnolds gegen seine Verbindung mit ihr erheben könnten, hatte sie nicht ernstlich gedacht. Nun that sie's, that's in Sorgen, die sie dem Vielgeliebten verschwieg. Nicht vorsätzlich, nicht weil sie Scheu trug, die kurze Stunde, die er bei ihr zubrachte, zu trüben, sondern weil sie von keiner selbstsüchtigen Sorge mehr wußte, sobald er ihre Schwelle überschritten und seine Stimme sie begrüßt hatte. Geschah es in freundlicher Weise, sprach Ruhe und Zufriedenheit aus seinem schönen Gesicht, dann gab es in ihrer Seele keinen Raum mehr für eine andere Empfindung als die der Wonne. Lag ein Schatten auf seiner Stirn, klang leiser Unmuth aus seinem Tone, gleich

Digitized by Google

faßte es sie mit peinigendem Gewissensvorwurf: Du bist schuld — und sie wünschte nichts, als gut zu machen, was sie unbewußt gefehlt haben mochte.

Er ließ ihrer freudigen und geduldigen Liebe nicht Gerechtigkeit widerfahren. Wie konnte sie noch freudig und geduldig sein, während er litt und sich sehnte?

Vier Wochen waren seit seinem ersten Besuche verflossen, lange genug, um ihm das Glück, Claire in Gegenwart ihrer Freundin sprechen zu dürfen, als ein sehr zweifelhaftes erscheinen zu lassen. Abstoßend wirkten die Verhältnisse im Hause der Baronin, abstoßend sie selbst auf ihn. Er gab es auf, nach ihrem Wohlwollen zu ringen; er ließ sich in Wortwechsel mit ihr ein, bei denen er zu oft den Kürzeren zog, um der Siegerin nicht zu grollen. Plötzlich erklärte er, sich nicht länger hinhalten lassen zu wollen, und drang auf Entscheidung. Es war ihm Folterqual, mit anzusehen, wie Claire alle ihre Kräfte anspannte, um Verpflichtungen abzutragen, deren sie zu entheben er brannte. Und nichts hätte es dazu bedurft, nichts als den Entschluß, ihren strafbaren Hochmuth aufzugeben und als ihr Eigenthum zu betrachten, was ihr ohnedies gehörte — das Seine. Er wiederholte es so oft, er war so gekränkt über die Weigerung, die sie ihm entgegensetzte, daß Claire endlich zu schwanken begann.

Freilich mahnte die Baronin: „Laß Dich nicht überreden, um keinen Preis!“ aber Claire gab im Herzen Arnold Recht, wenn er sagte, daß ihm Schmach angethan

Digitized by Google

werde durch dieſe ihre Scheu, von ihm eine kleine materielle Hülfe anzunehmen, von ihm, der ja ſein Höchſtes gegeben: ſeine Liebe, und das Höchſte errungen zu haben hoffe: ihre Gegenliebe.

* * *

Ungewöhnlich früh kündigte in dieſem Jahre der Sommer ſich an; Maitage brachten drückende Hitze, die Luft lag ſchwül über der großen Stadt. Eine ſchlimme Zeit für die Leutchen, die, um ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, wandern müſſen von Haus zu Haus, jetzt durch ſchmale Gaſſen, in welche nie ein Strahl der Sonne dringt, dann über breite Plätze, auf die ſie niederbrennt, daß die Pflaſterſteine zu rauchen und die Statuen und Brunnenfiguren zu glühen ſcheinen. Claire ſah ermüdet aus, wollte aber nicht zugeben, daß ſie es war, und ſcherzte über Arnolds Beſorgniſſe.

Die Tage, an welchen ſie mehr Ruhe haben würde, rückten ohnedies mit demjenigen heran, an welchem Emil Meiberg ſeine Maturitätsprüfung ablegen ſollte. Dann zog die Familie fort und entſchädigte ſich für ihr ungewöhnlich langes Verweilen in der Stadt durch einen bis über den Spätherbſt hinausgedehnten Aufenthalt auf dem Lande.

„Und was gedenken Sie indeſſen zu thun?“ fragte Arnold.

Dasſelbe, was ſie immer that in der todten Saiſon, erhielt er zur Antwort. Ein paar Lectionen geben — zwei

Digitized by Google

bis drei, nicht der Rede werth. Auf ihren Gängen durch die Stadt die Modemagazine ſtudiren und ſich durch den Anblick des dort Geſchauten begeiſtern zu laſſen. Hilf Gott, man braucht Ideen! Die Zeit iſt da, einen Staat herzuſtellen, zu welchem der des vorigen Jahres zwar das meiſte Material liefert, der jenem jedoch möglichſt unähnlich ſein muß. Einfach, wie es ſich ſchickt für eine Lehrerin; geſchmackvoll, wie die feinen Leute, mit denen ſie verkehrt, es verlangen. Und wenn das zu Ende gebracht ſein wird, dann ſehr oft mit rechtem Behagen die Hände in den Schoß legen. Am Abend das Fenſter öffnen und ſich der Sternguckerei ergeben, die lauter Wonne und Erhebung iſt.

„Schöne Ferien, die Sie ſich da gönnen!“ rief Arnold. „Wirklich, Sie verlaſſen die Stadt nie? Unternehmen nie eine kleine Reiſe? Sie haben niemals bei Sonnenuntergang auf einem Berg geſtanden? Sind noch nie in das Geheimniß eines Waldes gedrungen? Sie haben den klaren Spiegel eines Sees nie erblickt?“

„Niemals,“ fiel die Baronin ein, „wie ſollte ſie?... Im Kloſter, in dem ſie erzogen wurde, herrſchte Clauſur. Aus dem Kloſter trat ſie in Verhältniſſe, die ſie theils am Lehrtiſch, theils am Siechbett feſthielten. Ohne Erholungspauſen dazwiſchen. Das tägliche Brot wollte täglich erworben, die Kranken wollten täglich gepflegt werden. Man kann dem Hunger nicht ſagen: Warte, und dem Leiden nicht: Setz' ein wenig aus... Das

Digitized by Google

ging so fort bis zum Tod der Eltern, und wie es seitdem geht, wissen Sie."

Wohl wußte er's, und er wußte auch, daß es nicht länger so fortgehen durfte.

In seine Wohnung zurückgekehrt, fand er einen eben aus Deutschland eingetroffenen Brief: die gewöhnliche Einladung nach dem kunstsinnigen Hof, an welchen er alljährlich berufen wurde, nur dieses Mal früher als sonst abgesandt und dringender und schmeichelhafter denn je. Man bereitete große musikalische Aufführungen vor und verlangte dabei nach dem Rathe und der Gegenwart des ausgezeichneten Kenners.

Die erste Regung Arnolds war: annehmen, sich losreißen, Claire ihrem Eigensinn überlassen. Bald jedoch erschien ihm das zu grausam gegen sie und unwürdig seiner selbst. Er wollte einen letzten, einen entscheidenden Versuch machen, sie zum Nachgeben zu bewegen. Widerstand sie — ihre Sache; dann hatte sie die Folgen sich selbst zuzuschreiben und mochte sehen, wie sie die monatelange Trennung von ihm trug.

Am nächsten Tag, zur Stunde, die Claire daheim zubrachte, bevor sie sich zu Meibergs begab, schellte er an der Wohnung der Baronin. Diese selbst öffnete. Er ließ ihr nicht Zeit, ihn zur Rede zu stellen über sein unbefugtes Erscheinen, entschuldigte mit kalter Höflichkeit, daß er durch Umstände gezwungen sei, die Consigne zu brechen, und trat an ihr vorbei in das Zimmer. Ein Aufschrei freudiger Ueberraschung begrüßte ihn; Claire

Digitized by Google

erhob ſich vom Arbeitstiſch, an dem ſie geſeſſen, auf das Emſigſte mit einer feinen Arbeit beſchäftigt. Sie hatte an einem durch einen argen Riß beſchädigten Spitzenſchleier genäht, der Karoline zur raſchen Heilung anvertraut worden und heute noch abgeliefert werden mußte. Die Baronin vermochte nicht, die kunſtvolle Arbeit zu beendigen, da ſie zu ſehr in Anſpruch genommen war von der Pflege ihres Kranken, und ſo leiſtete denn Claire hülfreiche Hand. Beſtürzt über den ernſten und inquiſitoriſchen Blick, den Arnold auf ſie und ihre Arbeit geworfen hatte, brachte ſie dieſe Erklärung haſtig und erröthend vor.

Er bat ſie, ſich nicht unterbrechen zu laſſen; Claire nahm ihren Platz wieder ein; er ſetzte ſich ihr gegenüber, wartete, ſchwieg und dachte: Du biſt das Aermſte, das lebt.

Nun breitete Claire den Spitzenſchleier auf dem Tiſche vor Arnold aus. „Sehen Sie hierher! Das nennt man flicken. Wer entdeckt da die Spur eines Makels?“

Er ergriff ihre Hand. „Wunderſchön haben Sie es gemacht, Geliebteſte, und in edler Selbſtverleugnung habe ich Ihnen Zeit dazu gelaſſen. Jetzt iſt's geſchehen, und es giebt nichts mehr zu thun, als mich anzuhören.“

Claire blickte mit offenbarer Bangigkeit zu ihm empor. „Was iſt Ihnen? Sie ſind ſo feierlich, ich bemerkte es ſchon früher. Habe ich Etwas gethan, das Ihnen mißfiel? . . . Sprechen Sie, ſprechen Sie doch!“

„Mir iſt auch feierlich zu Muthe, liebe Claire. Ich habe einen unwiderruflichen Entſchluß gefaßt und bin da,

Digitized by Google

ihn zu verkünden. Unſere Probezeit muß abgekürzt werden. Sie haben Ihre letzte Unterrichtsſtunde gegeben. Ich kann und will nicht mehr zuſehen, wie Sie ſich im Dienſt einer Pflicht aufreiben, deren Erfüllung ich Ihnen ſo leicht abzunehmen vermag. — Geben Sie mir ein Recht dazu — ich fordere es."

„Mein Gott, mein Gott! ſagte ſie leiſe und gepreßt. „Was ficht Sie ſo plötzlich an? — Ich bin ja nicht frei — ich kann ja nicht über mich verfügen . . ." Die Stimme verſagte ihr, ſie rang nach Athem.

Arnold ſprang auf, umſchlang ſie und drückte ſeine Lippen auf ihre Stirn. Sie ließ es geſchehen. Einen kurzen Augenblick verſank für ſie die Welt mit all' ihrem Leid, mit all ihren Anforderungen . . . Ihm aber war, als hätte er ſie nie heißer, nie beſſer geliebt.

„In vier Wochen ſind wir verheirathet," ſprach er, „und ich entführe Sie in unſere Alpen. Wir werden wandern, wohin es Ihnen gefällt, und wohnen, wo Sie wollen — am Saume des Waldes, am Ufer des Sees, im grünen Thal oder auf dem Gipfel des Berges. . . Haben Sie ſich noch nie in die herrliche Welt hinausgeſehnt? Doch — nicht wahr? . . . Sie werden dieſe Welt jetzt ſehen, dieſe fremde, nie gekannte, und Ihnen wird ſein, als kämen ſie in die Heimath zurück."

Mit immer wärmeren Worten, hingeriſſen von ſeiner eigenen Beredtſamkeit, malte er ihr die nächſte Zukunft als eine Reihe von freudenhellen Tagen aus, und ſie hörte ihn lächelnd an und ſagte nur manchmal: „Träume! Träume!"

Digitized by Google

„Wirklichkeit!“ rief er.

„Nein, nein — bevor ich ein neues Leben beginnen darf, muß ich mit dem alten abgeſchloſſen haben. Ich muß abgeſchloſſen haben,“ ſetzte ſie zagend hinzu, da er ſich unwillig abwendete. Alles kann ich von Ihnen annehmen, nur das nicht, daß Sie meine Schuld gegen meine Todten abtragen.“

Arnold trat einige Schritte zurück, kaum unterdrückte er den Ausbruch ſeines Zornes. So verletzt fühlte er ſich, ſo gering geſchätzt, daß er ſogar verſchmähte, ihr Vorwürfe zu machen, und nur leiſe und heftig ſprach:

„Wenn Sie mich heute mit einem Nein entlaſſen, ſo haben Sie etwas gethan, das kein ſpäter geſprochenes Ja wieder gut machen kann.“

Auch Claire war aufgeſtanden. Ihre geſenkten Lider bebten, ſie ſtützte ſich mit den Fingern der rechten Hand leicht auf den Tiſch, indeß die linke an ihrer zarten Geſtalt niederhing. Ein ſtiller Seelenkampf vollzog ſich in ihr, der keinen Ausdruck mehr fand, vielleicht keinen mehr ſuchte, den nur das Zittern der feſt auf einander gepreßten Lippen verrieth.

Und von Neuem faßte es ihn mit unſäglichem Erbarmen. „Sie quälen ſich und mich muthwillig,“ ſagte er. „Wäre ich noch der, der ich war, bevor meine Liebe zu Ihnen mich zum Schwächling machte, würde ich Ihnen ſagen: Geben Sie jetzt nach oder laſſen Sie uns jetzt ſcheiden. . . Aber ich ſpreche das Wort nicht aus, weil ich fürchte, es nicht halten zu können.

Digitized by Google

Die ganze Verwerfung ſeiner ſelbſt, mit der dieſe Erkenntniß ihn zu erfüllen ſchien, klang aus ſeinem Tone, und trotziger ſetzte er hinzu: „Sie werden mich abermals vertröſten, und ich werde mich abermals vertröſten laſſen . . . Wenn es aber geſchieht, wenn ich, heute abgewieſen, wiederkomme, dann mögen Sie mich mit dem Bewußtſein empfangen, einen unverſöhnlichen Zwieſpalt in mir erregt zu haben."

„Herr Bretfeld," ſtammelte Claire beſchwörend, „Herr Bretfeld . . ." Sie war todtenblaß geworden; ſtarr und unverwandt ruhten ihre Augen auf ihm.

Und er ſah, daß er nun endlich das Rechte getroffen hatte, daß es ihm gelungen war, ihre Kraft und ihren Stolz zu beugen . . . Er ſah es triumphirend und gerührt, und verſchloß ſein Inneres der Stimme, die ihm zuflüſterte: Der Zwieſpalt, von dem du ſprachſt, beſteht nicht — du könnteſt dich losreißen, du könnteſt!

Zärtlich umfing er die Geliebte, indes ſie ſagte:

„Das ſoll nicht ſein, um Ihre Selbſtachtung darf ich Sie nicht bringen. Lieber mich um die meine," ſchaltete ſie faſt unhörbar ein. „Ich ſage ja zu Allem; nehmen Sie mich denn, wie ich bin — ärmer als arm."

„Aermer als arm, aber dennoch wird Verlobung gefeiert," wiederholte eine ſcharfe Stimme. Die Baronin war eingetreten.

„So iſt es," erklärte Arnold, „heute Verlobung, in vier Wochen Vermählung."

Claire ergriff und küßte die Hände der alten Frau.

Digitized by Google

„Verzeihe," bat ſie, „ich bin undankbar gegen Dich; ich folge ihm, ich verlaſſe Dich, Du bleibſt allein."

„Was läge daran," verſetzte ihre Freundin; „aber Du handelſt unvernünftig und in Folge deſſen unrecht, und das iſt ſchlimm. — In vier Wochen?" wandte ſie ſich an Bretfeld. „Da muß alſo von Ihnen aus Alles in Ordnung gebracht worden ſein. Da haben Sie aus eigener Machtvollkommenheit das Verhältniß zum Hauſe Meiberg, das Claires Zukunft geſichert hätte, gelöſt. Da haben Sie auch ſchon für eine Ihrer Braut gebührende Aufnahme in der Familie Bretfeld geſorgt."

„Das Alles wird geſchehen, verlaſſen Sie ſich darauf."

„Wird?" fragte die Baronin mit ſpöttiſchem Erſtaunen, „iſt noch nicht?"

„Nehmen Sie an, daß heute morgen ſei," entgegnete Arnold raſch und gereizt, „dann wird es geſchehen ſein . . . Uebrigens bin ich kein Kind, das um Erlaubniß zu bitten braucht; ich bin gewohnt, den Meinen mit fertigen Thatſachen entgegenzutreten; und was Claire betrifft, ſo iſt ſie keine Sklavin."

„Doch! entſchuldigen Sie; ſie iſt, da ſie redlich iſt, Sklavin ihres Wortes," entgegnete die Baronin, und ſetzte nach kurzer Pauſe hinzu: „von der Stunde an, in welcher Sie mit Ihren Verwandten geſprochen haben werden und mit oder ohne deren Zuſtimmung auf Ihrer Heirath mit Claire beharren. Bis dahin bleibt Alles beim Alten, das fordere ich — einen Schatten von Mutterrecht wird

Digitized by Google

mein Pflegekind mir zugeſtehen . . . Ich weiß, ich weiß —" wehrte ſie die Betheuerungen Claires ab und richtete wieder das Wort an Arnold: „Fügen Sie ſich."

„Worein?" rief er. „In das Bewußtſein, daß Sie mir mißtraut haben vom erſten Tage und mir mißtrauen werden bis zum letzten?"

Er wartete auf einen Widerſpruch, der nicht erfolgte. „Und Sie —" brach er aus, „und Sie, Claire?"

„Und ich," lautete ihre Entgegnung, „vertraue Ihnen blindlings, grenzenlos; ich ſage, was Sie thun, das iſt das Rechte . . . Aber aus Liebe zu mir überzeugen Sie auch dieſe Ungläubige, die — gleichfalls aus Liebe zu mir — gegen Sie fehlt. Erfüllen Sie ihren Wunſch."

Er ließ ſich bewegen, er gab nach.

Von ihm geleitet, trat Claire, viel zu ſpät — wie ſie bald mit einem Schrecken, der ihn lachen machte, entdeckte — ihren Gang zu Meibergs an. In der Stadt nahm er von ihr Abſchied und ſchlug einen Weg ein, den er noch nie freudig gegangen war, den Weg zur Wohnung ſeines Onkels Johann Bretfeld. Das war der alte und kinderloſe Chef des reichen Hauſes, das Orakel, vor deſſen Sprüchen und Beſchlüſſen die ſonſt ſo ſteifen Nacken der Kaufherren Bretfeld, ſeiner Neffen, Geſchäftstheilhaber und einſtigen Erben, ſich unbedingt beugten.

Claire jedoch ſchritt weiter, von Träumen umwoben, die ſich immer lieblicher geſtalteten. In vier Wochen ſeine Frau . . . War's denn wirklich möglich? Geſchehen ſolche Wunder? Verwandelt dieſe gütige Vorſehung, an

Digitized by Google

welcher sie nie gezweifelt hat, für manchen über alle Maßen Begnadeten den dornenvollen Weg zum Himmel in eine Wanderung so schön und wonnehell, daß Engel das Menschenkind darum beneiden könnten? . . . Seligkeit ohnegleichen — seine Frau sein, seine Genossin . . . Und durch dieses höchste Glück, das zu erkaufen kein Opfer groß genug gewesen wäre, zugleich auch befreit werden von aller Sorge und Mühsal, den bitteren Kampf nicht mehr kämpfen müssen, den jeder Morgen erneute und zu dem nicht mehr jeder Morgen die alte Freudigkeit brachte . . .

Als Claire an ihrem Ziel anlangte und die Treppe betrat, auf welcher sie dem Geliebten zum ersten Mal begegnet war, athmete sie tief und blieb einen Augenblick in stilles Sinnen versunken stehen.

„Fräuln," wurde sie plötzlich angerufen. Der Portier war aus seiner Loge getreten und winkte ihr, den Hut im Genick, mit dem silberbeschlagenen Stock vertraulich zu. „Was ist's denn mit Ihnen? Die Herrschaften schicken schon in einem fort fragen, ob Sie nicht haben absagen lassen, die Herrschaften sind schon bei Tisch."

Eilends begab Claire sich nach dem Speisesaal und fand dort in der That die Familie bereits versammelt. Feierliches Schweigen empfing sie, nur unterbrochen durch ein Freudengeschrei Chouchous, in das Baby einstimmte. Sie wurden sofort zur Ruhe verwiesen. Die Gräfin heftete auf Claire, als diese, sie begrüßend, an der Tafel Platz nahm, einen langen, vorwurfsvollen Blick, senkte

Digitized by Google

ihn dann auf ihren wohlbesetzten Teller und führte mit verächtlicher Leidensmiene einen Bissen nach dem anderen langsam zum Munde. Die Comtessen und Gräflein guckten voll mehr oder minder unschuldiger Schadenfreude abwechselnd Mama und Claire an, und Chouchou und Baby, die seit dem Eintreten der Letzteren in einen Kampf mit ihren Bonnen gerathen waren, machten sich plötzlich von ihren Bändigerinnen los und stürzten jubelnd auf Claire zu. Mit Donnerstimme befahl der Graf die kecken kleinen Gesellen auf ihre Sessel zurück, und als die unversehens Angewetterten vor Schrecken in Geheul ausbrachen, wurden sie in ihre Zimmer geschickt.

Nach dieser Katastrophe trat eine wahre Kirchhofsstille ein. Unhörbar für Jeden, außer für Den, an den es gerichtet war, machte die Stiftsdame dem Hofmeister das Geständniß, daß „in ihr Alles koche“. Die Gräfin aber salzte den Spargel, den sie eben aß, mit einer Thräne.

Nach kurzer Weile erlaubte sich Claire, beim Grafen Fürsprache für ihre Zöglinge einzulegen; er aber reagirte nicht darauf, sondern sprach: „Sie unpünktlich, Fräulein Dübois! Die Welt steht nicht mehr lang . . . Ei, ei, Fräulein Dübois, unpünktlich zum ersten Mal im Leben!“

„Lassen Sie mir das als Entschuldigung gelten, Herr Graf,“ entgegnete Claire mit wunderbarer Gelassenheit.

„Was haben Sie denn für ein Gewissen?“ flüsterte Marie, ihre Nachbarin, ihr neckend zu. „Sie versündigen sich gegen die Hausordnung, richten ein Familienunglück

Digitized by Google

an und gerathen darüber nicht einmal ein bischen in Verzweiflung."

Nun erhob die Gräfin ihr betrübtes Angesicht. „Es ist doch außerordentlich merkwürdig, das . . ." Der Satz blieb unvollendet, dank der stets geübten Selbstüberwindung der edlen Frau und ihrer Rücksicht gegen Untergebene. Erst zwei Stunden später, als sie mit ihrer Schwester ins Theater fuhr, begann sie von Neuem: „Es ist doch außerordentlich merkwürdig, daß Fräulein Claire es nicht der Mühe werth gefunden hat, ihr langes Ausbleiben zu entschuldigen."

„Das kommt daher," erwiderte die Stiftsdame, „daß Ihr sie verwöhnt habt. Ich sage immer, man darf die Leute nicht verwöhnen."

* * *

„Onkel und Tante zu Hause?" fragte Arnold, in das große, kahle Vorzimmer der Wohnung Johann Bretfelds tretend.

„Jawohl," antwortete die Zofe, an welche er seine Worte gerichtet hatte. „Die Herren August und Vincenz haben da gespeist und die Damen auch, und —" setzte sie hinzu und zupfte schmunzelnd an ihrer weißen Schürze, „das Fräulein Josephine Bretfeld ist auch da."

Josephine Bretfeld . . . die einzige Tochter des Consuls Bretfeld, die ihm von den Seinen bestimmte Braut, das junge Mädchen, mit dem zusammenzutreffen er sich bis jetzt so standhaft geweigert, sie hier?

Digitized by Google

„Ist heute aus Paris angekommen mit dem Herrn Papa und bei uns abgestiegen," fuhr die Zofe fort, nicht ohne Ergötzen an der Bestürzung, die ihre Nachricht hervorgebracht hatte.

Arnold griff rasch in die Westentasche, zog ein Paar zerknitterte Guldenscheine heraus und drückte sie der Dienerin in die Hand. „Sagen Sie Niemand, daß ich hier gewesen bin," sprach er, indem er sich hastig dem Ausgang zuwandte. — Da wurde die Thür des Speisezimmers aufgerissen, und August erschien.

„Nun, Musicus, bist einmal da?" rief er dem Bruder zu und wiegte dabei behaglich seine hohe, schmächtige Gestalt mit der eingedrückten Brust und den vorgebogenen Schultern. „Wir haben Dich vom Fenster aus kommen sehen und Alle gelacht über den Zufall, der Dich gerade heute herführt. Nur herein also, nur herein." Er schwankte voraus wie ein Boot im Winde, die Thüren hinter sich offen lassend, und Arnold blieb nichts übrig, als ihm durch eine Reihe steif und unwohnlich eingerichteter Gemächer bis in den Salon zu folgen.

Da saß der wohlbekannte Kreis in der wohlbekannten Weise. Auf dem altmodischen, mit rothem Brocat überzogenen Canapé die alte Tante Johanna, in silbergrauem Taffet mit einer gewaltigen weißen Haube auf dem noch stramm gehaltenen Kopfe. Rechts und links von ihr auf geradlehnigen Fauteuils ihre Nichten, die Zwillingsschwestern Elise und Bertha, zwei strenge Schönheiten, mittelgroß, wohlproportionirt, mit länglichen ebenmäßigen

Digitized by Google

Gesichtern, die bereits zur Ueppigkeit neigenden Körperformen in eng anliegenden Küraßtaillen von gelbbraunem Atlas eingedämmt. Den Damen gegenüber verschwand beinahe in einem großen, tiefen Lehnstuhl der greise und winzige Chef des Hauses Bretfeld. Seine Füße, die nicht bis zum Fußboden gereicht hätten, ruhten auf einem Schemel. Er horchte, den Mund halb geöffnet, mit der Neugier der Tauben nach allen Seiten hin und schien kein Wort des geführten Gespräches verlieren zu wollen.

„Arnold ist da!“ rief August ihm nun zu und beugte sich zu ihm nieder.

„Wer?“ fragte der Greis.

„Arnold,“ wiederholte, ihm ins andere, ins bessere Ohr schreiend, sein Neffe Vincenz. Das war der „elegante“ Vincenz, das leibhaftige Widerspiel Augusts. Kurz und gedrungen, schwarzäugig, schwarzbärtig, zu sorgfältig gekleidet, zu gut frisirt, den kleinen Finger jeder Hand mit einem Ring geschmückt, dessen Brillant fixsternmäßig funkelte.

Der Anblick dieser Ringe genügte sonst, um Arnolds Spott zu reizen und in ihm die Lust zu erwecken, den kargen Vorrath von abgedroschenen Späßen, aus dem das Unterhaltungsbedürfniß der Seinen gedeckt wurde, mit einigen lustigen Witzen aufzufrischen. Heute fertigte er die Familie mit einer kurzen Begrüßung ab. Seine ganze, seine staunende Aufmerksamkeit wurde von der neuen Erscheinung in Anspruch genommen, die er bei seinen Angehörigen traf, von dem Mädchen, das er sich

Digitized by Google

eben angeſchickt hatte zu fliehen ... Himmel und Erde! wie ſchön war dieſes ſchlanke Geſchöpf, mit den herrlichen aſchblonden Haaren, das ihn aus großen Augen anſah und ſeine tiefe Verbeugung ſo unbefangen erwiderte, daß kein Zweifel walten konnte über ihre Unkenntniß der Abſichten, welche ihr Vater mit dem Beſuch der Verwandten in Wien verband — im vorigen Jahre wenigſtens verbunden hatte, als Arnold, der Wahl, die ſeine Brüder für ihn getroffen, mißtrauend, einer Begegnung mit dem Gegenſtand derſelben ſchnöde ausgewichen war. Wer konnte aber auch den ſchwerfälligen Kaufleuten, den Männern ihrer Frauen, einen ſo ausgezeichneten Geſchmack zutrauen? Sie waren aus Paris gekommen, entzückt von ihrer Nichte Joſephine und deren Lob in allen Tonarten ſingend. Arnold jedoch hatte aus ihren Hymnen nichts herausgehört als den Schrei der Sympathie der Millionen des Hauſes Bretfeld senior für die Millionen des Hauſes Bretfeld junior. Welch' ein Irrthum, welch' ein Unrecht, an dem anmuthigen Weſen begangen, das jetzt vor ihm ſtand, ſo natürlich, ſo einfach, ſo ernſt — und ſo jung! ... ſo jung! — Welcher Contraſt zwiſchen der liebenswürdig ungezwungenen Art und Weiſe dieſes weltgewandten Kindes und den hölzernen Manieren ſeiner Schwägerinnen, die immer verfangen in einem Netz von Anſprüchen und doch immer verlegen waren, und zweierlei Benehmen hatten, eines für die Geſellſchaft und eines für das Haus.

Arnold mußte bekennen: die Abſicht, die ſeine Brüder mit ihm gehabt, war eine gute geweſen. — Unglaublich

Digitized by Google

nur, unverzeihlich faſt erſchien ihm, daß er, der Bräutigam von drei Stunden, ein Auge haben konnte, ein waches und ſcharfſichtiges Auge für die Vorzüge eines anderen Weſens als desjenigen, das er erkoren und errungen. Indeſſen war ja ſein Schickſal beſiegelt, und das Wohlgefallen, welches das ſchöne Mädchen ihm einflößte, ein rein künſtleriſches. Immer behaglicher gab er ſich dem Vergnügen, mit ihr zu plaudern, hin und fand die Störung höchſt unangenehm, die der Vater Joſephinens verurſachte, als er erſchien, um ſie zur Oper abzuholen.

Conſul Bretfeld kam vom Diner beim Handelsminiſter und war gar freundlich anzuſchauen, wie er daherſchnellte federnden Ganges, im Schmucke ſeiner vielen Orden. Sein rundes, röthliches, von Selbſtzufriedenheit ſtrahlendes Geſicht verdüſterte ſich, als er Arnold gewahrte, und ziemlich trocken erwiderte er auf deſſen Anrede:

„Noch nicht zu Hofe gefahren, Herr Vetter? Hat es damit in dieſem Jahre weniger Eile als im verfloſſenen? Oder iſt noch keine Einladung erfolgt?"

„Doch," antwortete Arnold, „ich habe ſie bereits erhalten."

„Und ihr noch nicht entſprochen?"

„Noch nicht; es iſt ſogar wahrſcheinlich, daß ich ſie ablehnen werde."

„Hahaha!" platzte Auguſt heraus und rieb ſich geräuſchvoll die knochigen Hände.

„Johanna, was hat er geſagt?" rief der Chef des

Digitized by Google

Hauses seiner Frau über den Tisch zu. Vincenz kicherte, Elise und Bertha sahen ihre Männer mit zur Ordnung verweisenden Blicken an. Der Consul aber näherte sich der Tante, küßte ihr zierlich die Hand, versprach, nach dem Theater seine Tochter persönlich in das gastfreie Verwandtenhaus zurückzugeleiten, winkte dem Mädchen, vorauzugehen, und empfahl sich, von August und Vincenz geleitet. Gern wäre Arnold dem Beispiel der beiden gefolgt, doch widerstand er dieser Versuchung und setzte sich auf den von Vincenz verlassenen Sessel an die Seite seines Oheims.

Der Greis hob den Kopf. „Nun, was sagst Du?“ fragte er gespannt. „Sprich aber laut, daß ich's hören kann.“

„Hören Sie denn, lieber Onkel,“ nahm Arnold nach einer Pause, während welcher seine Brüder wieder in den Salon getreten waren, das Wort. „Ich bin gekommen, um Ihnen, meiner verehrten Tante und meinen Geschwistern mitzutheilen . . .“ — die Ruhe, mit der er begonnen hatte, drohte ihn zu verlassen, und mit erzwungener Festigkeit schloß er: „daß ich mich heute verlobt habe.“

„Verlobt!“ Alle Lippen wiederholten das Wort, theils erschrocken, theils ungläubig, nur August lachte: „Dummer Spaß!“

Den Onkel überkam plötzlich eine große Lustigkeit. „Ei der tausend — da schau' einer den Burschen an!“ Er schlug mit dem geballten Fäustchen, so stark er konnte,

Digitized by Google

auf Arnolds Knie. „Er macht Späße über ſeine Verlobung . . . dürfte bald Ernſt werden, was? Nun, wie ſieht ſie aus, die Braut? . . . Iſt ſie reich? iſt ſie ſchön? wie heißt ſie?“

„Sie iſt nicht reich und heißt Claire Dübois.“

„Wie?“ fragte der Alte, der ſchlecht verſtanden zu haben glaubte, und Arnold rief ihm den Namen noch einmal laut ins Ohr.

Es entſtand eine allgemeine Stille.

Eliſe unterbrach dieſelbe zuerſt, indem ſie mit ſchneidendem Spotte ſprach: „Ich entſinne mich eines Tanzmeiſters Dübois.“

„Ganz recht,“ entgegnete Arnold, und ſeine Wimpern zuckten, „deſſen Tochter iſt meine Braut.“

Der kleine Onkel wand ſich vor Lachen in ſeinem großen Fauteuil, und Tante Johanna lachte mit, ſehr erfreut, ihren alten Herrn ſo munter zu ſehen. Die beiden Schweſtern blieben ſtumm; Auguſt ſagte noch einmal: „Dummer Spaß,“ und Vincenz brummte: „Willſt Du uns zum Beſten haben? . . . Du — und eine Tanzmeiſterin!“

„Das iſt ſie nicht . . . lernt ſie doch kennen . . . erlaubt mir, Euch meine Braut vorzuſtellen.“

Ein ablehnender Ausruf der drei Damen beantwortete dieſe Zumuthung. Auguſt und Vincenz traten dem jüngeren Bruder entgegen, der ſich ſeinerſeits erhob. Niemals erklärten ſie, werde Fräulein Dübois ihre Schwelle überſchreiten; den Vorſchlag, Erkundigungen nach ihr einzu-

Digitized by Google

ziehen, wiesen sie entschieden von sich. Nicht einmal einen Tag lang sollte es heißen, die Familie erwäge, fasse das Undenkbare als eine Möglichkeit ins Auge.

„Du irrst, Arnold," mischte Elise sich in den Streit, „wenn Du glaubst, daß ich Deine Erkorene niemals gesehen habe. Ich besinne mich jetzt, ihr in einem Hause begegnet zu sein, in dem sie Lectionen gab. Eine verblühte Person, mein Lieber, die sich auf die Jugendliche spielt."

„Verblüht auch?" polterte Vincenz, „dafür aber natürlich um so erfahrener. O, Du Musicus! . . . sich so fangen zu lassen, von einer Intrigantin, einer Tänzerin, einer Französin."

„Kein Wort über sie!" rief Arnold; aber er wurde überstimmt. Was wußte er von der Welt, er, ein Bewohner von Wolkenkuckucksheim, von Natur dazu verurtheilt, hinters Licht geführt, betrogen und ausgebeutet zu werden.

Ein häßlicher Kampf entspann sich. Jeder Ausdruck von Gutmüthigkeit war aus dem fahlen Gesicht Augusts verschwunden, der elegante Vincenz hatte sich in einen plumpen, Verleumdungen hervorstoßenden Gesellen verwandelt. Arnold öffnete den Mund nicht mehr. Wie fern stehen mir diese Menschen, dachte der Freund des Schönen.

Mit regstem Interesse horchte der greise Oheim dem laut geführten Streit seiner Neffen zu.

„Bleibst Du trotzdem dabei?" ließ August seinen Bruder an.

Digitized by Google

„Ich bleibe dabei," erhielt er zur Antwort.

„Johanna, was hat er gesagt?" kreischte der Chef.

Seine Frau gab ihm einen Wink; sie standen auf und schritten Arm in Arm in das Nebenzimmer, wo man sie, trotz der verschlossenen Thür, sprechen hörte. Ihre Unterredung war bald zu einem Schlusse gelangt, und feierlich traten sie wieder ein und auf den Helden dieser Familienscene zu.

„Du heiratheſt also wirklich die Tänzerin?" fragte der Greis.

„Ich heirathe Claire Dübois."

„Nun denn, Arnold, mein Junge" — die kleine Gestalt des Alten schien noch mehr in sich zusammenzuschrumpfen, und sein kahler, eckiger Kopf zitterte heftig — „nun denn, so muß ich Dich enterben. Es thut mir leid, mein Junge, aber Bretfeldsches Geld darf nicht auf Tanzmeisterkinder übergehen."

„Es ist kein Geld wie ein anderes," sprach die Tante, „es ist in ehrenwerther Arbeit erworbenes Geld, das wir nur ehrenwerthen Händen anvertrauen wollen."

„Vincenz," befahl der Onkel, „geh' hinüber ins Comptoir und bringe mir Arnolds conto corrente."

Wenige Minuten später legte Vincenz ein großes Buch auf den Tisch, vor das der Chef sich stellte und dessen lange Zifferreihen er musterte wie ein Feldherr seine Truppen. Jetzt sollte mit dem Musicus abgerechnet werden. Bisher hatte man es nicht gethan, sondern ihm die Summen gegeben, die er verlangte. Wenn er viel

Digitized by Google

Geld ausgab für seine Musikinstrumente oder seine Bildersammlung, sagte August höchstens: „Bist ein Clavier- und Geigen-Don-Juan," oder: „Schon wieder ein Bild gekauft? Mußt immer Bilderln anschauen wie ein kleines Kind."

Und immer war vom alten Herrn entschieden worden: „Zahlt, aber nicht von dem Seinen, ich streck ihm vor. So lang' er's nicht ärger treibt, streck ich vor. Laßt ihm das Seine nur beisammen."

Der alte Herr hatte ihn ein für allemal acceptirt als den Unmündigen in der Familie, für dessen Wohl gesorgt werden muß, weil er nicht selbst dafür zu sorgen versteht. Eine andere Gestalt jedoch nehmen die Dinge an, wenn der liebe Junge sich loslöst aus dem Verband des Hauses, wenn man nicht mehr den zukünftigen Erben in ihm zu schonen hat.

„Soll und haben," murmelte der Greis.

August und Vincenz zogen Bleistifte und Blocks aus den Taschen und schrieben mit fast komischer Geschwindigkeit Zahlen auf; der Chef rechnete im Kopfe.

„39 651 Gulden und 40 Kreuzer," sprach er nach kurzer Zeit, und zugleich legten August und Vincenz ihre Blocks vor ihn hin und wiederholten: „39 651 Gulden und 40 Kreuzer."

„Wenn ich mich bezahlt mache — und ich werde mich bezahlt machen —, heute Dein ganzes Vermögen, mein lieber Junge," sagte Onkel Johann.

„Wie?" rief Arnold in Bestürzung aus.

Digitized by Google

„Ja, ja, lieber Junge, Du hätteſt das längſt wiſſen können, wenn Du Dich um Deine Sache gekümmert hätteſt. Deine Eltern haben Vincenz und Dich auf den Pflichttheil geſetzt, damit Auguſt das Geſchäft in der alten glänzenden Weiſe fortführen könne. Der hier" — er wies auf Vincenz — „iſt ein Mehrer, hat auch vernünftig geheirathet; das Seine iſt gewachſen. Du biſt ein Zehrer, willſt nicht vernünftig heirathen; das Deine iſt zuſammengeſchmolzen und wird bald nichts mehr ſein. Die arme Tänzerin, ich muß ſie bedauern. Sie hat ſich verrechnet. Du wirſt als Ehemann nicht ſo großmüthig gegen ſie ſein können, wie Du es gewiß als Courmacher geweſen biſt."

„Onkel!" ſchrie Arnold gepeinigt; und der Alte hob ſogleich wieder an mit ſeiner ſchrillen und zitternden Stimme: „Ich bitte Dich, überleg's! Sie beſitzt keinen der äußeren Vorzüge, die uns Männer blenden und hinreißen, aus eigenem Antrieb Dummheiten zu machen; ihre Reize haben Dich nicht verführt, Du kannſt nur gefangen worden ſein . . . Sei doch kein Narr und ſieh es ein: eine ſolche Verblendung iſt kein Unglück mehr, iſt eine Schande."

Die Zuſtimmung der Uebrigen begrüßte dieſen Ausruf des Chefs, und Arnold wußte, daß er ſich ſechs Menſchen und einer Meinung gegenüber befand, einer unerſchütterlichen Meinung, in welcher Claire ungeſehen gerichtet und ungehört verdammt war.

Jede gute Regung in ihm bäumte ſich auf gegen

Digitized by Google

dieſe engherzige grauſame Ungerechtigkeit, und ſtolz aufgerichtet im Gefühl ſeines höheren Werthes ſprach er:

„Ich bin nicht verblendet, Ihr ſeid es, und zwar in der Weiſe, die Eurer Phantaſie entſpricht. Ich hätte nichts Anderes erwarten ſollen. Nun bleibt mir die ewige Reue, den Namen Claires vor Euch genannt zu haben.“

„Johanna, was ſagt er?“ rief der Greis, und Arnold, der ſich ſchon zum Gehen gewendet hatte, ſah, noch einen letzten Blick zurückwerfend, daß die Augen des Alten mit einem Ausdruck ſchmerzlicher Bangigkeit auf ihn gerichtet waren.

* * *

Am nächſten Tage beklagten ſich die Eltern der Gräfin Meiberg darüber, daß Claire geſtern bei der Partie ſehr zerſtreut und gar nicht wie ſonſt geweſen, auch ungewöhnlich früh fortgegangen ſei. Was mag ſie gehabt haben? Vielleicht Migräne? Die meiſten Lehrerinnen haben Migräne. Bisher war Claire von dieſem Uebel verſchont geblieben; wie fatal, wenn es ſich gerade jetzt, da man ein dauerndes Engagement mit ihr abgeſchloſſen, einſtellte.

Von dieſer Beſorgniß erfüllt, begab ſich die Gräfin nach der Kinderſtube, in welcher Claire, wenn ſie heute pünktlich geweſen, vor fünf Minuten eingetroffen ſein mußte.

Sie war da. Sie ſaß am Tiſche zwiſchen Chouchou und Baby und erzählte ihnen eine Geſchichte, eine durch-

Digitized by Google

aus nicht traurige, ſondern eine luſtige Geſchichte, über welche die kleinen Jungen ſchon oft herzlich gelacht hatten. Heute aber lachten ſie nicht. Sie ſahen vielmehr ganz verdutzt drein und ſtarrten regungslos und unverwandt auf den Mund der Erzählerin. Dieſen hübſchen und edlen Mund umſpielte, während er von heiteren Dingen ſprach, ein unſtät flatternder Leidenszug, und ſo oft Claire auch verſuchte, ihre kleinen Zöglinge freundlich und heiter anzublicken, immer wieder ſenkten ſich ihre Lider raſch und unwillkürlich. Die Gräfin war an den Tiſch getreten, nachdem ſie Claire durch einige Worte aufgefordert hatte, ſich nicht unterbrechen zu laſſen. In der Art, in welcher Mama das that, mußte etwas liegen, das Chouchou nicht gefiel, und das er gut zu machen wünſchte. Plötzlich ſprang er auf und klopfte mit ſeiner kleinen Hand derb und zärtlich die Wange ſeiner Freundin. Sie wollte es ihm verweiſen, vermochte aber weder zu ſprechen noch die Thränen, die ihr in die Augen traten, zurückzudrängen.

Das ſehen, ſich Claire an den Hals werfen und mit ihr weinen, war eins für Chouchou und für ſeinen getreuen Nachahmer Baby. Mit größter Mühe hätte die Gräfin eine beſſere Gelegenheit, gerührt zu werden, nicht finden können. Seltſamerweiſe machte ſie von derſelben keinen Gebrauch. Ihre Ergriffenheit bildete nicht wie gewöhnlich einen feuchten Niederſchlag, ſondern kryſtalliſirte zu Eis. Es wurde ordentlich kühl im Zimmer, als ſie den Blick ihrer lichten Augen über Claire hinweggleiten

Digitized by Google

ließ, ihn auf eine ſinnbildliche Darſtellung der Charitas heftete, die an der Wand hing und ſprach:

„Geſtern ſind Sie zu ſpät zu uns gekommen und ſind zu früh fortgegangen, heute machen Sie meinen Kindern eine Scene. Das geht nicht; es thut mir leid, Ihnen ſagen zu müſſen, daß das nicht geht. Beſonders nicht dieſen Kindern gegenüber, denen ihr Vater vorwirft — und ihr Vater wirft immer nur mit Recht vor —, daß ſie den ganzen Tag nichts thun als weinen."

„Sie werden nicht mehr weinen, es iſt ſchon vorbei; nicht wahr, Chouchou und Baby?" ſagte Claire, die wieder Herrin ihrer ſelbſt geworden war, ſich erhoben und die Standrede der Gräfin ſchweigend angehört hatte.

Die Letztere öffnete ihre ſchmalen, immer trockenen Lippen nur noch zu den Worten: „Wir wollen ſehen," und ſchritt mit unnachahmlicher Hoheit aus dem Zimmer.

Noch eine Unterrichtsſtunde gab Claire an dem Vormittage, dann eilte ſie heim wie gejagt.

„Keine Nachricht?" war ihre erſte haſtig hervorgeſtoßene Frage an die Baronin, und dieſe ſchüttelte, ohne von ihrer Arbeit aufzuſehen, verneinend den Kopf.

Claire ſetzte ſich ihr gegenüber. „Er wird ſelbſt kommen wollen," ſagte ſie, „er weiß, daß ich bis drei Uhr zu Hauſe bin."

„Möglich," erwiderte Karoline, und lange Zeit wurde kein Wort mehr geſprochen.

„Weißt Du, was ich meine?" unterbrach Claire endlich das Schweigen. „Es iſt ſo: Er hat geſtern

Digitized by Google

ſeiner Familie ſeine Verlobung mit mir angezeigt, und ſeine Familie hat die Kunde“ — ſie machte einen mißlungenen Verſuch, einen leichten und ſcherzenden Ton anzuſchlagen — „mit geringer Begeiſterung aufgenommen.“

„Wahrſcheinlich.“

„Und jetzt kämpft er für mich, um mich.“

„Er kämpft? . . . Sagte er nicht, daß er gewohnt ſei, ſeiner Familie mit fertigen Thatſachen entgegenzutreten?“

„Er ſagte es; aber er kennt mich, er täuſcht ſich nicht über die Qual, die der Gedanke mir verurſachen würde, Schuld zu ſein an einer Entfremdung zwiſchen ihm und den Seinen. Darum bemüht er ſich, mir die Pfade zu ebnen . . . offene Arme ſollen mich empfangen, das will er; und wie dank' ich ihm! . . . Ich könnte es ja nicht verwinden, ſeine Frau —“ Claire wiederholte die letzten Worte mit dem Ausdruck des höchſten Stolzes: „Seine Frau zu ſein und nicht aufgenommen, wie es ihm gebührt, von denen, die ihm die Nächſten ſind.“

An der Hausthür wurde geſchellt — Claire ſtieß einen leiſen bebenden Schrei des Jubels aus und eilte ins Vorgemach. Nach wenigen Minuten kehrte ſie zurück — allein.

„Ein Diener der Gräfin Küſtin,“ ſprach ſie, „hat das Geld für die Ausbeſſerung des Spitzenſchleiers gebracht. Ich habe den Empfang in Deinem Namen quittirt. Die Gräfin läßt ſagen, die Rechnung ſei ſehr hoch geſtellt geweſen.“

Digitized by Google

„Wenn Leute, die von Arbeit keinen Begriff haben, sich doch nicht unterfangen wollten, Arbeit zu taxiren," entgegnete Karoline und stickte weiter.

Claire schloß die Augen; ihre Hände ruhten müßig in ihrem Schoße. Das Bewußtsein der Zeit, die verstrich, ergriff sie beklemmend, wie etwas physisch Fühlbares. Entsetzlich langsam für die sehnsüchtige Erwartung, fürchterlich rasch für die getäuschte Hoffnung rannen die Stunden dahin.

Manchmal stand die Baronin auf, ging, nach ihrem Kranken zu sehen, und kam dann wieder an den Stickrahmen zurück. Claire wandte den Blick nicht zu ihrer Freundin; sie war gewiß, wenn sie es thäte, würde sie einem strengen Antlitz begegnen, auf dem sich Unzufriedenheit mit ihr malte.

„Halb drei Uhr," sprach Frau Karoline plötzlich, „Du mußt nun fort."

Die Angeredete fuhr zusammen. „Und wenn ich nicht ginge?" fragte sie zögernd.

„Thätest Du eben unrecht," lautete die Antwort.

Eine Viertelstunde später befand sich Claire auf der Wanderung zu Meibergs. Sie ahnte nicht, als sie, die Brücke zum Stadtpark überschreitend, am Kastanienwäldchen vorüberging, daß sich von einer Bank in demselben ein junger schlanker Mann erhoben hatte, der nun auf den Weg trat, den sie eingeschlagen, und ihr nachsah, so lange er sie irgend erblicken konnte. Ihm war nicht wohl zu Muthe, sein Mund bebte schmerzlich, seine

Digitized by Google

Brauen zogen sich zusammen. Er stieß den Fuß heftig gegen den Boden, er dachte: Arme Claire! Mitleid mit ihr schwellte sein Herz, und Groll und Haß gegen Diejenigen, die nicht zulassen wollten, daß sie glücklich werde.

Auch er hatte schwere Stunden gehabt und zum ersten Mal in seinem Leben eine Nacht in heißem Seelenkampfe durchwacht. Von der Unterredung mit seinen Angehörigen war er in seine Wohnung heimgekehrt und rastlos auf und ab geschritten in den hellen, mit künstlerischem Schönheitssinn ausgeschmückten Räumen. Der Augenblick, in welchem er Claire hierher führen und ihr sagen würde: „Tritt ein, schalte und walte, Du bist in Deinem Eigenthum," der köstliche Augenblick, den er sich so freudig ausgemalt, sollte niemals kommen. Was Arnold der Erwählten jetzt zu bieten hatte, war nicht mehr Wohlstand; diese Wohnung paßte nicht mehr zu den Verhältnissen, in welche er von heute an getreten war; sie mußte aufgegeben und ihre besten Zierden, um die Reichere, als er gewesen, ihn gar oft beneidet hatten, mußten verkauft werden. Es hieß Geld schaffen. Der neue Haushalt, wenn auch noch so bescheiden, mußte errichtet werden. Und dann sollte man leben, und daß man es von den schmalen Renten könne, die sein zusammengeschmolzenes Vermögen abwerfen werde, fiel Arnold nicht ein. „Verdienen" galt's, beträchtlich verdienen! In welcher Weise, lag auf der Hand. Aber ein wahrer Greuel war ihm diese Weise — schon da-

Digitized by Google

mals, als er sie spielend, mit der hochmüthigen Gleichgültigkeit des vielumworbenen „finishing master's“ betrieb. Er pflegte über die Preise zu spotten, mit denen man den Vorzug erkaufte, sich des Unterrichts Herrn Bretfelds rühmen zu dürfen, und ließ das aufgedrungene Geld, das ihn für die Langeweile des „Stundengebens“ doch nicht entschädigte, achtlos durch die Finger gleiten. Daß er auf Erwerb keinen Werth legte, das bewies die Lässigkeit, mit welcher er sein so überaus einträgliches Lehramt versah. Als er sich eine Zeit lang, den Begegnungen mit Claire zu Liebe, regelmäßig bei Meibergs eingefunden hatte, erregte diese Pünktlichkeit den Neid aller seiner übrigen Schülerinnen.

Gewesen, diese Zeiten! eine neue Aera beginnt. Der interessante, der schöne, der reiche Herr Bretfeld versäumt keine Lection mehr. . . Wie merkwürdig! — Ja, er hat eine „dumme Heirath“ gemacht und braucht jetzt sein Honorar. Steht es so? — Nun, wenn das Honorar gebraucht wird, dann wird es zugleich billiger, das ist ganz natürlich; und mit seiner „dummen Heirath“ und mit seinen billigen Honoraren sinkt Herr Bretfeld von seiner Höhe, sinkt herab zum Lehrer, den man aus Höflichkeit „Herr Professor“ nennt und — ausschließt. Die Zeit wird bald dahin sein, in welcher Arnolds Name sein Titel war und ihm die exclusivsten Kreise zugänglich gemacht hatte. Er sah ganz genau, was ihm bevorstand, er kannte die Menschen und das Leben besser, als seine Angehörigen sich's träumen ließen, die meinten, daß Einer,

Digitized by Google

der vom Weltmarkt nichts verſteht, von der Welt überhaupt nichts weiß. Er gab keiner Täuſchung Raum, geſtand ſich, daß Alles verfehlt ſei, auch der Geliebten gegenüber, Alles. Eine glänzende Zukunft hatte er ihr zu bereiten verſprochen, und was er ihr in Wirklichkeit zu bieten vermochte, war nichts Anderes als eine Fortſetzung ihrer jetzigen Exiſtenz. Der Gedanke an Claire war ihm der bitterſte; die lange Nacht hindurch quälte er ſich damit, eine Hülfe, einen Ausweg zu ſuchen, entwarf die abenteuerlichſten Pläne, zog die unmöglichſten Wenn ins Bereich ſeiner Erwägungen, nur das eine nicht: Wenn die Meinen nachgeben würden! . . . Die gaben nicht nach; die hatten geſprochen, und wie ſie es heute gethan, würden ſie es in zehn Jahren wieder thun.

Am Morgen verließ er ſeine Wohnung und wanderte ziellos in den Straßen umher. Er nahm ſich vor, Claire nicht zu ſchonen, ihr die ganze Wahrheit zu ſagen. Und wenn ſie dann, wie es ihr ſo ähnlich ſah, werde zurücktreten wollen, dann werde er es nicht zugeben — um keinen Preis . . . . Was wäre ich, wenn ich das vermöchte, was wäre ich! wiederholte er zahlloſe Male leiſe vor ſich hin.

In den Stunden, in welchen ſie ſo bang auf ihn gewartet, war er zum Entſchluß gekommen, die ſchlimme Kunde, die er ihr mitzutheilen hatte, nicht ſelbſt zu bringen. Zu grauſam für ſie, zu peinlich für ihn erſchien ihm das, und ſo hatte er des Augenblickes geharrt, in dem Claire die zweite Hälfte ihres Tagewerks begann,

Digitized by Google

und ſchlug nun den Weg, den ſie eben gegangen war, in entgegengeſetzter Richtung ein.

Unweit von dem Hauſe, dem er zuſchritt, wurde er von einem Miethwagen überholt, der vor dem Thore desſelben anhielt. Langſam öffnete ſich der Schlag, eine kleine Greiſengeſtalt entſtieg ihm, ſchwankte, unſicher auf einen Stock geſtützt, über das Trottoir und verſchwand im Eingang.

Arnold blieb, ſtarr vor Ueberraſchung, ſtehen.

Nach einer Weile bog er dann in die nächſte Seitenſtraße ein und ſpähte von dort nach dem Thor hinüber. Kaum eine Viertelſtunde verging, und der Greis kehrte zurück, gab dem ſeiner wartenden Kutſcher ein Zeichen und kauerte ſich haſtig, als fürchte er geſehen zu werden, in eine Ecke des Gefährts, das mit ihm davonrollte.

Arnold aber eilte ins Haus, rannte die Treppe empor, und von der Baronin auf ſein Schellen eingelaſſen, ſtürmte er ihr nach in das Zimmer.

„Mein Onkel war bei Ihnen. Was hat er hier gewollt?“ fragte er, ergriff beide Hände der alten Frau und ſchüttelte ſie heftig, kaum wiſſend, was er that.

Freundlicher, als es jemals geſchehen, blickte ihm Karoline in das glühende Geſicht. „Er hat Ihnen eine unangenehme Erörterung erſpart,“ ſagte ſie. „Sie brauchen mir nichts mehr zu erzählen. Hingegen habe ich Ihnen eine Botſchaft zu verkündigen, die Sie in Staunen ſetzen wird. Ihr Onkel — ja, das Alter zerbröckelt ſogar den Stein und erweicht einen Bretfeld — Ihr Onkel meldet

Digitized by Google

Ihnen durch mich, daß er Ihnen acht Tage Bedenkzeit läßt."

„Was ſoll das?" rief Arnold. „In acht Tagen werde ich wollen, was ich heute will!"

„Und in acht Monaten, und vielleicht früher ſchon, blutig bereuen, ſo gewollt zu haben. Warum gewollt? Nicht weil eine allmächtige Liebe und Leidenſchaft Sie treibt, nein, aus Eitelkeit, aus Trotz, weil Ihnen der Muth fehlt, zu ſagen: „Ich bitte um Entſchuldigung, ich habe mich geirrt."

„Der Muth? . . . das heißt die Schamloſigkeit!"

Die Baronin beantwortete dieſen Ausruf mit einer Gebärde unſagbarer Geringſchätzung.

„Lauter falſche Empfindungen," ſprach ſie, „lauter Hohlheit, lauter Schein. Ein bischen ehrlicher Cynismus wäre mir lieber. Seien Sie doch einmal aufrichtig mit Arnold Bretfeld, Herr Arnold Bretfeld! Sie haben nachgedacht, ich ſehe es Ihnen an; Sie wiſſen, welche Zukunft mit Ihnen zu theilen Sie Claire einladen. Eine Zukunft voll Mühen, denen Sie nicht gewachſen ſind."

Sie hielt ihm die eindringlichſte von allen Reden, eine Rede, die ausſprach, was er ſich ſelbſt im Stillen ſchon geſagt, nur klarer, nur ſchneidiger. Kalt und unerbittlich ſchilderte ſie ihn, wie er war, entkleidete ihn Stück für Stück ſeiner erborgten Herrlichkeiten und ergoß den grauſamſten Hohn über das, was übrig blieb.

Er ſuchte ſich zu vertheidigen; da hob die alte

Digitized by Google

Frau ihren mächtigen Kopf hoch empor und fragte: „Wenn Sie Alles ungeſchehen machen könnten, was ſich zwiſchen dem Tage Ihrer erſten Begegnung mit Claire und dem heutigen begeben hat, würden Sie es thun?“

Arnold erröthete und wandte ſich ab. „Ich kann es aber nicht ungeſchehen machen.“

Die Baronin lachte triumphirend auf. „Etwas Vergeſſenes iſt ſo gut wie nie Geweſenes! Vergeſſen Sie!“

„Vergeſſen? ein Unrecht, eine Schuld?“

„Pah! Niemand weiß beſſer als Sie, daß es eine Thorheit wäre, Ihr angenehmes Leben, Ihre ſchöne Zukunft einer Heirath mit Claire aufzuopfern. Wer ſollte Ihnen eine Schuld beimeſſen, weil Sie eine Thorheit nicht begehen? — ein Thor höchſtens. Nun, Herr, ich kenne wenig Menſchen, die darauf beſtehen, ſich ſelbſt einer Schuld zu zeihen, wo kein Kluger eine Schuld findet. Sie gehören nicht zu dieſen Wenigen, Sie werden mit Ihrem ‚Gewiſſen‘ ſo ins Reine kommen. Ferner Sohn des Reichthums, kehren Sie zurück unter das väterliche Dach! Thun Sie es raſch, nicht mit grauſamer Langſamkeit. Je plötzlicher Sie ſich von Claire losreißen, deſto leichter machen Sie es ihr, ihrem Glückstraum zu entſagen. Ich bitte um Schonung für Diejenige, die Ihnen eine vergängliche Liebe, aber — nicht wahr? und mich wundert nur, daß Sie es nicht ſchon ausgeſprochen — eine ewige Freundſchaft eingeflößt hat . . . Opfern Sie ſich; erſcheinen Sie roh, um eine

Digitized by Google

Wohlthat zu erweisen! Seien Sie einmal großmüthig — die letzte Gelegenheit zur Großmuth, Herr — greifen Sie zu!"

Arnold knirschte und hätte im Zorne über die erfahrene Beleidigung sich fast von Neuem verschworen, sich abermals in das Netz verwickelt, nur um dem bitteren Hohn des Weibes, das er haßte, zu entgehen. Aber er besann sich, er dachte: Durch! diese große Demüthigung ist der Weg zur Freiheit!

„Verleumden Sie mein Herz, soviel Sie wollen," sprach er, „sagen Sie Claire, was Sie wollen. Ich liebe Claire, und was auch geschehen möge, ich werde nie aufhören, sie zu lieben ... und auf dem Recht, das sie selbst mir eingeräumt, werde ich bestehen ... auf dem Recht, sie für immer zu befreien von jeder materiellen Sorge!"

„Herr!" schrie die Baronin, „Herr!"

Sie erhob sich, ihre lange schmale Gestalt in dem ärmlichen schwarzen Kleide nahm eine unendliche Würde an. Wie eine Königin gegen einen frech gewordenen Unterthan streckte sie die Hand aus und wies dann nach der Thür.

Einen finsteren Blick warf Arnold auf sie und empfand, in welchem Maße er sich selbst in ihren Augen erniedrigt hatte. Sein Hochmuth rang und suchte nach Waffen gegen den Stolz dieser Frau, nach einem Partherpfeil wenigstens, den er ihr zuschnellen könnte, bevor er schied. Umsonst! Nichts gab der Augenblick ihm ein,

Digitized by Google

und ſtumm leiſtete er ihrer ſtummen Aufforderung Folge.

Daheim warf er ſich auf den Diwan, vergrub den Kopf in die Kiſſen, ließ den Sturm in ſeinem Innern austoben und kam allmälig mit einem gewiſſen Behagen zum Gefühl phyſiſcher Müdigkeit, Hungers und Durſtes; er aß, trank und ſchlief. Um zehn Uhr brachte ihm ſein Diener ein Telegramm aus Deutſchland: „Hoheit laſſen Ihr Schweigen als Annahme der an Sie ergangenen Einladung gelten. Sie werden ſtündlich erwartet."

* * *

Allein in einem Coupé erſter Klaſſe des Schnellzuges der Weſtbahn befand ſich am nächſten Morgen Arnold Bretfeld. Er ſtand am Fenſter und blickte in den jungen Tag hinein. Thaufriſch, üppig und grün wellten die Höhen dem goldſchimmernden Horizont zu, in wolkenloſer Reinheit blaute der Himmel. Die graue Dunſtatmoſphäre über der großen Stadt im Oſten bildete in all' dem Glanze den einzigen Fleck. Auch der verſank in immer weitere Ferne.

Da athmete Arnold auf wie ein Erlöſter. Da war der eiſerne Ring, den ſelbſtgeſchaffene Leiden um ſeine Bruſt geſchmiedet hatten, entzwei geſprungen. „Heil mir!" jauchzte er laut im Gefühl der ſeligſten Geneſung. Abgethan der ſchnöde Drang, ein Anderer ſein zu wollen, als er war; abgethan das kränkliche Mitleid, das ihn irre gemacht an ſeiner eigenen Empfindung und ihn Liebe

Digitized by Google

hatte nennen lassen, was Erbarmen war. Abgethan Selbsttäuschung und Lüge. Ohne falsche Bescheidenheit nehme jeder den Platz ein, der ihm zukommt am Mahle des Lebens. Ist's ein bevorzugter, um so besser! Was nützt es den Armen, für die der Abhub bestimmt ist, wenn man sich zu ihnen gesellt? Jedem das Seine — Mühsal und Arbeit denen, die dazu berufen sind; Freude, Genuß, göttliches Otium den Erwählten! . . . „Mir!" sagte sich Arnold, und jeder seiner Pulsschläge war Lebenslust, und jeder Herzschlag Verheißung. Weit öffnete die Welt sich wieder vor ihm, die schöne Welt, die ihm gehört und seines Gleichen.

Alles Glück dem Glücklichen. Sogar die leise Wehmuth, die sich bei dem Gedanken an Claire durch seine Seele schlich, war nichts als ein leichter Schatten, der das Licht, das ihn allzu grell überfluthen wollte, mild abdämpfte.

* * *

Am Abend zuvor war Claire nach Hause gekommen, hatte das erste Zimmer leer und Karoline im zweiten am Bette ihres Kranken gefunden, der in tiefem Schlafe lag. Das Mädchen näherte sich mit unhörbaren Schritten und fragt sie:

„Ist er dagewesen?"

„Ja."

„Und —?"

Karoline zuckte die Achseln.

Digitized by Google

„Die Seinen verwerfen mich . . . Ich kann mir's denken . . . Rede!"

Aber als die Baronin zu ſprechen begann, fiel Claire ihr ins Wort:

„Nicht in dieſem Ton! . . . Ich ertrag' es nicht . . . weiß auch genug." Ihr ganzer Körper zitterte und bebte. „Was ich erfahren muß, will ich von ihm erfahren, durch Niemand anders."

Und dabei blieb ſie. „Er ſoll mir ſagen, wie es ſteht, das zu thun kommt ihm zu, das zu fordern mir. Du," erklärte ſie der Baronin mit einer Feſtigkeit, die den Widerſpruch ausſchloß, „haſt für ihn kein Verſtändniß und keine Güte."

Die Zeit verging.

„Hoffſt Du noch?" fragte Karoline.

„Ich bin ſo thöricht! — Durch die Dämmerung um mich her dringt ein Sonnenſtrahl, nicht ſtärker als der dünnſte Faden," erwiderte Claire, „an den klammere ich mich und — gegen alle Vorausſicht der Vernunft, gegen alle Geſetze der Phyſik — hält er mich — hält mich aufrecht . . . Was ich," fügte ſie herb hinzu, „jedenfalls ſo lange bleiben muß, bis Meibergs abreiſen."

Unverdroſſen ging ſie den Anforderungen des Tages nach. In der Nacht aber lag ſie ſchlaflos und bemühte ſich, Gründe für Arnolds Ausbleiben zu erſinnen. Sie hatte ihn auf die Probe geſtellt; vielleicht verlangte er Genugthuung dafür und ſtellte nun ſie auf die Probe.

Digitized by Google

Und wenn ihre Freundin behauptete, er ſei verreiſt und werde nicht zu ihr zurückkehren, fragte Claire:

„Hat er es Dir geſagt?“

„Das nicht.“

„Siehſt Du! Ich ſetze meinen Glauben gegen Deinen Unglauben und baue auf ſein Wiederkommen.“

Still, tapfer und treu kämpfte ſie ihren Kampf ums Daſein fort. Sie meinte, es ganz genau ſo zu thun wie je und immer. Dennoch mußte ſich irgend eine Veränderung an ihr wahrnehmbar machen; zu viele Leute fragten, ob ſie leidend ſei und was ihr fehle. Daß ſie verſicherte, ſich ganz wohl zu fühlen, überzeugte Niemand. Sie dürfe es nicht gelten laſſen, daß ſie zu kränkeln beginne, meinte man; wer würde denn eine kränkliche Lehrerin behalten?

Wie es aber auch mit ihr ſtand, der Gräfin Meiberg hatte ſie jedenfalls eine Enttäuſchung bereitet.

Es war doch zu fatal, daß Claires vielgerühmte gute Laune minder gut geworden, ſeitdem das Haus Meiberg ſich dieſelbe hatte nutzbar machen wollen.

„Meibergſches Unglück!“ ſeufzte die Gräfin. „Uns mißräth Alles. Wir engagiren eine heitere Geſellſchafterin — ſogleich wird eine melancholiſche aus ihr.“

„Dann ſind wir Urſache, an uns liegt die Schuld!“ entgegnete Marie.

„Und ich finde ſie auch ſo zerſtreut,“ ſagte die Gräfin, welche nur ihren eigenen Gedanken nachgehangen hatte. Ihre Tochter jedoch verſetzte:

Digitized by Google

„Was liegt daran, Mama, zerſtreut biſt auch Du."

Ihr Vater ſchmunzelte, bemerkte aber mit obligater Mißbilligung, das ſei „ganz etwas Anderes," und ſo kühn die junge Dame auch war, den Muth zu fragen: „Warum?" hatte ſie nicht.

Eines Abends kam Claire, von Gräfin Meiberg ungewöhnlich früh entlaſſen, bei einbrechendem Zwielicht nach Hauſe.

Das Erſte, worauf ihr Blick fiel, als ſie das Zimmer betrat, war ein Brief mit der Poſtmarke des Deutſchen Reiches. — Seine Botſchaft! Leben oder Tod!

Da hielt ſie ihr verkörpertes Schickſal in den Händen. Ein kleines, lebloſes Ding — wie ihm ähnliche zu Tauſenden in der Stunde die Welt durchfliegen — und birgt das Heil oder Unheil eines Menſchenlebens.

Die Kniee Claires verſagten; ſie ließ ſich auf einen Seſſel am geöffneten Fenſter ſinken und las beim letzten Lichtſchein des langen Sommertages. Die ſchönen ſympathiſchen Schriftzüge, die ſie ſo oft bewundert hatte, wurden immer undeutlicher, immer mächtiger brach die Dunkelheit herein — nun war es Nacht.

Die Bogen lagen auf Claires Schoß, unter ihren gefalteten Händen; ſie konnte ſie nicht mehr ſehen, fühlte ſie nur noch, hob ſie empor und — riß ſie langſam entzwei.

Die Baronin trat ein, ſtellte die Lampe auf den Tiſch, ſah raſch auf denſelben nieder und dann forſchend hinüber nach Claire. Die Freundinnen tauſchten einige

Digitized by Google

Worte, und Karoline wandte sich wieder der Krankenstube zu. „Es giebt heute eine böse Nacht," sprach sie im Fortgehen; „wirst Du mich ein paar Stunden beim Wachen ablösen können?"

Claire bejahte es, erhob sich und trat zur Lampe, über welche sie den Brief hielt. Die feinen Blätter krümmten sich, qualmten, flammten plötzlich auf und waren bald nichts mehr als schwarze Flocken, die Claire sammelte und hinausflattern ließ in die heiße, schwere Luft; die trug sie davon, in der zerstäubten sie, und mit ihnen zerstob, was das sichtbare Zeichen gewesen einer heftigen Selbstanklage, das Geständniß eines großen Irrthums — der Ausbruch eines nagenden Schuldbewußtseins.

Getreulich half Claire der Freundin in der Ausübung ihres Samariter-Amtes. Es ging abwärts mit ihrem alten Hausgenossen, und wie sein unbedeutendes Leben kampflos verflossen war, so nahte ihm der Tod ohne Kampf, als ein sanftes langsames Aufhören.

Und Claire beneidete ihn. Nie hat ein Kranker sich heißer nach Genesung gesehnt, als sie sich sehnte zu erkranken, recht schwer, am liebsten rettungslos. Es wäre so gut gewesen, zusammenzubrechen und sich nicht mehr aufraffen zu müssen jeden Morgen zum neuen Gang nach der alten Tretmühle des „Kreises der Pflichten". Aber ihr Körper widerstand — sie blieb gesund.

Der Schluß des Schuljahres kam; der junge Graf Meiberg legte seine Prüfung mit noch mehr Ehren ab als

Digitized by Google

im vorigen Jahr, denn dieſes Mal bekam er ſogar ein Zeugniß, und die Familie reiſte auf das Land.

Beim Abſchied gab die Gräfin Claire zu verſtehen, daß ſich Manches ändern müſſe, wenn die „neu eingegangenen Beziehungen“ zu ihr in der kommenden Saiſon wieder bindend angeknüpft werden ſollten. Die Gräfin konnte nicht umhin, das Bekenntniß abzulegen, daß ihr dünke, das Naturell der Lehrerin weiſe ſie entſchiedner auf den Umgang mit Kindern, als auf den mit Erwachſenen an.

Einmal wieder nach langer Zeit verirrte ſich ein Lächeln auf die Lippen Claires, als ſie der Freundin den Ausſpruch der Gräfin mittheilte.

Karoline nahm die Sache ernſt. „Es wäre bös,“ ſagte ſie, „wenn Du Dir die Stelle verſcherzt hätteſt, um derentwillen Du Deine beſten Stunden aufgeben mußteſt.“

„Was liegt daran?“ lautete Claires Entgegnung, die von der Baronin mit Schweigen aufgenommen wurde.

Sie ſprachen überhaupt wenig, die Beiden. Ruhig pflegte Karoline den Sterbenden und fand immer noch Zeit, die ihr anvertrauten Arbeiten richtig abzuliefern. Ihre Kraft wuchs mit den Anforderungen, die an ſie geſtellt wurden. Die ſtarke Frau hatte ihr Haupt niemals höher getragen als jetzt im Leid um ihr armes, altes Kind, gegen das die Herbe, Unbeugſame immer ſo mild und liebreich geweſen war, und das ſich nun anſchickte, ſie zu verlaſſen.

Digitized by Google

Einmal war Claire ſpäter noch als gewöhnlich zur Ruhe gekommen und hatte dann feſt und tief geſchlafen bis gegen die Mittagszeit. Plötzlich fuhr ſie auf und horchte; ihr ſchien, als ſei ihr Name gerufen worden. Doch war es wohl nur Täuſchung geweſen — nebenan herrſchte lautloſe Stille.

Sie kühlte das brennende Geſicht, die heißen Glieder in friſchem Waſſer, warf ein leichtes Tuch über die Schultern und trat, um ihr Haar zu ordnen, an den kleinen Spiegel, der auf dem Kaſten ſtand. Seit Wochen hatte ſie nur mechaniſch hineingeblickt — geblickt, ohne zu ſehen; heute verſenkte ſie ſich in die Betrachtung des traurigen Bildes, das er ihr in dem grellen Sonnenlicht, von dem die Stube erfüllt war, widerſtrahlte. O, wie fahl ihre Wangen geworden waren, wie tief die Falten auf der Stirn, wie krankhaft geſpannt die Züge! So war's doch möglich? ſo ſollte ihr ſtiller ſehnlicher Wunſch vielleicht doch in Erfüllung gehen? früher vielleicht, als ſie zu hoffen gewagt hatte?

„Der Kummer tödtet den Mann und ernährt das Weib.“ Dieſes Sprüchwort hatte ihre gute Mutter oft im Munde geführt und war doch ſelbſt aus Kummer geſtorben. Die Tochter ging denſelben Weg. Gewiß, der Gram, der ſolche Verheerungen anzurichten vermag, der kann auch tödten, der hat die Macht.

Ein Gefühl von düſterer Freude erfüllte ſie bei dem Gedanken und zuckte mit unheimlichem Aufleuchten aus ihren Augen.

Digitized by Google

Nun tauchte hinter ihrem Spiegelbilde ein zweites, ein ruhiges, ernstes empor. Die Baronin war eingetreten. Claire begrüßte sie und sagte:

„Ich habe mich nach langer Zeit einmal wieder in dem Spiegel gesehen und bin erstaunt . . . Meine Schülerinnen scheinen recht zu haben — in bin wohl wirklich krank."

„Du bist es," sprach die Baronin, „und tödtlich, denn Du willst Dich sterben lassen. Das kann man ja. Du hast keine Freude mehr am Leben — Du gehst. Und was treibt Dich aus der Welt? — Ein Glück, das in Deinem Fall allerdings ein ganz unerhörtes gewesen wäre, ist Dir nicht zu Theil geworden. Aber Du hattest auf das Unerhörte gebaut, es angesehen als ein Dir zukommendes; Du fühlst Dich in Deinem Recht gekränkt und gehst aus dieser ungerechten Welt."

„Karoline!" beschwor Claire, doch Jene fuhr fort:

„Sieh' Dich um bei Deinen Berufsgenossinnen — wie viele von ihnen haben ein dem Deinen mehr oder minder ähnliches Schicksal nicht gehabt? wie viele haben ein schlimmeres erfahren? — Nun, sie leben, sie leisten, sie tragen die eigene Last, und wenn es sein muß, wohl auch die Anderer, die minder beladen, aber schwächer sind als sie . . . Du wandelst gleichgültig an ihnen vorüber — ich sage Dir, beuge Dich vor Jeder, Jede von ihnen ist mehr als Du! . . . Du lässest die Hände sinken, eh' die Zeit zur Rüste gekommen; Du hättest hier noch Manches zu thun, Deine Aufgabe ist noch nicht erfüllt, ein heiliges

Digitized by Google

Verſprechen noch nicht eingelöſt; aber gleichviel — Du gehſt . . . und — kannſt gehen."

„Karoline," rief das Mädchen noch einmal mit inbrünſtigem Flehen um Schonung.

„Und kannſt gehen!" wiederholte die alte Frau unerſchütterlich. „Ich bin da. Ich habe noch Kraft übrig für Deine Aufgabe, die meine iſt gethan. Komm, überzeuge Dich."

Sie ſchritt voran und ließ die Thür des Krankenzimmers weit offen ſtehen. Auf dem Bette lag, mit ſchneeigem Linnen bedeckt, eine regungsloſe Geſtalt, eine Leiche. Karoline näherte ſich ihr, zog das Tuch hinweg und enthüllte ein Antlitz voll Schönheit. Ihr eigenes Geſicht erhellte ſich im Widerſchein des Friedens auf dem des Entſchlafenen. Sie ſtreichelte liebkoſend ſeine langen weißen Haare, die ſich weich unter ihre Finger ſchmiegten, und ſprach zu Claire: „Ich hätte Dich eigentlich nicht hierher führen ſollen, der Anblick iſt nicht angethan, vom Tode abzuſchrecken. Aber glaube mir, ſo kommt er denen nicht, die ſich ihn erzwungen haben. Claire" — ſie legte den Arm um ihre Schutzbefohlene und zog ſie an ihre Bruſt — „nicht zu haſtig, liebes Kind, warten wir in Geduld, bis ſie kommt, die große Stunde, vielleicht tritt ſie auch uns ſo freundlich an, wie den!"

„Was meinſt Du?" begann ſie von Neuem, als Claire geſenkten Hauptes und thränenlos in Schweigen verharrte. — „Was meinſt Du? Willſt Du zu warten nicht wenigſtens verſuchen?"

Digitized by Google

Das Mädchen richtete sich an ihrer Freundin empor, und es war etwas von dem heiligen Muth der Märtyrer in dem Tone, in welchem sie sprach: „Ich will's versuchen."

* * *

Dem heißen Sommer folgte ein früher Herbst; die Villenbewohner kehrten aus der Umgegend, die Schloßbewohner aus den Provinzen nach der Stadt zurück. Claire nahm ihre Thätigkeit wieder auf, im Anfang mit einer gewissen Zaghaftigkeit, später mit neuerwachtem Selbstvertrauen und endlich mit gewohnter Lust und Liebe. Karoline findet heute an ihr eine feste Stütze, viele junge Herzen glühen für sie und viele sehr alte weihen ihr die letzte Freundschaft. Sie zieht den Verkehr mit Kindern und Greisen jedem anderen vor. Die einzige Ausnahme darin macht sie für Comtesse Marie-Danton, die sich denn auch berühmt, zwischen ihr und Fräulein Dübois sei es auf Tod und Leben.

Was Gräfin Meiberg betrifft, so versäumt sie es nie, wenn in ihrer Gegenwart von der Lehrerin gesprochen wird, mit tiefer Durchdrungenheit zu sagen: „Unsere gute Claire hat sich eine Zeit lang etwas vernachlässigt, jetzt aber ist sie wieder die Alte."

Digitized by Google

Nach dem Tode.

Digitized by Google

„Still, mein guter Fürst! Sie wissen, ich halte die Liebe für das grausamste von allen Mitteln, welche die zürnende Gottheit erfunden hat, um ihre armen Geschöpfe heimzusuchen. Wäre sie jedoch, wie Sie behaupten, das Schönste, das es auf Erden giebt, dann würde es Ihnen in meiner Gegenwart vollends verboten sein, ein Glück zu preisen, das ich niemals kennen gelernt habe."

Fürst Klemens stieß einen Seufzer aus, der ein minder kaltblütiges Wesen als Gräfin Neumark gewiß gerührt hätte; er blickte zum Plafond empor und gab, aus scheinbarem Gehorsam, dem Gespräch eine andere Wendung: „Was halten Sie von Sonnbergs Bemühungen um Thekla?" fragte er: „Ich bin von dem Ernste seiner Absichten überzeugt. Machen Sie sich darauf gefaßt: dieser Tage — morgen vielleicht, kommt er, wirbt um Ihre Tochter, und im Frühjahr fliegt das junge Paar über alle Berge."

„Möglich, möglich."

„Und — Sie?"

„Und ich fahre nach Wildungen."

„Sie werden sich dort sehr verlassen fühlen!" rief

der Fürſt triumphirend aus. „Sie werden zum erſten Mal die Langeweile, am Ende ſogar die Sehnſucht kennen lernen. Sie werden ſich ſagen, daß Sie eines Weſens bedürfen, das Ihrer bedarf, und —“ er richtete ſich auf — „die Hand ergreifen, die ich Ihnen, wir wollen nicht fragen wie oft, angeboten habe. Seien Sie aufrichtig —“ ſetzte er hinzu: „Könnten Sie wohl etwas Vernünftigeres thun?“

„Vernünftigeres,“ wiederholte die Gräfin langſam — „ſchwerlich.“

„Nun denn!“

„Nun denn? Sie ſprachen vorhin von Liebe und jetzt ſprechen Sie von Raiſon? Das ſind Gegenſätze, lieber Freund.“

„Keineswegs! Gegenſätze laſſen ſich nicht verbinden, Liebe und Raiſon hingegen ſehr gut; wir wollen es beweiſen — Sie und ich!“

Marianne erhob das Haupt und richtete ihre glanzvollen Augen auf ihn; unter dieſem Blicke fühlte Klemens ſeine Zuverſicht ſchwanken, einigermaßen verwirrt und ohne rechten Zuſammenhang mit ſeiner früheren Rede ſchloß er: „Früh oder ſpät, auch Ihre Stunde kommt.“

„Beten Sie zu Gott, daß ſie ausbleibe!“ entgegnete die Gräfin munter. „Wenn eine alte Frau anfängt zu ſchwärmen, dann geſchieht es gewiß zu ihrem Unglück und zu ihrer Schmach, für irgend einen undankbaren Phaon, irgend einen flüchtigen Aeneas. Stellen Sie ſich vor, wie Ihnen zu Muthe wäre, wenn Sie mich fänden

Digitized by Google

in Verzweiflung wie Sappho, oder — wie Dido, im Begriffe den Scheiterhaufen zu besteigen. Stellen Sie sich das vor!"

„Das kann ich mir nicht vorstellen," sprach der Fürst.

„Es wäre Ihnen zu gräßlich. Aber Sie können ruhig sein. Keine falschere Behauptung als die, jeder Mensch müsse im Leben wenigstens einmal lieben. Im Gegentheil, die wahre, die furchtbare Liebe, gehört zu den größten Seltenheiten und ihre Helden sind an den Fingern herzuzählen, wie überhaupt alle Helden. Mit jener Liebe hingegen, die wir kleine Leute fähig sind zu fühlen, sind wir kleine Leute, wenn wir nur wollen und bei Zeiten zum Rechten sehen, auch fähig fertig zu werden."

Der Fürst streckte mit würdevoll ablehnender Gebärde die Hand aus, als wolle er diese Sophismen von sich weisen und antwortete: „Wir werden fertig mit ihr, oder sie wird fertig mit uns."

Abermals glitt ihr Blick über sein rundes Gesicht, über seine breiten Schultern, die so rüstig die Last eines halben Säculums trugen: „Das hat gute Wege, noch bin ich unbesorgt," sagte sie.

Der Fürst beendete den Wortstreit mit der Erklärung: zu überreden verstehe er nicht. Und in der That, dazu fehlte ihm das Talent und — die Gewissenlosigkeit. Ach, es ließ sich nicht leugnen, daß er trotz seiner verzehrenden Leidenschaft, besonders seit einiger Zeit, erstaunlich gedieh; ja, er mußte sich's gestehen, sogar in

Digitized by Google

den Tagen, wo diese Leidenschaft am heftigsten gelodert, hatte sie nicht vermocht, ihm die Freude zu verderben an seinen Jagdpferden, an der zunehmenden Anzahl Hochwildes in seinen Thiergärten, an seinem ganzen fürstlichen Junggesellen-Hausstand auf dem Lande wie in der Stadt.

Klemens war nicht im Reichthum, sondern als ein aussichtsloser Sprosse der gänzlich unbegüterten jüngeren Linie Eberstein geboren worden. Von Kindheit an für die militärische Laufbahn bestimmt, brachte er's bis zum Rittmeister, nach siebenundzwanzig, meist in elenden Garnisonen verlebten Jahren. Im Verlaufe derselben lernte er alles Mißliche des durch „unfreie Associationen" gebildeten Standes aus dem Grunde kennen, setzte dem jedoch den ruhigen Gleichmuth eines aufrechten Mannes entgegen und verstand es, die etwas schiefe Stellung des zugleich vornehmsten und ärmsten Offiziers im Regimente mit würdevollem Takte zu behaupten. Der brave Schwadrons-Commandant stand bereits in reifem Alter, als eine Reihe von unerwarteten Todesfällen, die Verzichtleistung eines näheren Agnaten, die Mißheirath eines anderen, ihn zum Eigenthümer des zweiten Majorats seines Hauses machte. Sofort verließ der Fürst den Militärdienst und widmete sich mit fast jugendlichem Eifer dem Dienste der großen Welt. Die Begeisterung, mit welcher er dort aufgenommen wurde, berauschte ihn anfangs, doch begann er nur allzubald an dem Werthe seiner Erfolge zu zweifeln. Die Frage, die einen geborenen Majoratsherrn, der sich

Digitized by Google

ohne sein Erbgut so wenig denken kann, wie seine Seele ohne seinen Leib, nie beunruhigt, die Frage: „Was gelte ich?“ bedrängte ihn und brachte ihn endlich um alle Zuversicht, um all sein unbefangenes Selbstvertrauen.

Da zum ersten Male trat ihm in schwüler Ball-Atmosphäre, umrauscht von den Klängen der Musik, umweht von Blumendüften, umstrahlt von Kerzenschimmer, die glänzende Gräfin Marianne von Neumark entgegen, und er schloß sich sofort der dicht gedrängten Reihe ihrer Bewerber an. Wohl hieß es, Marianne habe kein Herz, ihre Liebeswürdigkeit sei werthlos, denn sie bestehe nur in Worten und werde gleichmäßig an alle, die ihr nahten, verschwendet; aber dennoch vermochte keiner, der einmal von ihrem Zauber berührt worden, sich ganz aus demselben zu lösen. Der Fürst war kaum in den Bereich von Mariannens Anziehungskraft gelangt, als er sich mächtig ergriffen fühlte. Mit geradezu blendender Klarheit leuchtete es ihm ein, er habe das Weib gefunden, das für ihn geschaffen sei, und vierzehn Tage nach ihrer ersten Begegnung stellte er sehr beklommen, sehr bewegt — wenn auch nicht ohne Siegesgewißheit — seinen Heirathsantrag.

Er wurde ausgeschlagen, und Eberstein kränkte sich, zürnte, verlangte die Gründe der erlittenen Abweisung zu kennen. Mit sanfter Ruhe setzte Marianne ihm dieselben auseinander, und es waren lauter triftige Gründe: Sie hatte sich an Unabhängigkeit gewöhnt, sie taugte nicht mehr für die Ehe, längst stand bei ihr fest, daß ihr

Digitized by Google

Töchterchen keinen Stiefvater erhalten durfte . . . Und so weiter!

Klemens reiste nach England, kehrte von dort erst zur Winterszeit zurück und stürzte sich nach seiner Heimkehr mit erneuerter Unerschrockenheit in die große Welt. Man sah es ihm an den Augen an, es verrieth sich in jedem seiner Worte, daß er entschlossen war, aus diesem Fasching als Bräutigam hervorzugehen. Aber — wieder erwachten seine Zweifel, wieder stellte die Ernüchterung sich ein. Die Wahl war zu groß um nicht zu schwer zu sein, ein erster Schritt zu bindend, um nicht reiflichste Ueberlegung zu fordern. Die Unternehmungslust des Fürsten sank von Neuem, als er von Neuem inne wurde, daß es sich nicht darum handle zu erobern, sondern erobert zu werden. Marianne traf er oft in Gesellschaft und ging dann mit stummem und feierlichem Gruße an ihr vorüber. Sie gefiel ihm wo möglich noch mehr als im verflossenen Jahre. Was waren Alle, deren Besitz ihm so leicht erreichbar gewesen wäre, im Vergleiche zu der Einen Unerreichbaren? Konnte man einem hübschen Gesichte Aufmerksamkeit schenken, nachdem man diesen klassischen Kopf gesehen, in Haltung und Form, ja in jedem Zuge, dem der Venus von Milo so ähnlich? Konnte man dem Geschwätz eines Backfisches das geringste Interesse abgewinnen, nachdem man die Gräfin einmal sprechen gehört?

Auf einem Balle, dem Klemens und Marianne als Zuschauer beiwohnten, fügte es der Zufall, daß sie im

Digitized by Google

ſelben Augenblick aus dem Tanzſaale in den luftigeren Raum eines anſtoßenden Salons traten. Klemens verneigte ſich wie gewöhnlich ſchweigend, ſie dankte freundlich lächelnd, und doch ſchien ihm, als ſei über ihr Geſicht ein Ausdruck leiſer Trauer gebreitet, der ihn ergriff und ihm, halb gegen ſeinen Willen die Frage erpreßte: „Wie geht es Ihnen, Frau Gräfin?“

Sie antwortete unbefangen, und ein Weilchen ſpäter aßen ſie nebeneinander auf dem Kanapee, in eifriges Geſpräch verſunken. Klemens wußte nicht mehr, daß ſie ihm ſchweres Unrecht gethan, und als er ſich deſſen beſann, da hatte ſie ſich ſoeben erhoben, reichte ihm die Hand und ſagte: „Warum beſuchen Sie mich nicht mehr? Ich bin zwiſchen zwei und drei Uhr Nachmittags immer zu Hauſe.“

Von nun an wäre jeder fehl gegangen, der den Fürſten zu jener Stunde anderswo geſucht hätte als im kleinen braunen Salon Mariannens. Er erſchien mit einem Lächeln und entfernte ſich mit einem Seufzer auf den Lippen, täglich, den ganzen Winter hindurch. So ging es fort durch zwei, durch — zehn Jahre. Im Frühling reiſte er nach ſeinen Gütern, ſie nach den ihren; man ſah einander erſt im Herbſte wieder, denn auf dem Lande liebte es Gräfin Neumark einſam zu leben und nahm keine anderen als die unentrinnbaren Beſuche ihrer Nachbarn an. Von Zeit zu Zeit erneuerte Klemens ſeine Werbung und machte die Beobachtung, daß jeder ablehnende Beſcheid, den er erhielt, ihn weniger ſchmerzte.

Digitized by Google

Woran ſich doch der Menſch gewöhnt! Es kam ſo weit, daß Marianne ohne grauſam zu ſein fragen durfte: „Wie iſt mir denn? Nun ſind anderthalb Jahre vergangen, in denen Sie nicht an meine Verſorgung dachten. Ich ſcheine Ihnen reif geworden zur Selbſtändigkeit . . . O wie muß ich ausſehen!“

Sie hatte gut lachen über ihr Alter; faſt ſpurlos war die Zeit an ihr vorüber gegangen und hatte ihr kaum Einen Vorzug der Jugend geraubt. Ihr ganzes Weſen athmete die Friſche, die nur denjenigen Frauen bewahrt bleibt, die niemals große Leidenſchaften empfunden, niemals ſchwere Seelenkämpfe durchgemacht haben, und die, einem mehr oder minder unbewußten Selbſterhaltungstriebe folgend, immer da nachzudenken aufhören, wo das Nachdenken anfängt weh zu thun.

„Sie iſt gut,“ meinte der Fürſt, „und doch nicht zu gut, geſcheit und doch nicht zu geſcheit. — Mit ihr zu verkehren iſt eine Wonne.“ Klemens fühlte das heute wie vor zehn Jahren. Und wenn er auch das Ziel ſeiner Wünſche nicht erreichte — die beſten Stunden ſeines Lebens hat er hier in dieſem kleinen traulichen Gemache, an dieſem Kamine zugebracht, an dem er jetzt ihr gegenüber ſaß und einen Vortrag hielt über ſeinen Mangel an Beredtſamkeit.

Marianne, die Hände über einander gelegt, hörte ihm ſcheinbar zu. Sie mußte jedoch einen anderen Gedankengang verfolgt haben, denn plötzlich unterbrach ſie ſeine Rede: „Und Sonnberg?“ fragte ſie. „Haben Sie

Digitized by Google

ihn heute schon gesehen? Kommt er Abends auf den Ball?"

„Wie sollte er nicht?" antwortete Klemens, „er ist ja sicher, Sie und Thekla dort zu finden."

„Sie gefällt ihm also, meinen Sie?"

„Gefällt? . . . Er ist entzückt von ihr, hingerissen, über und über verliebt! Verlassen Sie sich auf mich, ich wiederhole es: bevor diese Woche zu Ende geht, ist Thekla seine Braut."

Marianne war nachdenklich geworden; eine Wolke lag auf ihrer Stirn, als sie nach einer Pause erwiderte: „Ich könnte für sie nichts Besseres wünschen."

„Ja, der ist's," meinte Klemens, „der ist's! Ein Schwiegersohn, recht nach Ihrem Herzen."

„Und ein Mann nach Theklas Kopfe," fügte die Gräfin hinzu.

Marianne war bei der Erziehung ihrer Tochter vornehmlich von der Sorge geleitet gewesen, in dem Kinde keine „Sentimentalitäten" und keine „Exaltationen" aufkommen zu lassen. Theklas Verstand sollte ausgebildet, und ihre Phantasie gezügelt werden. Wohlthätigkeit und Großmuth hatte man ihr als Anforderungen ihres Standes hinzustellen. Sie sollte geben lernen, reichlich, mit vollen Händen, niemals jedoch ohne Ueberlegung, vor Allem nie aus einer flüchtigen Wallung des Mitleids. „Wissen Sie warum, liebe Dumesnil?" sagte die Gräfin zu der

Digitized by Google

Gouvernante ihrer Tochter, „weil jede Wohlthat mit Undank belohnt wird, und weil wir den leichter verſchmerzen, wenn unſer Gefühl mit der Handlung, die ihn hervorrief, nichts zu thun hatte.“

„Ah madame, à qui le dites-vous?“ antwortete Madame Zephirine Dumesnil, wie bei jeder Gelegenheit, in welcher ihr der Sinn von Mariannens Reden völlig dunkel blieb.

Madame Dumesnil war eine trockene, auf ihren Vortheil bedachte Franzöſin, die ſich gegen Alles in der Welt, ſogar gegen ihre Pflegebefohlenen, gleichgültig verhielt. Als aber Thekla heranwuchs, geläufig engliſch und franzöſiſch ſprach, ein brillantes Salonſtück mit Sicherheit und Bravour auf dem Klavier vorzutragen verſtand, wie ein Dämon zu Pferde ſaß, wie ein Engel tanzte und „un port de reine“ bekam, da gerieth ihre Erzieherin zu Zeiten in Ausbrüche einer ſeltſam kalten, jedes Wort ſorgſam abwägenden Bewunderung für die junge Dame.

Plötzlich jedoch wurde ſie ſparſamer mit ihrem Lobe und dafür verſchwenderiſch mit leiſen Warnungen, die ſich ſammt und ſonders auf die Gefahren des Unbeſtandes bezogen. Die Comteſſe, die bisher ſo manche Stunde des Tages am Klavier zugebracht, hatte nämlich begonnen, ihr muſikaliſches Talent zu vernachläſſigen und ſich mit einer bei ihr ganz unerhörten Leidenſchaftlichkeit auf die Malerkunſt geworfen. Mit Mühe nur bewog man ſie, ihre Staffelei zu verlaſſen. Freilich bot dieſe meiſtens einen intereſſanten Anblick dar. Da begraſte ſich eine magere

Digitized by Google

Kuh auf fetter, oder eine fette Kuh auf magerer Weide; da ſchlich eine Ziege tiefſinnig durch die ſchauerliche Stille der Einöde, da ragte aus dem Abgrund eine ſchmale Klippe empor und auf derſelben ſtand eine Gemſe, mit Füßen, zuſammengeſchoben wie die eines in Ruhe geſetzten Feldſeſſels.

So oft Theklas Zeichenmeiſter erſchien, hatte ſie ihm ein eben fertig gewordenes Werk vorzuweiſen. Herr Krämer warf ſich in einen Fauteuil, der Staffelei gegenüber, ſpreizte die Beine auseinander, ſtützte die Ellbogen auf ſeine Schenkel und verſchränkte die Hände. „Damit ich ſie nicht über dem Kopf zuſammenſchlagen kann —," ſagte er, blickte zuerſt zu Thekla und dann zu dem neuentſtandenen Kunſtwerk empor und fuhr fort, während es gar ſonderbar in ſeinem Geſichte zuckte: „Schau, ſchau unſer Comteſſerl! . . . Aber was macht denn die Bank mitten auf der „Straßen"? Ja ſo, ein Pferd iſt's . . . Aha! — Alſo nur fort ſo — das heißt: ganz anders . . . ich mein' halt nur in der Ausdauer. Geduld überwindet Sauerkraut."

Madame Dumesnil warf ihm einen indignirten Blick zu, Thekla jedoch nahm Palette und Malerſtock zur Hand und machte ſich mit glühendem Eifer an die Arbeit. Krämer ſpaßte die ganze Stunde hindurch, ergriff manchmal einen Pinſel, und über die Schulter ſeiner Jüngerin hinweg verwiſchte er die Hälfte des Bildes, an dem ſie ſich mit ſo großer Emſigkeit abmühte. Sie nahm es nicht übel, erhob keine Einſprache,

Digitized by Google

und Madame Dumesnil, auf solche, ihr von Thekla nie erwiesene Unterwürfigkeit eifersüchtig, nahm den Maler „en horreur.“

Da ereignete sich eines schönen Wintermorgens etwas Ungeheures, etwas Unerhörtes. Madame Zephirine stürzte in das Schlafzimmer der Gräfin und legte eine Herrn Krämer gehörende Zeichnungsvorlage auf Mariannens Bett. Sie rief: „Madame, madame — voilà!“ und deutete mit „schauderndem Finger“ auf eine Zeile, die an den Rand des Blattes hingekritzelt, die Worte enthielt: „Haben Sie mich lieb?“ Daneben war von anderer, ach von schwungvoller, kühner, ach, von Theklas Hand, ein deutliches: „Ja!“ geschrieben.

Marianne starrte die unheilvollen Züge an, und ihr Gesicht wurde weiß, wie das Kissen, auf dem sie ruhte.

„Dieses Blatt,“ keuchte Zephirine; „dieses Blatt war bestimmt, heute dem Unverschämten übergeben zu werden . . .“

Marianne hemmte den Ausbruch von Madame Dumesnils Zorn, dankte ihr bestens für die bewiesene Wachsamkeit und äußerte den Wunsch, allein gelassen zu werden.

Als Krämer, wie gewöhnlich zu spät, zur Unterrichtsstunde kam, wurde er an der Hausthür von dem Kammerdiener in Empfang genommen und anstatt nach Theklas Lehrzimmer, nach dem Salon geleitet. Schon das machte ihn stutzen, als er aber die Gräfin erblickte,

Digitized by Google

die ihm mit dem corpus delicti in der Hand entgegen trat, ward ihm recht übel zu Muthe.

„Herr Krämer," begann Marianne mit gepreßter Stimme — „es ist unwürdig von Ihnen . . ." Ihre hohe Erregung hinderte sie fortzufahren, und der burschikose junge Mann und die ruhige, weltgewandte Frau standen einander fassungslos gegenüber.

Er war's, der seine Geistesgegenwart zuerst wieder gewann.

„Frau Gräfin," sagte er, auf das Blatt deutend, daß sie früher vor ihm empor gehalten und das jetzt in ihrer herabgesunkenen Rechten zitterte. — „Nehmen Sie's nicht übel, Frau Gräfin. Das Comtesserl ist immer so schön roth worden, wenn ich gekommen bin, und so hab' ich mir halt einen Spaß gemacht. Einen schlechten Gedanken hab' ich dabei nicht gehabt. Nehmen Sie mir's nicht übel," wiederholte er treuherzig.

Marianne sah ihn an, und zum ersten Male fiel es ihr auf, daß Herr Krämer ein hübscher Mensch war, mit gewinnenden Augen und mit offenem Gesichte. Das ihre verfinsterte sich immer mehr, und nach einer neuen peinlichen Pause sprach sie: „Meine Tochter nimmt von heute an keinen Unterricht im Malen mehr . . ."

Er fiel ihr rasch ins Wort. „Das ist gescheit! denn, wissen Sie, Frau Gräfin, Talent hat sie gar kein's. Es ist schad' um die Zeit. Ich hätt' Ihnen das eigentlich schon lang' sagen sollen, aber ich hab' mir halt gedacht, bei Ihres Gleichen kommt es ja nicht darauf an."

Digitized by Google

So großer Unbefangenheit gegenüber erlangte Marianne, wenigstens scheinbar, ihren Gleichmuth wieder. Mit einigen kalt verabschiedenden Worten reichte sie Herrn Krämer seine Zeichnungsvorlage, von der Theklas „Ja" natürlich weggetilgt worden war, und ein wohlgefülltes Couvert.

Dem Maler schoß das Blut ins Gesicht; er senkte einige Sekunden lang den Blick auf das inhaltreiche Päckchen in seinen Händen und sagte dann: „Schauen Sie, Frau Gräfin, das kann ich nicht annehmen . . . Das hab' ich nicht verdient." Resolut legte er das Geld auf den Tisch, bat „dem Comtesserl" einen Gruß von ihm auszurichten und ging seiner Wege.

Hätte Herr Krämer nicht so große Eile gehabt, den Platz zu räumen, und sich in der Thür umgewandt, ihm würde ein Anblick zu Theil geworden sein, dessen sich Niemand aus der nächsten Umgebung der Gräfin rühmen konnte. Er hätte die Frau, die man empfindungslos nannte, dastehen gesehen, bebend, gebeugt, das Gesicht von Thränen überströmt. — —

Abends hatte Madame Dumesnil wie gewöhnlich die aus dem Theater kommenden Damen mit dem Thee erwartet. Marianne trat vor den Pfeilerspiegel um ihre Coiffüre abzunehmen. Sie stand abgewandt von ihrer Tochter, die sich in einem Fauteuil niedergelassen hatte, und auf deren Gesicht das Licht der von einem Schirme halb bedeckten Lampe fiel. Jeden Zug, jede Bewegung desselben konnte Marianne deutlich im Spiegel sehen.

Digitized by Google

Nach einigen Bemerkungen über die heutige Vorstellung, sprach die Gräfin in gleichgültigem Tone: „Unter anderem: der Zeichenlehrer hat abgedankt. Er gedenkt nicht länger seine Zeit mit unserer Thekla zu verlieren . . . Er meint, Du hättest kein Talent, armes Kind."

Theklas Augen sprühten helle Zornesfunken, die Röthe des Unwillens flammte auf ihren Wangen; ihre zuckenden Lippen öffneten sich wie zu rascher Antwort, aber — sie schwieg. Sie warf den Kopf mit einer stolzen Bewegung in den Nacken und — schwieg.

Nach einer kleinen Weile war Marianne mit ihrer Coiffüre zu Stande gekommen, setzte sich an den Tisch und ließ sich mit Madame Dumesnil in eine lebhafte Erörterung der neuen Kleidermoden ein, an welcher Thekla nicht theilnahm.

Das junge Mädchen befand sich zwei Tage lang in empörter Stimmung, dann verfiel sie in Melancholie, die nach abermals zwei Tagen einer unbestimmten Empfindung Platz machte, halb Groll, halb Reue, ganz und gar: Unbehagen. Noch waren nicht vier Wochen ins Land gegangen seit Herrn Krämers improvisirter Liebeswerbung, als die kleine Gräfin sich ihres so rasch ertheilten Jawortes nur noch mit Entsetzen erinnerte, und ein halbes Jahr hindurch konnte sie von ihrem, oder von einem Zeichenlehrer überhaupt nicht sprechen hören, ohne vor Scham an Selbstmord zu denken.

Einen tiefen, ja, wie Madame Dusmesnil meinte,

Digitized by Google

unbegreiflich tiefen Eindruck, machte dieſe Epiſode im Jugendleben Theklas auf ihre Mutter.

Das kleine Ereigniß, es iſt nicht anders möglich, muß die Gräfin zu einem Rückblick in ihre eigene Vergangenheit veranlaßt, muß ſchmerzliche Erinnerungen in ihr geweckt haben, dachte die Franzöſin. Sie beſann ſich jetzt des halb vergeſſenen Gerüchtes, Marianne habe dereinſt einen Menſchen geliebt, der ihrer in keiner Weiſe würdig war; einen Mann von vielem Geiſte, ſcharfem Verſtande, aber zweifelhaftem Rufe, der die Phantaſie des jungen Mädchens zu feſſeln, ihr Herz zu gewinnen wußte und ſich plötzlich — ſehr zur Beruhigung ihrer Eltern — von ihr abwandte, um ein mit Oſtentation zur Schau getragenes Verhältniß mit einer ſtadtkundigen Schönheit einzugehen. Es gab Leute, die behaupteten, vielleicht ohne es ſelbſt zu glauben, die Gräfin habe ihre Neigung für Hans von Rothenburg niemals ganz überwunden. Dieſe ſchlecht belohnte Liebe habe Zeit und Entfernung, habe Mariannens Ehe mit einem ehrenwerthen Manne überdauert und den einzigen Schatten geworfen, der jemals in ihr glückliches Daſein fiel. Was an alledem Wahres ſei, erfuhr die neugierige Dumesnil nie, und blieb in dieſer Sache auf die Gedanken angewieſen, welche ſie ſich ſelbſt darüber machte. Nahrung gab ihnen allerdings die Unruhe, in die Marianne durch Theklas kindiſche Herzensverirrung verſetzt wurde. So ängſtlich behütet man ein geliebtes Haupt nur vor ſelbſt erfahrenem Uebel. Die Gräfin ſtand Nachts auf und

Digitized by Google

wachte stundenlang am Bette ihrer schlafenden Tochter. Sie führte eine strengere Controle denn je, über die Bücher, die Thekla las, über die Musikstücke, die sie spielte, einen lebhafteren Kampf denn je gegen Ueberspanntheit und Schwärmerei. Und sie mußte sich endlich sagen, daß dieser Kampf siegreich gewesen war.

Mit achtzehn Jahren trat Thekla in die Welt, gefiel außerordentlich, und bewegte sich in der neuen Umgebung wie in ihrem ureigensten Elemente. Nichts blendete, nichts überraschte sie. Ruhig nahm sie die Huldigungen hin, die ihr dargebracht wurden, lächelte über den Neid minder Bevorzugter, und hielt mit kühler Majestät Jeden fern, der sich aus einer weniger glänzenden Sphäre hervor, in die ihre wagte.

Einige „sehr annehmbare" Bewerber waren von Thekla bereits ausgeschlagen worden, als Paul Sonnberg zum ersten Male in der Gesellschaft erschien. Ihm ging der Ruf eines Mannes voran, der zu einer großen Laufbahn bestimmt sei. In seinem Leben war Alles anders gewesen als in dem der meisten seiner Standesgenossen. Eine Jugend voll Arbeit und Mühen lag hinter ihm. Er hatte als Kind die öffentlichen Schulen besucht und dann eine deutsche Universität bezogen.

„Obwohl er Ihr einziger Sohn, der einzige Erbe eines großen Vermögens ist?" sprachen die Leute zu seinem Vater.

Digitized by Google

„Weil er das ist," lautete die Antwort. „Vermögen ist Unvermögen in der Hand eines Menschen, der nichts vermag. In meiner Hand zum Beispiel, in der Euren!"

Schwer lastete auf dem alternden Manne das Bewußtsein, den Anforderungen der neuen Zeit, die für ihn unversehens hereingebrochen war, nicht genügen zu können. Das Gefühl der Ohnmacht, das ihn niederdrückte, sollte sein Sohn niemals kennen lernen; gerüstet sollte der in das streitbare Leben treten, arbeitsgewohnt in die thätigkeitsfrohe Welt. Der Vater meinte, ihn nicht zeitig genug auf eigene Füße stellen, auf eigene Kraft anweisen zu können.

„Es mußte sein! es geschah für ihn!" damit tröstete der Graf sich und seine Frau nach dem Abschied von dem geliebten Kinde, das ihnen — eine spät erfüllte Hoffnung — noch im Alter geschenkt worden war.

Paul verstand die Wünsche und Erwartungen der Seinen und übertraf sie alle. Jahr um Jahr kehrte er zurück, reicher an errungenen Ehren. Daheim empfing ihn vergötternde Liebe; die Mutter lebte auf, der Vater vermochte kaum sein Entzücken über den herrlichen Sohn hinter still billigendem Ernste zu verbergen; alle Gesichter verklärten sich, das ganze Haus schimmerte im Freudenglanze. Wie ein verwunschener Prinz in den Tagen der Entzauberung zu seinem Königreiche kommt, so kam auch Paul für kurze Zeit in den Besitz seiner angestammten Rechte. Nach absolvirter Universität ging er nach Eng-

Digitized by Google

land, um dort Agronomie zu ſtudiren, und traf endlich, heiß und ungeduldig erſehnt, zu bleibendem Aufenthalte im Elternhauſe ein. Nun hieß es zeigen, was er gelernt hatte! es hieß Neuerungen einführen, die wirthſchaftlichen Zuſtände ſeines Erbgutes verbeſſern, der ganzen Gegend ein Beiſpiel geben zu heilſamer Nachahmung. Der ſtumpfe Widerſtand, der ſeinem Eifer, das Mißtrauen, das ſeinem guten Willen entgegengebracht wurden, entmuthigten ihn nicht — lange nicht! Als er aber nach Jahren raſtloſen Fleißes immer wieder an die eingebildete und doch unüberſteigliche Scheidewand zwiſchen Theorie und Praxis anrannte, als jeder ſeiner Erfolge mit Spott, jeder ſeiner Mißerfolge mit Schadenfreude begrüßt wurde, da riß ihm die Geduld, und Ueberdruß ſtellte ſich ein. Dieſer wurde noch erhöht durch die Unſicherheit der allgemeinen Lage, durch die troſtloſen Verhältniſſe des ganzen Landes. Oeſterreich ſtand damals am Abgrund, an den die Siſtirungspolitik es geführt; im Innern war der Hader der Nationalitäten entbrannt, von außen drohten Kämpfe auf Leben und Tod.

In der Ehe, die Paul, den heißeſten Wunſch ſeiner Eltern erfüllend, mit ihrer Ziehtochter, einer armen Verwandten geſchloſſen hatte, fand er kein Glück. Seine junge Frau war von ihm niemals geliebt worden, und er fühlte ſich durch ihre Liebe nur gequält. So war ihm der Aufenthalt in der Heimath in jeder Weiſe vergällt, und freudig beinahe, als die Kriegsanzeichen ſich mehrten, eilte er nach Wien und ließ ſich als gemeinen Soldaten

Digitized by Google

in ein Regiment anwerben, das eben nach Italien abmarschirte. Auf dem Wege erreichte ihn die Nachricht, daß ein Töchterchen ihm geboren sei, und daß er seine Frau verloren habe.

Nach beendetem Feldzuge quittirte Paul die Officierscharge, zu welcher er auf dem Schlachtfelde von Custozza befördert worden, und nahm im Reichsrathe seinen Platz unter den Männern der Opposition ein. Sein Wissen, die Energie, mit welcher er seine Meinungen vertrat, erregten Aufmerksamkeit. Daß er ideale Zwecke verfolgte, setzte man auf Rechnung seiner Jugend; daß er freisinnige Politik trieb, wurde als eine Art Sport angesehen und dem Edelmanne verziehen, der den Augenblick schon finden werde, in die rechte Bahn einzulenken. In der Gesellschaft sicherten ihm seine Geburt und sein Vermögen eine bevorzugte Stellung. Aber sein Fuß war zu schwer für den parkettirten Boden des Salons. Er hätte die große Welt bald geflohen, wäre nicht Thekla darin zu finden gewesen. Wenn je zwei Menschen, so waren die für einander geboren, urtheilte ihre Umgebung. Beide zu gleichen Ansprüchen berechtigt, beide jung, schön, hochbegabt, mit Glücksgütern reich gesegnet. Namen, Rang, Verhältnisse in vollkommenster Uebereinstimmung. Mit der Unbefangenheit eines Mannes, der eine Zurückweisung nicht besorgt, legte Sonnberg seine Bewunderung an den Tag; mit sichtbarem Wohlgefallen wurde sie aufgenommen. Alle anderen Bewerber Theklas traten zurück, und jede leise Hoffnung auf die Gunst der Gefeierten er-

Digitized by Google

loſch, als man Paul dem Fürſten Eberſtein auf die Frage: „Wie gefällt ſie Ihnen?“ antworten hörte:

„Wie das Schönſte, das ich jemals ſah!“

Der Ball, auf dem Fürſt Klemens eine entſcheidende Wendung ſeines Schickſals zu erleben hoffte, ging zu Ende; er war der letzte und zugleich der glänzendſte dieſer Saiſon. Marianne erwartete nur den Schluß des Cotillons, um das Feſt zu verlaſſen, und dieſelbe Abſicht hatte Sonnberg ausgeſprochen, der an ihrer Seite ſitzend dem Tanze zuſah. Sie führten ein eifriges Geſpräch, das die Gräfin von allgemeinen Gegenſtänden auf beſondere, und endlich auf perſönliche zu lenken verſtand. Paul bemerkte bald, daß er einem kleinen Verhör unterzogen wurde, doch geſchah dies in ſo freundlich theilnehmender Weiſe, daß es unmöglich war, auf eine Frage die Antwort ſchuldig zu bleiben. Beſonders warm und herzlich lauteten die Erkundigungen Mariannens nach den Eltern Sonnbergs und nach ſeinem Töchterchen; ſie wollte wiſſen, ob die Kleine ihrer verſtorbenen Mutter ähnlich ſehe; ſie wollte etwas hören von ihrer Gemüthsart, ihren Eigenthümlichkeiten.

Ein überlegenes Lächeln umſpielte ſeinen Mund, und er entgegnete: „Sie lag in Windeln, als ich ſie zum letzten Male ſah; ich kann Ihnen demnach über das Aeußere der jungen Perſon nichts verrathen. Ihre Eigenthümlichkeiten aber, ihre Gemüthsart werden wohl die der Leute ihres Alters ſein.“

Digitized by Google

„Und die ihrer eigenen kleinen Individualität."

„Individualität? Ich denke, daß sie noch keine hat. Zu drei Jahren sind alle Kinder einander gleich."

„Nicht zwei," sprach die Gräfin bestimmt, „auf der ganzen Erde nicht zwei!"

„Wahrhaftig?" versetzte er zerstreut. Sein Auge verfolgte mit dem Ausdruck eifersüchtigen Entzückens die schöne Thekla, die jetzt in den Armen ihres Tänzers an ihm vorüber wirbelte.

Marianne verglich die heiße Leidenschaft, die aus seinen Blicken funkelte, mit der Kälte, die sie angefröstelt hatte, als er von seinen Eltern, seinem Kinde sprach und dachte: — Was für eine Art Mensch bist Du eigentlich? Es liegt Etwas Unfertiges, Unaufgeschlossenes in Dir. — Ah! tröstete sie sich, er hat zu viel in Büchern gesteckt; er kennt das Leben nicht. Die Schule und ein einsames Schloß auf dem Lande, das war bisher seine ganze Welt. Er steht zum ersten Male im Menschengewühl und mit all' seiner Weisheit ist er doch nur ein Neuling darin. Aber — wo hat er Wurzeln geschlagen? Was ist sein eigentliches Element? Die Familie nicht, er scheint sehr gleichgültig gegen Alle, die ihm angehören. Wahrlich, ein Mann, der Mariannen auf dem Balle von den Süßigkeiten des Familienlebens vorgesäuselt hätte, wäre ihr lächerlich vorgekommen; aber so trocken wie dieser Sonnberg es that, sollte Niemand diejenigen abfertigen, die ihn an die Seinen erinnern.

Die Gräfin sah ihn von der Seite an: — Ver-

Digitized by Google

wöhnt wurdeſt Du, das iſt's! Zuerſt durch das Glück, das Dich mit Talent reich ausgeſtattet hat und mit Mitteln, es geltend zu machen, dann durch übergroße Liebe. Als eine Laſt empfindeſt Du ſie und meinſt genug zu thun, wenn Du ſie nur duldeſt, nur erträgſt.

Wieder betrachtete ſie ihn, forſchend, aufmerkſam. Sein Geſicht drückte die höchſte, erwartungsvollſte Spannung aus. „Wahltour!" hatte der Vortänzer gerufen — Thekla, eben erſt an ihren Platz zurückgeführt, erhob ſich. Mehrere junge Leute eilten herbei, umringten ſie, und jeder flehte: „Wählen Sie mich! — mich!" Sie ſchüttelte verneinend den Kopf; der Kreis, der um ſie geſchloſſen worden war, theilte ſich, und ſie ging, an all' den Enttäuſchten vorbei, langſam, in gleichmäßigen Schritten die Breite des Saales durchſchreitend, auf Sonnberg zu. Und nun, anmuthig und ſtolz in ihrem duftigen Gewande, die Wangen roſig angehaucht, die herabhängenden Hände leicht in einander gelegt, ſtand ſie vor ihm und grüßte ihn mit einem kaum merkbaren Neigen des Hauptes. Er ſprang auf — aus ſeinem Antlitz war alle Farbe gewichen — er zitterte, ja, er zitterte! wie nach Athem ringend hob ſich ſeine Bruſt . . . Im nächſten Augenblicke jedoch hatte er ſich gefaßt, umſchlang die reizende Geſtalt, und ſie flogen im raſchen Takte der Muſik dahin, von allen, die ſich in dem leuchtenden Saale lebensdurſtig und lebensfreudig im Tanze bewegten, das ſchönſte Paar.

Digitized by Google

An der Seite dieses Mannes nahm sich Mariannens blühende Tochter beinahe schmächtig aus, aber friedliche Ruhe lag auf ihrer Stirn, gleichmüthig wie immer glänzten ihre klaren blauen Augen, während die seinen zu glühen schienen, und sein ganzes Wesen eine gewaltige, tiefe, seelige Verwirrung verrieth.

Die Gräfin fühlte die bange Sorge schwinden, die ihr Herz beklemmt hatte. — Die wird ihn nicht verwöhnen, sagte sie zu sich selbst, der zweiten Frau wird er sich beugen! . . .

Ein hagerer, hochgewachsener Mann, der sich ihr näherte, unterbrach sie in ihren Betrachtungen.

„Er tanzt!“ sprach er, auf Sonnberg deutend, „die Statue des Comthurs steigt von ihrem Piedestal herab und tanzt!“

Marianne wandte sich langsam beim Klange der wohlbekannten Stimme und entgegnete: „Das ist weniger verwunderlich, Herr von Rothenburg, als daß Sie kommen, um ihr zuzusehen.“

„Deshalb komme ich auch nicht, sondern um, wie gewöhnlich, meine Betrachtungen zu machen beim Schluß unserer Carnevals-Ausstellung, unseres Kindermarktes von Bethnall-Green.“

Die Gräfin zuckte schweigend mit den Achseln; er nahm ohne Umstände Platz neben ihr und fuhr fort: „Immer dasselbe, nicht wahr? Angebot und Nachfrage stimmen niemals überein.“

Wie Kurzsichtige pflegen, zog er seine kleinen tief-

Digitized by Google

liegenden Augen zusammen und fixirte Marianne mit eigenthümlich scharfem Blicke.

„Was fehlt Ihnen, Frau Gräfin? Sie sind aufgeregt. Sollte das Ereigniß, das bevorsteht in Ihrer Familie, sich Ihrer unbedingten Zustimmung nicht erfreuen?"

Sie versuchte nicht Unbefangenheit zu heucheln und zu thun, als verstände sie ihn nicht. Sie antwortete einfach: „Es ist keineswegs ausgemacht, daß überhaupt ein Ereigniß bevorsteht."

„Um so besser dann," sprach er.

„Warum?" fragte Marianne befremdet.

Er lachte: „Warum? Bin ich der Mann, von dem man Gründe fordert? . . . Und wenn ich von meinem ahnungsvollen Gemüthe spräche, würden Sie mir glauben?"

Eine kleine Pause entstand, dann sagte Marianne wie mit plötzlichem Entschlusse: „Was haben Sie gegen den Grafen Sonnberg?"

Rothenburg antwortete spöttisch: „Alles. Daß er jung ist, daß er reich, schön, vornehm ist, daß er . . ."

„Den Ruf eines gescheiten Mannes besitzt," ergänzte die Gräfin in demselben Tone.

„Den ihm alberne Leute gemacht haben — und der deshalb unerschütterlich ist. Uebrigens," fuhr er ernsthaft fort, „glauben Sie nicht, daß ich ihn unterschätze. Er besitzt ein kostbares und trotz der Behauptung unserer Psychologen äußerst seltenes Gut: eine Seele. Vorläufig ist ihm das noch ein Geheimniß — er weiß es nicht. Aber der

Digitized by Google

Augenblick wird kommen, in welchem er's erfährt, und dieſer wird für ihn ein entſcheidender ſein."

Mit geſenktem Haupte hatte Marianne ſeinen Worten gelauſcht, die beinahe völlig ihre eigenen Gedanken ausſprachen.

„Sie rathen mir alſo —" fragte ſie zögernd.

„Zu mißtrauen!" rief er, „dem Schickſal immer dann am ängſtlichſten zu mißtrauen, wenn es ein ungetrübtes Glück zu verheißen ſcheint. Die boshaften Mächte, die über dem Menſchendaſein walten, geben entweder den Durſt oder die Labe, das Schwert oder die Fauſt, die es führen könnte; ſie geben jenem den Wunſch, dieſem die Erfüllung, und wo ich äußere Uebereinſtimmung ſehe, weiß ich auch: hier iſt innerer Zwieſpalt."

„Etwas geb' ich zu von alledem," ſprach Marianne, „ohne deshalb an Ihre „boshaften Mächte" zu glauben. Und — vollkommenes Glück! wer denkt daran?"

„Nicht wahr?" rief er, „beſonders in unſerem tugendreichen Zeitalter, das jedes andere Glück verbietet als das pflichtmäßige."

„Das haben frühere Zeitalter wohl auch gethan."

„O nein! Als noch Leidenſchaft, Kraft und Muth auf Erden herrſchten, da war es anders. Naivetät entſchuldigte die Schuld. Munter verübten die alten Götter ihre Frevel, und die Menſchen ahmten ihnen unbefangen nach. Wenn Antonius und Kleopatra ſündigten, applaudirten zwei Welttheile. Jetzt ſchleicht die Sünde lichtſcheu umher, und feige Reue heftet ſich an ihre Ferſen. Wir,

Digitized by Google

denkende Schwächlinge, entnervt durch die Reflexion, wir verstehen auch das schönste Verbrechen nicht mehr zu genießen."

„Verbrechen genießen? . . . Das sind wieder ganz Sie selbst!" sagte Marianne.

Die Gereiztheit, die aus ihrer Stimme klang, schien Rothenburg ein lebhaftes Vergnügen zu machen. „Immer nur ich! Mehr denn je!" scherzte er, „seitdem die einzige Hand, die sich zu meiner Rettung ausstreckte, mich aufgegeben hat — völlig aufgegeben. Nicht wahr?"

Marianne begegnete seinem höhnisch herausfordernden Blick; ein Ausdruck unerbittlicher Strenge lag auf ihrem Gesichte; ihre Augen glänzten wie im Bewußtsein eines Sieges, und sie sprach gelassen: „Sie haben sich eben theilnehmend und besorgt um Theklas Wohl gezeigt, was treibt Sie, diesen guten Eindruck zu verwischen?"

„Mein böser Dämon vermuthlich," antwortete er in leichtfertigem Tone. „Aber lassen wir das. Frieden also und ewige Freundschaft!"

„Frieden," wiederholte sie nachdrücklich, „so guten, als Sie fähig sind zu halten. — Da kommt Thekla!"

Marianne erhob sich und ging ihrer Tochter entgegen, die am Arme des Fürsten Klemens auf sie zugeschritten kam. Einen Augenblick starrte ihr Rothenburg finster nach: „Doch schade!" murmelte er zwischen den Zähnen, dann wandte er sich um, mit einer Bewegung, als gälte es, eine unbequeme Last abzuschütteln, und verschwand in der Menge, die den Gemächern zuströmte, in denen das Souper aufgetragen worden.

Digitized by Google

Die kleine Gesellschaft, die sich noch im Ballsaale befand, schickte sich an, ihn zu verlassen. Sie bestand aus der Gräfin und ihrer Tochter und aus Eberstein und seinem Neffen. Dieser, ein junger Mann mit rundem Kindergesichte, treuherzigen braunen Augen, weit aus einander stehenden Zähnen und einem dünnen lichtblonden Vollbärtchen, bot nun Thekla seinen Arm, während Marianne den des Fürsten annahm.

Das junge Paar ging dem älteren voran. Schüchtern und leise, dabei jedoch höchst eifrig sprach der kleine Graf zu seiner schweigenden Gefährtin.

„Er macht ihr Vorwürfe," sagte der Fürst, als sie über die blumengeschmückte Treppe der Halle hinabgestiegen. „Er hat Ursache dazu; sein gutes Recht wäre gewesen, den Cotillon, den er mit ihr tanzte, auch mit ihr zu beschließen. Der arme Junge wartete so ungeduldig, daß sie ihm zurückkehre! Aber, als es endlich geschah, da wurde seine Aufforderung zur letzten Walzertour — abgelehnt. Ja, ja — abgelehnt! Majestätisch, wie sie sein kann, die junge Hexe, sprach sie: „Ich danke Ihnen — ich tanze heute nicht mehr . . ."

„Das hat Thekla gesagt?" fragte die Gräfin erschrocken.

„Ja wohl!" entgegnete Klemens fröhlich, „und mit einem Blick auf den glückstrahlenden Sonnberg, einem ernsten, huldvollen Blick; ich wollte, Sie hätten ihn gesehen! Verrathen Sie mich aber nicht!" flüsterte er Mariannen zu.

Digitized by Google

Der Wagen war vorgefahren, die Damen ſtiegen ein. „Morgen alſo, um zwei Uhr, kommen wir,“ rief ihnen der Fürſt noch zu, und die Equipage rollte davon.

„Warum ſagen Sie wir?“ fragte Alfred, „wer begleitet Sie morgen zu der Gräfin?“

Klemens zog ſein Cache-nez bis zu den Ohren hinauf und erwiderte kurz: „Sonnberg begleitet mich.“

„Wie, lieber Onkel — Sie machen ſich zu ſeinem Freiwerber?“ ſprach Alfred vorwurfsvoll — „Sie! . . . Und wiſſen doch . . .“

„Ich kann in dieſer Angelegenheit keine Rückſicht auf Dich nehmen. Ich kann in dieſer Sache nichts für Dich thun. Es war ein Unſinn, daß Du Dich in Gräfin Thekla verliebteſt . . . Zum Teufel, ehe man ſich verliebt, ſieht man zu in wen?“ Das Geſpräch, das er heute Morgen mit Mariannen gehabt, kam dem Fürſten ſehr zu Hülfe, und er ſchloß: „Mit dieſer Empfindung mußt Du trachten fertig zu werden. Das kann man. Man muß nur bei Zeiten zum Rechten ſehen.“

Unterdeſſen hatte Paul, der ſeinen Wagen fortgeſchickt, zu Fuß den Heimweg angetreten. Ihn lockte der Gang durch die ſchneebedeckten Straßen in der ſtillen Winternacht. Erquickt von der kalten Luft, die ihn anwehte, ſog er ſie tiefathmend ein und begann gewaltig auszuſchreiten. Wie groß und weit war ihm das Herz! Als hätte ein Bann ſich gelöſt, der auf ihm ruhte, ſo fühlte er ſich; als wären ungeahnte Fähigkeiten in ihm erwacht.

Digitized by Google

— Das iſt das Glück! das iſt die Liebe! — jauchzte es in ſeiner Bruſt. Was hatte er bisher für den Inhalt des Lebens gehalten? Einen Ehrgeiz, den Tauſende beſaßen, das Jagen nach Zielen, die andere ſo gut wie er erreichen konnten. Von dem alles verklärenden Licht, von der Krone des männlichen Daſeins, von der Liebe zu einem Weibe, davon hatte er nichts gewußt. Wohl war er angebetet worden von Kindheit an, hatte ſchwärmiſche Neigungen eingeflößt, erwidert aber hatte er noch keine der liebevollen Empfindungen, die ihm entgegen getragen wurden. Und jetzt — wie aus dürrem Waldesboden die Lohe bricht, wie Feuerfluthen emporſteigen aus dem felſenſtarrenden Berge, ſo flammte jetzt in ſeiner Seele die Leidenſchaft plötzlich auf. Sie war erwacht, ein göttliches Wunder; das ſchöne Geſchöpf, das er eben in ſeinen Armen gehalten, hatte ſie geweckt, zu niemals geahnter Wonne . . .

Eine Regung von Mitleid erwachte in ihm — wie ein Schatten zog die Erinnerung an ſeine verſtorbene Frau durch ſein Gemüth. Aber ſelbſt dieſer leichte Schatten, den eine trübe Vergangenheit über die leichtſtrömende Gegenwart gleiten ließ, verflog. Was iſt eine wehmüthige Erinnerung im Augenblick der ſeligſten Erfüllung? . . . Vorbei! vorbei! Friede mit den Todten, und Glück und Macht mit den Lebendigen!

Digitized by Google

Am folgenden Tage, um zwei Uhr, ließen Eberstein und Sonnberg sich bei der Gräfin anmelden. Klemens trug eine Zeitlang die Kosten der Unterhaltung, gestand aber plötzlich, daß er heute nur gekommen sei, um zu gehen, da eine Verabredung mit seinem Geschäftsmanne ihn an das andere Ende der Stadt rufe, und verabschiedete sich mit einem freudestrahlenden Blick auf Marianne und einem Blick voll väterlichen Wohlwollens auf Paul.

Von ihrem Fenster aus, das in den hellen, geräumigen Hof hinabging, hatte Thekla die beiden Herren kommen und den Fürsten sich nun entfernen gesehen. Sonnberg war allein bei ihrer Mutter. Jetzt, ganz gewiß jetzt, stellt er seinen Antrag. Er sagt, daß er von Thekla dazu berechtigt sei. Eine Pause! eine halbe Minute Pause: Der Anstand will's und so gehört es sich. — Das Mädchen sah nach der Uhr auf dem kleinen Schreibtisch. Die halbe Minute war vorbei, und Mama spricht vielleicht in diesem Augenblicke: „Ich vertraue Ihnen die Zukunft meiner einzigen Tochter an . . ." Die gute Mama! Theklas rosige Lippen, die sich soeben mit einem prächtigen Ausdruck muthwilliger Ueberlegenheit aufgeworfen hatten, verzogen sich ein klein wenig, wie die eines verwöhnten Kindes, dem man ins Gewissen redet und das mit seiner Rührung kämpft. Ihre Pulse begannen rascher zu schlagen, eine nie gefühlte Bangigkeit beengte ihre Brust. Sie erhob sich, trat an das Fenster und blickte hinab in den Hof.

Da steht Sonnbergs Equipage. Ein kleines dunkles

Digitized by Google

Coupé, leicht und ſolid gebaut, vor Neuheit funkelnd. Der Kutſcher ſitzt ſteif auf dem Bocke, hält mit der rechten Hand den Stiel der Peitſche auf den Schenkel geſtützt und in der linken die Zügel. Man ſieht's ihm an, daß er lieber ſterben als die Augen von ſeinen Pferden wenden würde. Ei, ſie ſind dieſer Aufmerkſamkeit wohl werth, die zierlichen Rappen mit ihren feinen Köpfen, ihren ſchlanken Hälſen, mit den geſchmeidigen, ſtählernen Feſſeln. Ihr ſeidenes Haar iſt ſchwarz wie die Nacht, und wie Mondlicht ſchimmert ſein Glanz. Sie ſtampfen mit ſpielender Grazie den Boden und blaſen übermüthig die Nüſtern auf als fühlten ſie, daß ein Kennerauge auf ihnen ruhte . . . Thekla hatte ihre Mutter oft ungeduldig gemacht durch die Behauptung: um zu wiſſen, was an einem Menſchen ſei, brauche ſie nur — ſeine Equipage zu ſehen. An das erſchrockene: „Ich bitte Dich!" das Marianne bei dieſer Gelegenheit auszuſtoßen pflegte, dachte Thekla jetzt und hielt in Gedanken eine kleine Rede an ihre Mutter: „Sieh dorthin und wage es, mir Unrecht zu geben. Sieh dieſen Wagen, dieſes Geſpann, dieſe Riemen, dieſe Schnallen! Iſt das nicht alles korrekt und tadellos, pünktlich, charaktervoll? Auch Klemens hat engliſche Coupés und Pferde aus edelſtem Blut, aber wie iſt das alles zuſammengeſtellt? Ohne rechten Geſchmack, ohne die Strenge, die unerbittlich auf Sorgfalt bis ins Kleinſte dringt. Der Weichling verräth ſich überall!"

Sie wandte ſich vom Fenſter weg und begann im

Digitized by Google

Zimmer auf und ab zu ſchreiten. Ihre Phantaſie zauberte ihr einen noch viel ſchöneren Anblick vor als den, welchen ſie eben genoſſen: die Equipage der Gräfin Sonnberg, und bald auch das Palais, durch deſſen Einfahrt dieſe Equipage rollte, während die Glocke dreimal anſchlug und der dicke Portier ſich ehrerbietig verneigte, in ſeinem rothen Pelze mit goldgeſticktem Bandelier . . . Roth und gelb ſind die Sonnbergiſchen Farben, das Wappen iſt eine goldene Sonne, aufſteigend am purpurnen Horizont. Dieſes Sinnbild prangt über dem Thore des majeſtätiſchen Bauwerks, eines Juwels alterthümlicher Architektur, des Palais, deſſen Gebieterin ſie werden ſollte, Gebieterin des Gebieters und aller, die dem Gebieter dienten . . .

Thekla war an Reichthum und Behagen gewöhnt, aber im Wittwenhauſe ihrer Mutter hatte ſich allmälig ein Domeſtiken-Regiment und mit ihm ſo mancher Mißbrauch eingeſchlichen. Es fehlte der kräftige Mann, der die Herrſchaft in ſtarken Händen hält. Graf Sonnberg wird das verſtehen, er wird für die Ordnung und nach Außen für den Glanz ſeines Hauſes ſorgen. Den Mittelpunkt dieſes Glanzes gedenkt Thekla zu bilden und von ihm umgeben ſich der Welt zu zeigen, in der Stadt zur Winterszeit, im Sommer auf ihren Schlöſſern . . . Dort will ſie leben wie der Adel im vorigen Jahrhundert auf ſeinen Schlöſſern zu leben pflegte, einen zahlreichen Freundeskreis gaſtfrei um ſich verſammeln, täglich neue Feſte erſinnen, den Haſen jagen auf der Haide, den

Digitized by Google

Hirsch im Walde und sich lächelnd der Zeiten erinnern, in denen sie in Wildungen zwischen ihrer Mutter und Madame Dumesnil saß und Weihnachtsjacken und Neujahrshauben für die armen Dorfkinder häkelte und strickte.

Die Uhr auf dem Schreibtische hob aus zum Stundenschlag . . . drei Uhr . . . die Unterredung zwischen dem Grafen und ihrer Mutter dauerte lang — was hatten sie einander zu sagen? . . . Ihr wurde angst — sollten alle ihre schönen Träume in Luft zerrinnen? . . . Aber da pochte es an der Thür, der Kammerdiener erschien und sprach: „Die Frau Gräfin lassen bitten . . .“

Thekla fand ihre Mutter im kleinen Salon, an ihrem gewöhnlichen Platze, in ihrer gewöhnlichen Haltung, aber mit gerötheten Wangen, ja sogar mit leicht gerötheten Augen. In hoher Erregung schritt Sonnberg auf das junge Mädchen zu, er war sehr bleich, und seine Lippen bebten.

„Ihre Mutter theilt Ihr Vertrauen zu mir nicht, Gräfin Thekla,“ sprach er. „Sie verurtheilt mich zu einer Probezeit . . . Ich soll dienen um mein Glück. Sie will es.“

Thekla runzelte die Stirn, ihre Augenbrauen zogen sich zusammen, und sie entgegnete leise, aber festen Tones: „Und was wollen Sie?“

Paul ergriff ungestüm ihre Hand: „Ich will mich bemühen,“ rief er, „die Probezeit möglichst abzukürzen . . .“

Digitized by Google

„Sie fügen ſich alſo," ſagte Thekla und ſchüttelte mißbilligend das Haupt.

„Ich füge mich, da ich die Zuſtimmung Ihrer Mutter nicht erzwingen, und noch viel weniger — Ihnen entſagen kann . . . Helfen Sie mir," flehte er leidenſchaftlich, „helfen Sie mir den hohen Preis, den ich im Sturme erringen wollte, nun wenigſtens nicht zu verſcherzen! . . . Ich will alles lernen, ſogar geduldig ſein, wenn Sie mir liebevoll zur Seite ſtehen, ich will alles thun, um mich allmälig Ihrer werth zu zeigen, — nicht nur zu zeigen, es zu werden, ſo ſehr mir dies überhaupt möglich iſt, denn ganz und völlig Ihrer werth iſt kein Mann auf Erden — das weiß ich wohl."

Er ſprach abgebrochen, haſtig, und Thekla trat einen Schritt zurück, erſtaunt, erſchrocken über den Sturm heißer Empfindungen, der in ihm zu kämpfen ſchien. Seine Blicke ruhten auf ihr, beſchwörend: Sprich! Antworte mir! . . . Aber Thekla verſtand ihre glühende Sprache nicht, denn ſie ſchwieg. Sie ſtand da um einen Ton bläſſer als gewöhnlich, ſie dachte: Das iſt peinlich; und als ſie die geſenkten Augen erhob, war es nicht zu ihm, der darauf harrte wie auf die Erlöſung, ſondern zu ihrer Mutter — war es rathlos und hülfeſuchend . . .

Marianne erhob ſich, ging auf Sonnberg zu und legte beſchwichtigend die Hand auf ſeinen Arm.

„Sie ſind ein Kind, mein lieber Graf," ſagte ſie, „trotz Ihrer dreißig Jahre, trotz Ihres großen Verſtandes."

Digitized by Google

„Ich liebe zum ersten Male, das macht jung in meinem Alter; es macht aber auch weich, nachgiebig und gehorsam . . . Ich kenne mich selbst nicht mehr — Sie haben ein Wunder gethan, Thekla!“ rief er und breitete die Arme aus. Einen Augenblick ruhte ihr Haupt an seiner Brust, im nächsten schon hatte sie sich losgemacht und war zu ihrer Mutter getreten, verwirrt, in großer Bestürzung.

„Thekla!“ wiederholte Sonnberg.

Marianne beeilte sich dem Vorwurf zu begegnen, der auf seinen Lippen schwebte: „Vergessen Sie nicht,“ sprach sie, „daß Menschen nur unbewußt Wunder thun. Es beängstigt sie, wenn man ihnen dafür dankt,“ setzte sie lächelnd hinzu.

In der Stadt ließ sich's Niemand nehmen, daß Paul und Thekla verlobt seien, daß ihr Brautstand nur noch, aus irgend einem unbekannten Grunde, nicht declarirt werde. In der That brachte Sonnberg täglich einige Stunden im Hause der Gräfin Neumark zu. Er fühlte bald, daß er Fortschritte machte in der Gunst Mariannens, und das beglückte ihn.

Thekla blieb sich immer gleich.

Vom Augenblick an, in welchem er in das Zimmer trat, war sie einzig und allein mit ihm beschäftigt, war freundlich und aufmerksam und widersprach ihm nie; sie gewöhnte sich sogar, Urtheile zu wiederholen, die er gefällt

Digitized by Google

hatte. Eine Zeitlang begnügte er sich mit diesem für ihn so schmeichelhaften Begegnen, nach und nach aber begann er hinter all' dieser Rücksicht und Fügsamkeit große Kälte zu ahnen. Gräßlich durchblitzte ihn, glückvernichtend ein Zweifel an Theklas Liebe. Sein ganzes Wesen empörte sich dagegen, und wie einen Gedanken an erlittene Schmach wies Paul ihn von sich.

Aber einige Bitterkeit blieb doch zurück, ein unwiderstehlicher Wunsch, die Geliebte zu reizen, zur Ungeduld zu bringen, den heiteren Gleichmuth zu stören, der ihn anfangs entzückt hatte, und der ihm jetzt ein Frevel schien an seinen eignen Gefühlen, an der Sehnsucht, die er um sie litt, an der schwer erkämpften Geduld, zu welcher er sich zwang, er, so gewöhnt an freudiges Entgegenkommen, der Mann des raschen Erfolges, der nie gelernt hatte zu warten und zu werben, dem man niemals Nein gesagt, er, Paul Sonnberg!

Als Thekla das nächste Mal einer von ihm aufgestellten, sehr unhaltbaren Behauptung nicht widersprach, rief er herausfordernd und herb: „Das ist meine Meinung, sagen Sie jetzt die Ihre!" Sie erhob die großen Augen zu ihm voll bestürzter Verwunderung, senkte dann hocherröthend den Blick und schwieg. Jede Frage, die er noch an sie stellte, beantwortete sie kleinlaut mit Ja oder Nein, wohl auch — mit Ja und Nein. Paul blieb während der Dauer seines Besuches unruhig, bitter, und ging endlich, von tausend widerstrebenden Empfindungen erfüllt und gequält.

Digitized by Google

Am folgenden Tage kam er früher als gewöhnlich und fand Thekla allein. Sie saß auf dem Platze ihrer Mutter in dem kleinen braunen Salon, ihre Arbeit im Schoße. Sie hatte sich aber weder mit dieser beschäftigt noch mit dem Buche, das aufgeschlagen neben ihr auf dem Tischchen lag. Sie saß unbeweglich da, wie eine Statue, Ebenmaß in jeder Form, Schönheit in jeder Linie. Als Paul eintrat, erhob sie sich und ging ihm entgegen, lächelnd und freundlich wie immer, in ihrer anbetungswürdigen Herrlichkeit. Er hatte die Nacht in schwerem Kampfe durchwacht, seine Heftigkeit verwünscht und schmerzlich bereut. Er erwartete Thekla verstimmt zu finden, gekränkt über sein gestriges, kindisches Gebahren, er meinte sie versöhnen zu müssen, und er wollte es! . . . Statt dessen begrüßte sie ihn holdselig und unbefangen, als wäre ihr Einvernehmen nicht durch den leisesten Schatten getrübt worden. Sogleich stieg, mit unsäglicher Bitterkeit, die Frage in ihm auf: „Hab' ich nicht einmal die Macht, ihr weh zu thun?" — doch bezwang er sich und sprach ruhig: „Thekla, ich war gestern widerwärtig, unerträglich — können Sie mir verzeihen?"

Sie wurde ein wenig roth, ein wenig verlegen und antwortete hastig wie Jemand, der einer unangenehmen Erörterung auszuweichen sucht: „Ich bin ja gar nicht böse gewesen."

„Verdanke ich diese Nachsicht Ihrer Barmherzigkeit oder Ihrer Gleichgültigkeit? Antworten Sie mir," setzte er halb flehend, halb herausfordernd hinzu.

Digitized by Google

„Wie können Sie von Gleichgültigkeit reden," erwiderte Thekla, „da Sie doch wiſſen . . ." ſie hielt inne.

„Ich weiß," rief er, „daß Sie mir Ihr Jawort gaben, als ich Sie fragte, ob Sie meine Frau werden wollen. Jetzt frage ich Sie, Thekla: Lieben Sie mich? . . . Sie haben mir Ihre Hand zugeſagt, iſt Ihr Herz mein? Fühlen Sie, daß kein Mann auf Erden Sie beſitzen kann wie ich, das heißt, Sie beſitzen mit allen Ihren Gedanken, Regungen und Empfindungen, mit Ihrem ganzen ſchrankenloſen Vertrauen? . . . Iſt mein Glück das Ziel ihrer Wünſche, wie wahrlich das Ihre Ziel und Inbegriff der meinen iſt . . . Lieben Sie mich?"

Er hatte die letzten Worte mühſam hervorgeſtoßen, ſie kamen wie ein dumpfer Schrei aus ſeiner gepreßten Bruſt. Thekla hielt den Blick nicht aus, der ſchmerzlich und zornig auf ihr ruhte, bang wandte der ihre ſich nach der Thür, durch welche ſie hoffte ihre Mutter endlich eintreten zu ſehen — niemals hatte ſie ihre Mutter ſo ſehnlich herbeigewünſcht! . . .

„Sie kommt," ſagt Paul, ihre ſtumme Bewegung beantwortend, „beruhigen Sie ſich, ſie wird gleich hier ſein; ihre Anweſenheit wird mich aber nicht hindern ſo zu Ihnen zu ſprechen, wie ich es thue . . . Weil ich muß, weil ich ſoll!" Er ergriff ihre Hand und drückte ſie heftig, ohne zu denken, daß er ihr weh that. Etwas Drohendes klang aus ſeiner Stimme, wogegen ihr Stolz ſich empörte.

Sie zog mit Gewalt und Entrüſtung ihre Hand

Digitized by Google

aus der ſeinen und ſagte: „Ich weiß nicht, was Sie wollen.“

„Ich werde es Ihnen ſagen!“ rief er ausbrechend. „Die Ehrenhaftigkeit des Weibes beſteht darin, dem Manne, der um ſie freit aus unausſprechlicher Liebe — ‚Nein!‘ zu antworten, wenn ſie dieſe Liebe nicht erwidern kann . . . Verſtehen Sie mich jetzt? . . . Wir würden unglücklich ſein — beide — wenn Sie mich nicht liebten. — Weiſen Sie mich ab, Thekla, wenn Sie mich nicht lieben! . . . Weiſen Sie mich ab!“

Sie ſtand vor ihm mit trotzig aufgeworfenen Lippen, bleich und ruhig — noch immer ruhig . . . Plötzlich aber zuckte es ſchmerzlich über ihr Geſicht, ihre Augen wurden feucht, und raſch bedeckte ſie dieſelben mit ihrer Hand. Ach, auf dieſer edlen Hand brannten rothe Flecken, die Spuren der ſchonungsloſen Finger, die ſie eben umklammert hatten; ſie erhob ſich wund und weh, um Thränen zu verbergen, die er fließen gemacht, der gequälte Quäler, deſſen Herz ſich bei dieſem Anblick wandte, und den tiefe Reue ergriff, nagende Scham . . . Er fühlte ſeinen Zorn erlöſchen, den letzten Groll verſchwinden und ſeine Liebe ſteigen, ſteigen, wie eine reine Flamme, ſein ganzes Weſen erfüllen und läutern, er fühlte in ihren göttlichen Gluthen alles ſchmelzen, was in ihm an Selbſtſucht, Selbſtbetrug und Eitelkeit gelebt hatte . . . Er trat auf die Geliebte zu, legte den Arm um ſie und küßte mit innigſter Zärtlichkeit die Hand, die er ihr von den Augen zog.

Digitized by Google

„Sagen Sie noch Ja?“ fragte er leiſe.

Sie nickte ſchweigend und ſah ihn an.

„Sie wiſſen, daß ich aus Liebe um Sie werbe, und ſagen dennoch: Ja?“

„Ich ſage dennoch Ja,“ erwiderte ſie mit ihrem bezaubernſten Lächeln.

„So gehörſt Du mir,“ flüſterte er ihr zu, „ſo bin ich Dein — und ich bin es ganz . . . Gebiete! herrſche!“

Er beugte ſich über ſie, ſein Mund näherte ſich dem ihren . . . Sie ſchloß die Augen, ſie hätte fliehen mögen — aber ſie wagte es nicht . . . Er könnte wieder zürnen, wieder ſagen: Weiſen Sie mich ab, wenn Sie mich nicht lieben! Ihre Lippen erbleichten, zitterten angſtvoll unter der Berührung der ſeinen . . . Da öffnete ſich die Thür, und Marianne trat ein.

Von dem Tage an erſchien Paul verändert; ſehr zu ſeinem Vortheile, meinten die Gräfin und ihre Tochter. War es die Frucht männlich beſtandener Kämpfe mit ſich ſelbſt, war der Frieden wirklich in ſeine Seele gekommen? Die Ungleichheit ſeiner Laune ſtörte Theklas heitere Sorgloſigkeit niemals wieder. Er vermied alles, was ſie unangenehm berühren konnte, er forderte in ernſthaften Dingen kein Urtheil mehr von ihr, fragte nicht mehr in hofmeiſterndem Tone, ob ſie dieſes oder jenes Buch geleſen habe. Die Helden der Geſchichte, die großen Dichter und Künſtler, deren Geiſter er ſonſt mit einem Enthu-

Digitized by Google

fiasmus zu citiren pflegte, der zur Theilnahme aufforderte, ließ er jetzt ruhen. Er vermied alles Kritteln und Mäkeln, er gab sich ganz dem Zauber hin, den Theklas von Hoheit umstrahltes Wesen, den der Wohllaut ihrer Stimme auf ihn ausübten. Er begann Geschmack zu finden an dem heiteren, unbekümmerten Leben im Hause seiner zukünftigen Schwiegermutter und schwelgte in dem anmuthigen Behagen, das vollendete Wohlerzogenheit um sich her zu verbreiten weiß.

Für die Entschiedenheit, womit Thekla traurige und unangenehme Eindrücke von sich wies, für ihre Scheu vor geistiger Anstrengung, fand er tausend Entschuldigungen: Sie ist jung und nimmt das Leben leicht, sie ist glücklich und will es bleiben, sie fühlt unbewußt, wie ein Kind, das sich gegen das Aufnehmen schwieriger Erkenntnisse sträubt, den tiefen Sinn der großen Wahrheit: Nachdenken bricht das Herz!

Eines Tages fand er Thekla, ihn im großen Salon erwartend: „Ich bin Ihnen entgegen gekommen," sagte sie leise und lachend, „um Sie abzuhalten bei Mama einzutreten. Mama hat Besuch, die alte Baronin Limberg, Sie wissen, die Wohlthäterin. Ihr eigenes Hab und Gut hat sie bereits verschenkt und geht jetzt auf Plünderung ihrer Bekannten aus. Heute sammelt sie für die Armen im Erzgebirge, macht Ihnen Beschreibungen von dem Elende dort — man kann's nicht anhören. Gewiß, sie übertreibt."

„Schwer möglich, in dem Falle," sagte Paul; er

Digitized by Google

wollte noch etwas hinzuſetzen, aber ſie fiel ihm ins Wort: „Reden wir nicht davon, ich bitte Sie! Was nützt es denn? Man kann nicht alle armen Leute reich machen. Wir geben, ſo viel in unſeren Kräften ſteht und beruhigen uns damit. Sich grämen über das Elend, heißt ja nur es vermehren.“

Seltſam berührt wandte er ſich ab . . . Es war wohl eigen! Dasſelbe hatte er einſt geſagt — ihm ſchien mit denſelben Worten — zu ſeiner jungen Frau, die ihn an ſeinem Arbeitstiſche geſtört mit einer Schilderung hungernder und frierender Noth, der ſie durchaus abhelfen wollte. Die junge Frau hatte ihm ſchweigend zugehört, ihm ſanft die Hand auf die Schulter gelegt, ihm flehend, begütigend in die Augen geſehen und war endlich, rauh abgewieſen, hinweggegangen, betrübt und ſtill . . . Arme Marie! . . .

Thekla ahnte nicht, daß in dieſem Augenblicke, während er beiſtimmend ſagte: „Ja, ja wohl,“ eine zarte Geſtalt zwiſchen ihm und ihr dahinglitt, leiſe wie ein Traum, und ihr ſchönes Bild verdunkelte. Aber es war ja nur die Geſtalt einer Todten, die er niemals geliebt, und in der nächſten Sekunde ſchon verweht, zerfloſſen vor der Lebendigen, die er liebte!

Dieſe begann ſich ihrer Macht über ihn wohl bewußt zu werden und übte ſie aus mit einer Koketterie, die immer in den Grenzen des ſtrengſten Schönheits- und Schicklichkeitsgefühles blieb und deshalb um ſo berückender war. Jetzt wagte Thekla manchmal ſchon einen

Digitized by Google

Widerſpruch, erhob aber dabei ſtets einen Blick voll ſo liebenswürdiger Demuth zu ihrem Bewerber, daß dieſer wünſchte, ſie möge ihm öfter widerſprechen, damit ihm ein ſolcher Blick öfter zu Theil würde.

Die Zeit verging, wie ſie dem Liebenden zu vergehen pflegt, entſetzlich langſam, furchtbar ſchnell . . . Es kamen Tage, deren Ende Paul nicht erleben zu können meinte, andere, die wie Minuten verflogen — und als die Luft eines Morgens lau und lind durch das geöffnete Fenſter drang, und er einen Blick auf die Kaſtanienbäume vor dem Hauſe werfend, ihre Knoſpen geſchwellt, ihre Zweige mit jungem Grün bedeckt ſah, da überraſchte es ihn, daß der Winter vorüber und der Frühling gekommen war. Der Frühling ſeines wichtigſten Lebensjahres, welches auch das ſchönſte werden ſollte, das erſte eines reichen Glückes, in deſſen Sonnenſchein ſich alle ſpiegeln und erwärmen werden, die ihn lieben. Er gedachte ſeiner Eltern und des Kindes, das zwiſchen dem greiſen Ehepaare aufwuchs, liebevoller als er je gethan. Innig, wie nie, fühlte er die Sorge für ihr Wohl in ſeinem Herzen Raum faſſen. Sie ſollen alle neu aufathmen, Frohſinn und Heiterkeit ſollen einziehen in ihr ſtilles Haus, wenn er ihnen Thekla bringt, die Frau ſeiner Wahl, die ihn lieben lehrte, nicht ſie allein lieben, auch die Seinen, auch die ganze Welt — und jenen ſo eigentlich erſt den Sohn, ſeinem Kind den Vater, der Erde einen Menſchen geſchenkt.

Er wird an Theklas Seite ein anderer ſein als er

Digitized by Google

in seiner ersten Ehe gewesen ist. Damals hatte er eine Pein kennen gelernt, ärger fast als unglückliche Liebe: die Pein, eine Neigung einzuflößen, die man nicht erwidert und doch erwidern sollte. Es war seine Pflicht, er hatte es gelobt . . . Schlimm genug, daß er sich dazu verleiten ließ! — Als Verwandte war Marie ihm werth gewesen, aber als seine Frau, da fand er gar vieles an ihr auszusetzen. Zuerst, daß er es fühlte: Sie leidet durch mich! Immer hatte man ihm gesagt, geborgen seien Alle, die ihm angehörten, sein Dasein schon sei Glück und seine Nähe Segen. — Warum empfand sie es nicht? Was wollte sie denn? Kurz angebunden war seine Art; schonungslos gegen sich selbst, verstand er sich nicht auf zarte Rücksichten gegen eine empfindsame Frau. Verweichlicht schalt er sie, anspruchsvoll, und wollte die leise Stimme in seinem Innern nicht hören, die ihm zuflüsterte, daß er ihr unrecht thue . . . Und wenn es wäre! er kann nicht anders: sie ist ihm ein Räthsel — und er, der alles begreift, was die Weisesten denken und die Edelsten empfinden . . . sie begreift er nicht, er steht rathlos vor diesem Kinde. —

Bitterkeit bemächtigte sich seiner, er wurde hart und wandte sich grollend ab. — —

Wohl ihm, daß sie vorüber, diese schwüle Zeit! Wohl ihm, daß es ihr Widerspiel ist, dem er hoffnungstrunken entgegen lebt! In Theklas Armen werden ihn die Erinnerungen nicht aufsuchen, die jetzt oft schmerzlich und störend herübergleiten aus der Vergangenheit. In der hellen Atmosphäre ihrer Lebensfreudigkeit wird er ver-

Digitized by Google

geſſen, daß er einſt ein Herz neben ſich darben ließ . . . Dieſes Mal iſt er der dürſtende und verlangende! Thekla liebt ihn nicht wie er ſie liebt, wenn auch ſo ſehr als ſie zu lieben fähig iſt. Hatte ſie ihn nicht gewählt aus freiem Entſchluſſe? Hatte nicht ihr erſter Blick ihm geſagt: Du biſt's — ihr Jawort es nicht beſtätigt? Was wollte er mehr als den Beſitz ihres ganzen ſchönen Selbſt? Sie leidenſchaftlicher wünſchen, hieße ſie anders wünſchen und ſo, ganz ſo wie ſie war, bezauberte und entzückte ſie ihn.

„Bleib wie Du biſt!" rief er laut mit überwallender Empfindung . . . „Zärtlichkeit und Schwärmerei von Dir verlangen, hieße Duft und Blüthe des Roſenſtrauches von der hochragenden Palme fordern und wärmendes Licht von den leuchtenden Sternen . . ."

Das Geräuſch der ſich öffnenden Thür weckte ihn aus ſeinen Träumereien. Ein Diener meldete: „Herr Baron Kamnitzky", und ſchnaubend vor Ungeduld trat ein kleines, ſchwächlich gebautes Männchen in das Zimmer und ſprach: „Lauter neue Geſichter, lauter Leute, die mich nicht kennen . . . daß ſie nicht nach meinem Paſſe fragen, das iſt Alles. Ein nächſtes Mal will ich mich damit verſehen. Hätte nicht geglaubt, daß es ſo ſchwer ſei vorzukommen bei einem liberalen Abgeordneten . . ." Das Wort „liberal" betonte er ausnehmend giftig und wegwerfend.

Digitized by Google

„Nun, Du biſt da," ſagte Paul beſchwichtigend, „und ſehr willkommen."

Er rückte einen Fauteuil zurecht, in dem der Freiherr brummend Platz nahm, nachdem ſein im Zimmer umherſuchender Blick ihm die Ueberzeugung verſchafft, daß auch nicht ein ordentlicher Seſſel vorhanden ſei, auf dem ſich „ein altmodiſcher Landjunker, der gewohnt iſt zu ſitzen und nicht zu lümmeln", mit Annehmlichkeit niederlaſſen könnte.

„Wo iſt Dein Michel?" fragte er nach einer kleinen Pauſe in inquiſitoriſchem Tone, fuhr aber ſogleich fort, ohne die Antwort abzuwarten, „nicht reſidenzfähig natürlich . . . Hier braucht man ganz andere Leute, Gamaſchen tragende geſchniegelte Theaterbediente . . ."

„Michel iſt auf dem Lande, bei ſeiner Familie," unterbrach ihn Paul. „Und nun erzähle! wie ſieht es aus bei uns daheim?"

Er hatte dem Gaſte eine Cigarre angeboten, welche dieſer mit einer Art Entrüſtung ablehnte.

„Du rauchſt nicht?" fragte Paul.

„Nur meine Cigarren, wie Du wiſſen könnteſt," antwortete Kamnitzky unwirſch, zog ein Etui hervor und aus dieſem eine ſchwarze Cigarre von nichts weniger als einladendem Ausſehen, die er mit heftiger Anſtrengung ſeiner Athmungswerkzeuge in Brand ſetzte. Ihr zweifelhafter Duft ſchien anregend auf ihn zu wirken, er wurde redſelig, ſprach von den Geſchäften, die ihn nach der Stadt geführt, vom Wetter, von den Ernteausſichten, er

Digitized by Google

ſprach von allerlei, und doch — es war unſchwer zu errathen — von dem nicht, was ihm am Herzen lag, was ihm auf den Lippen brannte, die ſich, nach jedem wie mit Gewalt ausgeſtoßenen Satze, feſt zuſammenpreßten, um ſich bald wieder zu öffnen und — etwas Gleichgültiges zu ſagen. Dabei erröthete er alle Augenblicke wie ein ängſtliches Mädchen und empfand darüber den innigſten Verdruß.

Ach, daß er immer noch erröthen konnte, das war für den alten Mann eine fortwährende Kränkung! Dieſes unwillkürliche Zeichen kindiſcher Erregbarkeit ſtand mit ſeinen Jahren, mit ſeinem männlichen Weſen in einem lächerlichen Widerſpruch. Und Widerſpruch, Disharmonie, war alles an dem ſeltſamen Menſchen! Die Fülle der gelockten Haare, die der alte Herr lang trug, ließ den Kopf zu groß erſcheinen für die ſchmalſchulterige Geſtalt, deren Dürftigkeit durch die enganliegenden Kleider noch hervorgehoben wurde. Der friſche und glatte Teint, der ſiegreich durch ein langes Leben allen Einflüſſen der Hitze und der Kälte getrotzt, ſtand in auffallendem Gegenſatz zu den ſchneeweißen Haaren des jugendlichen Greiſes. Die kräftige Adlernaſe, der martialiſche Schnurr- und Knebelbart, die braunen Augen, die unter ihren etwas geſchwollenen Lidern feurig hervorblitzten, dies alles paßte nicht zu dem weichen Munde, mit ſeinem ſchmerzlich reſignirten Ausdruck. Hände und Füße des Mannes waren klein und ſchmal, ſeine Bewegungen unruhig, hart, und deutlich ſah man ihm das Bemühen an, ſeine Be-

Digitized by Google

fangenheit hinter einem mühsam angenommenen ungebundenen Wesen zu verbergen.

Paul wiederholte seine unbeantwortet gebliebene Frage, und Kamnitzky sprach, an der Cigarre beißend, die längst nicht mehr brannte: „Wie's Deinen Eltern geht, meinst Du? . . . Nun, nun, wie es eben kann . . . Briefe von Dir — mehrere nämlich — müssen verloren gegangen sein."

Er sagte das mit solcher Bitterkeit, daß Paul dadurch ungeduldig gemacht, trocken antwortete: „Ich habe lange nicht geschrieben."

Kamnitzky stieß einen Laut des Unwillens aus, seine dichten Augenbrauen zogen sich zusammen —: „So," sagte er — „freilich, freilich — die vielen Geschäfte, die vielen Reden über Menschenrechte, Freiheit, Bildung, Intelligenz! wie fände man da Zeit ein paar alte Leute zu beschwichtigen, die so thöricht sind, in Sorge um Einen zu vergehen . . . ad vocem Intelligenz! — die macht Fortschritte! Wir haben jetzt drei Schullehrer in der Gegend zum Ersatz für den Einen, der im vorigen Jahre dort verhungerte. Nun denn! — also lange nicht geschrieben!" Er senkte den Kopf und murmelte unverständliche Worte in den Bart.

„Meine Eltern vergehen vor Sorge?" fragte Paul, „davon merkt man ihren Briefen nichts an. Mir schreiben sie, es ginge ihnen gut und auch dem Kinde . . ."

„Dem Kinde? . . . das war krank. — Man hat Dir's verborgen. Aus Schonung . . . Wie überflüssig

Digitized by Google

— gelt? Die alten Leute verſtehen eben die jungen nicht mehr. Sie wiſſen nicht, wie die gepanzert ſind, inwendig, auswendig, durch und durch, mit einem trefflichen Harniſch: Gleichgültigkeit! . . ."

Jeder Nerv in ſeinem Geſicht zuckte, er ſprang auf, rannte ein paar Male im Zimmer auf und nieder und blieb plötzlich dicht vor Paul ſtehen. Beide Hände in den Taſchen, den Oberkörper vor und rückwärts wiegend, fuhr er in höchſter Erregung fort:

„Gleichgültig, eine ſchöne Sache — freilich, man könnt' auch ſagen, eine erbärmliche! Die Gleichgültigkeit ſetzt einen überall vor die Thür, ſogar vor die des eigenen Hauſes . . . Beſitz ich etwas, das mir gleichgültig iſt? Haben kann ich's, beſitzen nicht! . . . Die Gleichgültigkeit iſt blöd, grauſam, frech! geht an der Schönheit vorbei ohne Begeiſterung, am Elend ohne Mitleid, am Großen ohne Ehrfurcht, am Wunder ohne Andacht . . ."

Paul legte ſeine Hand auf den Arm Kamnitzkys und ſprach: „Gilt Deine Strafpredigt mir? Ich bin nicht gleichgültig. Und war ich's je" — ſetzte er nach einer Pauſe hinzu, „ſo ſagen wir denn: ich bin's nicht mehr."

Eine wunderbar raſche Wandlung ging bei dieſen Worten in dem alten Manne vor, wie durch einen Zauber ſchien der Sturm in ſeiner Seele beſchworen. Weich, mit wehmüthigem Vorwurf hob er an: „wie lange warſt Du nicht mehr bei uns! — Seit Deiner Rückkehr aus

Digitized by Google

dem Feldzuge . . ." Er ſchlug dreimal mit ſeiner kleinen Fauſt auf den Tiſch — „ſeit drei Jahren! drei Jahre ſind's . . ."

Der letzte Aufenthalt in Sonnberg ſtand Paul in bitterer Erinnerung. Die Trauer ſeiner Eltern, die ihm maßlos geſchienen, weil er ſie nicht theilte, die Zerfahrenheit im Hauſe, das ſchwächliche Kind, wie abſtoßend hatte das alles auf ihn gewirkt! Nur hineingeblickt hatte er in dieſes freudloſe Heimweſen und war hinweggeeilt. — Er konnte ja wiederkommen, ſpäter, in beſſerer Zeit. Aber das Leben zog ihn in ſeine Wirbel, die Luſt an öffentlicher Thätigkeit, der Ehrgeiz in großem Wirkungskreiſe Großes zu leiſten, erfaßte ihn. Manchmal mahnte es ihn wohl: Du ſollteſt doch nachſehen, wie es ſteht mit den alten Leuten . . . Aber ſie rufen ihn nicht, und brauchen ſie ihn denn? wozu auch? Er iſt kein Weib, das ſich über Unabänderliches grämt, er kann ihnen nicht weinen helfen. Und endlich — er wird ſie ſchon beſuchen, aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben. So war eine lange Zeit vergangen ſeit ſeiner flüchtigen, peinlichen letzten Einkehr im Vaterhauſe. Ihrer beſann er ſich jetzt nur zu deutlich, indem er Kamnitzkys Worte wiederholte:

„Drei Jahre ja, — ja wohl. Damals war es bei uns fürchterlich!"

„Damals war's gut, noch gut," rief der Freiherr. „Es war kurz nach dem Unglück . . . Ich ſpreche von dem Tode Deiner Frau. Unmittelbar nachdem man den

Digitized by Google

Streich empfing, den das Schickſal führte, weiß man nicht, wie tief er getroffen, wie viele Lebenswurzeln er uns durchſchnitten hat . . . das zeigt ſich erſt ſpäter."

„Du meinſt," entgegnete Paul, „daß der Schmerz um einen erlittenen Verluſt zunimmt, je mehr Zeit darüber hingefloſſen iſt? Ich, lieber Alter, halte dafür, daß die Zeit alle Wunden heilt."

„Im Allgemeinen — könnteſt Du wenigſtens hinzuſetzen," fiel ihm Kamnitzky ein. „Für einen Mann wie Du, giebt es freilich nur das Allgemeine . . . Ein Mann wie Du kümmert ſich nicht um das einzelne Weſen, den beſonderen Fall. Wenn man der Menſchheit angehört, dem Univerſum . . ." Er klimperte haſtig mit einem Schlüſſelbunde in ſeiner Taſche, ſeine Stimme, die ſich während der letzten Sätze geſenkt hatte, erhob ſich wieder: „Wann iſt es kälter, he? eine Stunde oder mehrere Stunden nach Sonnenuntergang? . . . Nun Lieber, für Deine alten Leute iſt die Sonne untergegangen hinter dem Hügel in der Friedhofecke, wo die Zitterpappeln . . . Ja ſo — Du weißt nicht — warſt nicht einmal dort . . . Nicht einmal dort!" Er richtete ſich kerzengerade auf, warf die Schultern zurück, wie ein Soldat in ſtrammer Haltung und fuhr fort, mit affektirter Nachläſſigkeit, den Blick über Pauls Kopf hinweg, nach dem Fenſter gerichtet: „Und es iſt doch freundlich dort, durchaus freundlich: Ein Gitter umſchließt die Stelle; an den zierlichen Stäben ranken ſich Zwergroſen empor, ein Band aus Epheu bildet, flach und breit, einen — weißt Du,

Digitized by Google

einen . . ." Seine Hand zeichnete ſchwungvolle Linien in die Luft, „einen Kranz, ſo — verſchlungen . . . und die Platte aus geſchliffenem Granit ſpiegelt wie blankes Eis im Sonnenſchein. Eingemeißelt in den Stein ſteht ihr Name in großen Buchſtaben, ſonſt nichts, als nur das Datum; Geburts- und Todestag natürlich . . . Darunter zwei Verſe von ihrer Lieblingsdichterin, ſonſt gar nichts."

„Peinlich! peinlich," dachte Paul, „werd' ich den Schwätzer nicht los?" — „Was für Verſe?" fragte er obenhin, nur um etwas zu ſagen.

„Ja, was für Verſe? Als ob ich mir dergleichen merkte! Aber aufgeſchrieben hab' ich ſie, wenn mir recht iſt . . ."

Er ſuchte lange in ſeiner mit Rechnungen, Adreſſen und Zeitungsabſchnitten bis zum Berſten gefüllten Briefta ſche und zog endlich einen Papierſtreifen hervor, den er Paul reichte.

Dieſer las halblaut und langſam:

„Sehr jung war ich, und ſehr an Liebe reich,
Begeiſterung der Hauch, von dem ich lebte."

Kamnitzky bewegte die Lippen, als ſpräche er im Stillen jede Silbe nach: „Ja, ja," ſagte er, „ganz richtig, das iſt ſie . . . Ach Gott, iſt ſie — geweſen! Na . . . Gott hab' ſie ſelig! Deine Eltern . . . ſie haben freilich das Kind, ein Troſt, eine Sorge . . ."

Paul ſchwieg. Er hatte den Ellbogen auf das Knie geſtützt und die Stirn in ſeine Hand; die geſenkten Augen ruhten unverwandt auf den geſchriebenen Zeilen, die er

Digitized by Google

feſt hielt in der herabgeſunkenen Rechten. Er regte ſich nicht — was ging in ihm vor? Der Alte konnte ſein Geſicht nicht ſehen, doch verrieth ſeine Haltung, ſein beklommener Athem eine tiefe Erſchütterung. Rathlos ſtand Kamnitzky vor ihm. Er hätte ſo gern etwas geſagt! etwas Gutes, Geſcheites! aber die Zunge war ihm wie gelähmt. Was würde er gegeben haben für das rechte, das erlöſende Wort!

Kamnitzky fand es nicht, und mit einer Gebärde der Verzweiflung griff er endlich nach ſeinem Hute: „Leb' wohl alſo," ſagte er.

Wie aus dem Schlafe aufgeſchreckt, fuhr Paul empor.

„Wann reiſeſt Du?"

„Morgen früh." Der bewegte Klang von Pauls Stimme wirkte wohlthuend auf ſeinen kriegeriſchen Freund. Er war noch zu rühren, der verlorene Sohn, der Abtrünnige! Man konnte ihn ſchon noch packen, nur bedurfte es dazu einer geſchickten und kräftigen Hand. „Morgen früh. Wenn Du einen Auftrag haſt für Deine alten Leute, ich beſorge ihn . . . Was ſoll ich ihnen ausrichten? Im Laufe der nächſten Woche komme ich wohl einmal hinüber . . ."

Paul ſah ihn ſpöttiſch lächelnd an und ſagte:

„Im Laufe der nächſten Woche erſt? — Geh mir! So lange wirſt Du nicht zögern, den Zweck Deiner Reiſe zu erfüllen."

„— Zweck? was meinſt Du? ich verſtehe Dich nicht."

„Du verſtehſt mich recht gut."

Digitized by Google

Verwirrt und faſſungslos, wie ein ertappter Verbrecher, wandte ſich Kamnitzky ab. Er war durchſchaut. Sein prächtig angelegter Plan geſcheitert! . . . Wie hatte er ſich alles ſo ſchön eingerichtet! den alten Nachbarn, deren Kümmerniſſen er ein Ende machen wollte, von den Geſchäften erzählt, die ihn nach der Stadt riefen, verſprochen „bei dieſer Gelegenheit — vorausgeſetzt, daß ihm Zeit dazu übrig bliebe," den Paul zu beſuchen. „Aber ja nicht ſagen, daß ſein Schweigen uns Sorge macht!" — „Sorge macht es Ihnen? iſt das möglich? Nein! nein! kein Wort, das verſteht ſich . . ." In der Stadt war er mehrere Tage herumgezogen, die Pflaſterſteine zählen, ſeine beſte Unterhaltung, um nur mit gutem Gewiſſen ſagen zu können: „Ich bin ſchon lange da!" um nur nicht merken zu laſſen, daß er Eile habe ihn zu ſehen, den Renegaten. Und nun . . . Was ſind Entwürfe? Was iſt ein menſchlicher Vorſatz? Das ganze Gewebe ſeiner Intrigue lag kläglich nackt am Tage! So ſchlau angelegt, ſo diplomatiſch ausgeführt — das heißt, wie man's nimmt, bei der Ausführung, da hat es gehapert . . . da hat ihm ſein „verfluchtes Temperament" einen Streich geſpielt . . .

Stumm grollend empfahl ſich Kamnitzky. Von dem überraſchten Hausherrn gefolgt, eilte er durch den Salon, das Vorzimmer, in das Treppenhaus. Er nahm die Hand nicht, die Paul ihm beim Abſchiede bot, drückte ſeinen Hut feſt in die Stirn und eilte ſtolzen Schrittes die Treppe hinab.

Digitized by Google

An die Rampe gelehnt blickte Paul ihm nach. Ein Diener, der den Beſucher an das Hausthor begleitet hatte, kam zurück. „Packe eine leichte Reiſetaſche," befahl ſein Herr, „ich fahre heute Abend für einige Tage auf das Land."

Im Laufe des Nachmittags begab Sonnberg ſich zu Gräfin Marianne. „Sind Gäſte da?" fragte er an der Thür des erſten Salons den voranſchreitenden Kammerdiener. Dieſer zog die Hand zurück, die er bereits auf die Klinke gelegt hatte und in bedauerndem Tone, aus dem es trotz aller ſchuldigen Ehrfurcht deutlich klang —: Dir iſt's nicht recht, wir verſtehen uns — ſprach er: „Frau Gräfin Erlach, Durchlaucht Eberſtein und der Herr Graf Neffe. Haben hier geſpeiſt, werden wohl bald aufbrechen; der Wagen der Frau Gräfin Erlach iſt ſchon vor einer halben Stunde gemeldet worden."

Paul nickte dem Alten für die Auskunft freundlich dankend zu und trat ein. Die Portièren zwiſchen dem Saale, in deſſen Mitte das Klavier ſtand und dem kleinen Salon waren zurückgeſchlagen. Marianne ſaß der Gräfin Erlach gegenüber am Kamine, Thekla etwas abſeits frei und aufrecht, die Arme leicht gekreuzt. Der junge Graf Eberſtein ſtand neben ihr, zupfte an ſeinem kleinen Schnurrbart, ſpielte mit der Uhrkette, warf von Zeit zu Zeit einen Blick in den Spiegel und ſenkte dann mit beſcheidener Zufriedenheit die Augen. Der Fürſt hatte ſeinen Seſſel in

Digitized by Google

die Nähe des Fauteuils gerückt, in dem Gräfin Erlach ruhte, und ſtützte den Arm auf die Lehne desſelben. Die lächelnden Geſichter aller Anweſenden verriethen, daß die ausgezeichnete Unterhaltungsgabe, die man der jungen Dame nachrühmte, ſich eben wieder bewährte.

Paul nahm an ihrer Seite Platz, nachdem er die Damen des Hauſes begrüßt hatte, und ſagte in jenem leichten Tone, den ſich Männer ſo gern gegen Frauen erlauben, deren Ehrgeiz darin beſteht, „amüſant" gefunden zu werden: „Bravo, Gräfin, bravo — ein vortrefflicher Einfall!"

— „Was denn?"

„Was Sie eben ſagten."

„Sie haben ja nichts davon gehört."

„Was thut's? Ich kann dennoch, bei dem — Wenigen, was Ihnen heilig iſt, ſchwören: es war vortrefflich!"

Klemens lachte ſchallend und ſah dabei Thekla mit Blicken an, die deutlich ſagten: lachen Sie doch auch! Ach, dem Fürſten war Thekla zu kühl, Paul zu geduldig, er fand es längſt an der Zeit, der Brautwerbung ein Ende zu machen, er konnte nicht oft genug wiederholen, die jungen Leute hätten ſattſam Gelegenheit gehabt, einander kennen zu lernen. Worauf wartete man noch, um Gotteswillen? wodurch ſollte Sonnberg noch beweiſen, daß er Theklas würdig ſei? Ein Mann wie man ihn weit ſuchen könne, charaktervoll, edel, verläßlich . . . Klemens wurde ſo maßlos in dem Lobe ſeines Schützlings,

Digitized by Google

daß Marianne ihm einmal sagte: „Wenn es ein Mittel giebt, Einem Sonnberg zu verleiden, dann sind Sie im Besitze desselben, mein armer Freund . . .“

Die Gräfin Erlach beantwortete Pauls Compliment mit einem spöttischen Lächeln. Sie schien immer spöttisch zu lächeln, sogar wenn sich ihr Gesicht in vollkommener Ruhe befand. Dann ging sie zu einem andern Thema über und sagte zu Marianne: „Tonchette kommt morgen aus Paris zurück.“

„Haben Sie große Bestellungen bei ihr gemacht?“

„Große, nein — nur ein paar Toiletten, das Nothwendigste.“

„Was man ins Haus braucht, um seinen Mann zu bezaubern,“ bemerkte Klemens, und Paul fiel ein:

„Das heißt, um ihn in der Bezauberung zu erhalten, denn bezaubert ist er ja längst.“

„Schreibt der Graf noch immer?“ fragte Alfred schüchtern und zugleich dreist wie ein kaum flügge gewordenes Spätzchen, das kämpfend zwischen anerzogener Bescheidenheit und angeborener Keckheit, nicht ohne Zögern sein Stimmlein im Kreise älterer Gefährten erhebt, „schreibt er noch immer so viele Gedichte an Sie, Gräfin?“

„An mich? was fällt Ihnen ein? — Ich weiß nichts davon.“

„Wer das glaubte!“ sprach Marianne mit einem Anflug von Sarkasmus. „Ihr Mann macht Ihnen gewiß kein Geheimniß aus den poetischen Huldigungen, die er Ihnen darbringt.“

Digitized by Google

„Doch!“ entgegnete die Gräfin, „wenn auch sehr unwillkürlich. Er besteht nämlich darauf, mir das alles vorzulesen; und ich, sehen Sie, ich kann nicht zuhören, wenn mir Jemand vorliest, ich kann nicht. Meine Gedanken fliegen davon, sobald die Lectüre beginnt und stellen sich um keinen Preis wieder ein, bevor sie beendet ist. Dann natürlich sage ich auf gut Glück: „Charmant, charmant, sehr schön geschrieben — besonders das Letzte!“

Man lachte, auch Paul nahm Theil an der allgemeinen Heiterkeit, etwas gezwungen allerdings; und er wandte sich plötzlich mit den Worten an Gräfin Erlach: „Eigentlich muß ich Ihnen aber sagen, daß die schriftstellerischen Versuche Ihres Mannes aller Aufmerksamkeit werth sind und die Ihre erwecken sollten.“

Die Gräfin sah ihn an mit jenem unbeschreiblichen Erstaunen, das Leute ergreift, die ihr ganzes Leben hindurch nur gespielt haben und entschlossen sind, bis an ihr Ende weiter zu spielen, wenn ihnen plötzlich zugemuthet wird, irgend einer ernsthaften Sache Interesse zu schenken. Jetzt lächelte nicht mehr ihr Mund allein, ihr ganzes nicht regelmäßig schönes, aber äußerst anziehendes Gesicht und ihre großen schalkhaften Augen lächelten mitleidig, spöttisch, übermüthig, lächelten auf jede Art. Sie warf den Rest ihrer Cigarette in den Kamin, begann sorgfältig und mit Bedacht ihre Handschuhe anzuziehen und sprach in ihrer langsamen und nachlässigen Weise: „Fremde haben leicht reden.“ Sie glättete die Falten ihrer Handschuhe

Digitized by Google

und ſetzte nach einer Pauſe hinzu: „Mein Mann iſt ſehr leicht auswendig zu wiſſen, und ich weiß ihn auswendig — ſeit vier Jahren! trotzdem ſagt er ſich mir täglich auf, in Verſen und in Proſa. Das befriedigt zuletzt auch die brennendſte Neugier.“

Die Gräfin erhob ſich, und die Damen riefen bedauernd, wie aus einem Munde: „Sie wollen ſchon fort?“

„Es iſt höchſte Zeit, ich muß meine Schwiegermutter abholen, in die Oper . . .“ Sie verſenkte ſich in die Betrachtung ihres Fächers, warf einen langen Blick in den Spiegel — „Meine Schwiegermutter behauptet, eine Oper ohne Ouverture ſei wie ein Mittagseſſen ohne Suppe . . . und meine Schwiegermutter hält etwas auf Suppe, wie alle alten Leute.“

Der Fürſt blinzelte nach der Uhr, die eben acht ſchlug, gab ſeinem Neffen einen Wink und ſprach: „Alfred wird die Ehre haben, Sie an Ihren Wagen zu bringen.“

Alfred verneigte ſich. Sie wollen mich weg haben, dachte er und murmelte etwas von: „Beſonderem Vergnügen.“

Als die Beiden ſich entfernt hatten, ſagte Thekla zu Sonnberg mit einer ihr ungewohnten Lebhaftigkeit „Wie ſchade, daß Sie nicht früher kamen! Sie hätten ſich unterhalten. Julie war heute ſo gut aufgelegt, ſo witzig!“

„Witzig nennen Sie das?“ entgegnete Paul. „Es

Digitized by Google

iſt ſchale Spaßmacherei; und auf weſſen Koſten ſpaßt die Gräfin? — ſie macht ihren Mann lächerlich."

„O, das beſorgt er wohl ſelbſt."

„Wodurch?"

„— Und wenn ſie es thut, geſchieht es aus Nothwehr . . ."

„Wodurch?" wiederholte er — „Wodurch?" Sein Geſicht färbte ſich dunkler, die Adern an ſeinen Schläfen ſchwollen an — „Lieben — geliebt werden — macht das lächerlich?"

Thekla ſah mit Erſtaunen, daß er zürnte. Was hat er denn? Was liegt ihm an dem armen kleinen Erlach? . . . er verſetzt ſich doch nicht an ſeine Stelle, vergleicht ſich doch nicht mit dem? . . . Eine ſolche Möglichkeit darf von Thekla nicht angenommen werden — o — nicht einmal geahnt! Mit etwas unſicherer Stimme und mit der unſchuldig altklugen Miene eines Kindes, das fremde Weisheit von ſeinen Lippen ſtrömen läßt, ſprach die junge Gräfin: „Ach nein, Liebe zu empfinden iſt nicht lächerlich, aber es zur Schau tragen, das iſt's!"

„Wer ſagt Ihnen, daß Erlach ſeine Liebe abſichtlich zur Schau trägt? Vielleicht fehlt ihm nur die Kraft, ſie zu verbergen, wie er's ſollte, dieſer Frau gegenüber. Verſpotten Sie ihn nicht — bedauern Sie ihn."

„Ach!" rief Thekla, „ich bedaure Niemand, der Gedichte macht."

„So?" Paul ſchwieg eine Weile, dann fragte er

Digitized by Google

plötzlich: „Was ist's mit den Gedichten, die ich Ihnen neulich brachte? Haben Sie darin gelesen?“

„Ja,“ antwortete sie zögernd.

„Und was sagen Sie dazu? Ich habe das Buch jahrelang besessen und es nicht zu würdigen verstanden. Vor wenig Tagen kam es mir zufällig in die Hand, und mir war, als hätte ich einen Schatz entdeckt. Es ist herrlich . . . finden Sie nicht?“

„Herrlich — ja, zu herrlich für mich.“

„Was heißt das?“

„Es heißt . . .“

„Nun? vollenden Sie doch!“

Thekla warf den Kopf zurück: „Ich bin überhaupt keine Freundin von Gedichten,“ sagte sie.

Er zuckte die Achseln. „Sache des Geschmacks!“

„Ja wohl!“

„Und es giebt guten und schlechten.“ Paul war wieder in den herben Ton verfallen, den er ihr gegenüber nie mehr anschlagen wollte.

Dieser kleine Wortwechsel berührte den Fürsten Klemens sehr unangenehm. Er rückte auf seinem Stuhle hin und her, räusperte sich mißbilligend und warf der Gräfin einen bedauernden Blick nach dem andern zu. Plötzlich rief er aus, in der Weise eines nachsichtigen Vaters, der streitende Kinder zu beschwichtigen sucht: „Jedes von Euch hat Recht — gewissermaßen Jedes!“

„O,“ wandte er sich ernsthaft zu Marianne, „das kann leicht sein; es trifft sich wohl — — ja, wenn man

Digitized by Google

die bezüglichen Standpunkte ins Auge faßt, trifft sich's eigentlich immer. Was meinen Sie?" Er wartete die Antwort nicht ab, sondern erhob sich: „Aber, wir müssen ja fort . . . Auch Sie haben bereits die Ouverture versäumt, was freilich nicht für ein Unglück gilt, im Burgtheater . . . Es ist doch heut' Ihr Logentag?"

„Nicht der unsere, der unserer Kammerjungfern, denn man giebt ein Trauerspiel. Wir bleiben zu Hause und wollten Sie beide," Marianne nickte Paul freundlich zu, „bitten, uns Gesellschaft zu leisten."

„Wir sind bereit! o mit Vergnügen!" rief der Fürst und ließ sich sofort in einen bequemen Fauteuil nieder, der zwischen dem Kamin und dem Arbeitstischchen der Gräfin stand. Sie nahm ihre Tapisserie zur Hand, über welche Klemens viel Schmeichelhaftes zu sagen wußte. Er fand die Zeichnung, „Wirklich, man muß gestehen! geschmackvoll, und erst die Farben!" er hatte niemals zwei Farben gesehen, die so gut harmonirten — nicht einmal auf einem englischen Plaid — wie dieses Blau und dieses Grün . . . Mit hausfreundlichem Behagen und mit dem Interesse für den Inhalt von Nähtischen und Arbeitskörben, das beinahe alle Männer auszeichnet, die Talent zur Weichlichkeit besitzen, begann er das zierliche Necessaire aus Elfenbein zu öffnen und zu schließen, die goldenen Scherchen und Büchschen ein- und auszuräumen; er zog die bunten Seidensträhnchen, die sich die Gräfin zurechtgelegt hatte, durch seine Finger, und spielte so lange mit den kleinen Knäueln und Spulen, bis Marianne endlich

Digitized by Google

ungeduldig ausrief: „Ich beſchwöre Sie, Klemens, laſſen Sie mein Handwerkszeug in Ruhe.“

Er gehorchte reſignirt, als ein ritterlicher Mann, der gewöhnt iſt, in ſtrenger Zucht gehalten zu werden und gleich wieder den kurzen Zügel zu fühlen, ſo bald er ſich ein wenig gehen laſſen möchte. Seine Aufmerkſamkeit wandte ſich dem „anonymen Brautpaare“ zu, wie er Paul und Thekla nannte. Die jungen Leute hatten ſich in den Saal begeben.

Thekla nahm Platz am Klavier: die erſten Takte einer Bertiniſchen Etüde erklangen unter ihren Fingern. Sie ſpielte rein, nett, mit bewunderungswürdiger Geläufigkeit. Goldene Lichter ſchimmerten auf den reichen Flechten ihrer blonden, natürlich gewellten Haare; ihr Geſicht nahm einen gehaltenen, aufmerkſamen Ausdruck an, jenen Ausdruck, den Paul nicht ſehen konnte in ihren Zügen, ohne mit innigſtem Entzücken zu denken: Du biſt mehr, als du ſelber weißt, mehr als du ſcheinſt, mehr als die Flachheit des Lebens, das du führeſt, ahnen läßt.

Er ſtand ihr gegenüber, legte die verſchränkten Arme auf das Klavier, beugte ſich vor und verſank in die Wonne ihres Anblicks.

„O Schönheit! Herzbezwingerin! Herrin, Königin! — Du biſt der Frieden, — wer kann dir grollen? Du biſt der Sieg, — wer kann dir widerſtehen? Nur kurzſichtige Thorheit frägt, ob in der ſchönen Hülle eine ſchöne Seele wohne. Die Hülle iſt nur darum ſchön, weil die Seele ſie ſchön belebt. Eins ſind Form und Weſen; ſie ſind

Digitized by Google

es im Kunstwerk, das hervorging aus Menschenhand, und wären es nicht im höchsten Kunstwerke der Schöpfung? ...

Unverwandt ruhten seine Augen auf ihrem edlen Angesichte; sie erhob die ihren zu ihm und sah ihn forschend und etwas besorgt an.

— „Sie hören nicht zu — mißfällt Ihnen, was ich spiele ... oder hätte ich überhaupt nicht spielen sollen? Ich weiß, Sie lieben Musik nicht immer."

Sie schloß ihr Notenheft und schob es unter das Pult, das sie langsam niedergleiten ließ. Die kleine Scheidewand, die sie getrennt hatte, senkte sich.

„Thekla," sprach Sonnberg, „mir gefällt Alles, ich liebe Alles, was Sie thun. Wissen Sie das noch nicht?"

Heller Freudenglanz breitete sich bei diesen Worten über ihr Gesicht, und sie entgegnete schalkhaft, übermüthig: „Gefällt Ihnen auch Alles, was ich sage?"

Paul gab keine Antwort; er blickte schweigend vor sich hin und sagte endlich: „Ich nehme heute für einige Tage Abschied von Ihnen, Gräfin Thekla."

„Sie wollen fort?" fragte sie äußerst erstaunt — „und wohin?"

„Auf das Land, zu meinen Eltern."

„Werden Sie erwartet? Haben Sie zu kommen versprochen?"

„Nein. Ich will sie überraschen."

„Ah — Sie stehen mit Ihren Eltern auf dem Fuße der Ueberraschungen ... So ist das!"

Sie schlug einige Töne auf dem Klavier an, leise,

Digitized by Google

ohne Zuſammenhang. „So iſt das!“ wiederholte ſie gedehnt: „Ihre Eltern können wohl nicht leben ohne Sie?“

„Daß ſie es können, beweiſen ſie, denn — ſie leben.“

„Dann alſo!“ — Sie ſah ihn plötzlich an; eine Wolke voll drohenden Ernſtes war auf ſeiner Stirn aufgeſtiegen; ein Zug bitteren Schmerzes ſpielte um ſeine feſt zuſammengepreßten Lippen, ein Schmerz, dem Zorne gar nah verwandt und gewiß bereit, ſich als ſolcher zu äußern . . . Thekla ahnte, wußte es, und dennoch! zum erſten Male war es nicht Furcht, was ſich in ihr regte, als ſie in ſein verfinſtertes Geſicht blickte, ſondern die halb unbewußt erwachende, echt weibliche Luſt an einem Kampfe, in dem alle Mittel gelten, an dem Kampfe mit dem Stärkeren — dem Manne.

Ei, dachte ſie — du willſt mich ſtrafen, willſt mir zeigen, daß du unabhängig biſt und mich verlaſſen kannſt, wann es dir gefällt? . . .

Sie verſchränkte ihre Arme über dem Pulte, beugte ſich vor und drückte ihre Wange auf ihre Hand, während ihr Auge ſich zu ihm erhob, der ſie liebte.

„Bleiben Sie bei uns,“ ſprach ſie, hielt inne, ſchien zu überlegen und fügte endlich leiſe wie ein Hauch, aber mit holder Entſchloſſenheit hinzu: „Bei mir!“

Sein Blick glitt über ihr demüthig geſenktes Haupt, über den jungen, ſchlanken Nacken, die königlichen Schultern, über die ganze, vor ihn hingegoſſene Geſtalt, und alle ſüßen Schauer bewunderungstrunkener Liebe durch-

Digitized by Google

zitterten ihn. Sein Herz pochte wie ein Hammer in seiner Brust, er richtete sich auf . . . Ein ungeübter Trinker, dem der Wein zu Kopfe steigt, der mit Entsetzen seine Herrschaft über sich selbst schwinden fühlt, ruft sich nicht eindringlicher zu: Nimm dich zusammen, wägt seine Worte nicht sorgfältiger, als Paul es that, und als er sprach: „Ich bin heute hart gemahnt worden an eine versäumte Pflicht."

Hart gemahnt? dachte Thekla — das wagt Jemand, das lässest du dir gefallen, und ich lebe in Angst vor dir? — „Sind denn Ihre Eltern so anspruchsvoll?" fragte sie rasch. Auch sie hatte sich aufgerichtet und sah ihm gerade ins Gesicht.

„Das sind sie wirklich nicht!" rief er, „sie sind nur sehr bedauernswerthe, alte, einsame Leute. — Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, daß Sie die Tochter dieser alten Leute werden sollen, liebe — liebe Thekla?" fragte er und reichte ihr über das Pult hinweg die Hand, in welche sie ohne Besinnen die ihre legte.

„Gewiß," sprach sie, „ganz gewiß."

Paul begann das Leben zu schildern, das seine Eltern auf dem Lande führten; er schilderte sie selbst mit Wärme und Lebhaftigkeit; er sprach Alles aus, was er den Tag hindurch gedacht, und so lange er lebte, hatte er wohl nie so innige, herzliche und milde Gedanken gehabt.

„Ich will meinen Eltern von Ihnen sprechen," schloß er bewegt. „Sie ist es, die mich zu Euch schickt, will ich sagen, die mich drängte, Euch endlich in Eurer Verlassen-

Digitized by Google

heit aufzusuchen. Sie werden dafür geliebt und gesegnet werden, Thekla, und wie wird mich das beglücken!"

Während er sprach, hatte ihre Hand wie todt in der seinen gelegen. Als er nun schwieg, entzog sie ihm dieselbe, spielte mit ihrem Taschentuche, legte es ganz klein zusammen, glättete es auf ihrem Knie, und dieweil er dachte: „O, nur jetzt den Anklang einer weichen Empfindung, nur einen einzigen, leisen Herzenslaut!" — sagte sie: „Ihre Eltern haben sich so lange ohne Sie beholfen, sie werden es noch länger thun . . . Schreiben Sie ihnen, entschuldigen Sie sich — versprechen Sie ihnen zu kommen."

Paul athmete tief auf: „Sie haben mich mißverstanden. Ich brauche mich nicht zu entschuldigen, brauche nichts zu versprechen; meine Eltern denken nicht daran, meine Rückkehr zu fordern. Ich selbst wünsche sie wiederzusehen — ich selbst sehne mich . . ." Er brach ab und fragte plötzlich: „Begreifen Sie das nicht?"

„Nein! ich begreife nichts, als daß Sie jetzt nicht abreisen dürfen . . . Abreisen — welch ein Einfall! was treibt Sie denn fort?"

„Ich meinte es Ihnen auseinander gesetzt zu haben . . . Mein Gott, wozu rede ich?!"

„Und — ich?" fragte sie mit einem langen vorwurfsvollen Blick . . .

Thekla legte die Verwirrung, die sich in Sonnbergs Zügen malte, zu ihren Gunsten aus. Giebt er schon nach oder ist es ihm gar nicht Ernst gewesen mit seinem

Digitized by Google

Reiſeplan? Er will vielleicht nur gebeten werden, ihn aufzugeben, und wäre ſehr enttäuſcht, wenn Thekla keinen Widerſtand leiſtete. Und zum Widerſtand iſt ſie ja entſchloſſen! . . . Es iſt freilich ein wenig mühſam das Alles, und der gute Graf etwas ſchwerlebig. Aber ſeine Seltſamkeiten werden ſich geben, „wenn Ihr nur erſt verheirathet ſeid," meint Mama. Nun denn! Gräfin Sonnberg wird man eben nicht ſo leicht, wie man etwa — Gräfin Eberſtein würde.

Thekla begann eine lebhafte Beredtſamkeit zu entfalten. Sie führte ihr ganzes weibliches Rüſtzeug von liebenswürdigem Trotz, von anmuthiger Würde und wehmüthigem Scherze in das Treffen; ſie war geiſtreich und reizend und drohte ſchließlich auf das unwiderſtehlichſte mit ihrem Zorne. Paul hörte ſie an, aufmerkſam, geſpannt; er ſah ihr in die Augen, auf die lieblich gekräuſelten Lippen; er ſchien auf etwas zu warten, auf etwas, das nicht kam, und ſeine Miene wurde immer kälter, immer ſtrenger. Warum? warum dieſes ſteinerne Lächeln, dieſer mißbilligende Blick? Worin verfehlte es die kluge Rednerin? Was wollte er eigentlich hören, was verlangte er von ihr? Sie errieth es nicht, noch immer nicht! — und jetzt war ſie zu Ende, jetzt wußte ſie nichts mehr.

Er aber ſchien ſich grauſam an ihrer Rathloſigkeit zu weiden, und ſagte, ſie ſcharf fixirend: „Nehmen Sie ſich in Acht! Sie machen mich übermüthig. Ich muß glauben, daß Sie den Gedanken nicht mehr ertragen

Digitized by Google

können, acht Tage lang von mir getrennt zu sein. Welche Schwäche, Gräfin, welche Sentimentalität!"

Beim Himmel! wenn er jemals gewünscht hatte sie zu erzürnen, jetzt ward ihm der Wunsch erfüllt! Ihre Wangen flammten, sie erhob sich, eine beleidigte Göttin, und sprach in feuersprühender Entrüstung: „Reisen Sie!"

Klemens hatte nicht aufgehört, die jungen Leute zu beobachten und von Minute zu Minute der Gräfin zu berichten: „Er hört ihr mit Entzücken zu — wie sie aber auch spielt! glockenrein, und immer im Takt, das muß man sagen, diese Thekla . . . Jetzt hält sie inne — spricht . . . und er, er brennt! er brennt! er gäbe Funken, glaube ich, wenn man ihn anrühren würde, wie eine Elektrisirmaschine . . ."

Der Fürst faltete seine großen weichen Hände, sah die Gräfin an wie ein Andächtiger ein Madonnenbild und fragte: „Wenn diese beiden armen Kinder jetzt vor Sie hinträten und sprächen: ‚Gieb uns deinen Segen! —' was würden Sie thun?"

„Ich würde ihn unbedenklich geben," entgegnete Marianne.

„O Himmel! . . . o herrliche Frau!" rief der Fürst und hätte sich bei einem Haar auf seine Kniee niedergelassen. Da schlug Theklas laut gesprochenes „Reisen Sie!" an sein Ohr, und mit Schrecken sah Klemens das Paar, mit dem er es so gut meinte, nun erscheinen — ach, in nichts weniger als glückseliger Eintracht! Da kamen sie, die Gottbegnadeten, die Schicksalsgeliebten, die für

Digitized by Google

einander Geschaffenen, beide in großer Erregung, die Köpfe hoch, mit finsteren Stirnen, Eines den Blick des Anderen vermeidend, und: „Was giebt es denn?“ fragte Klemens in scherzendem Tone, eigentlich aber sehr beunruhigt.

„Der Graf verläßt uns, wünschen Sie ihm eine glückliche Reise,“ erwiderte Thekla halb abgewandt, und machte sich an dem Tische zu thun, auf welchem der Kammerdiener soeben das Theezeug ordnete.

„Verläßt uns?“ Klemens konnte das nicht glauben, auch dann noch nicht, als Paul es bestätigte. „Papa und Mama besuchen? lächerlich!“ der Fürst war im Begriffe, so boshaft zu werden, als er nur konnte, aber Marianne fiel ihm ins Wort.

Sie sah ihren zukünftigen Schwiegersohn freundlich an und sagte: „Sie haben recht! Gehen Sie. Wir werden Sie zwar schwer vermissen, aber wir sagen doch, Sie haben recht, Ihre guten Eltern nicht zu vergessen. Ich kann mir denken, wie die alten Leute von der Hoffnung auf ein solches Wiedersehen leben, und von der Erinnerung daran zehren monatelang. Sehen Sie sich während Ihres Aufenthaltes im Vaterhause auch das Persönchen gut an, von dem wir schon einmal sprachen, und das ich liebe, ohne es zu kennen. Wenn Sie, wie ich hoffe, bald zu uns zurückkehren, dann werden Sie mir erzählen, ob das kleine Ding eine Individualität besitzt oder nicht!“ Sie drohte lächelnd mit dem Finger: „Sie werden es mir ehrlich erzählen. — Ich wiederhole: Es

Digitized by Google

thut uns ſehr leid, daß Sie uns verlaſſen, aber wir billigen es von ganzem Herzen. Nicht wahr, Thekla?"

Paul ergriff die Hand Mariannens und drückte einen ehrfurchtsvollen Kuß darauf, der ſo auffallend lang dauerte, daß Klemens nicht umhin konnte, ein halb verlegenes, halb agreſſives Räuſpern vernehmen zu laſſen und zu denken: „Nun — was heißt denn das?"

Der Reſt des Abends verfloß ſcheinbar auf das angenehmſte. Paul wurde heiter und geſprächig. Thekla, anfangs zurückhaltend, ſtimmte in den fröhlichen Ton ein, den er angeſchlagen hatte; ſie lachte ſo gern! und war trotz ihres majeſtätiſchen Weſens, dem man viel mehr Neigung zum Ernſte als zur Luſtigkeit zugetraut hätte, immer aufgelegt, einen guten Einfall zu würdigen, auf einen Scherz einzugehen. Die beiden Herren empfahlen ſich zugleich; der Fürſt wollte Paul noch bis zu deſſen Wohnung begleiten. Er hatte gar viel gegen ihn auf dem Herzen.

„Hör' einmal!" rief er in heller Mißbilligung, als ſie auf der Straße angelangt waren. „Ich begreife Dich nicht! Ein ſolcher Zauderer! . . . Wenn ſchon abgereiſt werden muß, warum nicht die Gelegenheit benützen und ſagen: Sie kennen mich jetzt — mein Herz — — meinen Charakter — und ſo weiter! Darf ich meinen Eltern die Nachricht bringen . . . et cetera! Die Gräfin hätte ihre Zuſtimmung gegeben; alle Noth eines proviſoriſchen Brautſtandes wäre zu Ende, und Ihr wäret im Reinen."

„Wir ſind im Reinen; es iſt Alles ausgemacht:

Digitized by Google

Wir heirathen uns," sagte Paul. Die Gasflamme, an der sie vorüberkamen, beleuchtete sein Gesicht, das dem Fürsten ungewöhnlich bleich und von einem wilden Ausdruck beseelt erschien. „Wir heirathen uns," wiederholte er, „weil sie Gräfin Sonnberg werden will, und weil ich verliebt in sie bin . . . ja verliebt. — Obwohl sie eine Statue ist, diese schöne Thekla."

Er hörte nicht einmal die Einwendungen, die Klemens machte, und begann plötzlich mitten in dessen Rede: „Die Thorheit hat einmal behauptet, daß Liebe blind sei, und die Gedankenlosigkeit hat es nachgeplappert. Es ist nicht wahr. Liebe hat ein scharfes Auge für den kleinsten Fehler des Geliebten, aber auch das größte Verbrechen würde sie nicht beirren. Sie nimmt es auf mit jedem Feinde, ja es lockt sie, sich zu bewähren, der Hölle zum Trotz! ‚Ich sehe dich, wie du bist', spricht sie zu ihrem Gegenstand. ‚Ich weiß, ich habe zu bestehen keinen Grund, kein Recht; es ist eine Tollheit, daß ich bestehe — aber ich bestehe doch! ich leide, ich blute, ich verzweifle, aber ich bestehe doch'!"

„Nun nun," sagte Klemens, „es wird so arg nicht sein . . . was Statue! — die Mutter ist auch ein wenig Statue, nicht so sehr allerdings, aber ein bischen doch auch. Mein lieber Sohn, das sind die besten Weiber! Und dann: die Ehe ist für den Mann das Grab, für die Frau die Wiege der Leidenschaft. Uebers Jahr vielleicht klagen unsere Frauen über unsere Kälte, oder es hat sich bis dahin das schönste Gleichgewicht hergestellt."

Digitized by Google

Der Fürst gab seinen Betrachtungen diesen nothdürftigen Schluß, da sie am Hausthore Pauls angelangt waren und es zu scheiden galt. Sonnberg eilte, sich reisefertig zu machen, und Klemens schlug wie allabendlich den Weg nach dem Klub ein.

In den Abendstunden des zweitfolgenden Tages bewegte sich auf schlechten Wegen ein elender Postkarren, mit mageren, hochbeinigen Mähren bespannt, langsam weiter durch die unwirthbarste Gegend des nordwestlichen Böhmens. Ein öder Winkel in dem schönen Lande! — Rauh weht der niemals rastende Sturm über den schweren Lehmboden, in dem weder Bäume noch Feldfrüchte recht gedeihen, ein Boden, der emsige Pflege brauchen würde und dem seine spärliche Bevölkerung nur die nothdürftigste zu Theil werden läßt. Ganze Strecken wie übersäet mit Kieseln, Quarzen, Eisensteinen, zwischen denen strauchhohe Disteln ihr ephemeres, aber üppiges Dasein führen. Der Grund durchfurcht von breiten Wasserrissen, von Jahr zu Jahr tiefer ausgeschwemmt durch gethaute Schneemassen, die im Frühling als Wildströme von den Höhen herabstürzten. Kümmerliche Kiefernbestände, auf der Ebene und auf den Abhängen zerstreut, Bäume, dreißig Jahr alt und nicht dicker als der Arm eines Mannes, verkrümmt, fahl, vom Markkäfer zernagt, — keine Wiese so weit das Auge reicht, kein freundliches Bächlein, das seine Umgebung erfrischte. Die Ortschaften, durch welche

Digitized by Google

die Straße führt, gleichen eine der andern aufs Haar. Ihre kleinen, aus Thonschiefer erbauten und mit Stroh gedeckten Häuser drängen sich an einander, als bedürften sie, um nicht umzukippen, der gegenseitigen Stütze. In der Mitte dieser Ansiedlungen liegt der Teich, von knorrigen Weiden mit gekappten Zweigen umgeben, die sich, so gut es geht, in seinem nur selten klaren Gewässer spiegeln. Ob trüb oder hell jedoch, er ist das Juwel des Dorfes, der Vergnügungsplatz der bäuerlichen Jugend und des schwimmkundigen Federviehs.

Der Reisende in der Postkarrete blies ruhig die Wolken seiner Cigarre von sich und tauschte von Zeit zu Zeit ein Wort mit dem Kutscher, der über die grundlosen Wege fluchte und auf seine müden Gäule einhieb. Das Gefährt war jetzt an der letzten Anhöhe angelangt, die es noch zu überwinden galt. Beide Männer sprangen vom Wagen, und während der Postillon neben seinen Pferden herschritt, hatte der Fahrgast mit einigen gewaltigen Sätzen den Rand des Hohlweges erreicht und im Sturmschritte bald darauf auch den Hügelkamm. Oben blieb er stehen, den Blick in die Ferne gerichtet. Ein großartiges und zugleich freundlicheres Landschaftsbild bot sich ihm dar.

Hier wogten die Saaten dichter auf besser bestellten Feldern, Raine und Wege waren mit Obstbäumen bepflanzt, wilde Rosen, blühende Schlehdornhecken schmückten den Saum des Thals, das eine dreifache Reihe bewaldeter Berge von der Hochebene trennte. Diese stieg

Digitized by Google

gegen Westen noch einmal empor, um dann sachte abwärts zu gleiten, ohne andere Grenze als den Horizont. Dort aber, wo Erde und Himmel einander zu berühren schienen, stand eine schwarzblaue Wolke, von dem Glanz der untergehenden Sonne wie mit einem glühenden Ringe feurig und prächtig eingefaßt. Von ihrem dunklen Hintergrunde hob sich ein stattliches Gebäude in verschwimmenden Konturen ab und schimmerte weißlich herüber im Dufte der zitternden Luft. Das ist Sonnberg mit seinen Giebeln und Thürmen, es ist das Vaterhaus, das sein Kind, seinen Herrn aus der Ferne grüßt. Paul steht auf seiner eigenen Scholle; der verwitterte Markstein, an den sein Fuß stößt, trägt ein wohlbekanntes Zeichen.

Wie hatte ihm das Herz gepocht, als Knabe und als Jüngling, wenn er an dieser Stelle angelangt, sein altes Heim alljährlich wiedersah, und nun nach Monaten voll Arbeit und Mühe fröhliche Ruhetage vor ihm lagen, ein jubelnder Empfang ihn erwartete, offene Arme sich ihm entgegenstreckten, offene Herzen ihm entgegenschlugen. Auch jetzt überkam es ihn mit der Empfindung seiner Jugend. Von einer plötzlichen heißen Ungeduld erfaßt, hieß er den Kutscher langsam auf der Straße weiter fahren, während er selbst querfeldein, über die Schlucht und den Steinbruch in gerader Linie auf das Ziel seiner Wanderung zueilte. Es hieß oft mühsam auf- und abwärts klimmen, und trotz der Raschheit, mit welcher er allen Hindernissen zum Trotz vorwärts schritt, war eine Stunde verflossen, bevor er die Mauer des Parkes erreichte.

Digitized by Google

Außerhalb derselben stand einst ein prächtiger alter Nußbaum; Paul pflegte ihn zu ersteigen und sich an seinen, die Mauer überhangenden Zweigen in den Park herabzuschwingen. Den Baum suchte er nun vergebens, er war gefällt worden, ein kurzer Stumpf nur blieb von ihm übrig; einige Schritte jedoch von diesem entfernt befand sich eine regelrechte Bresche, durch welche auch fleißig ein und ausgegangen wurde von zwei- und vierbeinigen Geschöpfen, wie die Spuren im zertretenen Gras und im Schutte deutlich verriethen.

Auf diesem unerlaubten Wege drang Paul in das Schloßgebiet. Die vor ihm Angekommenen waren zwei Kühe und ihre Hüterin, ein kaum siebenjähriges Mädchen. Das Kind trat unbefangen auf den Fremdling zu, reichte ihm die kleine schmutzige Hand und sagte in singendem Tone: „Gelobt sei Jesus Christus!"

„Und die Gemeinde-Polizei!" antwortete Paul.

Sofort wandte die Hirtin sich ab, und ihre entrüstete Miene sagte: Den frevelhaften Spaß versteh' ich nicht.

Paul betrat das Fichtenwäldchen, durch welches man zum oberen Theil des Parks gelangte. Es war sehr gelichtet. Die schönsten Bäume, ihrer Zweige beraubt, schwankten traurig im Winde; andere hatten sich über kleinere Nachbarn gebogen und erdrückten sie mit ihrer Wucht; noch andere lagen schon umgestürzt auf dem Boden; überall zeigten sich Spuren der Verwahrlosung und der kecken Eingriffe, zu welchen sie herausfordert.

Digitized by Google

Am Ausgange des Wäldchens, auf einem Wieſenplan erhob ſich, von Jasmin und Fliederbüſchen im Halbkreiſe umgeben, ein ſchlanker, großblätteriger Ahorn. Er breitete die zierlichen Aeſte über eine zerſprungene und halb in den Boden eingeſunkene Bank zu ſeinen Füßen. Paul hielt plötzlich an; die Bank, den Baum kannte er gar gut. Das war die Stelle, an welcher er vor vier Jahren um ſein junges Weib geworben. Hier hatte er ſie gefunden, als er — einmal ſchwach in ſeinem Leben! — den Bitten ſeiner Eltern nachgegeben, einen raſchen Entſchluß gefaßt und gekommen war, die holde Hausgenoſſin zu fragen: „Willſt Du's mit mir wagen, Marie?"

Sie hatte zu dem kühlen Bewerber einen Blick voll Thränen, Angſt und Bitten erhoben und geantwortet: „Nein! nein!"

Das klang anders als der Ausbruch des Jubels, der von ihm erwartet worden war, zornige Enttäuſchung trieb ihm das Blut ins Geſicht, und heftig rief er: „Warum? ſage — warum?"

Das Haupt gebeugt, die ſchmalen Hände im Schoße gefaltet, lehnte ſie ſich an den Stamm des Baumes. Sie vermied ſeinen Blick, ihre Lippen zitterten, doch ſprach ſie in feſtem Tone: „Weil Du mich nicht liebſt, und — weil ich Dich liebe. Es wäre ein Unglück."

Was half ihr Sträuben? Er wollte es. Jetzt, nachdem er den ungeahnteſten Widerſtand gefunden, jetzt wollte er's!

Digitized by Google

Sie behielt Recht . . . Es war ein Unglück gewesen. —

Paul fuhr mit der Hand über sein Angesicht und flüsterte im Weiterschreiten: „Arme Marie!"

Allmälig hatte der Wind sich gelegt; wie aufathmend nach schwerem Kampfe hoben die Bäume ihre Wipfel und streckten ihre Gezweige im Abendthau. Schläfrig zwitscherten Grasmücken im Gesträuch, ein paar Schwalben schossen pfeilschnell dem nahen Schlosse zu. Der Duft von Millionen Blüthen schwamm in der kräftigen Luft; immer lautloser wurde die schummertrunkene Natur; ringsumher überzog sich Alles wie mit durchsichtigen grauen Schleiern. Paul war aus dem letzten Laubgange getreten, der ihn noch trennte von dem Blumen-Parterre vor dem Schlosse. Eine breite Steintreppe mit schwerem Geländer führte von dem Saale im ersten Geschoß in den Garten hinab. Die Thür des Saales stand geöffnet; oben auf der Schwelle schimmerte etwas Weißes, ein winziges Wesen, das zu hüpfen, zu winken schien, und langsam ihm entgegen bewegten sich auf den Stufen zwei dunkle Gestalten . . .

„Vater! Mutter!" rief Paul und war im nächsten Augenblicke bei ihnen. — Sie wandten sich um, der Greis stammelte den Namen seines Sohnes, über das Gesicht der Mutter flog ein Ausdruck der Verzückung, sprachlos streckte sie die Arme aus, ihre Kniee wankten. Paul erfaßte die alte Frau und drückte sie an sich. Der Vater stand neben den beiden, klopfte Pauls Schulter

Digitized by Google

mit schüchterner Zärtlichkeit und ermahnte die Mutter: „So, so — laß ihn — er liebt das nicht — es ist genug —“ Er selbst erwiderte kurz die Umarmung seines Sohnes: „Da ist noch Jemand,“ sagte er und deutete auf ein blasses Kindchen, das der eben stattgefundenen Begrüßung mit bangem Erstaunen zugesehen hatte, und das sich nun vor dem fremden Manne hinter dem Thürflügel verkroch und die Augen scheu mit seinen blutlosen Händchen bedeckte.

In Jahren waren den Dienern des Hauses nicht so viele Befehle und Aufträge ertheilt worden, als in der ersten Stunde nach Pauls Ankunft. Die Gräfin hatte ihr Leben damit zugebracht, in seinen Zimmern von den Kissen des Lagers bis zu den Federn auf dem Schreibtische, alles zu seinem Empfange zu augenblicklicher Benutzung bereit zu halten; aber jetzt, wo er da war, in Wirklichkeit, er selbst und nicht nur ein Traum von ihm, jetzt schien es ihr, als sei nichts geschehen, als fehle es überall. Sie ging aus und ein, kaum zurückgekehrt besann sie sich, daß sie noch mit dem Haushofmeister, mit dem Koch zu sprechen habe, und abermals verließ sie das Gemach.

Ihr Mann folgte ihr besorgt mit den Augen; eine sichtliche Unruhe ergriff ihn, so oft sie von seiner Seite wich: „Sie wird sich ermüden, sich krank machen, aber ja, das sind die Mütter — Du mußt Geduld haben.“

Digitized by Google

Seine Hände zitterten, etwas greiſenhaft Aengſtliches ſprach ſich in ſeinem Weſen aus; er hielt inne inmitten eines Satzes, der Faden des Geſprächs entglitt ihm — wie alt war er geworden!

Als man ſich endlich, um eine Stunde ſpäter als gewöhnlich, im großen Speiſeſaale zu Tiſche ſetzte, mußte noch eine Zeitlang auf das Abendeſſen gewartet werden. Der gebrechliche Büchſenſpanner, der magere Kammerdiener und der aſthmatiſche Bediente ſchlichen mit den gekränkten Mienen umher, die alte Domeſtiken annehmen, wenn man ſie in ihrer gewohnten Ordnung ſtört. Der Graf war ſeit ſeinem Eintritt in den Saal noch ſtiller geworden, hielt die Augen geſenkt und erhob ſie nur flüchtig, um ſeiner Frau einen raſchen, fragenden Blick zuzuwerfen, den ſie mit verſtändnißvollem Nicken beantwortete. Bei einer beſonders auffallenden Ungeſchicklichkeit des Hofſtaats ſagte die Gräfin entſchuldigend zu Paul: —

„Hab' Nachſicht, die Leute ſind nicht gewöhnt — — für den Vater und mich iſt Platz genug im kleinen Leſezimmer; wir haben hier nicht mehr geſpeiſt ſeit dem — ſeit dem Tode . . ."

Die Stimme verſagte ihr.

„Ja, ja," murmelte der Greis, und die Thränen, die an ſeinen Wimpern gezittert hatten, fielen auf ſeinen Teller herab. Er machte eine unwillige Bewegung mit dem Kopfe, und ein freudeloſes, beſchämtes Lächeln glitt wie ein verirrter Funke über ſeine Züge.

Digitized by Google

Ist es denn möglich? so neu noch dieser Schmerz, so unvergessen noch dieser Verlust?

Wieder trat eine lange Pause ein, auch Paul war still geworden. Die Lampen, die lange außer Gebrauch gestanden, verbreiteten ein schwaches Licht in dem großen Raume; ihr trüber Schimmer beleuchtete die Gesichter der beiden Alten mit fahlem Scheine. Müdigkeit sprach aus ihren verwitterten Zügen — Lebensmüdigkeit, eine tiefe Sehnsucht nach der Ruhe, die auf Erden nicht zu finden ist. Die lang ersehnte Freude des Wiedersehens mit dem einzig geliebten Sohne, nun war sie erlebt und hatte die glückentwöhnten Menschen tödtlich erschöpft. Da haben sie ihn nun, der ihr Abgott, ihr Ein und Alles ist; nichts fehlt zu ihrer Seligkeit als — die Kraft, sie zu genießen.

Eine traurige Veränderung ist mit ihnen vorgegangen. Sie so gebrochen zu finden, hatte er nicht erwartet.

Pauls Gedanken wanderten nach dem traulichen, duftenden, hellerleuchteten Salon der Gräfin Marianne. Der Thee dampfte in chinesischen Tassen, das englische Silbergeschirr blinkte, französische Confitüren standen in zierlichen Schalen auf dem geschmackvoll gedeckten Tische. Lautlos schritten die Lakaien ab und zu, der Kammerdiener glitt servirend umher, unhörbar und emsig, lächelnde Dienstfertigkeit in jeder Miene. Die Damen plauderten, Fürst Clemens hörte ihnen zu, stimmte bei, bewunderte, betete an, Gräfin Erlach kicherte und scherzte

Digitized by Google

. . . Ja, dort konnte Paul ſich Thekla denken, hier — nimmermehr! Sie, mit ihrer Prachtliebe, ihrer Lebensluſt, was ſoll ſie in dieſem altmodiſchen Weſen, in dieſer Greiſen-Atmoſphäre? Ein unbeſiegbares Mißbehagen wird ſie ergreifen bei dem erſten Schritt über dieſe Schwelle, niemals wird ſie ſich hier heimiſch fühlen . . . Paul möchte das kühle Mitleid nicht ſehen, mit dem ihr Blick über die Häupter ſeiner Eltern hingleiten würde. Die bloße Vorſtellung davon . . . Das Blut ſchoß ihm heiß in die Stirn, und er biß die Zähne zuſammen.

Sein Vater und ſeine Mutter tauſchten leiſe einige gleichgültige Worte, ſahen dabei ängſtlich in ſein verfinſtertes Angeſicht und ſagten zu ſich ſelber: „Es wird ihm nicht wohl bei uns, es kann ihm bei uns nicht wohl werden!“

Die Thurmuhr ſchlug zehn. Immer lauter wurde am Credenztiſche das Aufziehen und Zuklappen der Laden und Thüren, ein unmotivirtes Hin- und Hergehen, immer verſtändlicher die Mahnung der Dienerſchaft: Was zögert ihr ſo lange? geht ſchlafen, es iſt Zeit!

— Geht ſchlafen! . . . Dieſe Mahnung mag wohl oft wortlos zu den Alten dringen. Niemand verhindert es, Niemand ſteht neben ihnen, der ein Recht hätte zu befehlen: Achtung vor denen, die mir heilig ſind!

Die Eine, die es gethan, iſt dahin; die Eine, die ſie nicht verſchmerzen können, die ihre Stütze und ihre Freude war.

Paul erhob den Blick zu dem leeren Platz ihm ge-

Digitized by Google

genüber. Zum erſten Mal vermißte er die freundlichen Augen, denen er dort immer zu begegnen gewohnt war, die ſtets ſo innig gefragt hatten: Biſt du zufrieden? Worin haben wir's verfehlt? Was willſt du? Was geht in dir vor . . . Augen, die aufleuchteten, wenn er heiter, ſich trübten, wenn er mißmuthig war. Die liebevolle Ausdauer, mit der ſie auf ihm ruhten, hatte ihn oft ungeduldig gemacht, und jetzt — wie wohl hätte es ihm gethan, nur einmal hineinſchauen zu können in dieſe klaren, tiefen, treuen Augen!

Als der Sohn des Hauſes am nächſten Morgen erwachte, war ſein Zimmer wie in Licht gebadet. Durch die hohen Fenſter flutheten die Strahlen der herrlich aufgehenden Sonne. Es hatte in der Nacht geregnet, große Waſſertropfen glitzerten im Graſe, auf den Blättern der Bäume, im Kelche der duftenden Blüthen. Friſch wehte die Morgenluft, nicht ein Wölkchen ſtand am Himmel. Paul kleidete ſich raſch an und verließ das noch im Schlaf liegende Haus.

Im Hofe kamen ihm ſeine Jagdhunde entgegen und thaten ſehr verwundert, als ſie ihren Herrn erkannten.

„Da ſeid ihr ja!“ rief er und ſtreichelte ihnen die Köpfe. „Geſtern haben ſich die Herrſchaften nicht blicken laſſen. Vorwärts jetzt: allons! allons!“

Sie beantworteten dieſe Aufforderung mit einem

Digitized by Google

entſchuldigenden Wedeln ihrer fleiſchigen Schwänze und mit einem Gähnen, das gar kein Ende nehmen wollte. Ihre matten Augen ſprachen: „Biſt du geſcheit? Wir ſind zu dick geworden zu derlei Späßen.“ Und als Paul ſeine Einladung wiederholte, krochen die Thiere, ſo raſch, als ihr Körperumfang es geſtattete, in ihre Hütte zurück. Erſt als er hinweggegangen war, ſchlüpften ſie wieder heraus, ſetzten ſich jedes an einen Pfeiler des Thores und ſahen ihm mit liebevollen Blicken nach.

Im Dorfe hatten die Leute bereits ihr Tagewerk begonnen. Der Gemeindehirt trieb die Herde der Weide zu, Weiber füllten ihre Waſſereimer am Brunnen, Arbeiter waren auf dem Wege nach dem Felde; alle, denen Paul begegnete, grüßten ihn, hießen ihn willkommen. Die Weiber ſahen ihn mit neugieriger Theilnahme an, eine von ihnen rief ihm von Weitem zu: „Jetzt ſind Sie halt allein!“

In nächſter Nähe der Pfarrei, und viel anſehnlicher als dieſe, erhob ſich ein großes blankes Bauernhaus. Ein gewölbter Bogen trennte es von den Scheunen und Ställen, und durch denſelben blickte man in einen weitläufigen Obſtgarten, mit reihenweis gepflanzten, roth und weiß blühenden Bäumen. Vor dem Hauſe ein ſchmaler Streifen kurzen grünen Graſes, mit Malven und Levkoyen bepflanzt und mit einem netten Holzſtakete umgeben. Die Fenſter blank geſcheuert, der Sockel grau getüncht, und über dem ganzen Gehöfte ein Anſtrich von ruhigem Behagen und ſolider Wohlhabenheit, wie ſie

Digitized by Google

immer ſeltener werden „bei uns zu Lande auf dem Lande.“ Aus dem Hauſe trat ein alter, unterſetzter Mann in blauem, bis an die Ferſen reichendem Rocke, der, bei jedem Schritte auseinander flatternd, die ſchwarze Kniehoſe und die hohen, glänzend gewichſten Stiefel ſehen ließ. Auf dem Kopfe trug der Alte einen niedrigen Hut mit aufgerollter Krempe, an der Weſte Silberknöpfe; kurz: es kleidete ſich keiner im ganzen Dorfe am Kirchweihfeſte ſo ſtattlich, wie er am Werkeltag. Dafür war er aber auch Balthaſar der Große, Balthaſar Schießl, der reiche, geſcheite: Ein Mann, der's mit jedem „Herrn“ aufnimmt, eine Handſchrift ſchreibt, die manche Leute ſogar leſen können, bei Gott! nebſtbei zwölf Melkerinnen im Stalle hat und jahraus, jahrein ſeine vier paar Ochſen einſpannen laſſen kann. Ein Mann, der einmal, als er nach der Stadt fuhr, um dort Steuern zu zahlen, im Gaſthofe zum Adler auf einem Sitz zweihundert Gulden verloren, baar auf den Tiſch ausbezahlt, von dem Tage an aber nie mehr eine Karte angerührt hat.

Balthaſar eilte in raſchen Schritten auf Paul zu und reichte ihm die Hand: „Das iſt ja ſchön, daß Sie einmal wieder zu uns kommen,“ rief er. Sofort entſpann ſich ein Geſpräch, und ſie wanderten zuſammen weiter. Paul fragte nach Dem und Jenem und erhielt auf die Frage: „Wie geht es ihm?“ regelmäßig die Antwort: „Gut.“ Nachträglich kam dann: „Dem Erſten haben die Schuldner das Haus über dem Kopf verkauft, der Zweite, ja, der hat ſich verſoffen, zieht als Vagabund

Digitized by Google

herum, Weib und Kinder gehen in den Tagelohn. Der Dritte ... das is' halt eine G'schicht — dem sein Sohn, der sitzt." „Warum nicht gar! Was hat er denn angestellt?"

„Es heißt, wissen's, daß er den Heger erschossen hat."

„Es heißt! es wird wohl nicht nur heißen."

Der Alte schwieg eine Weile, dann sah er Paul von der Seite an, zeigte lachend zwei Reihen Zähne, gelblich wie Elfenbein und fest wie eine Mauer: „Ja, sehen's, ich sag'" . . . Er spreizte die Finger auseinander und setzte seine Hand in eine langsam wiegende Bewegung: „Es kann sein — und es kann auch nit sein."

„Ich kenn' Euch!" sprach Paul.

„So?" fragte der Bauer, und in dem einen Worte und dem Blicke, womit er es begleitete, lag eine ganze Reihe spöttischer Zweifel.

Paul fuhr eifrig fort: „Ihr seid immer dieselben! Von der Wilddieberei könnt Ihr nicht lassen. Heute wie vor zwanzig Jahren wird nur so hineingehauen in unsere Wälder, werden unsere Wiesen abgegrast . . ."

„Die meinen auch," sprach Balthasar.

„Und wo bleibt der Respekt vor fremdem Eigenthum? Wann werden die Leute endlich lernen, daß ein Unterschied ist zwischen Mein und Dein?"

Der Alte zog seine Pfeife aus der Tasche und begann ruhig sie zu stopfen. Sie waren jetzt in die Nähe der Schule gekommen. Vor der Thür stand ein junger Mensch, schäbig aber stutzerhaft gekleidet, und schäkerte mit einer frech aussehenden Dirne.

Digitized by Google

„Das iſt der neue Schullehrer," ſagte Balthaſar in nachläſſigem Tone.

— „Der? der junge Burſch? Der kann ja ſelbſt die Schule nicht abſolvirt haben."

„Hat's auch nit."

„Wie ſo? Iſt er relegirt worden?"

„Es heißt, daß er, wiſſen's, drinnen in der Stadt, aus dem Schulzimmer, oder von wo? Maſchinen mitgenommen hat, um d'ran zu ſtudiren. Aber — vergeſſen muß er haben, daß ſie ihm nit gehören, denn ſonſt —," ſprach Balthaſar mit einer pfiffigen Harmloſigkeit, die des größten Schauſpielers würdig geweſen wäre, „denn ſonſt hätt' er ſie ja nit verkaufen können."

„Das wißt Ihr?" rief Paul, „und den macht Ihr zum Schullehrer? Den duldet Ihr?"

„Wir haben ihn nit g'rad ausgeſucht, aber er hat halt ‚Prodektion', und wenn er einmal daſitzt, bringt ihn ſelbſt unſer lieber Herrgott nit weg, das müſſen Sie auch wiſſen, Herr Graf," ſetzte Balthaſar hinzu, zufrieden mit dem Eindruck, den das Streiflicht hervorbrachte, welches er auf die Ortszuſtände geworfen.

„Eure Schuld, wenn er daſitzt . . . Jetzt habt Ihr ihn, könnt Eure Kinder zu ihm in die Schule ſchicken!"

„Ich ſchick' die meinen nit."

„Ihr ſchickt ſie nicht? Exiſtirt vielleicht kein Schulzwang in Sonnberg?"

„Ich zahl' halt Straf'," antwortete der Bauer mit ruhigem Lächeln. „Ich kann's ja thun."

Digitized by Google

Sie gingen eine Weile schweigend neben einander, beide in Gedanken nicht angenehmer Art versunken.

„Wenn die Frau Gräfin," sagte der Alte auf einmal, und fuhr unwillkürlich mit der Hand nach dem Hute, „wenn die Frau Gräfin noch am Leben wäre, so was wär' nie geschehen ... Und hier —" setzte er, in plötzlich verändertem Tone hinzu, „thät' es auch anders aussehn!"

Er deutete auf den großen, mit verschwenderischem Luxus erbauten Meierhof, dem sie sich allmälig genähert hatten.

Paul meinte, das könne man doch nicht wissen, aber daß es hier nicht aussehe, wie sich's gehöre, sei allerdings ausgemacht. In der That, darüber konnte kein Zweifel herrschen. Das Vieh in schlechtem Stande, die Gebäude vernachlässigt, die kostbaren Maschinen, die Paul aus England geschickt hatte, zwar noch nicht benützt, aber schon beschädigt, im Freien, jedem Unwetter ausgesetzt, während der Schuppen daneben mit elendem Gerümpel angefüllt war. Alles schmutzig, unordentlich durcheinander geworfen, alles verwahrlost, und weder Knecht noch Magd sichtbar, kein Mensch in der Nähe, den man hätte fragen können: „Wie geht das zu?"

Balthasar steckte die Pfeife, ohne sie jedoch anzuzünden, zwischen die Zähne, stemmte beide Arme in die Seiten und sagte: „Die Frau Gräfin ist todt, die alten Herrschaften sehen nix mehr — und Sie ..." sein Mund verzog sich ironisch: „Sie haben halt gar zu viel zu thun!"

Digitized by Google

Im Amtshauſe, das von dem Meierhofe nur durch die Straße getrennt war, und das mit ſeinen zwei Geſchoſſen, ſeiner verzierten Façade und ſeinem franzöſiſchen Dache einem Schlößchen glich, wurde es plötzlich lebendig. Ein Fenſter im erſten Stocke war eröffnet und ſo raſch wieder zugeſchlagen worden, daß die Trümmer zerbrochener Scheiben klirrend zu Boden fielen. Darauf entſtand in dem Hauſe eine Bewegung, wie in einer überrumpelten Feſtung, und endlich erſchien auf der Schwelle ein großer, breitſchultriger, ſehr dicker Mann. Sein Geſicht hatte die Form und den Umfang eines Tellers und die Farbe einer Feuernelke. Als Balthaſar den Herrn Verwalter kommen ſah, machte er ſich eilig von dannen. Die langen Schöße ſeines Rockes flogen hinter ihm her und waren anzuſehen wie die Flügel eines Nachtfalters. Er rückte vor dem Verwalter kaum den Hut, und dieſer erwiderte den kurzen Gruß mit auffallender Freundlichkeit. Hingegen vergab er ſeiner Würde dem Herrn Grafen junior gegenüber nicht ein Jota.

„Der Herr Graf ſind da," ſprach er bitter und vorwurfsvoll, „begeben ſich stante pede in die Oekonomie, ohne mich haben aviſiren zu laſſen. Ich darf die Gnade nicht haben, theilzunehmen an der Inſpection."

„Nur eine Morgenpromenade, lieber Vogel. Allerdings bin ich nicht erbaut von dem, was ich bisher ſah und hörte," erwiderte Paul, theils ergötzt, theils geärgert durch die gewundenen Reden des feierlichen Herrn, den

Digitized by Google

deſſen feinfühlende Gemahlin „Mein opulenter Mann", zu nennen pflegte.

„Ah, — — Inſinuationen! . . ."

„Davon iſt nicht die Rede, aber werfen Sie doch nur einen Blick um ſich!"

„Das thue ich täglich," entgegnete der Herr Verwalter mit einem Selbſtbewußtſein, als ob es auf Erden nichts Ruhmvolleres geben könne, als Blicke um ſich zu werfen. „Jeden vom Dache gefallenen Ziegel, jede geſtohlene Latte, Herr Graf, Sie finden ſie wieder — im Wirthſchaftsjournal. Aber jedoch adaptirt, reſtaurirt darf nichts werden. Wir haben ſtrikten Enthaltungsbefehl. „Thun Sie nichts ohne meinen Sohn!" iſt des Herrn Grafen ſtets von Neuem wiederholt ertheilte Weiſung, der ſich fügſam zu erweiſen nicht immer ganz leicht fällt."

„Weniger wörtlich befolgt wäre der Befehl beſſer befolgt," verſetzte Paul. Er hatte den Rückweg angetreten und eilte raſch vorwärts, beläſtigt durch die Begleitung des Herrn Verwalters, dem es, wie ſein ſchnaubender Athem verrieth, ſchwer wurde, mit ihm Schritt zu halten.

Am Ausgange des Dorfes befanden ſich einige elende Baracken: die ſogenannten „herrſchaftlichen" Arbeiterwohnungen. Der Wind blies durch ihre zerklüfteten Mauern, die Scheiben ihrer kleinen Fenſterchen waren zerbrochen oder erblindet, die Löcher in ihren halb abgedeckten Dächern gemahnten an aufgeriſſene, hungrige Mäuler. Den Vordergrund des Jammerbildes bildete

Digitized by Google

eine Pfütze, in der eine zahlreiche Kinderschar mit einem Vergnügen herumpatschte, das gewisser Geschöpfe würdig gewesen wäre, die mit mehr Beinen und mit weniger Gottähnlichkeit ausgestattet wurden, als das menschliche Geschlecht.

„Unsere Arbeiterwohnungen!“ rief Paul entrüstet — „durfte auch hier nichts hergestellt werden? . . . Es war schon der Wunsch meiner verstorbenen Frau, daß sie niedergerissen und an ihrer Stelle neue, geräumigere errichtet würden.“

Der Verwalter lächelte: „Hauptsächlich aus Moralitätsgründen. Die Frau Gräfin nahmen Anstoß daran, mehrere Personen unterschiedlichen Geschlechtes in nicht unterschiedlichen Lokalitäten unterbringen zu lassen. Die hochgeborene Frau vergaßen, daß derlei hier überall vorkommt. Wir haben Wohnungsnoth in Sonnberg. Die Leute sind es gewöhnt, und warum sollte es der Arbeiter besser haben als der Bauer? Es würde schlechtes Blut zu machen, zu befürchten geben . . . Auch kann Niemand der Gutsverwaltung zumuthen, sich zur Tugendwächterin der Bevölkerung aufzuwerfen, und haben die Leute ihren eigenen Standpunkt — wie der Herr Graf dereinst selbst der hochseligen Frau Gräfin zu bedenken zu geben geruhten.“

So war's. Mehr aus Widerspruchsgeist als aus Ueberzeugung hatte Paul damals die Forderung abgewiesen, die seine Frau an ihn gestellt, eindringlich im Namen der Menschlichkeit. Einen Augenblick war er nahe daran

Digitized by Google

geweſen, einzuwilligen, denn im Stillen gab er ihr Recht. Aber war er der Mann, der gemahnt zu werden brauchte an die Erfüllung einer Pflicht? — Würde er ſie als ſolche anerkennen, ihr wäre längſt Genüge geſchehen. Demnach hatte Paul ein raſches Ende gemacht, erklärt, er wolle von der Sache nichts mehr hören, und über die Subjektivität der Weiber geſpottet, die immer ſich, immer nur ſich in die Lage der Andern verſetzen können und unfähig ſind, irgend ein Verhältniß anders als perſönlich zu beurtheilen.

„Mitleid iſt Schwäche!“ hatte er ausgerufen, plötzlich aber innegehalten, weil ihm ein Zweifel an der Unbeſtreitbarkeit dieſes Satzes aufgeſtiegen war, weil ihn beim Anblick des Schmerzes, den ſein Starrſinn verurſachte, eine Regung überkommen hatte, derjenigen beinahe ähnlich, die er ſoeben verdammt . . .

Die junge Frau jedoch, wie hatte ſie in ſeiner Seele zu leſen gewußt! Das leiſe, kaum eingeſtandene Gefühl, das zu ihren Gunſten ſprach, wie war es ſogleich von ihr errathen, wie dankbar ſein Erwachen begrüßt worden! Wie hatte ſie, mit neubelebter Hoffnung auf den Sieg ihrer guten Sache, die Arme um den Hals ihres Mannes geſchlungen, den Kopf an ſeine Bruſt gedrückt, voll zärtlicher Begeiſterung zu ihm emporgeſehen und ihm zugeflüſtert: „O du Schwächling!“

Ja, ja, ſie war anmuthig geweſen und hold. — —

Paul fuhr auf aus ſeinem Sinnen. „Nehmen Sie an,“ ſprach er zu ſeinem Begleiter, „daß ich heute anders

Digitized by Google

denke als zu jener Zeit, daß ich einsehe — kurz, suchen Sie die Pläne zu den Arbeitshäusern hervor, die meine Frau damals zeichnen ließ. Der Bau soll sogleich in Angriff genommen werden."

Der Beamte steckte mit Würde die Hand in seine Weste. „Herr Graf scheinen einen Systemwechsel vorzunehmen zu beabsichtigen. Vielleicht intensive Wirthschaft, was hier nicht geht! . . . Wovon Herr Graf sich selbst genugsam überzeugten, und was ich mehrmals die Gnade hatte zu bemerken, dereinst bei unvergeßlichen Gelegenheiten, in denen mir das Unglück widerfuhr, mir das Mißfallen der hochseligen Frau Gräfin zuziehen zu müssen."

Ein hämischer Zug verunstaltete seine feisten Lippen, so oft er von der Verstorbenen sprach.

Dieser hoffärtige Mensch hat sie gehaßt und grollt ihr noch nach dem Tode. Er verzeiht es ihr nie, daß sie so manchen Kampf gegen ihn siegreich geführt. Siegreich, denn sie war stark, muthig und verständig, dachte Paul, und entließ den Herrn Verwalter mit einigen trockenen Worten.

Der Graf und die Gräfin erwarteten ihren Sohn zum Frühstück im Saale, beide, nach altem Brauche, sorgfältig gekleidet vom frühen Morgen an. Sie im grünen, glatten Seidenkleide, das nur wenig über die Knöchel reichte und die ausgeschnittenen, kreuzweise gebundenen Schuhe sehen

Digitized by Google

ließ. Die lichten Locken, zu beiden Seiten der Stirn aufgesteckt, das feine Gesicht mit den milden Augen, von einer weißen Haube umgeben, die ganze Gestalt wie aus einem Rahmen eines edlen, aber verblaßten Bildes getreten, das vor dreißig Jahren gemalt worden war. Ihr Mann, der sie einst um Kopfeslänge überragte, sah jetzt nicht größer aus als sie. Seine breite Brust war eingesunken, seine Schultern hatten sich gewölbt. Aber schön geblieben waren die herrlichen Züge seines Gesichtes. Den kahlen Scheitel des wie aus Erz geformten Hauptes umgab ein Kranz von schneeigen Haaren, und wie weiße Seide schimmerte der Bart, der auf die Brust des Greises niederwallte.

Der Graf stand am Fenster auf seinen Stock gelehnt und sprach:

„Er ist schon draußen, schon seit sechs Uhr, sieht sich um, wird Befehle geben; Einrichtungen treffen, Alles nach der neuen Art, Alles anders als zu unserer Zeit, und tausend Mal besser. Ja, der versteht's! Der Vogel wird sich freuen, daß er einmal wieder etwas lernen kann."

Die Gräfin meinte, dies sei ohne Zweifel der Fall und könne nicht schaden; es gäbe so Manches zu thun in Sonnberg und gewiß, ein gewöhnlicher Mensch fände hier ein überreiches Feld für seine Thätigkeit, aber für Paul ist das alles zu kleinlich, zu gering, der bescheidene Beruf eines Landwirths der füllt einen solchen Mann nicht aus. „Wie lange er wohl bei uns bleibt?" schloß sie ihre Betrachtungen.

Digitized by Google

„Danach darf man ihn nicht fragen!“ rief der Greis. „Du weißt, das kann er nicht leiden. Nur keinen Zwang, nur keine Liebestyrannei!“

Paul war während dieſer letzten Worte eingetreten, und man ſetzte ſich an den Frühſtückstiſch. Er freute ſich im Stillen über das friſchere Ausſehen der beiden alten Leute. Die Nachtruhe, die ihnen der Gedanke gar ſüß gemacht, daß ihr Sohn einmal wieder unter demſelben Dache mit ihnen ſchlafe, hatte ſie unſäglich erquickt.

„Biſt Du zufrieden mit unſerer Wirthſchaft?“ fragte der Graf. „Vogel hält ſtrenge Ordnung, ein braver Mann, das muß man ihm laſſen . . . auch fehlt uns nichts als baares Geld. Das Erträgniß, ſagt Vogel, das Erträgniß! — ja, leider. Es wird ihm oft ſchwer, die großen Regiekoſten zu beſtreiten.“

— Die Regiekoſten? dachte Paul, o lieber Vogel! o lieber — Schurke! du haſt dich ſonderbar ausgewachſen. Meine Abweſenheit bekommt dir ſchlecht. — Er antwortete ausweichend, vorläufig könne er noch keine Meinung abgeben, in einigen Tagen aber, nächſte Woche vielleicht . . .

„Nächſte — Woche?!“ wiederholten ſeine beiden Eltern zugleich. So lange bleibt er? o Glück! ſie dachten nicht mehr ein ſolches zu erleben. Die Mutter vergaß in ihrer Freude einen Augenblick die ſtets geübte Zurückhaltung, die ſich jede Aeußerung der Zärtlichkeit verſagte. Sie glitt ſchmeichelnd mit den Fingern über den auf dem Tiſche ruhenden Arm ihres Sohnes. Es lag in dieſer ſchüchternen Berührung ſo viel unterdrückte Liebe, ein ſo

Digitized by Google

unausſprechlicher Dank, daß Paul innig ſprach: „Gute Mutter!“ ihre Hand ergriff und an ſeine Lippen drückte. Die Gräfin warf einen Blick voll ſeliger Ueberraſchung auf ihren Gatten, deſſen Angeſicht dieſelbe Empfindung ausſprach. Sie ſchienen ſich zu fragen: Was iſt das? — was iſt geſchehen? iſt er's denn noch?

„Je länger Du bleibſt, um ſo beſſer für uns,“ ſagte der Graf. „Du biſt immer willkommen, lieber Sohn.“

Den alten Leuten war ſeltſam zu Muthe — ungefähr wie frommen, verzückten Betern, zu denen der ſteinerne Heilige, vor dem ſie knieen, ſich plötzlich niederbeugen und Worte des Segens über ihre Häupter ſprechen würde.

Die Unterhaltung gerieth ins Stocken, das Frühſtück war beendet; Paul ging auf ſein Zimmer, mit der Abſicht — an Thekla zu ſchreiben.

Nur eine Spanne Zeit trennte ihn von dem Augenblick, in dem er Abſchied von ihr genommen, es hatte ſich darin ſo gut wie nichts begeben, nicht ein Ereigniß, das der Mühe lohnte, erzählt zu werden, und doch, ihm ſchien ſie lang und inhaltsreich, dieſe kurze ſtille Zeit, er meinte faſt in ihr mehr erlebt zu haben als in ſeinem ganzen übrigen Daſein. Womit ſoll er ſeinen Brief beginnen, den erſten, den er an Thekla ſchreibt?: „Meine Gedanken haben Sie nicht verlaſſen . . .“ — Eine Lüge! — „Ich habe meine Eltern wohlauf gefunden . . .“ Was kümmern ſie ſeine Eltern? Dieſe ſchlichten Leute werden ihr immer fremd bleiben, und ſie auch ihnen.

Aber das Kind, deſſen Mutter ſie werden und das

Digitized by Google

sie lieben lernen soll, von dem will er ihr sprechen. Nur muß man kennen, was man beschreiben will, und er hat die Kleine noch kaum gesehen, wie absichtlich schafft man sie ihm aus dem Wege, erwähnt ihrer nicht, gedenkt es ihm wohl noch, daß er dereinst zu behaupten pflegte, kleine Kinder seien ihm ein Greuel. Das war damals nur halb und ist jetzt gar nicht mehr wahr, Eltern jedoch glauben nichts schwerer, als daß mit ihren Kindern eine Veränderung vorgehen könne. Paul erhob sich, um zu schellen, und in diesem Augenblicke wurde nach leisem Pochen die Thür geöffnet und sein Töchterchen trat ein. Es klammerte sich dabei mit einer Hand an den Rock seiner Wärterin, in der anderen trug es einen Veilchenstrauß. Einen solchen, ganz so gebunden, legte Marie dereinst täglich auf seinen Schreibtisch: dort hatte er ihn soeben halb unbewußt vermißt.

„Das bringen wir dem Papa," sprach die Wärterin. Sie beugte sich zu der Kleinen nieder und suchte sich von ihr loszumachen. „Es ist ein guter Papa, geh' zu ihm, mein Engel, geh'!"

Es entstand ein langer, in flüsterndem Tone geführter Wortwechsel zwischen Mariechen und ihrer Pflegerin, dem Paul damit ein Ende machte, daß er der letzteren befahl, sich zu entfernen.

„Und das Kind?"

„Das bleibt bei mir."

„Ganz allein? Es ist so scheu — Sie sind ihm so fremd —"

Digitized by Google

Unwillig wiederholte Paul seinen Befehl, die Frau erlaubte sich keine Einwendung mehr, sie ging bestürzt von dannen, und ihr Zögling, noch viel erschrockener als sie, hatte nicht einmal den Muth, sich nach ihr umzuwenden.

Wie eine kleine Bildsäule blieb Mariechen regungslos an ihrem Platze und senkte das traurige Gesicht tief auf ihre Brust.

„Arme, verkümmerte Pflanze!“ dachte Paul. „Wachsest auf zwischen einem geschlossenen und einem schon geöffneten Grabe ... Du brauchtest frischere Lebensluft!“

Eine Regung mitleidiger Liebe schlich sich in seine Seele; er sah die Furcht, mit der sie unter den gesenkten Lidern hervor jede seiner Bewegungen beobachtete, und wagte nicht sich ihr zu nähern. Sie voll Angst vor ihm, er voll Bangen vor ihrer Angst — so standen Vater und Tochter einander gegenüber.

Endlich kniete er nieder und sprach mit gedämpfter Stimme: „Mariechen, komm' zu mir!“

Das Kind rührte sich nicht, aber die Nerven um seinen Mund begannen zu zittern, ein schwerer Seufzer hob seine Brust, und es brach in unaufhaltsames Weinen aus. Paul ging an seinen Schreibtisch zurück. „Sie mag sich ausweinen! hat ohne Ursache angefangen, wird ohne Ursache aufhören!“

Aber die Ausdauer eines schluchzenden Kindes ist ein länger Ding als eines Mannes Geduld. Er wollte die seine nicht verlieren, er hielt sich die Ohren zu, versuchte

Digitized by Google

seine Aufmerksamkeit auf zwei Goldamseln zu lenken, die im Grün der Linde vor seinen Fenstern wie Lichtstrahlen von Ast zu Ast huschten, bemeisterte sich lange, zuletzt aber wandte er sich doch um, sprang auf und herrschte dem Kinde zu: „Schweige!"

Es gehorchte augenblicklich; hielt inne mitten im Schluchzen und sah aus großen, in Thränen schwimmenden Augen erschrocken und flehend zu seinem Vater empor. Und dieser Blick traf ihn wie ein Stoß in das Herz. So hatte die Mutter des Kindes ihn angesehen damals, als sie zum ersten und letzten Male Nein zu ihm gesagt, an jenem Tage, der unwiderruflich über ihr Leben entschied . . . Da war die Erinnerung wieder, deren er sich mit dem Aufgebote seiner ganzen Willenskraft nicht zu erwehren vermochte, die ihn wie mit einem Zauberbanne umwob, seitdem er den heimischen Boden betreten hatte.

Kann das Weib, das im Leben hülflos zu seinen Füßen lag, ihn nach dem Tode besiegen? Fleht sie aus dem Jenseits zu ihm? sieht ihn mit unvergeßlichem Blicke aus dem Auge ihres Kindes an — ihres kleinen Abbildes . . . nein, kein Abbild — sie selbst, in jedem Zuge des Gesichtes — in jeder Bewegung sie, so ganz und gar sie selbst, als gäbe es eine rückwärts schreitende Zeit, ein umgekehrtes Leben, das wieder zur Kindheit führt . . . . . .

Im Innersten erschüttert hob Paul das Kind in seinen Armen empor und drückte es an sich. Allein der Ausbruch seiner Zärtlichkeit erweckte Entsetzen, und dieses

Digitized by Google

ſeinen Grimm. „Fürchte Dich nicht!“ rief er in thörichtem Zorne: „Fürchte Dich nicht!“ während er ſie tödtlich erſchreckte. Alle Glieder des zarten Körperchens begannen zu zittern, die Augen wurden ſtarr, und in großer Beſtürzung ſetzte Paul das Kind auf den Boden hin. Da blieb es ſtill, mit herabhängenden Armen, das Köpfchen tief gebeugt — auf das Allerſchlimmſte gefaßt, recht wie ein junges Vöglein im verlaſſenen Neſte, über dem ein Gewitter ſchwebt . . . Schon hat der Blitz gezuckt — wann trifft ſein Strahl?

O du allmächtige Hülfloſigkeit! du wehrloſe, vor der alle Kraft des Starken ſich auflöſt in einen Strom des Erbarmens!

„Sprich,“ flüſterte Paul, „ſprich nur ein Wort — oder weine Kindchen! weine — ich bitte Dich . . .“

Sie bleibt ſtill, ſtumm, leblos . . . Athmet ſie denn? In namenloſer Spannung hält er ſeinen Athem an, um dem ihren beſſer zu lauſchen — — da läßt ſich im Nebenzimmer das Trippeln kleiner emſiger Tritte vernehmen, das Gebimmel einer winzigen Schelle . . . Mariechen horcht plötzlich auf, an der Thür wird ein Kratzen laut, gebieteriſch Einlaß heiſchend — und das Kind erhebt den Kopf, ein ſchwaches Roth tritt auf ſeine Wangen, es ſchlägt freudig die Händchen zuſammen und — „Kitty!“ ruft es aufjauchzend.

Paul öffnete die Thür und an ihm vorbei ſchoß ein zottiges Hündchen und ſprang mit lautem Gebelle auf das kleine Mädchen zu. Es umhüpfte ſie, leckte ihr die Hände

Digitized by Google

und das Geſicht, ſprang wieder davon, ſtreckte die Vorderbeine von ſich, ſo weit es konnte, bog das Kreuz ein, bellte, ſah ſie an und keuchte mit herabhängender Zunge.

Und ſie — wie ſie es lockte! wie ſie es rief mit liebkoſenden Namen, wie ſie es mit ihren beiden Aermchen umſchlang, ſeinen Kopf an ihre Bruſt drückte und wiegte mit ernſthafter Zärtlichkeit.

Ja, dem kann ſie ſchön thun! der ſteht in ihrer Gunſt . . . Man könnte ihn beneiden . . . Paul lächelte über ſeine kindiſchen Gedanken — es iſt weit mit ihm gekommen: er iſt eiferſüchtig auf einen Hund.

Unmuthig ſchellte er der Wärterin und befahl ihr, die Kleine hinweg zu führen. Er wandte ſich ab, als es geſchah, was brauchte er zu ſehen, wie gern ſie von ihm ging?

Einmal wohl fällt uns die Liebe vom Himmel, einmal — und nicht wieder. Haſt du die Gottesgabe nicht zu ſchätzen gewußt — jetzt heißt es, um ſie werben, um ſie dienen . . . Der Veilchenſtrauß war auf den Boden gefallen, Paul hob ihn auf und legte ihn neben ſich auf den Schreibtiſch. Er begann einen neuen Brief an Thekla, aber es ſtand in den Sternen geſchrieben, daß auch dieſer nicht beendet werden ſollte. Von der Straße herüber drang ein ſonderbares Geräuſch. Als ob zehntauſend Weſpen ſchnarrten, als ob zehntauſend Horniſſen brummten und dazwiſchen ein Dudelſack pfiffe, war es

Digitized by Google

anzuhören. Ein Geräusch, in seiner Art nicht minder berühmt als die Luftmusik auf Ceylon, nur besser erklärt von Gelehrten und selbst von Ungelehrten, denn sobald es sich vernehmen ließ, wußte Jedermann auf eine Viertelmeile in der Runde: der Freiherr von Kamnitzky fährt über Land! und was da rasselt, quiekt und stöhnt, es ist seine historische Kalesche. Ein edles Vehikel, ein ehrwürdiges Denkmal aus der Vergangenheit. Wann es erbaut wurde — „die jetzigen Kinder denken's nicht!"

In Form und Farbe glich es der Hälfte eines Tiroler Apfels, und war mit dunkelbraunem Tuche, — das aber aus neuerer Zeit stammte, denn es zählte keine fünfundzwanzig Jahre — gefüttert. Es schwebte in wolkennaher Höhe auf Schneckenfedern, ein mächtiger Radschuh hing an schwerer Kette unter dem Kasten. Vorgespannt waren ein Paar dicke, kurzhalsige Schimmel mit Beinen wie Säulen; ansehnliche Gäule, die, nach dem Zeugniß ihres Herrn, „einmal ins Kugeln gekommen, einige Meilen auf oder ab, nicht weiter regardirten."

Der Freiherr von Kamnitzky hatte immer einen Spaß auf den Lippen und ein paar Silbergulden in der Tasche, war deshalb sehr beliebt bei der Dienerschaft in Schloß Sonnberg, die sich um die Ehre riß, den Schlag seiner Kalesche zu öffnen und das aus mehreren Stufen bestehende Trittbrett herunter zu schlagen. Kamnitzki war eben im Begriffe, diese fliegende Treppe zu betreten, als Paul aus dem Schlosse geeilt kam, um ihn zu begrüßen.

Digitized by Google

„Was der Teufel!“ rief der Freiherrr und blieb wie versteinert stehen.

Paul half ihm herab: „Ich werde Dich doch nicht umsonst nach Wien reisen lassen,“ sagte er.

„Umsonst nach Wien? mich? — sei so gut und sag' das Deinen Eltern —: Umsonst! . . . O das ist wieder — o freilich . . . verzeih', aber so albern reden doch nur gescheite Leute,“ rief Kamnitzky voll Entrüstung und versäumte auch diese Gelegenheit nicht, den „gescheiten Leuten“ eins anzuhängen.

Er fragte einen Diener, nicht Paul, mit dem sprach er vorläufig kein Wort mehr — wo der Herr Graf sich befinde, und wünschte angemeldet zu werden Eine Höflichkeit, die er nie außer Acht setzte, ebensowenig als der Graf jemals versäumte, ihm darüber Vorwürfe zu machen. Aber es geht eben nichts über eine gute, altgewohnte Art das Gespräch anzuknüpfen, und so wurde denn auch heute, wie immer, der Gastfreund mit den Worten empfangen: „Sich anmelden lassen? Alter Mensch, was fällt Dir ein?“

Bei Tische war Kamnitzky lustig bis zur Ausgelassenheit, aß und trank ansehnlich, machte die schlechtesten Witze, ohne ein einziges Mal darüber zu erröthen. Seine gute Laune, und sein guter Appetit erweckten das innigste Wohlgefallen der alten Leute. In Bestürzung jedoch geriethen sie, als er nach dem Speisen begann über die Regierung zu schimpfen; sie besorgten sehr, Paul könne das übel nehmen.

Digitized by Google

„Er meint nicht Dich," ſagte der Greis beruhigend zu ſeinem Sohne.

„Bitt' um Verzeihung! Wohl mein' ich ihn und ſein ganzes, ihm nachbetendes Gelichter," rief der erregte Freiherr.

Er ſtellte ſich mit dem Rücken an den kalten Kamin, verſenkte beide Hände in die Hoſentaſchen und ſetzte ſeinen Oberkörper in regelmäßige Schwingungen. Die Schöße ſeines Rockes, die er unter den Armen hielt, bewegten ſich dabei wie zwei ſchwarze Ruder in der Luft. Er hatte den Kopf zurückgeworfen und eine lange Virginia zwiſchen die Zähne geklemmt, die, wie gewöhnlich, nicht ins Glühen kommen wollte. Sein kühnes Geſicht drückte die höchſte Kampfluſt aus.

„Euch Alle mein' ich, politiſche Doctoren, Verjüngerer, Verbeſſerer des Staates, Baumeiſter . . . ja ſaubere Baumeiſter! . . . Flicken einen Riß in der Mauer, repariren am Dache und merken nicht, oder thun, als ob ſie nicht merkten — daß die Fundamente wanken . . . Wißt Ihr, wie das Fundament heißt, auf dem ganz allein ein feſtes Staatsgebäude ſich errichten läßt: Rechtsgefühl. An dem fehlt's bei uns . . . Geſetze macht Ihr? Zeitvergeuder! Geſetze haben wir genug, aber die Leute, die ſie befolgen, die ſollen noch geboren werden. — Was Geſetze! ſagen wir. Geſetze kommen vom Staat, der unſer Feind iſt, der den Einzelnen auffrißt, wie Ugolino ſeine Kinder auffraß — um ihnen den Vater zu erhalten. Vortheil, dauernden für den Wohlhabenden, augenblick-

Digitized by Google

lichen für den armen Teufel, auf den gehen wir aus. Wie's dem Allgemeinen, dem großen Ganzen thut, das — hol's der Kuckuck! — was kümmert's uns?"

Er hielt inne, dunkelroth und keuchend, und fuhr sogleich wieder heftig fort: „Bevor dieses Kampf-ums-Dasein-Evangelium ausgerottet ist, heißt all' Eure Thätigkeit salva venia nichts! . . . Aber freilich — wer steigt gern vom First in den Keller — und daß der First von selbst zum Keller kommt, dazu hat's ja für Euch noch keine Gefahr . . . Wäre auch eine verfluchte Arbeit da unten. Gethan müßte sie werden, und verschüttet, und wieder gethan, und wieder verschüttet; und hundertmal das scheinbar Vergebliche zu thun, müssen ein paar hundert Männer den Heldenmuth haben, die Heldenkraft! . . . Ein stilles Wirken — unscheinbar, unbewundert. Ein Leben voll Müh' und Selbstverleugnung ginge drauf, und wenn's zu Ende wäre, spräche Keiner: Seht hin, was der geleistet hat! — Viel später erst, ein Enkel Deiner Enkel freute sich vielleicht: — sieh da, die Luft wird rein — das Volk wird brav; es giebt Handwerker, die Wort halten, ehrliche Krämer, einsichtige Bauern. Wer hat die Saat zu diesen bescheidenen Tugenden ausgesäet unter uns: . . . Das haben — von langer Hand her — schlichte Männer gethan, die sich geplagt haben, redlich, im Dunkel der Niedrigkeit, wohin kein Strahl des Ruhmes dringt; ihre Namen weiß man nicht . . . Wen reizt ein solcher Lohn?! Es ist zum Lachen — der lockt keinen Hund vom Ofen, geschweige denn einen

Digitized by Google

glänzenden Redner von der beifallumrauſchten Bühne herunter!"

Die alten Leute horchten verblüfft und hielten die Augen auf ihren Sohn gerichtet.

— Er läßt den kindiſchen Menſchen faſeln — dachten ſie, plötzlich wird er ſprechen und ihn ſchlagen, mit einem Wort. Aber Paul ſchwieg und ſagte endlich nur: „Man könnte Dir zwar Manches einwenden, allein im Ganzen haſt Du ſo Unrecht nicht."

Seine Eltern ſahen einander lächelnd an: — O dieſer Paul! — welche Güte, welche Nachſicht, mit dem armen ſtreitſüchtigen Thoren, der aus ſeinem Mausloch die Welt reformiren will.

Kamnitzky jedoch wurde nun völlig wild.

„So Unrecht nicht?" rief er. — „Wahrhaftig? . . . Da meint man immer: Wenn man nur einmal einen von ihnen erwiſchen könnte und zur Rechenſchaft ziehen, gleich hieße es: Das alles wiſſen wir beſſer als Du! wollen helfen, werden's ſchon . . . Wir kennen unſer Ziel — den Weg dahin, den zu wählen überlaſſe uns — davon verſtehſt Du nichts. Das wär' ein Wort, das ſich hören ließe! aber: Du haſt recht . . . Schämt Euch . . . das iſt ein ſchöner Troſt!"

„Geh' — geh'," ſagte Paul, zog ein Feuerzeug aus der Taſche und hielt Kamnitzky ein brennendes Zündhölzchen hin, an dem dieſer mit unſäglicher Mühe ſeine Cigarre wieder für einige Augenblicke zum Glimmen brachte.

Digitized by Google

„Na," ſprach er nach einer Weile, „nichts für ungut." Er wurde plötzlich ſehr roth und ſehr gerührt, reichte Paul die Hand und betheuerte, daß ſie „deswegen doch" die Alten bleiben würden. Bald darauf nahm er Abſchied, und Paul mußte ihn ein Stück Weges in ſeinem Wagen begleiten. Hier fühlte der Freiherr ſich als Wirth und entfaltete eine hinreißende Liebenswürdigkeit. Nachdem ſie ſich getrennt hatten, erhob ſich Kamnitzky in ſeiner hiſtoriſchen Kaleſche und winkte ſeinem Freunde, ſo lange er ihn noch ſehen konnte, mit ſeinem bunten großen Taſchentuche die freundlichſten Grüße zu.

Zurückkehrend durch die hallenden Gänge kam Paul an den Gemächern vorüber, die ſeine Frau bewohnt hatte. Er blieb ſtehen, legte die Hand auf die Thürklinke, ſie gab ſeinem Drucke nach, — ein kurzes Zögern, ein kurzer Kampf mit ſich ſelbſt, und er ſetzte ſeinen Fuß auf die Schwelle, die er nicht mehr betreten hatte, ſeitdem der Tod ſie überſchritten. — So vergeſſen ſind dieſe Räume, daß man nicht einmal daran denkt, ſie abzuſchließen; der Zerſtörung anheimgefallen, dem unabläſſigen ruheloſen Kampf der Natur gegen jedes Werk der Menſchenhand. Paul war auf einen traurigen Anblick gefaßt, aber er hatte geirrt. In den ſtillen Gemächern zeigte ſich nicht eine Spur des Unbewohntſeins. Sie lagen freundlich da, von den Strahlen der untergehenden Sonne erleuchtet. Der Abendhauch ſchwebte

Digitized by Google

durch die geöffneten Fenster über die reich gefüllten Blumenkörbe, durchwürzte die Luft mit zarten Düften, bewegte die weißen Vorhänge. Spiegelblank glänzten die Dielen, Teppiche waren allenthalben ausgebreitet, jede Kleinigkeit befand sich an ihrem gewohnten Platze; Alles war so sorgsam geordnet, so liebevoll gepflegt, als wenn auch hier täglich, stündlich eine Wiederkehr erwartet würde.

Langsamen und leisen Schrittes ging Paul durch das Vorzimmer, den Salon und betrat das Schlafgemach.

Bei seinem Erscheinen erhoben zwei Personen sich rasch von dem Kanapee in der Tiefe des Zimmers, und Entschuldigungen flüsternd glitten sie hinaus wie Schatten.

Seine Eltern! . . .

Sie feiern hier ihre Feste der Erinnerung, finden einen Widerschein entschwundenen Glückes in der Betrachtung von Gegenständen, die der Verstorbenen gedient, ihren theuersten Besitz ausgemacht haben. Sie lebt ihnen in dieser Umgebung, lebt in ihrem liebsten Gedanken, in dem Gedanken an ihn, von dem hier Alles Zeugniß giebt. Er war der Gott dieses stillen Heiligthums, aus dem die Priesterin geschieden ist. Wohin er blickt, tritt ihm sein Bild entgegen — als rosiges Kind, als Knabe mit Peitsche und Ball, als Jüngling im Studentenrocke, mit leuchtenden Augen und kühn zurückgeworfenem Haar, als Mann in der Ruhe der Kraft, im Vollbewußtsein ungemessenen

Digitized by Google

Selbſtvertrauens ... Das war er als Bräutigam, und ein verwelkter Myrthenkranz hängt an dem Rahmen des Bildes.

Das alterthümliche Glaskäſtchen in der Ecke enthält Erinnerungen an ihn, Geſchenke von ihm. Sie hat Alles mit gleicher Sorgfalt bewahrt. Die Wieſenblume, auf einem Spaziergange gepflückt, und das Diamantenkreuz, das er ihr am Hochzeitstage gab, hatten für ſie denſelben Werth.

Ja, über dieſes Herz hat er geherrſcht ... da war er Gebieter — Schickſal ... Ein ungütiger Gebieter, ein hartes Schickſal!

Der hohe Schrank am Pfeiler war geöffnet; ihre Bücher ſtanden darin. Eine kleine, aber auserleſene Schar. Mit ſtolzen Geiſtern hatte ſie verkehrt, die beſcheidene Frau. Paul ſchlug einen oder den andern Band auf; ein Wort an den Rand geſchrieben, eine flüchtige Bemerkung, an und für ſich nichts, aber bedeutungsvoll durch die Stelle, an welcher ſie ſtand, bewies, daß ein ſehendes Auge auf dieſen Blättern geruht. Dieſes junge Weib, faſt noch ein Kind, ganz allein auf ſich ſelbſt angewieſen, hatte ſich mit muthigem, wahrheitſuchendem Verſtand an ernſte Lebensfragen herangewagt, hatte den errathenden Blick beſeſſen, der ſich ohne Zögern mit raſcher Sicherheit auf das Weſen der Dinge richtet. Ihr Geiſt, den Paul ſo hoffärtig überſah, war ein dem ſeinen ebenbürtiger geweſen. Wie herrlich hätte dieſe reiche Seele ſich entfaltet im Sonnenſchein der Güte, im milden Hauche des Verſtändniſſes ...

Digitized by Google

Zu ſpät — zu ſpät erkannt!

„Ich war allein in Deinen Armen, ich ſtarb vor Sehnſucht an Deiner Bruſt" — tönten die Stimmen der Stille; das Lebloſe beſeelte ſich, um es ihm zuzurufen in den verlaſſenen Räumen, in denen der Athem ihrer Liebe ihn umwehte.

O, daß ſie lebte! eine Stunde nur, nur einen Augenblick! ſo lange nur, daß er ihr ſagen könnte: „Ich weiß jetzt, was Du litteſt — ich erfuhr es auch!"

Aber es iſt vorbei, ſie ruht in einem Frieden, den nichts mehr ſtört, nicht einmal ein Gedanke der Liebe, der ſie einſt beſeligt hätte, nicht einmal ein Schrei flammender Reue — nicht einmal das Schmerzenswort, das Erlöſungswort:

„Verzeih!"

Paul warf ſich in den Lehnſeſſel vor dem Schreibtiſche und ſtützte den Kopf in ſeine Hand. Da blitzte ein leuchtender Punkt ihm entgegen, ein letzter Sonnenſtrahl fiel herein und ſtreifte den vergoldeten Schlüſſel, der an der Schreibtiſchlade ſtak. Langſam zog er ihn heraus. Der feine Staub, der gleichmäßig vertheilt auf allen Gegenſtänden lag, die ſie enthielt, bewies, daß ſie nicht geöffnet worden war — lange nicht. Vielleicht nicht mehr, ſeitdem die Verſtorbene den Brief hineingelegt, der ihm zuerſt in die Augen fiel: ſein letzter, eiliger Abſchiedsgruß. „Ich kann nicht mehr kommen, wir marſchiren morgen," hieß es darin. Das Papier war zerknittert, einzelne Buchſtaben waren verwiſcht . . . Wie

Digitized by Google

viele Küsse mußten darauf gebrannt haben, wie viele Thränen darauf gefallen sein! — Die Hand zitterte, mit der Paul den Brief bei Seite legte und mechanisch eine Mappe öffnend, in derselben zu blättern begann. Zwischen anderen Papieren fand er ein zur Hälfte beschriebenes Blatt. — Mariens wohlbekannten Schriftzüge, das Datum, drei Tage vor ihrem Tode, die Aufschrift „Lieber Paul!"

„Du hast fort müssen ohne Abschied. Ich dachte wohl, daß es so kommen würde, und das hat mich neulich feige gemacht. Jetzt bin ich stark und muthig, wie Du es warst, und leicht sein konntest, weil Du dachtest, ich seh' sie Alle in wenigen Tagen wieder."

Nein — er hatte es nicht gedacht, er hatte sie betrogen. Er war mit dem Entschlusse gegangen, vor der langen Trennung nicht wiederzukehren, er wollte sich nur den Aerger und die Pein eines thränenreichen Abschieds ersparen.

Sie kämpfte heldenmüthig mit sich selbst, aber daß sie kämpfen mußte, schon das verdroß ihn. Unwillig wandte er sich ab, mit harter Stimme wiederholend: „Weine nicht!"

Ach, sie gehorchte ja. Sie blickte ihm mit starren, trockenen Augen nach, kein Laut des Schmerzes drang aus ihren festgeschlossenen Lippen. Nur die Arme streckte sie unwillkürlich nach ihm aus, beugte sich vor — inbrünstig flehte ihre stumme Gebärde: „O komm zurück!"

Digitized by Google

Er hatte sich an der Thür flüchtig umgesehen und flüchtig hatte ihr Anblick ihn gerührt . . . fast wäre er umgekehrt, hätte ihr einen Abschiedskuß gegönnt, fast wäre er schwach geworden. Aber er unterdrückte die unmännliche Regung, er blieb stark, er ging — der Unglückselige! . . .

Er las weiter.

„Eine große Ruhe ist über mich gekommen, eine göttliche Zuversicht. O wüßtest Du, wie gut ich weiß: Du wirst mich lieben! Um des Kindes willen, mein Paul, das ich Dir bei Deiner Rückkehr in die Arme legen werde. Dieser seligmachende Glaube hilft mir über die Trennung hinweg, erfüllt mich mit freudiger Stärke. Du mein Alles, mein Herr, mein Freund, ich erlebe die Stunde, in welcher Dein erwachtes Herz mir entgegenschlägt, Deine ganze Seele mir zuruft: Komm!"

„So komme denn!" rief Paul mit einem wilden Schrei. Er sprang auf, er streckte in wahnsinniger Sehnsucht die Arme aus. Beschwörend, Unmögliches erflehend, erhob er sie zum Himmel und ließ sie dann plötzlich sinken mit einer Gebärde der Verzweiflung. Da ergriff es ihn, schrecklich, hoffnungslos — eine Erkenntniß, nie wieder auszurotten, eine Reue, nie zu stillen, ein unentrinnbarer Schmerz: Du hast Unschätzbares besessen und nicht zu würdigen gewußt. Er erbebte am ganzen Leibe, er preßte die Hände an seine schwerathmende Brust . . .

Digitized by Google

Draußen in den Bäumen begann es leise zu rauschen und sich zu bewegen, eine frische Luftwelle strich durch das Gemach. Vom Garten herauf ertönte das fröhliche Lachen des Kindes. Paul raffte sich zusammen, ging festen Schrittes auf das Lager zu und schlug die Vorhänge auseinander — — —

. . . Seine Eltern erwarteten ihn in banger Sorge. Eine Stunde war, zwei Stunden waren vergangen. „Neun Uhr," sagte der Vater. Die Gräfin legte ihre Arbeit weg, ergriff sie wieder, rang angstvoll die Hände in ihrem Schoße.

„Wo bleibt er?" nahm der Greis wieder das Wort — „noch immer bei ihr?"

Die Gräfin erhob sich und verließ schweigend das Zimmer.

Sie kam nach einigen Augenblicken mit verstörter Miene zurück.

„Was ist geschehen?" fragte ihr Mann, der ihr ganz außer Fassung entgegen kam.

„O Karl! er liegt auf den Knieen vor ihrem Bette und weint."

Am folgenden Tage schrieb Paul an Gräfin Marianne einen warmen Brief; er erging sich darin nicht in Selbstanklagen, er sprach nicht von einem heißersehnten Glück, das er der Pflicht zum Opfer bringen müsse. Einfach und lebendig schilderte er den Eindruck, den die

Digitized by Google

Heimkehr ins Vaterhaus auf ihn hervorgebracht und gestand, daß er Thekla nicht zumuthen könne, das Leben zu theilen, welches er von nun an zu führen entschlossen sei.

Die Antwort blieb aus. Acht Tage später jedoch stellte Fürst Klemens sich in Sonnberg ein. „Sie versteht Dich, sie, die Alles versteht, nur nicht — mich zu lieben," sprach er zu Paul. „Und Thekla, nun wir wissen ja — Statue! Gleichgültig übrigens ist es ihr nicht. Ich aber, so leid mir's thut, ich meine: Besser spät als zu spät."

Sein Aufenthalt war von kurzer Dauer. Gräfin Neumark hatte sich bereits nach Wildungen begeben, und er brannte vor Ungeduld, ihr dahin zu folgen, wozu ihm zum ersten Mal die Erlaubniß ertheilt worden.

„Ich nehme Alfred mit," sagte er . . . „Weißt Du, daß meine Absicht ist, dem Burschen jetzt schon das Majorat abzutreten? — Warum soll ich ihn warten lassen auf meinen Tod? Und dann — eine Gräfin Neumark möchte ich Fürstin Eberstein werden sehen. Die Mutter will nichts davon wissen, vielleicht, daß die Tochter . . . Darüber indessen ist jetzt nicht an der Zeit . . . Und Du wirst ja hören —"

Der Fürst empfahl sich bei den alten Leuten, die ganz entzückt waren von seiner Liebenswürdigkeit, und küßte die kleine Marie, die sich's gefallen ließ, denn das scheue Vögelchen war in den letzten Tagen fast zutraulich geworden.

Digitized by Google

Am Ausgange des Parks, wohin der Wagen bestellt worden war, nahmen die Freunde Abschied. Als die Equipage in die Biegung der Straße einlenkte, wandte Klemens den Kopf zurück, um Paul noch einmal zu grüßen; aber dieser war bereits umgekehrt und ging seinem Töchterchen entgegen, das mit offenen Armen auf ihn zugelaufen kam.

Druck von E. Bernstein in Berlin.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

1. Lotti, die Uhrmacherin 1
2. Wieder die Alte 173
3. Nach dem Tode 291

Digitized by Google

Der Kanzler von Florenz.

Von

Hans Blum.

Octav. Geheftet 6 Mark. Elegant gebunden 7 Mark 50 Pf.

Bittersüß.

Novellen

von

Ilse Frapan.

Octav. Geheftet 4 Mark. Elegant gebunden 5 Mark 50 Pf.

Inhalt: 1. Frauenliebe. — 2. Monika. — 3. Klärchens Frühlingsfahrt.

Die Geyer-Wally.

Eine Geschichte aus den Tyroler Alpen

von

Wilhelmine von Hillern, geb. Birch.

6. Auflage.

Octav. Geheftet 3 Mark. Elegant gebunden 4 Mark.

Geschichten aus Hinterpommern.

Vier Novellen

von

Hans Hoffmann.

Octav. Geheftet 4 Mark. Elegant gebunden 5 Mark 50 Pf.

Inhalt: I. Der falsche Bogislaw. — II. Der grobe Pommer. — III. Der Tribulirsoldat. — IV. Der Teufel vom Sande.

Das Gymnasium zu Stolpenburg.

Novellen

von

Hans Hoffmann.

Octav. Geheftet 5 Mark. Elegant gebunden 6 Mark 50 Pf.

Inhalt: 1. Die Handschrift A. — 2. Publius. — 3. Die Reise nach Athen. — 4. Munks Madonna. — 5. Erfüllter Beruf.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Digitized by Google

Landsturm.

Erzählung

von

Hans Hoffmann.

Octav. Geheftet 5 Mark. Elegant gebunden 6 Mark 50 Pf.

Der alte Praktikant.

Eine bayrische Dorfgeschichte

von

Hans Hopfen.

3. Auflage.

Octav. Geheftet 5 Mark. Elegant gebunden 6 Mark 50 Pf.

Reise- und Heimathsnovellen.

Von

Adalbert Meinhardt.

Octav. Geheftet 4 Mark. Elegant gebunden 5 Mark. 50 Pf.

Inhalt: 1. Eifersucht. — 2. Der Lovro. — 3. Geschichte eines Mahagonistammes. — 4. Ein Regentag.

„Gloria victis!“

Roman in vier Büchern

von

Ossip Schubin.

3. Auflage.

Octav. Geheftet 8 Mark. Elegant gebunden 9 Mark 50 Pf.

„Unter uns.“

Roman in drei Büchern.

Von

Ossip Schubin.

4. Auflage.

Octav. Geheftet 6 Mark. Elegant gebunden 7 Mark 50 Pf.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Digitized by Google